

Wilhelm Jensen

Dietwald Werneken

ERSTES KAPITEL.

Es ist ein bedenkliches Unterfangen, ein Bild aus der Mitte des 14. Jahrhunderts vor Augen stellen zu wollen. Alles in der Zeit Vorhandene ruht auf einer Vergangenheit, aus der es geworden, und doch erscheint alles noch wie in einem ersten Anfang. Kaleidoskopisch verändert jeder Moment das an Farben und Formen tausendfältige Gemenge. Zwischen andauernden Grundlagen des Alten wächst das Überlieferte nach allen Richtungen neugestaltig aus, eine ungeheure Kraft des Werdens treibt in den Wurzeln alles Lebens. Gleichartige Abkömmlinge ihrer Väter liegen in der Wiege, aber wie ihre gemeinsame Amme, die wilde Zeit sie mit einer geheimnisvoll nährenden Milch großgesäugt, gestalten sich aus ihnen neue Menschen mit neuem Willen und neuen Gedanken. Das Herkommen zwingt sie in die alte Geistestracht hinein, doch die Nähte derselben werden ihrem kraftstrotzenden Wachstum zu eng und die wuchtigen Glieder zersprengen ihr fesselndes Gewand. Überall tritt dem Blick das Recht nur als ein Spielzeug der Macht entgegen, und das Gefühl der erwachenden Stärke treibt jeden zur Selbstwahrung

seiner Lebensberechtigung an. Dieser Drang aber erweitert zugleich sein Verständnis; der einzelne erkennt sich als ohnmächtig und sucht Förderung seines Trachtens im festen Anschluß an Gleichgesinnte und Gleichgestellte. So vereinigen sich, besonders in den Städten, die getrennt Schwachen zu starker, verhafteter Gemeinschaft; die Stadt selbst, von Mauern umschirmt, stellt wiederum eine erhöhte Einheit verbündeter Genossenschaften dar. Ihre sämtlichen Bewohner werden von denselben Feinden bedroht, teilen die nämlichen Anforderungen, Bedürfnisse und Bestrebungen des Lebens. Die Befriedigung derselben wird bei der steigenden Volkszahl schwieriger und innerhalb der engen Stadtgrenzen zur Unmöglichkeit; der Handelsaustausch mit anderen Gemeinwesen, auf den schon früh die Vorväter ihr Augenmerk gerichtet, gewinnt immer mehr an Wichtigkeit, wächst zur innersten Triebkraft des in sich abgeschlossenen Organismus, zur obersten Bedingung des städtischen Emporblühens an. Weiter hinaus dehnt sich der Blick nach fremden Ländern und Küsten, deren Erzeugnisse im Umsatz reichen Gewinn verheißen; die Wege zu Lande, wo sich überhaupt solche bieten, sind langwierig, mühsam und gefahrvoll, so beschränkt sich der Handel fast ausschließlich auf die Wasserstraßen. Dadurch erlangen die an der See oder an schiffbaren Flüssen belegenen Städte einen

außerordentlichen Vorsprung rascher und stolzer Entwicklung; zugleich aber auch beruht ihr höchstes Lebensinteresse auf möglichster Sicherung ihrer Meereswege. Nicht mindere Gefahren drohen auf diesen, als zu Lande. Den Untiefen und Wirbelströmungen gesellt sich die Natur mit Stürmen und Unwettern hinzu, denen die Fahrzeuge der Zeit schwer zu trotzen vermögen. Noch hält der Schiffer, wo er kann, stets folglich seinen Lauf an der Küste entlang, traut sich nur bei wolkenlosem Sommerhimmel für wenige Tage auf die offene See. Schlimmeres jedoch als von Wind und Wellen droht ihm von menschlicher Raubgier. Wie an den Landstraßen überall auf steilem Fels das Habichtsnest eines Ritters, hinter dem Busch der Strauchkletter lauert, um auf den vorüberziehenden Kaufmann herabzustoßen, so dräut jede Meerbucht und Klippe als Hinterhalt der wohlbemannten Piratenschnigge eines Seeräubers, der die Warenladung des Handelsfahrzeuges als gute Beute an sich rafft, das Schiff selbst aber mit der Bemannung in den Grund bohrt, damit keine Zungen und Zeugen von dem Überfall Kunde heimbringen. Seit einem halben Jahrtausend schon haben, ganz besonders in der Ostsee, wechselnde Küstenvölker dies einträgliche Gewerbe geübt, die Kauken in ausgehöhlten Baumstämmen, die Sachsen, die Dänen und Normannen mit phantastischen Tierfratzen am Bug ihrer schnellsegelnden ›Holke‹; als Waräger, Wikinger und Seekönige haben sie die Meere des

Nordens beherrscht und auf gewaltigen Freibeuterzügen Schrecken bis an die morgenländischen Küsten des Mittelmeeres getragen. Diese Periode des Seeräuberlebens ganzer Völker ist jetzt vorüber, doch am wendischen Ufer der Ostsee vor allem betreibt der einzelne Pirat noch immer in Nacht und Nebel seinen Fang und schleppt seine Beute in unzugängliche Höhlen und Mauerwerke der vielfach fast unbekanntem Strandgehenden heim. Manchmal vereinigen sich die Fürsten der Küstenländer und die Handelsstädte zur gemeinsamen Jagd auf die Räuber, aber in kürzester Zeit entbrennt stets zwischen ihnen selbst eine neue Fehde, und das Freibeutertum blüht ungefährdet wie zuvor auf. Und im Grunde stellt es im Vergleich mit fürstlicher Habgier und Willkür noch das weniger gefürchtete Übel für den Seefahrer dar. Zwar erkennen Könige, Herzöge, Grafen und Herren die Vorteile, welche auch sie aus dem Handelsverkehr, teils direkt durch auferlegte Mauten und Zölle, teils indirekt durch Verwertung ihrer Landesprodukte zu ziehen vermögen, und schließen dahinzielende Verträge ab. Aber in den meisten Fällen sind die fürstlichen Siege darunter nur vorhanden, um bei jeder Aussicht auf reichhaltigeren Gewinn mit List oder Gewalt gebrochen zu werden. Dem nämlichen Ursprung verdankt, allen Bemühungen der Seestädte, der mächtigsten Landesherren, ja selbst oft wiederholter Bannandrohung der Kirche zum Trotz, an

vielen Küsten noch ein Überrest barbarischen Zeitalters seine Erhaltung, das Strandrecht, das mehr den Namen des Strandraubes verdient. Das Schiff, welches von dem Unfall betroffen wird, an einem Ufer, in einem Hafen zu scheitern, wo es sonst durch Verträge für seine friedlichen Zwecke geschützt sein würde, verliert alle ihm ohne jenes Unglück zustehenden Rechtsansprüche. Fahrzeug und Güter fallen dem Territorialherrn der Küste anheim, vielfach selbst die persönliche Freiheit der geretteten, zu Sklavendiensten gezwungenen Mannschaft. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gilt es als höchster Beweis der machtvoll angewachsenen Bedeutung der Stadt Lübeck, daß sie von England für ihre Schiffe insoweit Befreiung vom Strandrecht zugesichert erhält, als die Beschlagnahme der Güter nicht stattfinden soll, wenn ein Lebender von dem verunglückten Fahrzeuge das Ufer erreicht. Allmählich schließen da und dort auch andere Fürsten ähnliche Übereinkünfte: König Waldemar der Zweite von Dänemark macht, »dem gemeinen Kaufmann zu Nutzen«, den ersten Beginn mit der Anlage eines Seezeichens bei Falsterbo an der gefährlichen Küste von Schonen, der Südspitze Schwedens. Doch alles ist unsicher, dem guten Willen, dem Augenblick, günstigem Zufall anheimgegeben, ein Recht, das nur für denjenigen besteht, der die Macht besitzt, für seinen Bruch Vergeltung zu üben. Ob der Papst zu Rom der Christenheit das menschenfreundliche Beispiel der Bewohner

der Insel Melita vorhalten mag, die den schiffbrüchigen Apostel Paulus gastlich aufgenommen, widersetzt sich noch am Ende des 13. Jahrhunderts selbst der Erzbischof von Bremen dem Andrängen eines päpstlichen Legaten, strandrechtlich geraubtes Gut herauszugeben, und läßt das Kloster Dobberan sich als Privileg »*omnem proventum maris vel utilitatem in perclitacione navium*« zusichern. Nicht Beihilfe und menschliche Anteilnahme am Unglück, sondern seine schonungslose Ausbeutung herrscht als oberster Grundsatz. Der Vorteil, die Stärke und die Furcht allein bedingen die Sicherung vor Gewalttat aus dem Meere wie auf dem Lande.

Solchen Verhältnissen standen die Handelsstädte der Nord- und Ostsee um die Mitte des 14. Jahrhunderts in ihrem wichtigsten Lebensinteresse gegenüber. Die mannigfachen Gefährdungen der Wasserstraßen waren ihnen schon seit Jahrhunderten überliefert, aber mit der gewaltigen Ausbreitung der kaufmännischen Geschäfte wuchs die Notwendigkeit einer wenigstens vor menschlicher Raubgier beschirmten Schifffahrt zu immer höherer Bedeutung. Denn auf ihr beruhte der Reichtum, der Zusammenfluß des Geldes aus Ost, Nord und West in den städtischen Säckeln, und Geld war die oberste Macht der Zeit. Es warb Söldner zur Verteidigung und zum Angriff, schloß Schutz- und Trutzwehr mit mächtigen Bundesgenossen, erkaufte unschätzbare

Vorrechte. Es erbaute Schiffe und feste Mauern, hochragende Kirchen und kunstvoll geschmückte Rathäuser. Die Ausdehnung, Bequemlichkeit und Sicherstellung des Lebens und Eigentums, welche aus den reichen Mitteln der großen Handelsstädte entsprangen, zogen überall die Landsassen, selbst vielfach Angehörige des Mittelstandes als Schutzbürger herzu. Draußen herrschten die Gewalt und die Willkür, nur innerhalb der Stadtmauern vermochte man auf Friedensgewähr und Recht zu bauen. Diese bisher unbekannte Bürgerschaft aber war die Mutter einer neuen Zeit. Mit stauenerregender Hast entwickelte sie bis dahin kaum gehante Fähigkeiten und Tätigkeiten des menschlichen Geistes. Die Kunst und die Wissenschaft begann sich nach jahrtausendlangem Schlafe zu regen, das Verständnis und den Trieb nach einer edleren Lebensführung zu erwecken. Neben der persönlichen Sicherheit bot die Stadt eine Sauberkeit, Behaglichkeit und mannigfache Schönheit des Daseins, von der die Adelssitze in Wäldern und Bergen kaum eine Ahnung besaßen. Der bisher mißachtete Kaufmann hub an, die Vorzüge seiner Stellung, die aus ihnen erwachsende Macht zu erkennen und zu nützen; die ›Geschlechter‹ in den Städten fühlten sich ritterbürtig, jeder einer Genossenschaft Angehörige empfand die Kraft des ganzen Verbandes in sich. Doch das alles war noch neu, erst im

Werden, es glich dem Fluß eines geschmolzenen Metalles, aus dem sich erst da und dort feste Gestaltungen hervorgebildet. Gemeinsam arbeiteten die Bewohner der Städte einem Ziele entgegen, doch vielfach unbewußt: die Augen, welche das Ganze aufzufassen versuchten, konnten zu den gegensätzlichen Ergebnissen gelangen, es sei noch immer die alte, und es sei eine völlig neue Welt.

Der Maler, der ein Bild der deutschen Verhältnisse um die Mitte des 14. Jahrhunderts entrollen will, darf es nur mit wenigen großen Strichen darstellen; eine Zeichnung der zahllosen, unablässig sich verschiebenden Einzelheiten, selbst der bedeutendsten, würde das Ganze verworren-unkenntlich vor dem Blick zerwohen lassen.

Seit länger als einem halben Jahrhundert ist das Deutsche Reich ein Herd rastloser innerer Zwietracht. Die beiden einzigen wirklichen Mächte, die es einst besaßen, das staufische Kaisertum und die sächsische Herrschaft Heinrichs des Löwen, sind längst wehenlos vergangen. Die Kreuzzüge und Italien haben Deutschlands Kraft nutzlos im Süden vergeudet; in langer Reihe treten Gegenkaiser widereinander auf, der Sieger kaum mächtiger als der Besiegte. Rom allein verstärkt durch den deutschen Zwist seine Macht. Es begünstigt die immer mehr wachsende Unabhängigkeit der Einzelfürsten des Reiches, kleiner wie großer. Das Ganze liegt in ohnmächtige Teile zersplittert, von

denen jeglicher nur seinem Vorteil nachtrachtet. Krieg und Fehde, Gewalt, List und Gesetzlosigkeit überall: das Faustrecht ist kaiserlich sanktioniert; die Pest, der schwarze Tod, durchzieht ganz Europa und rafft mehr als die Hälfte aller Lebenden hin.

Am unheilvollsten hat sich der politische Zustand im Norden Deutschlands verändert, den Heinrichs des Löwen starke Hand fast zu einem einheitlichen Körper zusammengefaßt hatte. Mit dem Verfall des großen Sachsenreiches sind auch hier zahllose und kraftlose Einzelherrschaften entstanden, uneinig und unfähig, die Grenzen des Reiches gegen die nordischen Völkerschaften zu behüten. Noch unablässiger als im oberen Deutschland tobt an der unteren Weser, Elbe und Oder, der Trave und Eider das Kriegsgetümmel, doch kaum erfährt man davon jenseits der thüringischen Berge. Kaiser und Reich sind anders beschäftigt und liegen fernab. Wenige Wege führen vom Niederland zum Oberland, der Handel bedient sich ihrer nicht, denn sie sind für Wagen fast so unbenutzbar, wie gefahrvoll durch das an jeder Biegung lauende Raubritter- und Raubfürstentum; kaum besteht eine Verbindung zwischen den beiden Hälften des Reiches, als durch erfolglose Verordnungen und Drohungen des Kaisers und des Papstes. Nach außen und innen ist der Norden auf sich selbst gewiesen; es ist die allgemeine Lösung für alle und jeden: Hilf dir selbst! So hat seit

dem Sturz Heinrichs des Löwen ein lockeres Zusammenhalten der am meisten in ihrer Existenz Bedrohten begonnen, der anwachsenden Städte. Besonders diejenigen des Rheines, Westfalens und der Niederlande mit Mainz, Köln, Soest, Dortmund und Brügge an der Spitze haben zur Sicherung ihres Handels Bündnisse gegen Raub und Überfall auf Land- und Wasserstraßen geschlossen. Allmählich streckt dieser Verband seine Fäden weiter gegen Nordost nach Bremen, Hamburg, Lübeck. Doch es ist kein wirklicher Zusammenschluß der Städte zu Schutz und Trutz, nur eine kaufmännische Übereinkunft im alleinigen Interesse des Handels, und hin und her schwankend knüpfen sich die ungewissen Vereinigungen an und zerfallen.

Diesem Auseinanderbruch des großen Deutschen Reiches steht im Norden eine kleine, doch in sich gefestigtere und von der Natur stark gesicherte Macht gegenüber. Das Königreich Dänemark besitzt nur ein geringes, aus einigen Inseln und der größtenteils unfruchtbaren jütischen Landzunge zusammengefügtes Gebiet, seine Einwohnerschaft übersteigt kaum eine Million Köpfe. Bis vor kurzem ist es fast aus der Zahl der selbständigen Staaten ausgelöscht, jahrzehntelang unter der Botmäßigkeit des Grafen von Holstein und der Herzoge von Schleswig gewesen. Doch der 1. April des Jahres 1340 hat eine, anfänglich wenig merkliche, dann rasch vorschreitende Umänderung dieser Verhältnisse herbeigeführt. An dem genannten Tage ist der

holsteinische Graf Geerd, der sich den Beinamen des Großen erworben, der tatsächliche Beherrscher Dänemarks, in der Stadt Randers von einem jütischen Edlen, Niels Ebbeson, ermordet worden und infolge dieser Gewalttat der jüngste Sohn des vormaligen dänischen Scheinkönigs Christoph als König Waldemar der Vierte auf den Thron seiner Vorväter gelangt.

Dieser Waldemar stellt eine der interessantesten Erscheinungen der Menschengeschichte, jedenfalls die eigenartigste und bedeutendste Persönlichkeit seiner Zeitepoche dar. Landflüchtig, wächst er als junger Prinz am Hofe seines Schwagers, des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, vielleicht eine Zeitlang auch an dem des deutschen Kaisers auf. Er tummelt sich in Turnieren und Ritterfehden, erwirbt seine Sporen als Führer markgräflicher Heerhaufen. Die Machthaber auf der cimbrischen Halbinsel beachten ihn nicht; er führt den Titel eines Herzogs von Esthland, gleich denen der Bischöfe, deren Bistümer in *partibus infidelium* belegen sind. Doch er selbst nennt sich als halber Knabe »wahrer Erbe des Reiches Dänemark«, und Genossen umgeben ihn, die ihm den Königstitel beilegen.

Da fällt Graf Gerhard der Große unter Mörderhand, und die Uneinigkeit seiner Söhne, der holsteinischen und schleswigschen Fürsten, führt zu dem Ergebnis, daß sie Waldemar den Sitz auf dem dänischen Thron einräumen. Sie kennen ihn nicht und wissen alle nicht, was sie damit vollbringen. Jeder von ihnen glaubt, den

jungen König als Spielball und Handhabe für seine Pläne benutzen zu können.

Und zunächst findet er, mit deutschen Herren und Knechten, Märkern, Bayern und Schwaben gen Norden aufbrechend, ein Reich vor, von dem ihm kaum etwas wirklich gehört. Unablässige Kriege haben Dänemark verheert, seine frühere Kraft gebrochen, die wertvollsten Teile von ihm abgerissen, das übrige dem Sonderwillen eines trotzigem Adels anheimgegeben. Niemand ist bereit, eine Königsherrschaft weiter als dem Namen nach anzuerkennen: er erscheint auch hier als ein Fürst *in partibus infidelium*.

Aber dann ist noch kein Jahrzehnt vergangen, wie sich ringsum den staunenden Blicken im Norden ein völlig verwandeltes Bild darstellt. König Waldemar hat sich als ein ›wahrer Erbe‹ der alten Dänenherrscher bewährt, eine doppelte Mitgift von ihnen empfangen, mit der er an die Türen und Herzen seines Reiches gepocht: einen unbeugsamen Willen und einen Zauberspruch von magischer Kraft. Der erste hat mit dem Schwert die widerspenstigen Burgen des Adels geöffnet, der andere bis in jede Hütte hinein verkündigt, daß der junge König gekommen sei, die Grenzen, die Macht, den Ruhm des alten Dänenreiches wieder herzustellen. Und was er gewollt, ist ihm gelungen, nicht plötzlich, doch Schritt um Schritt. Nach einem Wort, das er als Wahlspruch im Munde führt: »Morgen ist

wieder ein Tag«, hat ihm das Volk den Namen Waldemar Atterdag beigelegt; so heißt er im ganzen Norden Europas. Das Wort besagt, daß man nicht an einem Tage sein Ziel erreiche, sondern mit beharrlicher Ausdauer Tag um Tag. Kein Mißerfolg hat ihn geschreckt, keine Gefahr ihn entmutigt. Aus der Summe wiederkehrender Tage sind Jahre geworden, in denen er alle Besitzer dänischer Lande mit Klugheit und Waffengewalt langsam zurückgedrängt, das alte Reich vollständig erneuert hat. Seiner überlegenen Politik ist es gelungen, die Fürsten Schwedens, Norwegens, Schlesiens, Holsteins und der deutschen Ostseeländer voneinander zu trennen und über die Vereinzelteten den Sieg zu gewinnen. Um die Mitte des Jahrhunderts ist Waldemar Atterdag der Erbe Waldemars des Siegers, der unumschränkte Beherrscher Dänemarks; er ist mehr, der mächtigste Gebieter des Nordens. Riesenhaft aufgewachsen steht er da, der unbeirrbar Wille eines einzelnen vielköpfiger Unentschlossenheit und Uneinigkeit entgegen. Kurze Zeit hat ein Blatt der Völkergeschichte umgewendet; diejenigen, welche ihn als ein Werkzeug ihrer Absichten auf den Thron zu setzen geglaubt, sind fast Spielzeuge seiner Laune geworden und fürchten ihn.

Und sie haben Grund genug dazu. Sie fürchten nicht nur den rastlos an Macht wachsenden, eroberungssüchtig sein Reich vergrößernden und klug berechnenden König, sondern fast mehr noch den unberechenbaren, rätselvoll-unheimlichen Menschen. Er trägt den Namen Atterdag noch mit einem anderen Recht, mit dem, daß er morgen nie vergessen haben wird, was heute geschehen. Größere Widersprüche hat die Natur selten in einem lebenden Wesen zusammengehäuft. Sie hat ihn mit allen Vorzügen eines Menschen begabt, mit gewaltiger Leibeskraft, Tapferkeit, unerschrockenstem Mut. Er besitzt hinreißenden Zauber an Körper und Geist, kein Mann und kein Weib widersteht ihm, wenn er sie gewinnen will. Oft legt er hohen ritterlichen Sinn, zuweilen selbst weiches Gemüt an den Tag; prunkliebend und dem Genuß ergeben, kann er die härtesten Entbehnungen stoisch ertragen. Doch auf dem Grunde der Seele des kalt politischen Rechenkünstlers gärt wildunbändige Leidenschaftlichkeit. Maßloser Fürstenstolz läßt ihn auf alles unter sich mit unbegrenzter Verachtung niederblicken; Hohe und Niedrige, Völker wie Einzelne sind ihm nur ein Spielball launenhafter Willkür. Rachsüchtig im tiefsten Innern, vergißt er keine Feindschaft, keine leichteste Kränkung, und wartet geduldig den Tag der Befriedigung seines dürstenden Hasses ab. Wo sein Vorteil in Frage steht, sein Zorn auflodert, ist er hinterlistig, falsch, treulos und grausam. Sein Eidschwur vor

dem Altar reicht nicht aus, um ihn im Glauben seines eigenen Volkes vor dem Verdacht zu reinigen, daß er die Schuld an der Ermordung dreier, seine Pläne durchkreuzender jütischer Edlen trägt. Aber trotz allem folgt sein Volk ihm willenlos, fürchtet ihn und liebt ihn, denn er macht Dänemark groß. Er ist ein großer König und ein rauher, wilder, widerspruchsvoller Sohn seiner Zeit. Nur er besitzt ein Recht und einen Willen, niemand außer ihm; so weit seine Macht reicht, ist er die Welt. Auf eine Bannandrohung des Papstes antwortete er: »König Waldemar dem Papste seinen Gruß! Die Natur haben wir von Gott, das Reich von den Bewohnern, den Reichtum von den Eltern, den Glauben von deinen Vorfahren. Gönnt du uns denselben nicht, so schicken wir ihn dir hiermit zurück. Lebe wohl!« So läßt er oftmals hochfahrend, wo sein Stolz gekränkt ist, die Klugheit außer acht; besonnene Mäßigung ist seiner innersten Art fremd, nur ein Zwang, den Gewinnsucht auf ihn ausübt. Aber ein Bild ist nicht ablösbar von dem Rahmen, den seine Zeit um ihn schlingt. Er ist das Ergebnis unablässigen Ringens und Kämpfens, das dänische Reich immer machtvoller, gebieterischer im Norden emporzuheben. Ihn selbst und das Reich, denn er ist Dänemark.

Vermählt ist Waldemar der Vierte mit der schleswigschen Herzogstochter Heilwig, doch er liebt sie nicht, obwohl der Ehe sechs Kinder entsprossen sind. Auch

in seinen Liebesneigungen beweist er sich rasch wechselnd, treulos, vom Augenblick und leidenschaftlicher Aufwallung beherrscht. Nur ›die kleine Tove‹, ein Mädchen von der Insel Rügen und entfernte Anverwandte der dortigen Herren von Puttbus, hat er bis zu ihrer frühen Todesstunde geliebt, so glühend, daß er selbst von ihrer Leiche nicht ablassen wollte. Alle um ihn vermochten sich die Heftigkeit und Andauer dieser Leidenschaft nur durch einen Zauber zu erklären, und als ›die kleine Tove‹ gestorben, suchte ein Diener bei der Toten nach einem Liebesamulett und warf ein Kreuzchen, das sie um den Hals trug, bei Helsingör in den Sund. Da wandte geheimnisvoll sich die Neigung König Waldemars auf diesen Fleck an der See und er erbaute dort am Ufer das Schloß Gurre, das er fortan zu seinem Lieblingsaufenthalt erwählte. So erzählt die Sage grauer Zeit.

Im Süden der cimbrischen Halbinsel hat Graf Gerdt der Große zwei Söhne hinterlassen, die Grafen Heinrich und Klaus von Holstein. Sie bilden die Rendsburger Linie ihres Hauses, daneben besitzt Graf Johann als Haupt der Plöner Linie gesonderte Herrschaft. Doch das kleine Landgebiet zwischen der Eider, Elbe und Trave zerteilt sich noch weiter. Im Westen sind die Dithmarschen beinahe völlig unabhängig, im Stormarnschen Südosten sitzt auf zahlreichen wasserumgürteten Burgen ein unbotmäßiger räuberischer Adel,

der sich unausgesetzt gegen seine Landesherren auflehnt und mit ihren Gegnern verbündet. Die Ostseeküste Holsteins bildet noch eine Kette von schwer zugänglichen, fast unbekanntem Schlupfwinkeln wendischer Piraten. So liegt das kleine Land, das unter Graf Gerhards kraftvoller Hand Dänemark und den Norden beherrscht hat, vielfältigst zerspalten, in winzige und eigensüchtige Einzelbestrebungen aufgelöst. Friede und Sicherheit sind unbekannt, kein Tag vergeht ohne List und Gewalt. Unbedeutende Heerhaufen streifen überall umher, belagern und plündern. »Rauben, Stehlen und Überfall wurden eine gemeine Landplage, Städte und Land verarmten sehr,« meldet der Chronist. Besonders richten die adligen Räuber ihr Augenmerk auf die Handels-Verbindungsstraßen der reichen Städte Lübeck und Hamburg, suchen die Trave, Alster und Steckenitz durch Dammbauten für die Schifffahrt unbrauchbar zu machen, um die reisenden Kaufleute auf dem Landwege sicherer überfallen zu können.

Aus diesem kleinlichen Getümmel wendet der junge Graf Heinrich von Holstein sich in ferne Länder hinaus und erwirbt sich in fremdem Kriegsdienst am Mittelmeergestade und im Morgenlande durch Glück, Mut und Tapferkeit den Namen des ›Eisernen‹. König Waldemar ist dergestalt von dem gefährlichsten, ihm am meisten ebenbürtigen seiner Widersacher befreit, denn nur die unentschlossen schwankenden Grafen Klaus und Johann und die erst halb erwachsene

Schwester Heinrichs, Elisabeth, bleiben zurück. Sonst hat Waldemar Atterdag unter den Herren der nordalbingischen Lande einzig noch mit dem Herzog Waldemar von Schleswig zu rechnen. Aber dieser ist schwach an Mut und Macht; der Dänenkönig hat ihm zum Wiedergewinn seines Thrones verholfen und sein Gebiet mit rücksichtslosen Anforderungen immer kleiner beschränkt. Herzog Waldemar ist kaum mehr als eine Puppe in den Händen seines herrischen Veters, der offen und im geheimen überall den noch verbliebenen kargen Rest selbständiger Bedeutung der Fürsten auf der cimbrischen Halbinsel untergräbt.

Und in gleicher Weise bewährt er ruhlose Tätigkeit gegen Norden, die halb vereinigten, halb getrennten skandinavischen Reiche. Dort herrscht König Magnus von Schweden, doch kaum mehr als dem Namen nach. Schauervoll düstere Taten, die seinen Vater und Oheim aus dem Wege geräumt, haben ihn als dreijährigen Knaben auf den Thron gebracht, ihm die Doppelkrone aufs Haupt gesetzt. Doch zum Mann erwachsen, zeigt er sich durchaus unfähig, die Geschicke eines Volkes zu lenken. Dieses hat ihm den Spottnamen Magnus Smek, ›der Schmatzer‹, gegeben. Er ist träg, geußsüchtig, stets wankelmütig und verräterisch. Seine leichtfertige Gemahlin, Blanca von Namur, und der Günstling der letzteren, der Ritter Bengt Altgotson, zum Herzog von Schonen erhoben, beherrschen ihn

völlig. Um seiner Kraft- und Würdelosigkeit willen haben die Reichsräte seine beiden jungen Söhne Erich und Håkon zu Mitregenten ernannt, den ersteren zum König von Schweden, den anderen zum König von Norwegen. Aber »weil niemand den Magnus mehr ehrte,« sagt der zeitgenössische Chronist, »weil er sah, daß er verachtet und verspottet werde, während sein trefflicher Sohn (Erich) allen lieb und angenehm war und ihm alle anhängen, verband er sich mit dem fremden Könige (Waldemar) gegen den eigenen Sohn«. Dann stirbt der junge König Erich plötzlichen Todes zugleich mit seiner Gemahlin, und in der öffentlichen Meinung besteht kein Zweifel, daß seine eigenen Eltern beide vergiftet haben. Dem Namen nach ist Magnus Smek wieder alleiniger Herr in Schweden, doch in Wirklichkeit nur eine bedeutungslose Puppe, mit der abwechselnd die schwedischen Reichsräte und Waldemar Atterdag spielen, die er ebenso wechselnd zu gewinnen und zu betrügen sucht. Einen weitausblickenden Vorteil aber hat die Politik Waldemars davongetragen, indem es ihm gelungen, ein Verlöbniß seiner noch im Kindesalter stehenden Tochter Margarete mit dem jungen König Håkon von Norwegen zu bewirken.

Fast erscheint es, als ob Waldemar der Vierte sich von seiner ungeliebten Gattin nur deshalb mit Töchtern begaben läßt, um durch Vergebung ihrer Hand mächtige Bundesgenossen zu erwerben. Auch dem Herzog Heinrich von Mecklenburg hat er eine seiner

Töchter als Kind verlobt, und wie diese bald darauf gestorben, die Zusage für ihre Schwester Ingeborg erneuert. Neigung und Abneigung eines Mädchenherzens kommen für seine Pläne nicht in Betracht, doch unterscheidet er sich darin kaum von den übrigen Fürsten der Zeit. Ihre Töchter und Schwestern sind insgesamt nur willenslose Werkzeuge ihrer Politik.

So steht Waldemar Atterdag als Übermacht in der nordischen Welt. Überall an den Ostseeküsten, von Esthland im äußersten Osten bis hin zu den Niederlanden im Westen, ist offen und heimlich seine Hand. Alles fühlt ihre Schwere, aber in zahllosen Kämpfen hat er nacheinander mit Klugheit und Waffengewalt die Fürsten von Pommern, von Stettin, Rügen, Brandenburg, Sachsen, Lüneburg und weiter überwunden und mit den meisten von ihnen Bündnisse geschlossen. Wo er dies letztere nicht erreicht hat, empfinden die kleinen Landesherren nicht die Kraft in sich zum Widerstand gegen seine Pläne, Kaiser und Reich liegen weitab, sehen stumpfsinnig-teilnahmslos den Vorgängen im Norden zu. Die Pläne Waldemars Atterdag aber, ihr gewaltiges Ziel treten durch zerrinnende Schleier immer deutlicher vor die Augen aller, die seine Geierfittiche über sich rauschen hören, das Anpacken seiner Krallen in ihrem Fleische spüren. Sein letztes Ziel ist, die skandinavischen Reiche, Nordalbingien, die Ostsee, die gesamte nordische Welt unter seinem Zepter zu vereinigen.

Dessenungeachtet begegnet seinem geräuschlos lauernden Vorwärtskriechen, seinem plötzlichen Raubtieraufsprung nirgendwo eine geschlossene Abwehr. Jeder weiß sich bedroht, doch jeder denkt nur an sich, denn mehr als den gemeinsamen Bedränger fürchtet jeder noch, zu einer Machtvergrößerung des Nachbarn beizutragen. Es ist die überlieferte Signatur des Mittelalters in allen größeren und kleineren Herrschaftsgebieten des sogenannten Deutschen Reiches.

Am meisten aber, und zwar im innersten Kern ihrer neuen Entwicklung von der täglich steigenden Übermacht Dänemarks bedroht fühlen sich die Handelsstädte der Ostsee, denn das Meer ist das Blut ihres Lebens und die Freiheit desselben die Nährluft ihres Wachstums. Mit Ausnahme der ›hochgefreit‹ aus den Wirrnissen des letzten Jahrhunderts hervorgegangenen ›Reichsstadt‹ Lübeck befinden sie sich jedoch nicht in einer selbständigen Stellung, sondern sind mehr oder minder der Abhängigkeit von den Landesherren unterworfen, deren Gebieten sie angehören. Diese Oberhoheit der letzteren ist indes einesteils oft mannigfach beschränkt, andererseits legen die Fürsten wenig Interesse für die Erhöhung der städtischen Selbständigkeit und für die Förderung der Hauptquelle ihrer anwachsenden Bedeutung an den Tag. So sehen sie sich zur Erzielung von Gewinn und zur Abwendung von Verlust auf sich selbst angewiesen, und dies hat,

wie am Rhein und in den Niederlanden, zu einer eigentümlichen Verbindung zwischen den Handelsstädten der Ostsee geführt. Als die größten und reichsten an Vermögen, Einfluß und Zahl der Schiffe stehen Lübeck und die hauptsächlich von deutschen Kaufleuten begründete und zur Blüte gebrachte Stadt Wisby auf der neben der Ostküste Schwedens belegenen Insel Gotland an der Spitze, doch nicht unebenbürtig schließen sich ihnen Bremen und Hamburg, die wendischen Städte Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald, weiter ostwärts Danzig, Elbinga, Königsberg, Riga und zahlreiche andere an. Von der Narowa und Newa aber bis zum burgundischen Land im Westen, in Dänemark, wie im hohen Norden Schwedens und Norwegens klingt überall im Handel und Wandel, nur wenig abweichend, die niederdeutsche Sprache der ›wendländischen‹ Städte, der sich im Verkehr mit diesen selbst die fremden Herrscher bedienen. Dieser Bund ist aus unmerklich kleinen Anfängen im Gange der Zeit langsam gewachsen und hat Außerordentliches vollbracht. Durch gemeinsames Zusammenwirken hat er überall im Osten und Westen verhältnismäßige Sicherheit, Vorteile, Verträge und Rechte für die ihm angehörigen Handelsführenden erwirkt, an unwirtlichen Küsten bis tief nach Rußland hinein zu Nowgorod

und hoch hinauf in den Klippen Norwegens zu Bergen Niederlassungen, Faktoreien, ›Kaufhöfe‹ gegründet. Die Vereinigung und Gemeinsamkeit des kaufmännischen Interesses hat Schiffe zur Bewachung der Ufer gegen Seeraub, zum Geleit auf dem Meere ausgerüstet, riesige Soldtruppen geworben, um ihre Hauptlandstraßen vor Friedbruch und Wegelagerern zu schützen. Durch allgemeine und Einzelverträge knüpft sich das Band zwischen mehr als hundert nicht allein an der See, sondern vielfach auch im deutschen Binnenlande belegenen Ortschaften enger, erstreckt sich der Zweck ihrer Übereinkünfte weiter. Ab und zu klingt vom Unterland her in Oberdeutschland ein sonderbarer Name auf: ›De dudesche Hanse‹. Er entstammt einem schon altgotischen Wort *hansa*, das sowohl einen Bund, eine ›Einigung‹, als eine streitbare Schar bezeichnet, aber niemand weiß dort noch recht, was er bedeutet.

Und in der Tat begreift er auch etwas höchst Sonderbares in sich, schwer Verständliches, bis dahin in der Geschichte nicht Vorhandenes. Die ›deutsche‹ oder ›gemeine Hansa‹ nennt sich jene weltumfassende Vereinigung, die kein Bund freier Städte, sondern nur der Kaufherren in ihnen ist. Nicht aus politischen Zwecken zu gegenseitigem Schutz ist sie entstanden und aufgewachsen, nur durch eine Verbündung der Handelsinteressen; sie hat keine Waffenmacht zum Angriff zusammenzufügen beabsichtigt, nur eine Wehr der Verteidigung für ihre Güterwaren. Der große Wahlspruch

des Deutschen Reiches: »Hilf dir selbst!« hat sie erzeugt.

Aber an der Brust der Zeit ist das schwächliche Kind mit seltsamer Milch großgesäugt worden. Es hat nicht gehen gelernt, doch es schwimmt mit den Fischen in die Wette; es trägt Flügel an den Schultern, und sie tragen es gleich Möwen übers Meer. Auf dem festen Lande ohnmächtig, ist die ›deutsche Hansa‹ die Gebieterin der See. Sie hat ein merkwürdiges, ungeahntes Ziel erreicht: in der Heimat zersplittert, größtenteils verschiedenen Landesherrn untertan, steht sie überall im Auslande als eine politische Einheit anerkannt, geachtet, gefürchtet da. Der Bürger der ›unfreien‹ Stadt zu Hause tritt im fremden Lande mit der Sicherheit eines Angehörigen mächtiger Genossenschaft auf. Noch immer bildet die Hansa nur eine Gesellschaft von Kaufleuten, die gemeinsam ihre Einzelzwecke verfolgen und unterstützen. Doch der Handel ist eine Macht ersten Ranges geworden, eine Geld- und Seemacht, die Fürsten und Völkern Privilegien abzunötigen und Bedingungen aufzuerlegen vermag. Heimlich mit den Zähnen knirschend, blickt vor allen König Waldemar der Vierte auf die sonderbare, immer mehr erstarkende Vereinigung von ›Kaufleuten, Krämern und Handwerkern‹, die ihm nicht botmäßig sind, seine Wege kreuzen, ihm Gesetze vorschreiben und zwischen den Inseln seines Reiches die Seeherrschaft üben. Die Hansa ist auf keinem Fleck des festen Landes anzugreifen, mit Gewalt

zu brechen. Sie hat keine Mauern, die sich erstürmen lassen, denn die einzelne Stadt besitzt keine Bedeutung. Gegen manche dieser Glieder hat der dänische König Feindschaften, Kriege, Überfälle und Gewalttaten angestiftet, aber die Hansa ist die nämliche geblieben wie zuvor. Ihr Antäusboden ist das Meer, und aus ihm strömt ihr die Kraft, in ihrer wunderlichen, hundertköpfigen Gestalt allein mit Waldemar Atterdag um die Herrschaft im Norden zu wetten und ihn zu nötigen, seinen Haß gegen die ›Pebersvende‹ (Pfefferburschen), wie die Kaufleute nach ihrem Handel mit dem zurzeit noch überaus kostbaren Pfeffer von den Rittern im Norden mißächtlich benannt werden, unter gezwungener Maske zu verbergen.

Das fast unbestrittene Haupt der deutschen Hansa um die Mitte des 14. Jahrhunderts ist die reichsfreie Stadt Lübeck. Sie liegt auf der nämlichen Stelle, wo sie ihren Ursprung genommen, aber trotzdem hat sie mit jenem Anfang nichts mehr gemein. Die Jahrhunderte haben viermal ein verwandeltes Lübeck an verschiedenen Uferstätten des Traveflusses gesehn; dreimal von Grund aus zerstört, ist die Stadt schließlich um 1158 von der mächtigen Hand Heinrichs des Löwen auf dem Platze ihrer frühesten Lage, einem Hügelrücken zwischen der Trave und Wackenitz, wieder erbaut worden und hat ihren alten Namen Buku gegen den Leubecks, der ›Löwenstadt‹ ausgetauscht. Rundhin vom Wasser der beiden schiffbaren Flüsse umgürtet,

liegt sie jetzt mit starken Mauern und Toren als der befestigste und volkreichste Ort der gesamten deutschskandinavischen Nordwelt. Die hohen Türme ihres Domes und ihrer Marienkirche blicken nach allen Richtungen viele Meilen weit stolz ins Land und bis auf die wagrische Ostseebucht hinaus. Unter diesen Türmen findet sich alles vereinigt, was die Zeit in den verschiedenen Städten an Reichtum, Gütern, Erderzeugnissen, Ausrüstungsgegenständen für Schifffahrt, Handel, Gewerbe und Verteidigungsmittel, doch auch von dem, was sie an kluger politischer Erwägung, Einsicht und Berechnung der Weltverhältnisse kennt. Dort treffen an ›allgemeinen Hansetagen‹ Abgesandte aller dem Bunde zugehörigen Städte zur Besprechung gemeinsamer Abmachungen und Beschlüsse zusammen. Lübeck ist kein wirkliches gebietendes Oberhaupt der Hansa, doch anerkannt ein *primus inter pares*, von seiner reichsfreien Unabhängigkeit naturgemäß für diese Stellung noch mehr begünstigt. Und wenn irgendwo, so beobachten unausgesetzt im Rathaussaal an der Trave scharfblickende Augen die Bewegung Waldemar Atterdags, seine vortastenden Gelüste, auch die Herrschaft auf dem Meere an sich zu reißen.

Von allen Städten des Nordens vermag sich an Größe und Bedeutung mit Lübeck einzig Wisby auf der Insel Gotland zu messen. Unfraglich ist sie die zweitwichtigste Stadt der Hansa, in bezug auf den Reichtum, den sie birgt, vielleicht die erste. Um die fern und hoch

im grauen Norden belegene hat sich ein sagenhafter Glanz unermesslicher Schätze gewoben. Das gotische Volkslied singt von ihr:

Guld väga de Gutar pa lispund-våg,
De spela med ädlaste stenar.
Swinen äta ur silfver tråg,
Och hustrurna spinn på guldenar.

Gold wiegen die Goten auf der Liespfund-
Wage,
Sie spielen mit Edelsteinen.
Die Schweine fressen aus silbernem
Trobe,
Und die Hausfrauen spinnen auf golde-
nen Spindeln.

Die Gründung Wisbys, dessen Name ›Schutzort‹ bedeutet, reicht in weite, kaum dämmerhelle Vorzeit hinauf, in der abenteuernde ›Leute von mancherlei Zunge‹, Kauffahrer von Schweden, Dänemark, Deutschland und Wendland den Weg zu der fernen Insel gefunden und dort früh einen Hafen und Stapelplatz für Schiffe und Waren geschaffen. Besonders haben sich deutsche Kaufherren und Gewerksleute unter dem Wappenschild eines Lilienbusches vereinigt, um bald die eigentliche Obergewalt in Wisby zu erringen. Daraus ist die gegenwärtige stolzblühende und schöne Stadt mit einer Einwohnerzahl von mindestens 40000 Köpfen erwachsen. Die an Stellung und Vermögen Hervorragendsten unter diesen sind Deutsche, sie halten

den Haupthandel der Ostsee in den Händen, sind Mitgebieter und Leiter der Hansakaufhöfe zu London, Bergen, Danzig und Nowgorod. Die Stadt Wisby ist die Beherrscherin der Insel Gotland und steht mit dieser in einem Zugehörigkeitsverhältnis zum Königreich Schweden, das aber in Wirklichkeit kaum einer Untertanenschaft entspricht, sich auf Anerkennung der schwedischen Oberhoheit und jährliche Tributleistung beschränkt. Weit tönt ihr märchenhafter Name über Meere und Länder, weithin ragt sie selbst, die goldgefaßte Perle der Ostsee, aus einer Einsenkung der steilen, weißflimmernden Kalkfelsen an der Westküste Gotlands mit achtzehn Kirchen und achtundvierzig hohen Mauertürmen in die Lüfte. Den Ruf unschätzbaren Reichtums und zauberartiger Pracht, mit dem Wisby die Welt Europas bis zum Mittelmeer durchhallt, kennzeichnet vielleicht am deutlichsten die Sage, daß die gewaltigen Fensterrosen der Nikolaikirche mit mächtigen, leuchtenden Karfunkelsteinen ausgefüllt seien, um dem Seemann bei Nacht die Stadt und die Einfahrt in den Hafen zu deuten.

ZWEITES KAPITEL.

Da liegt in der flachen Elbniederung zwischen den Städten Hamburg und Lüneburg auf der linken Seite des breiten Stromes ein weitgestreckter Ort. Er nimmt sich von fern für die Zeit hochbedeutsam aus, denn

fünf Kirchen und das hohe Dach eines Domstiftes ragen in beträchtlichen Zwischenräumen auf und Giebelhäuser scheinen die letzteren zu füllen. Aber mit jedem Schritt erkennt der näher Kommende, daß der Anblick von weitem ihn getäuscht. Die Abstände zwischen den Kirchen erweisen sich meistens als große, leere, höchstens zu Gärten angebaute Lücken. Nur einzelne Häuser tauchen da und dort daraus empor, wüste, unkrautverwucherte Plätze dehnen sich umher, über denen die Lerchen in der Luft trillern. Doch das Ganze redet noch von einer anderen und stolzen Vergangenheit. Es ist ringsum von Trümmerresten einer gebrochenen Ringmauer umgürtet, ab und zu sieht ein erhaltenes unverschlossenes Tor wie ein ausgehöhltes Auge aus dem zerfallenen, verwitterten Steinkranz. Dahinter herrscht beinahe die ländliche Stille eines langgestreckten Dorfes, nur hin und wieder hat sich ein an städtische Gassen gemahnender Zusammenschluß von Gebäuden erhalten. Traumhaft blicken diese um sich, alles besitzt kaum etwas der Gegenwart Angehöriges, liegt nur wie eine weltabgeschiedene Erinnerung einstiger Tage. Es ist Bardowiek, die älteste Stadt des Sachsenlandes, ehemals die mächtigste, reichste und volkbelebteste des gesamten Nordens. Die Longobarden haben sie in urvordenklicher Zeit gegründet, doch vor zwei Jahrhunderten hat der von dem Hochmut ihrer Insassen wildergrimmte Zorn Heinrichs des Löwen

sie erstürmt, zerstört, bis auf die Kirchen in Asche gelegt. Seitdem ist Bardowiek als befestigte Stadt nicht wieder erstanden und die ›Lange Barde‹, der Fluß, dem sie einst die Blüte ihres Handels verdankt gehabt, verschlammt. Sie ist in Wirklichkeit nichts als ein großes, mit alten Türmen und seltsamen Ruinen untermischtes Dorf, dessen verarmte Bewohner der Mehrzahl nach mit dem Anbau von Gemüse und Obst ihr Dasein fristen und mit ihnen zur Ernährung von Lüneburg und Hamburg beitragen, das ein ärmliches Fischerhütten-dorf war, als die Kauffahrteiflotten Bardowieks stolz an ihm vorüber durch die Elbe in die Nordsee hinauszogen.

Aus diesem absonderlichen Überbleibsel der Zeit aber zog nun an einem Maienfrühmorgen gegen das Ende des sechsten Jahrzehnts des vierzehnten Jahrhunderts ein junger Reitersmann in dem Sonnenschein hinaus. Er mochte noch kaum an sein zwanzigstes Jahr streifen, doch war mannhaft-stattlich an Gliedern und großer, schlanker Gestalt. Lebenskraft und Lust und frischer Jugendmut sprachen aus den Zügen, die jemanden, der von jenseit der Alpen heraufgekommen wäre, mit überraschender Ähnlichkeit an manches Gesicht der lombardischen Ebene erinnert haben möchten. Nur lag in den schieferblauen Augen keine von südlicher Sonne erzeugte, behend umlaufende welsche Hast, sondern eine ruhige deutsche Treuherzigkeit, und manchmal überglänzte diese ein eigenartiger,

sonstigen Augen der Zeit fremder Schimmer, der an das träumerische Himmelslicht über den alten Trümmerresten Bardowieks gemahnte. Es war etwas in dem Blau zwischen den Lidern, als hätten diese sich viel zu den trillernden Lerchen in der Luft aufgeschlagen und ihr Steigen und Fallen ein rinnendes Widerbild darin hinterlassen.

Ausgerüstet war der junge Geselle nach Ritterbrauch der Tage mit derbem, von Arm- und Beinschienen bestepptem Koller, dunkeln Stahlbuckeln auf Brust und Schultern. Doch mit der schlichten Eisenkappe und dem zieratlosen Schild deutete alles nicht auf reiche Abkunft, eher das Gegenteil. Sein breitnackiger Grauschimmel war gleichfalls schmucklos und ungepanzert, am Sattelturt aus rohem Hanfgewirk hing das lange Schwert, nur mit einer Kreuzstange als Gefäß, noch neu und ungebraucht, wie der kurze Faustspieß an seiner Rechten. Er erregte den Eindruck eines fahrenden Abenteurers, halb eines Ritters, halb eines Dienstmannes, der nach dem Glück in die Welt ritt.

Und so war's. Er hieß Dietwald Wernerkin, von altem longobardischen Blut. Seine Vorväter waren stolz und angesehen zu Bardowiek gewesen, aber mit dem Untergang der Stadt verarmt und allmählich dem edlen Stand ihres Ursprungs mehr und mehr entfremdet. Doch hatte er von seinem Vater noch ein kleines Besitztum zu erben vermocht und war darin aufgewachsen,

er selbst wußte kaum wie, fast ohne seine früh verstorbenen Eltern noch zu kennen. Er hatte als Knabe einsam auf den weiten Trümmerfeldern seiner Vaterstadt gespielt, dann später sich in das hochwuchernde Gras der alten Schutthaufen gestreckt und oft den Wind über sich murren gehört. Da war's ihm von früh auf manchmal mit Gedanken gekommen, die von den anderen um ihn niemand verstand, auch der alte Stiftsdominus nicht, der seinem Vater wohlgesinnt gewesen und im Gedächtnis an diesen den Sohn in der zu Bardowiek seltenen Kunst des Lesens und Schreibens unterrichtet hatte. In der Brust des Jünglings aber war immer stärker ein Widerspruch großgewachsen, eine träumerische Anhänglichkeit an seine stille, schlafversunkene Heimat und ein pochender Drang in die fremde, lebensvolle Welt draußen, von der ihm nur dann und wann eine Wunderkunde ans Ohr traf. Das aufwachende alte Ritterblut kämpfte in ihm mit der späteren trägen Gewohnheit seines Geschlechts, trieb ihn fort und hielt ihn zurück. Er stand allein, gleich einem aus der zerfallenen Mauer vor ihm aufgesprossenen jungen Kieferbaum, besaß keinen Freund und keinen Berater, wußte nicht, was er wollte, noch wohin, nur daß ein guter Arm und ein freudiger Mut da draußen vielfach begehrt sei. Und beides, die Kraft an Leib und Zuversicht, fühlte er in sich schwellen.

Da hatte er sein bißchen Gut an Haus und Boden in ritterliche Waffen und Wehr verwandelt. Es reichte

gerade aus für seine Rüstung und für das Pferd, ihn davon zu tragen. Sonst nahm er nichts mit sich und hinterließ nichts, und niemand gab ihm das Geleit. Die Bewohner Bardowieks lagen noch im Schlaf, oder wo sie da und dort schon beim kärglichen Feldbau beschäftigt standen, sahen sie ihm kaum mit gleichgültigem Aufblick nach. Sein Trachten war ihnen unverständlich fremd, wie er selbst, er hatte nie etwas mit ihnen gemeinsam gehabt. Nur ein Mädchen schaute mit Augen hinter ihm drein, in denen sich deutlich lesen ließ, es bereitete ihr Herzeleid, daß sie ihn vermutlich niemals wieder gewahren sollte. Aber obwohl es unfraglich die Hübscheste unter allen jungen Dirnen Bardowieks war, warf Dietwald Wernerkin keinen Blick zu ihr hinüber. Er hatte sie nie angesehen, so wenig wie eine andere, wußte nicht, was der Glanz zwischen ihren Lidern, wenn sie auf ihn gerichtet waren, bedeutete. Kraftvolle Männlichkeit der Glieder umschloß seine karge, fast ärmliche Rüstung, doch darüber leuchtete, am Rande der Eisenkappe, von langem, hellem Gelock umrahmt, ein sorglos schönes, fast wie jungfräuliches Knabenantlitz.

Nun hielt er in einiger Entfernung hinter dem alten leeren Tor, aus dem er hervorgekommen, seinen Schimmel noch einmal an und warf einen Blick auf seine stille Vaterstadt zurück. Über ihm sangen zahllose Lerchen in der blauen Luft, kurz ging eine leichte Trübung durch seine gewendeten Augen. Dann hob er

sie zu den unsichtbaren Sängern über sich empor und sagte nickend: »Ihr begleitet mich,« und ritt fürder.

Seine Richtung durch das niedrige, bruchige Land hielt sich geradaus gegen Norden. Er war bisher nie weiter als bis zur Stadt Lüneburg über den Umkreis seines Geburtsortes hinausgelangt und seinen leiblichen Augen bald alles wildfremd. Noch vor seinen geistigen Sinnen stand ein nie gesehenes Bild und klang ihm mit einem Zauberwort ans Ohr: Lübeck! Er hatte schon als Knabe in einer alten Schrift gelesen, daß derselbe Heinrich der Löwe, der Bardowiek zerstört, die niedergebrannte Holzstadt Buku mit steinernen Häusern und Mauern wieder aufgebaut habe. Daraus war eine heimliche Verbindung zwischen seinen Gedanken und der Löwenstadt entstanden, ein Wunsch von Kindertagen her, einmal nach Lübeck zu kommen, und jetzt befand er sich auf dem Wege dorthin. Was er in der großen, unbekanntten Handelsstadt wolle, suchen und finden könne, wußte er nicht, aber es gab keinen Ort in deutschen Landen, wo er irgend einen Anhang und Förderung besessen hätte.

Übrigens erwies sein Gehaben, daß er trotz der Fremde, durch die er dahinritt, seines Weges und der Verhältnisse desselben nicht unkundig war. Zwar ließ sich das, woraus er forttrabte, kaum ein Weg, geschweige eine Straße benennen, doch unbeirrt und scharfsichtigen Blicks hielt er seine Richtung gegen die Stadt Lauenburg inne, um bei dieser auf einer Fähre

über die dort verhältnismäßig noch schmale und noch nicht in viele Arme verbreiterte Elbe zu gelangen. Dann indes wandte er sich nicht geradaus weiter gegen Lübeck, sondern unter dem öden, gelben Sanduferhang von Lauenburg hart am Strombett flußabwärts, um mit mancher Meile Umweg die Heerstraße zwischen den Städten Hamburg und Lübeck zu gewinnen. Er wußte, daß es für einen einzelnen nicht ratsam war, durch die Lande des Herzogs Erich von Sachsen zu reiten, wenn ein gewalttätiger Überfall ihm auch nicht viel anderes nehmen konnte als den Gaul, auf dem er saß, und die Kleider, in denen er steckte. Doch wenn ein ungünstiger Zufall ihn in die Hand des Herzogs Erich selber geraten ließ, mochte dieser sich leichthin den jugendkräftigen Mann obendrein als guten Fang für seine Soldhaufen zueignen, deren er bei seinen unablässigen Fehden mit den Nachbarn stets vielfältig benötigt war. So zog der junge Geselle klugbedacht pfadlos durch das menschenleere Gestrüpp und sumpfigen Grund hart am Elbgestade entlang, und es war später Nachmittag, ehe er bei ›Bergendorp‹ aufwärtsbiegend und den schmalen Billefluß an einer Furt durchreitend nach Stormarn in die holsteinischen Lande einbog. Dann erreichte er im Halbdunkel der nordisch dämmerhellen Maiennacht die von ihm erstrebte Verbindungsstraße zwischen Hamburg und Lübeck, welche beide Städte, um dieses gewichtigsten Landhandelszuges willen nach Kräften gegen räuberischen Anfall zu

schirmen besorgt waren, an besonderen Gefahrstellen von riesigen Leuten bewachen ließen. Nach einer Weile traf er auch auf eine einsam an der Straße belegene Wegherberge, die ihm, obwohl schmutzig und verkommen, doch zur Ausrast und Unterkunft für die Nacht erwünscht fiel. Hungrig verzehrte er in der dumpfen Gaststube die ihm von dem schon halb verschlafenen Wirt beschaffte wenig schmackhafte Nahrung, streckte sich danach alsbald, vom ungewohnt langen Ritt todmüde, auf die harte Holzbank zurück und versank sogleich in festen Schlaf. Nur undeutlich vernahm er, daß etwa um eine Stunde später die Tür sich noch einmal öffnete und zwei andere Gäste sich im Dunkel an der Wand gegenüber zur Ruhe auf den Boden hinbetteten. Die nur halbbewußt flüchtig aufgeschlagenen Lider fielen ihm rasch wieder zu, und ein Traum kam über ihn, in dem er zwischen den mit Strauchwerk verwachsenen Vorzeitresten seiner Vaterstadt lag und die Stimmen zweier Vogelsteller hörte, die sich über einen guten Fang miteinander verabredeten. Er gewahrte sie nicht, aber durch Windesgesumm, das die Halme um ihn bewegte, scholl's ihm ans Ohr, daß der eine sprach: »Wenn der Tag gut ist, hält sie sich jeden Morgen draußen auf der Heide, wohl eine halbe Stunde vom Nest,« und der andere erwiderte: »Laß uns, eh' das Licht kommt, beizeiten achten, daß wir die Dohne richtig stellen, es ist ein Goldvogel, der guten Erlös abwirft.« Dann strich der Wind, stärker murrend, über

Dietwald Wernerkins Gesicht, hob ihn wie eine kreiselnde Vogelfeder von der Erde und trug ihn über Länder und Meere fort, immer in eine neue, fremdartige Welt. Zuletzt in eine Gegend, in der alles aus flammendem Golde gebildet schien, und er fuhr vom Schlaf in die Höhe, und die frühe Maienmorgensonne goß ihre Strahlen über ihn.

Er lag allein in der beim Tageslicht noch wüster aussehenden Schenkstube, die beiden nach ihm gekommenen Gäste waren bereits aufgebrochen. Eilig sattelte er sein Pferd, entrichtete von seiner geringen Geldbarschaft die Zehrung und ritt nordwärts gegen die Stadt Oldesloe von dannen. Doch ließ er diese mit ihrem braunen Dächerhaufen ziemlich zur Linken, der Weg ging geraume Zeit durch junggrünenden Buchenwald, dessen Randgezweig von fröhlichem Finkengeschmetter widerhallte. Der vielstimmige helle Klang war dem Reiter von seiner entwaldeten Heimat her fremdartig neu, und er lauschte freudig darauf, es schien ihm wie ein beglückendes Vorzeichen des Tages. Dann aber wichen die Stämme vor ihm zur Seite, und leicht gewellte weite Heide breitete sich aus. Wie bunte Sternchen sahen Frühlingsblumen zwischen den noch braun schimmernden Heidekrautbüscheln hervor, die Morgensonne schillerte ringsum feine Goldnetze über den Boden. Da und dort glitzerte in der Weite ein aufragender Bau, am nächsten hob sich, etwa eine halbe

Wegstunde entfernt, der graue Turm und das Zinnengemäuer einer stattlichen Schloßburg aus dem niedrigen Grund. Doch nur kurz verweilte der Blick des jungen Mannes darauf, seine Augen gingen geradaus, und nun lief's ihm mit einem sonderbaren Schauer über den Rücken. Dort stiegen, noch meilenfern und duftverschleiert, machtvolle Türme in die Luft, schienen auf ihren kühnen Spitzen das Blau des Himmels zu tragen. Das mußte Lübeck sein, der Traum seiner Knabengedanken, die stolze Löwenstadt.

Dietwald Wernerkin sah mit großen Augen hinüber, zu Häupten klang ihm ein Trillern und Schwirren, er schlug die Lider zu den über ihm schwebenden Lerchen empor und nickte lächelnd: »Seid ihr da? Seid gegrüßt —«

Da schnitt ein anderer Ton durch das Vogelgezwitscher und riß den Kopf des Reiters linkshin herum. Es klang wie ein Hilfsschrei, und als sein Blick der Richtung zuflog, sah er ziemlich weit vor sich auf der Heide ein hastiges Hin- und Herflimmern in der Sonne. Dann unterschied sein scharfes Gesicht ein flatterndes weibliches Gewand, von dem Arme sich gegen zwei dunklere Mannsgestalten sträubten und rangen. Aber diese hoben die vergeblich Kämpfende auf und schlepten sie dem nahen Waldrande zu.

Unverkennbar war es eine Gewalttat, die an ihr geübt ward, und plötzlich kam dem Zuschauer das Gedächtnis an seinen nächtigen Traum, der ihm die Stimmen zweier Vogelsteller zu Gehör gebracht, die einen Goldvogel auf der Heide zu fangen planten. Augenscheinlich hatte er nicht davon geträumt, sondern die wirklichen Reden der beiden nach ihm im Dunkel der nächtigen Herberge eingetroffenen Gäste vernommen, zweier lichtscheuen Wegelagerer und Strauchräuber, die eine gefahrlose, reiches Lösegeld verheißende Beute ausgekündet. Und zugleich stieß Dietwald seinem Roß den Stachel ein und stob am Saum des Waldes entlang, um den Übeltätern den Rückweg nach ihrem Schlupfwinkel zu verlegen. Es gelang ihm, noch ehe jene die bergenden Stämme erreichten; verduzt herumfahrend, riß einer der Räuber mit wildem Fluchwort ein kurzes Schwert von der Hüfte, doch bevor er von seiner Wehr Gebrauch zu machen vermocht, traf ihn die Faustlanze des jungen Reiters mitten wider die Brust und schleuderte ihn zu Boden. Sein Genosse ließ sogleich die umfaßt gehaltene Beute frei und suchte als feiger Buschstrolch sein Heil in hurtiger Flucht; auch der Gestürzte sprang blutbeströmt auf und schoß ohne ferneren Widerstand wie ein gescheuchter Sperber jählings in den Wald. Was Gesträuch knackte und knatterte, und sie waren verschwunden.

Zum erstenmal im Leben hatte Dietwald Wernerkin eine Waffe gegen einen Menschen gehoben, und alles

war zudem so plötzlich und unvorgesehen aus natürlicher Eingebung geschehen, daß er noch kaum einen Gedanken damit verknüpfen gekonnt und halb bestürzt über sein eigenes Tun dreinschaute. So gewahrte er auch jetzt zuerst diejenige deutlich vor sich, die er von ihren Drängern frei gemacht. Sie lag noch erschreckt auf den Knien, wie sie zuletzt hingefallen, und glich in Wirklichkeit so einem großen goldenen Vogel, denn sonnenblondes Haar fiel ihr, nur im Nacken von einer Spange zusammengefaßt, frei bis weit über den Rücken herab und gitterte, bei der Anstrengung ihres Ringens aufgewirrt, seine Glanzfäden verstreut rundum über ihr lang niederfließendes schilfgrünes Gewand. Zwischen dem Gelock aber sah das Antlitz eines Mädchens auf der Grenze der Kindheit und Jungfräulichkeit mit so überaus holdseliger Lieblichkeit hervor, wie der junge Reiter noch niemals etwas Ähnliches mit Augen gewahrt hatte. Es bedünkte ihn kaum möglich, daß sie ein menschlich-irdisches Geschöpf sei, so zartfarbig und sanft leuchtend zugleich waren ihre Stirn und Wangen, und er sprang vom Pferde, trat auf sie zu und fragte schüchtern:

»Was wollten die Ruchlosen von dir? haben sie dir wehe getan?«

»Nein,« versetzte sie jetzt mit einer helltönigen, weichen Stimme und schüttelte sich das Goldhaar von den Augen, »sie waren plötzlich da und trugen mich fort;

mein Bruder sollte wohl viel dafür geben, mich zu lösen.«

»So hast du einen Bruder und bist wie andere – keine Heidefee –?«

Sie lachte: »Warum sollt' ich's? Davon erzählt nur die alte Hildemund in der Kinderstube. Seid Ihr ein Ritter?«

Er antwortete: »Die Goldsporen habe ich noch nicht, doch ich hoffe darauf, meine Väter hatten sie,« und das Mädchen fiel ein: »Das ist hübsch, Ihr verdient sie auch.«

Aber wie sie sich dabei nun aufrichtete und ungeahnt hoch und schlank in vornehmer Tracht vor ihm stand, kam's mit einem Schreck über ihn, daß er stotternd sprach:

»Verübelt's mir nicht – ich erschau's erst jetzt – Ihr seid kein Mägdlein, sondern ein Edelfräulein –«

Sie nickte, doch schüttelte gleich darauf den Kopf. »Eure Anrede zuvor gefiel mir besser, heißt mich so, wie Ihr's zuerst getan. Ich hab' Euch noch nicht Dank gesagt, daß Ihr mich vor den argen Leuten behütet. Ist's Euch nicht drum, und habt Ihr's nicht um meinetwillen getan?«

Sie streckte ihm mit einem kindlichen Lächeln ihre schmale blütenfarbige Hand hin und sah ihm so freundlich, wie es ihm noch nie von einem Menschen geschehen, gerade ins Gesicht. Dabei gewährte er zum erstenmal klar ihre Augen und entgegnete, zaghaft ihre

Hand fassend: »Wenn Ihr« – er stockte und hub unsicher nochmals an: »Wenn du's lieber hörst –« Hinterdrein jedoch kam's ihm leicht und froh über die Lippen: »Was für Augen hast du, als trügst du ein Stück vom Himmel oder zwei edle blaue Steine zwischen den Lidern. Gewiß tat ich's für dich, obwohl ich dich nie gesehen, doch nun ich dich kenne, wollt' ich, es wären hundert Räuber und ich allein gegen sie, dich zu befreien.«

»Da würd' Eure Kraft wohl nicht ausreichen,« erwiderte das Mädchen, »wenn Ihr auch den Mut hättet, ich glaub's Euch, es zu wagen,« und sie nickte ihm vertrauensvoll und zutraulich in die Augen.

Er hielt noch ihre Hand. »Dann rede mich zum Lohn auch so an, wie es dein Wunsch ist, daß ich zu dir spreche. Ich habe ja gleiches Recht, darum zu bitten.«

Sie zauderte ein wenig, ehe sie sagte: »Wir sind doch ungleich« – und sie setzte schnell hinzu: »Ihr seid kein Kind mehr.«

»Wenn du dich heute so heißt, dünkt's mich, bin ich auch noch nicht viel Gewaltigeres.«

Da lachte sie heiter: »Du hast recht, ich fürchte mich gar nicht vor dir. Wie ist denn dein Name?«

Er nannte ihn ihr, und sie wiederholte: »Dietwald – der klingt gut; so heißt ein Herzog drüben im Wendland.«

»Und wie heißt du?«

»Elisabeth.«

»Und dein Vater?«

Sie zögerte abermals ein kurzes Weilchen, bevor sie antwortete: »Der ist gestorben, von Mördern erschlagen worden, ehe ich noch auf die Welt kam.«

Dietwald wollte seine Frage nach dem Geschlechtsnamen ihres Vaters wiederholen, doch fiel sie ihm jetzt unruhig in den Beginn: »Ich muß wohl zur Burg zurück, gib mir noch eine Strecke Geleit, wenn du Zeit dafür hast.«

Ihre Hand deutete nach dem Turm und Gemäuer, die zur Linken über die Heide herragten; sie gingen nebeneinander, Dietwald Wernerkin führte sein Roß am Zügel. In der Art seiner Begleiterin lag etwas, das ihn verstummen gemacht und abhielt, seine Frage zu erneuern. Sie war vertraulich wie ein Kind und hielt ihn dankerfüllt noch an der Hand, sah ihm oft lächelnd mit den zaubervollen Augen ins Gesicht. Aber manchmal kam etwas Fremdes, Unsicheres dazwischen, wie ein Wolkenschatten, der hastig über ein besonntes Feld hinfliegt. Nun getraute er sich wieder zu fragen:

»Ist das deines Bruders Burg?«

»Nein, die liegt – mein Bruder, der älteste, ist weit fort, im Süden – ich bin dort nur zum Besuch.«

Sie erzählte rasch anknüpfend, daß sie seit Wochen an jedem Morgen wie heute auf die Heide hinausgegangen, da sei sie am liebsten. Das mußten die Wegelegerer erkundschaftet und danach den Plan gefaßt haben, sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen. »Nun kann

ich nicht mehr hinaus,« erwiderte sie mit betrübtem Ton, »denn du bist nicht wieder zu meinem Beistand da, und es war so schön, ich hörte die Lerchen so gern singen.«

»Du auch?« antwortete Dietwald, ihr hastig großblickend die Augen zuwendend, und sie sah ihn ebenfalls an und sagte: »Hörst du sie auch gern?« und ein freudiges Verständnis ging zwischen den vier jungen blauen Augen hin und wieder. Nun erzählte er ihr von seinem wenig inhaltvollen Leben bis heute, von den weiten Trümmerplätzen seiner Heimat, auf denen es sonnenstill und einsam sei, wie hier auf der Heide, und daß er gen Lübeck reite, um etwas in der Welt zu wollen und zu werden. Das Mädchen sah, ihm zuhörend, schweigsam drein, bis er schwieg. Dann versetzte sie: »Wer deinen Mut hat, kann viel werden; laß uns nicht zu rasch gehen, du kommst noch lange, ehe der Tag vorüber ist, nach Lübeck.«

So gingen sie langsamer und redeten, und oftmals standen sie still. Aber allgemach kam die Burg doch näher heran, daß man den breiten Wassergraben um sie her und die Zugbrücke unterschied, und jetzt hielt Elisabeth nochmals ihren Schritt und sagte, nach den hohen Türmen am Horizont weisend: »Nun mußt du reiten.«

Überrascht und halb verwundert sagte ihr Gefährte: »Darf ich dich nicht begleiten, bis du völlig in Sicherheit bist?«

»Nein,« gab sie rasch zur Antwort. »Du kommst zu weit von deinem Weg ab, und mir droht hier keine Gefahr mehr.« Ihre Miene sprach, es sei ihr Wunsch und Wille, er solle nicht weiter mit ihr gehen, aber ein unverkennbares Bedauern redete zugleich aus ihrem Antlitz. Sie stand und tastete mit der Hand am Nacken und fügte hinterdrein: »Ich möchte dir etwas zum Dank geben, daß du mir wohl das Leben gerettet, doch ich habe nichts als dies« – und sie nahm ein kleines Goldkreuz an seidener Schnur vom Hals – »wenn du's willst, erinnert's dich einmal, daß es heute morgen schön auf der Heide war.« Sie reichte ihm das Kreuzchen, faßte seine Hand und sagte lächelnd, doch nicht fröhlich: »Es bringt uns vielleicht noch wieder einmal zusammen, das will ich ihm mitgeben. Leb' wohl, Dietwald, und werde ein Ritter von Ruhm und Ehren!«

Er saß im Sattel und sein Pferd hatte ihn schon einige Schritte davongetragen, über ihm in der blauen Luft stiegen und trillerten die Leichen. Da rief sie noch einmal: »Und vergiß die Lerchen nicht! Wenn wir sie hören, wollen wir aneinander gedenken!«

Als er sich wieder umwandte, stand sie schon fern, doch noch auf demselben Platz und sah ihm nach. Ihr liebliches Gesicht zerrann, bereits nicht mehr erkennbar, in den Sonnenstrahlen, nur der Goldglanz ihres Haares und der grüne Schimmer ihres Gewandes leuchteten und flimmerten noch über der stillen Heide. Aber in den Augen des jungen Reiters stand dennoch

ihr Bild, als sähe er es noch unmittelbar vor sich, und keine Entfernung habe Macht, einen Zug daran auszulöschen. Ein namenlosfremdes, wunderseliges Gefühl pochte und zitterte in seiner Brust, es zog ihm das kleine Kreuz, das er noch in der Hand hielt, an die Lippen, um es halb scheu mit ihnen zu berühren. In der Mitte desselben stand, von einem Blätterkranz umfaßt, ein *E* eingegraben, und Dietwald Wernerkin sprach laut in die Sonne hinaus: »Ich komme zurück, Elisabeth!«

Wie er nochmals den Blick drehte, erschien sie gleich einem Kinde. Sie war's noch und war's auch nicht; wie zwei Kinder hatten sie miteinander geredet und sich in die Augen geblickt, und wieder auch nicht. Sein Herz besaß noch keinen Namen dafür, was es gewesen, er fühlte nur, daß bis heute die Welt um ihn arm und leer dagelegen habe und erst in dieser Stunde sein Leben einen Inhalt gewonnen. So reich, daß er's nicht stumm in sich bergen konnte, die Lippen es aufjauchzen mußten: »Elisabeth!«

Warum hatte sie ihm den Namen ihres Vaters nicht genannt und er sie nicht nochmals drum befragt? Und warum sollte er sie nicht in die Burg begleiten? Im letzten Augenblick, beim Abschied hatte er alles vergessen, nur wie im Traum ihr Antlitz gesehen und ihre Stimme gehört. Jetzt fiel's ihm mit zu spätem Bedenken in den Sinn, daß er nichts von ihr wußte als den Namen Elisabeth.

Er hatte über die Heide die Landstraße wieder erreicht, seitab auf einem Sandbodenfeld stand ein Bauer mit einer Hacke tätig, Dietwald ritt auf ihn zu. Beim Näherkommen des fremden Reiters wollte der Landmann davonlaufen, doch der erstere holte ihn, vorsprengend und winkend, rasch ein und fragte den ängstlich Zitternden nach den Namen des Herrn der Burg drüben. Das Gesicht Dietwalds flößte offenbar dem Bauern Beruhigung ein, er blickte, ein Kreuz schlagend, hinüber und gab Antwort:

»Dem Junker Iring Malchen, Burg Arensfeld, Herr; haltet Euren Weg von ihr ab.«

»Kennst du die Schwester des Ritters?« fiel der Reiter ein. Der Befragte schüttelte den Kopf.

»Ich habe keine gesehen, es bringt nicht viel Gutes, wem von drüben vor Augen zu kommen.« Dietwald vermochte nichts Weiteres zu erfahren und setzte seinen Weg fort. Zum mindesten war ihm verständlich geworden, weshalb Elisabeth ihn verhindert hatte, sie weiter zu begleiten; sie fürchtete für seine Freiheit von ihrem eigenen Verwandten, dem Insassen einer überberüchtigten Raubburg. Dann kam ihm jedoch tröstlich ihre Äußerung ins Gedächtnis, daß sie sich dort nur zum Besuch aufhalte und ihr Bruder fern im Süden sei. Ihr sanftes Himmelsantlitz konnte auch nicht das der Schwester eines rohen Faustritters sein – aber wer sie sein und wie er sie wiederfinden mochte, er

wußte, sie gedachte an ihn, wie er an sie, und es komme ein Tag, so schön wie heute, an dem die Lerchen ihm den Weg zu ihr zurückdeuten würden. Weit hinter ihm schon, fast wie etwas Fremdes, lag seit diesem Morgen seine stille Knabenheimat versunken, traumhaft aufsteigend lächelte und funkelte ihm ein neues Leben entgegen, gleich den himmelan ragenden Türmen der Löwenstadt, deren Goldkugeln wie das blonde Gelock Elisabeths zu flimmern begannen und über sich das Edelsteinblau ihrer Augen trugen.

Es war in der zweiten Hälfte des Nachmittags, als er durch das mächtige Holstentor und dahinter über die steilgewölbte Travebrücke in die Stadt Lübeck einritt. Ein größerer Gegensatz zu der Wegstille, die er zwei Tage lang durchmessen, war für die Zeit wenigstens in der nordischen Welt nicht erdenklich, als wie's ihn hier mit menschenbelebten Gassen und Plätzen empfing. Er kehrte in einer bescheiden aussehenden Herberge der zunächst vor ihm sich ins Innere der Stadt emporziehenden Holstengasse ein, brachte sein Pferd dort unter und begab sich eilig wieder ins Freie hinaus. Umherwandernd bestaunte er zwischen den Holzhäusern früherer Zeit die gewaltigen Kirchen, die neuen Steinprachtbauten am Markt mit schlanken Türmchen, Schwibbogen und durchbrochenen Giebelwänden, wie sie noch nirgendwo im Sachsenlande ihresgleichen fanden. Er ging durch die langen, zumeist mit Steinen bepflasterten Straßen, auf welche hohe

Treppengiebel mit buntglasierten Ziegeln in wechselnder Gestaltung heruntersahen, durch die engen Zeilen, Hüxen, Gruben und Sackgassen, in denen überall in den offenen Türen und Toren die emsige Tätigkeit kaufmännischer oder gewerblicher Geschäftsarbeit herrschte. Die Kupferschmiede und Faßbinder pochten und hämmerten unter dem freien Himmel auf leichtgezimmerten Gerüsten, daneben arbeiteten die Schuster und Gewandschneider, ringshin verengten Laubengänge, Buden, Kellerluken, Scharen, Wangensteine und Vorsprünge sonstiger Art den Weg, und vielfältige Hantierung drängte Getümmel drumherum. Noch allmählich begann Dietwald sich inmitten dieses regsamen Tuns und Treibens fast noch einsamer und fremder zu fühlen, als gestern im Wildnisbusch des Elbufers. Niemand achtete auf ihn, höchstens sah eine junge Dirne ihm flüchtig nach. Weshalb eigentlich war er hierher gekommen und was sollte er hier suchen? Er besaß keinen Zusammenhang mit irgend einem der Tausende, die um ihn schafften, gingen und redeten, und ebensowenig einen wohlgefüllten Leibgurt, um abwarten zu können, ob das Glück ihm irgendwo in den Weg laufe. Wer beehrte hier seinen Dienst, und in welcher Art vermochte er überhaupt in diesem festgeordneten Bau des Lebens zu nutzen?

So kam er kleinmütigern Sinns, als er ausgegangen, auf den Marktplatz zurück, wo die Goldschmiede unter den Laubenbogen des Rathauses jetzt ihre von Metall und Gestein blinkenden Buden schlossen und mit schweren Holzläden sicher für die Nacht verwahrten, die öffentlich aussitzenden Wechsler ihre Silber- und Kupfermünzen, die Schreiber Tintenfaß und Federköcher zusammenräumten und ihren Behausungen zuwanderten. Der Abend brach schon mit einem mattern Zwitterlicht herein, nur auf den Spitzen der beiden hohen, schlanken Marienkirchtürme lag noch ein beinahe brennendes Rot der untergehenden Sonne. Seltsam flammend, zwei lodernden Fackeln ähnlich, standen die hohen Zwillinge in der dämmernden Luft, und unwillkürlich hielt der junge Wanderer den Schritt an und blickte nach ihnen empor. Dasselbe tat unfern von ihm im Fortschreiten auch ein stattlicher Mann in vornehmer Kleidung, zu achtlos, denn er sah nicht auf die Dinge am Wege vor sich, sondern stieß, in die Höhe schauend, gegen etwas, das vom Boden des Marktes aufragte, strauchelte und stürzte auf die Knie. Dietwald sprang mechanisch hinzu und sprach, hülfreich seine Hand vorstreckend: »Mög' Euch nicht Übles befahren!« Doch der Gefallene richtete sich selbst schnell und kräftig empor und versetzte: »Ein guter Heilgruß, den jeder allzeit brauchen kann!« Er warf einen kurzen Blick auf den Anlaß seines Niedersturzes, es war eine vorspringende Schwelle des Kaaks, der Schand-

und Richtstatt Lübecks, dann fügte er hinzu: »Sahet Ihr auch nach den Fackeln und seid Ihr ein Daniel, ihre Flammenschrift zu deuten?«

»Euch kündet's Gutes nach der Deutung, die mir deucht,« erwiderte der Angesprochene schnell, »denn Ihr fielet dem Lichte entgegen.«

Die Augen des andern verweilten mit scharfer Prüfung, doch mit Wohlgefallen auf der Gestalt und dem Gesicht des Jünglings. Er erwiderte: »Habt Dank! Mögt Ihr wahr sprechen! Ihr seid fremd in unserer Stadt. Was sucht Ihr bei uns?«

»Ehre und Glück!«

Ein kurzes, schneidigtönendes Lachen, das an Schwertklang gemahnte, antwortete darauf. »Die sind nicht allemal zusammen! Seid Ihr frei oder ein Dienstmann?«

Dietwald nannte seinen Namen und fügte hinzu: »Von freier und edler Geburt —«

»Das heißt,« fiel der Fremde halb spöttisch ein, »Ihr vermögt nicht zu lesen und zu schreiben.«

Bescheiden erwiderte der junge Mann, daß er beides erlernt habe; sein Gegenüber versetzte rasch:

»Das laßt Ihr uns Krämern sonst. Ich wollte Euch nicht kränken: wenn ich Euch nützen mag, sagt's.« Er sann einen Augenblick und fuhr fort: »Der Zufall ist Vorbedeutung. Eure Hand wollte mir helfen, vielleicht kann ich's Euch. Das ist Handel wider Handel. Ich bin Johann Wittenborg, Ratsherr der Stadt. Kommt heute abend dorthin in die Trinkstube, dort findet Ihr mich,

wenn's Euch bedacht ist, einen Dienst bei uns zu suchen. Fahrt wohl bis zur Nacht!«

Er deutete auf einen nahegelegenen Kellereingang unter den Bogenwölbungen des Rathauses und ging, kurz mit der Hand winkend, davon; doch aus seinen Zügen sprach, daß sich sein Wohlgefallen an dem jungen reisigen Gesellen noch vermehrt habe. Dieser war frohen Muts geworden, ersichtlich hatte das Waldgeschmetter der Finken am Morgen ihm mehr als eine gute Botschaft für den Tag verkündet. Die Stadt kreiste plötzlich nicht mehr mit dem unverständenen und interessellosen Gewimmel eines Ameisenhaufens um ihn herum, er nahm teil an dem, was er um sich gewahrte und hörte, als sei er in wenigen Augenblicken verwandelt und ein Glied der großen lebendigen Gemeinschaft unter den jetzt erloschenen Türmen der Marienkirche geworden. Heitern Sinnes schlenderte er abermals durch die dunkelnden, stiller werdenden Gassen, doch ihm war's, als gehe er nicht allein, sondern eine schöne warme Hand halte ihn an der seinigen und führe ihn. In der linden Spätabendluft saßen die Bewohner mancher Häuser noch ohne den Holzverschluß ihrer Fensteröffnungen, und wenn der Vorüberschreitende hinschaute, war's ihm oftmals, als nicke ihm aus einem Gemach beim Flackerschein des ölgetränkten

Lampendochtes das goldblonde Haar Elisabeths entgegen. Dann mochte die ihm von Herrn Johann Wittenborg anberaumte Zeit herangekommen sein, er kehrte zum Marktplatz zurück und stieg auf einer steilen dunkeln Treppe in den Rathauskeller hinunter. Doch drunten empfing ihn Helle; zwischen mächtigen, hohe Deckengewölbe tragenden Steinpfeilern flimmerte da und dort ein Lämpchen, unter dem Männer um eichene Tische saßen und aus großen Zinnkrügen tranken. Sie redeten zumeist nicht laut, sondern in bedächtiger Weise, aber das Zusammenklingen vieler Stimmen füllte doch die Luft mit einem allgemeinen Gesumme.

Der Ankömmling fragte nach dem Ratsherrn und ein Schenke wies ihn nach einer heller als der übrige Raum erleuchteten Ecke. Mehrere ältere ernst ausschauende Herren in Schauben von kostbarem flandrischen Tuch, mit ›Buntwerk‹, feinen Pelzarten vom Zobel, Marder, russischem Graufuchs ausgefüttert, zum Teil mit barettartigen Kopfbedeckungen, einige auch noch in der althergebrachten ›Gogel‹, der vom Gewand sich über den Scheitel aufschlagenden Kapuze, saßen dort um den Tisch, auf dem nicht zinnerne, sondern silberne Pokale standen. Johann Wittenborg war weitaus der jüngste unter ihnen und in Wirklichkeit noch von jugendlicher Frische des Antlitzes; Anmut und Kraft paarten sich drin, und ein enganliegender, dunkelgrüner Wamsrock mit bestickten Unterärmeln, den ein breiter goldener Schwertgürtel umschloß, hob

seine schlanke, geschmeidige Körpergestalt. Doch erschienen hier in den einfallenden Schatten des Lichtes seine Züge schärfer als am Abend auf dem Markt, seine über den Augen aufgewölbte Stirn wie von rastlos arbeitstätigen innern Gedanken hervorgetrieben, und man sah, daß trotz seinem geringeren Alter die Umsitzenden mit aufmerksamer Acht auf seine Worte hörten.

Nun ward er des herankommenden jungen Mannes gewahr, doch anfänglich offenbar mit einem Blick, der sich erst auf ihn besinnen mußte. Dann indes kam ihm das Gedächtnis, er hob sich vom Sitz, trat dem ungewiß etwas in der Ferne stehen Gebliebenen entgegen und sprach:

»Ihr seid's und kommt pünktlich, so halte ich Euch auch pünktlich meine Zusage. Wir schicken morgen ein Schiff nach Wisby auf Gotland und von dort ums hispanische Land bis nach Venedig: rüstige Arme, Mut und ehrlichen Sinn braucht's zum Geleit. Eure Art und Augen haben mir gutes Vertrauen eingeflößt, unsere Stadt nimmt Euch als Geleitmann in ihren Dienst. Haltet Euch im Frühlicht im Flußhafen zur Abfahrt gerüstet.«

Über Dietwald Wernerkins Angesicht war ein plötzliches Rot heraufgeflogen, seine Augen wichen verlegen vor denen des Ratsherrn aus und er stotterte ungelentk zur Antwort:

»Habt Dank, Herr Wittenborg – aber ich möchte nicht so weit von hier –«

»So lasset's,« entgegnete der Ratsherr kurz, »wenn Ihr Besseres im Auge haltet!« und er trat ohne weitern Gruß an den Tisch zu seinen Genossen zurück. Unverkennbar war er mit Gewichtigerem beschäftigt, als des jungen Gesellen noch weiter zu gedenken.

Dieser schritt, jählings aus seinen Hoffnungen gestürzt, mit glühenden Schläfen zur Seite. Die Füße, die ihn bisher freudig getragen, lahnten ihm schwer am Boden, und halb unbewußt setzte er sich in einem kaum überdämmerten, verlassenem Winkel an einen Tisch. Er war wieder so freundlos und fremd in der weiten Stadt, wie zuvor, und durch seine eigene Verschuldung. Warum hatte er gesäumt, das ehrenvolle und verheißende Angebot des Ratsherrn dankbar zu erfassen und festzuhalten? Er wußte nur, daß es ihm mit Übermacht gekommen war, er wolle nicht so weit in unbekannte Meere und Lande von der stillen, sonnigen Heide fort, über der das grüne Gewand und das blonde Haar wie eine Frühlingsblume mit goldenem Kelch ihm zunickten. Deshalb hatte er so töricht erwidert.

Ein Schenke war vorübergekommen, hatte eine Frage an ihn gerichtet, auf die er kaum bedacht entgegnet, und bald danach einen großen, randgefüllten Becher vor ihn gestellt. Mechanisch setzte Dietwald diesen an die trocken dorrenden Lippen, es war ein ihm unbekanntes, doch köstlich mundendes Getränk, so

daß er öfter einen Zug davon wiederholte. Und seltsamerweise fiel dabei die Unschlüssigkeit und Bekümmernis mehr und mehr von seiner Seele ab, der fremde, feurige Südwein durchklopfte sein Herz und seine Gedanken mit immer höher wachsender Zuversicht und festigte ihm allmählich einen Entschluß im Kopfe. Er wollte der Stadt Lübeck mit dem nächsten Morgen wieder den Rücken wenden und geradeswegs zur Burg Arensfeld reiten, dem Junker Iring Malchen seinen Dienst zu bieten; denn er konnte sich wohl darauf berufen, daß er Elisabeth aus den Händen der Straßenträuber befreit habe und sicherlich ihrer Fürsprache bei dem Ritter gewärtig sein. Als Dienstmann des letzteren aber stand es bei ihm, Ruhm und Ehre zu gewinnen – und wie der heiße Wein Siziliens ihm das Blut stärker durchflutete, sah Dietwald Wernerkin einen Tag vor sich leuchten, an dem das Schwert eines Fürsten über seinem Nacken blitzte, um ihn selbst als Ritter vom Boden aufstehen zu lassen. Und mit stolzem Gefühl ebenbürtigen Ranges trat er herzpochend vor den Bruder Elisabeths und sprach –

Es ward mittlerweile still und leer unter den Steingewölben des weithingedehnten unterirdischen Gelas- ses. Die Bürger hatten gemach nacheinander ihre Plätze ringsum verlassen, auch die vornehmen Herren in der helleren Ecke waren mit respektvollem Nachtgruß

von dannen geschritten, und nur Herr Johann Wittenborg saß noch allein auf dem kunstreich ausgeschnitzten Eichenholzstuhl am Tische. Ein schweigsam ernsthaftes Sinnen verschattete seine Stirn, manchmal sah er geraume Weile in die Höhlung seines silbernen Pokals, ehe er diesen zum Mund führte, als spiegle sich ihm vom Boden des Erzgefäßes etwas entgegen, das er nachdenklich betrachte. Zuletzt indes leerte er mit einem Zuge den Rest seines Trunkes, stand dann gleichfalls auf und wandte sich hallenden Fußes zum Ausgang. Doch wie er dabei dicht an dem Sitze Dietwalds vorbeikam, fiel sein Blick auf diesen, und den Schritt haltend, sagte er mit einem kurz um die Lippen aufzuckenden Lachen:

»Seid Ihr's noch, der nach Glück und Ehre jagt, und habt Ihr vom Wein nicht klügere Antwort gelernt?«

»Gewiß, Herr Wittenborg,« versetzte der Befragte, ohne Scheu und anders als vorhin, kühn geradaus in das Gesicht des Rats Herrn schauend, daß dieser, ihn erstaunt übermusternd, entgegnete:

»Trügt's mich nicht, hat er auch Euch den Kopf aufgehellet, daß Ihr mein Angebot nicht mehr abweist. Warum gebrach's Euch zuvor an Mut?«

»Das tat's nicht, Herr Wittenborg, und ich danke Euch auch jetzt für Eure Hülfsbereitschaft, doch Ihr sagt's, der gute Trunk hat mir bereits vor Euch geholfen,« erwiderte der Jüngling zuversichtlich. Er war

nicht trunken, aber seine Augen glänzten vom fremdartigen Weingenuß und seine Zunge flog; ihn trieb's unwiderstehlich, einem Menschen die junge Hoffnung in seiner Brust mit freudig hervorbrechenden Worten zu offenbaren, und er berichtete, warum er nicht in die weite Fremde davonziehen wolle und welcherlei Begegnung ihm am Morgen auf der Heide widerfahren. Doch Johann Wittenborg sah unwirsch drein und fiel ihm in die Rede:

»Hat Euch das Weib den Kopf verrückt und macht Euch zum Dirnenknecht? Da seid Ihr kein Mann für unsern Dienst. Und wonach trachtet Ihr?«

Aber ungeschreckt gab Dietwald den Entschluß kund, der ihm gekommen. »Ich will morgen nach Burg Arensfeld zurückreiten zum Ritter Iring Malchen –«

Durch das Gesicht des Ratsherrn ging's mit Überraschung.

»Burg Arensfeld,« wiederholte er – »ist dort Eure Schöne? Wie heißt sie?«

»Elisabeth.«

»Und ihres Geschlechts Name?«

»Den hat sie mir nicht genannt. Sie verweilt nur als Gast auf der Burg.«

»Und trägt Haar wie Gold und Augen wie blaue Edelsteine?«

Der Jüngling nickte stolzfrohdig. »Schönere gibt's wohl nicht unter dem Himmel.«

»Nein, obzwar sie noch ein Kind ist, geht der Ruf ihrer Schönheit schon weit über die Lande. Wir wissen's auch wohl, daß sie seit dem Winter von ihrem Bruder unter den Schutz des Ritters Malchen auf seine feste Burg gegeben worden.«

»So wisset Ihr, wer sie ist?« rief Dietwald Wernerkin, beglückt aufspringend. »O, sagt's mir!«

Der Ratsherr hatte zuvor halb in Nachdenken versenkt erwidert, jetzt antwortete er mit einem leicht spöttischen Lachen:

»Nach dem Goldpirol spannst du deinen Bogen nicht, Knabe. Es ist Elisabeth von Holstein, des großen Geerdts nachgeborene Tochter, die Schwester Grafen Heinrichs des Eisernen, der ein Tor ist, den Sarazenen im Morgenlande sein Schwertlied um die Köpfe zu pfeifen, statt sich wider den Sultan im Norden zu wappnen, dessen Schwert die Pfosten seines Hauses zersägt.«

Er hatte es achtlos gesprochen, doch alles Blut war plötzlich aus dem Antlitz des jungen Gesellen vor ihm zurückgeschossen. Totenbleich, mit gelähmt dreinstarrenden Augen stand er noch und sagte mit schwerer Zunge: »Elisabeth von Holstein« – Dann wußte er selbst, daß es Wahrheit sei, er setzte sich haltlos wieder auf die Bank, und ein bitterlich schluchzender Krampf schnürte ihm die Brust zusammen. Es war ein so jäh verwandeltes Bild des glückseligen Jugendmutes, der eben noch seine Züge belebt, daß ein Schimmer des

Mitleids in Johann Wittenborgs gedankenernsten Augen aufflog. Er legte die Hand auf die Schulter des wortlos Verstumten und sagte freundlich:

»Tröste dich, Knabe! Es gibt noch anderes in der Welt, darum zu wetten, als ein hübsches Mädchen-gesicht. Mich haben keine Weiberaugen jemals berückt und werden's nimmer. Aber wenn dein Herz nach dem Goldhaar steht, es ist wohl geschehen, daß ein fahrender Geselle von edlem Blut ohne Hoffen in die Fremde hinausgezogen und reich an Gut und Ehren heimgekommen, auch um ein Fürstenkind werben zu dürfen. Der Zufall hat uns heute zum andern Mal gesellt – hol-la, Schenke! – es ist Geisterstunde, Dietwald Wernerkin, du hast ein ehrliches deutsches Herz, wir wollen noch einen Becher miteinander trinken auf das, was die Zukunft uns vorbehält!«

Er setzte sich dem Jüngling gegenüber auf die Bank, zwei gefüllte Becher kamen und Johann Wittenborg stieß den seinigen gegen den seines Tischgenossen. Sonderbar lief der Widerhall des Anpralles an den mitternächtlich leeren Gewölben des fast dunkel gewordenen Kellers um, und es ward still danach. Schweigend blickten beide vor sich hin, als suchten sie in die Zukunft hinüberzusehen, der ihr Zusammenklang gegolten. Dann streckte Dietwald Wernerkin plötzlich entschlossen seine rechte Hand nach der des Ratsherrn und sprach:

»Habt bessern Dank als zuvor – ich will Euer Angebot halten, Herr Wittenborg!«

DRITTES KAPITEL.

Am frühen Morgen des andern Tages löste sich aus dem vielfältigen Gewirr von Masten und Schiffsrümpfen im Flußhafen Lübecks eine doppelmastige Kogge und zog langsam unter halbgehißten Segeln mit der mäßigen Strömung die Trave hinab. Es war ein für spätere Jahrhunderte nicht beträchtlich zu heißendes Fahrzeug, doch eines der größten und stattlichsten der Zeit. Sein Bau gemahnte noch in den Grundzügen völlig an die Schiffe, mit denen dereinst die Normannen Wilhelms des Eroberers an der Küste Englands gelandet waren. Seitwärts weit ausgebaucht und hochbordig, trug die Kogge über dem Vorder- und Hinterbug zwei kastellartig erhöhte, viereckig umbrüstete Plattformen, auf welchen bei einem Angriff die Verteidiger ausreichenden Platz zur Abwehr fanden, denen sich im breitgebuchteten Mastkorb die Armbrustschützen gesellten. Die Beladung füllte gemeiniglich den Kielraum vollständig aus, und die Besatzung war stets zahlreich, zumeist von einem Priester begleitet, um im Falle der Lebensnot des letzten Seelentrostes teilhaftig zu werden. Für die größte Gattung der Koggen (von späterer Zeit vermutlich in ›Kuff‹ umgewandelt) hatte sich der alte angelsächsische Name ›Holt‹ erhalten, und auf dem Bugsprietkastell eines solchen stehend, glitt nun

Dietwald Wernerkin an der langen Giebelhäuserreihe des Hafenrandes entlang. Niedrig schwand unter seinem Blick das Gewimmel der ›Sniggen‹ und ›Schuten‹, der kleinen, behenden, für Segel und Ruder nutzbaren Fahrzeuge dahin, das Burgtor der Stadt lag von der Morgensonne vergoldet und schien sich im Kreise mit den Krümmungen der Trave zu drehen. Dann trat es hinter Uferschilf und Buchenwälder: von einiger Weite gesehen, wo das schmale Wasserbett verschwand, war's, als ziehe das Schiff über grünes Land fort. Neue Gegenden schlossen sich auf, da und dort schimmerte in der Ferne ein Burggemäuer und sank wieder zurück, nur die gewaltigen Türme Lübecks blieben noch immer gleich mächtig in den Himmel ragend über aller Veränderung der Landschaft stehen. Es flößte ein stolzes Gefühl ein, sie von dem Fahrzeug aus zu betrachten und zu denken, daß die Kogge gleichsam ein ihnen zugehöriges nur zeitweilig abgelöstes Stück sei, und obwohl Dietwald Wernerkin ziemlich schlaflos überwacht, bleichwangig und noch trüben Auges auf sie zurückschaute, tastete seine Hand doch dann und wann auch mit einem eigenen Stolzgefühl an den Koller über seiner Brust. Er war nicht allein reisiger Geleitsmann des Schiffes, sondern das Vertrauen Herrn Johann Wittenborgs hatte ihm in der Nacht noch dazu ein Ratsschreiben an den Oldermann der Lübecker Genossenschaft zu Wisby eingehändigt, das er sorglich auf der Brust trug. Der Brief war mit dem großen

Stadtsiegel verwahrt, einem hochbordigen Schiffe mit der Kreuzfahne am Mast. Ein greiser Steuermann hob warnend darauf die Rechte gegen einen das Segeltau haltenden Jüngling, und mit der linken Hand lenkte der Alte das Fahrzeug durch die hochaufschlagenden Wellen. Obendrein aber hatte Johann Wittenborg den Säckel des jungen Sendboten noch mit einer erheblichen Anzahl neu gleißender, vor wenig Jahren zuerst von der Stadt Lübeck auf Grund kaiserlichen Privilegs nach florentinischem Vorbilde geprägter ›Goldgulden‹ angefüllt. Zum Ersatz für sein zurückgelassenes Roß, hatte der Ratsherr gesprochen, und damit er als ein edler Dienstmann Lübecks die Ehre der Stadt in fremden Landen wahren könne.

Dies alles, wovon er vor noch nicht zwölf Stunden keinerlei Vermutung und Hoffnung besessen, konnte ihm wohl mit einem freudigen Hochgefühl die Brust anschwellen. Das Glück war ihm leibhaft über den Weg gelaufen, daß er sich kaum danach zu bücken gebraucht, um es aufzuheben, denn als er es von sich gestoßen, war es noch hinter ihm drein gesprungen, ihn wieder einzuholen. Aber dennoch wußte er ihm gegenwärtig kaum einen Dank. Der Frühwind über ihm und die Wellen unter ihm summten gleicherweise nur

eines, die Worte Johann Wittenborgs, es sei wohl geschehen, daß einer ohne Hoffen in die Fremde hinausgezogen und heimgekommen, würdig, um ein Fürstenkind werben zu dürfen. Er war zwanzig Jahr alt geworden, ohne zu wissen, daß er ein Herz in sich trage und daß ein solches an einem Menschen hängen könne, ob Mann oder Weib. Doch eine Stunde hatte ausgereicht, sein Herz mit nicht mehr rastendem Klopfen aufzuwecken, daß es ihm war, als habe er von Kindheit auf zwischen den stillen Trümmerresten seiner Vaterstadt im Sonnengoldlicht immerdar ein blondes Hauptglock vor sich winken gesehen und im Lerchengesang eine helle Stimme gehört, die nach ihm rufe. Wie ein Märchen lag die schnell wieder versunkene Heide da drüben hinter ihm, doch all sein Ziehen in die Weite, sein ganzes Leben hinfort konnten nicht andern Zweck und Ziel mehr haben, als den Weg dorthin zurückzufinden. Eine Übermacht hatte sein junges, unberührtes Herz gefaßt, den frühen Traumesduft in seiner Brust zu einer leuchtenden Wirklichkeit belebt, und er wußte, sie werde ihn nimmermehr lassen.

Nun erweiterte sich der Fluß, und wie über einen Landsee trieb das Schiff an einem ärmlichen Fischerhüttendorf vorbei, das gleich einer windverwehten

Saat auf dem Schutthaufen der ehemals auch hier einmal belegenen Stadt Buku aufgewachsen war; bald danach stieg der von der Lübecker Kaufmannschaft neu-erbaute Leuchtturm zu Travemünde am Rande der wägrischen Meerbucht empor. Der Wind blies stärker, und die Kogge zog ihre breiten Segel voll auf; dann flog sie in die Ostsee hinaus, rasch wichen, zu Streifen zerrinnend, die beiden Küsten rechts und links, vor dem Blick dehnten sich nur der Himmel und die Wellen unabsehbar groß, beide tiefblau leuchtend, wie die Augen Elisabeths von Holstein. Da zog Dietwald Wernerkin das kleine Goldkreuz hervor und drückte seine Lippen darauf. Noch einmal wandte er den Kopf nach den noch immer gleich hohen Schatten am Horizont stehenden Türmen Lübecks, die ihm wie zurückgelassene Behüter seiner Hoffnungen nachblickten. Dann sah er voraus, der Wind piff die unschlüssige Bangnis von ihm ab, füllte ihm das frisch kreisende Blut mit sicherem Kraftgefühl und hohem Mut, um das Ziel seines Herzens zu wetten.

Das Schiff hielt, von kundiger Hand geführt, bei der guten Sommerzeit, noch kompaßlos, am Tag nach der Sonne und bei Nacht den Sternen folgend, seinen Lauf gerade über die See gegen die schwedische Küste. Im ersten Grau des folgenden Morgens tauchte es wie ein flatternder Nebel vor dem Blick vom Wasser herauf, verdichtete sich allmählich zu einer weitvorspringenden, fahlsandigen Landzunge, von der ein düsteres

Steingemäuer in die Höhe sah. Dietwald befragte den Führer der Kogge, der nur den einfachen Namen ›der Schiffer‹ trug, was das Land drüben sei, und erhielt zur Antwort: die Südspitze Schonens mit der Halbinsel und dem Leuchtturm von Falsterbo. Wie das Schiff nun, den Kurs ändernd, ostwärts unter dem Lande fortzog, ward auch das armselige Dächerhäuflein des genannten Ortes sichtbar. Windverweht, weltverlassen lag es da, die weiße Düne wob sich wie ein geisterhafter Schleier drumher. Der junge Geleitsmann hielt die Augen darauf gerichtet, es mußte das fremdartige Neue des leblos nackten, traurigen Anblicks sein, das ihn mit einem unheimlichen Schauergefühl überlief. Doch der Schiffer erzählte ihm, daß dort allsommerlich im August- und Septembermond ein buntes Leben aufwache. Dann werde drüben am Strand von deutschen und dänischen Fischern der gefangene Hering zu vielen Millionen eingesalzen, dazu strömten Kaufleute und Handwerker aus allen Ländern, selbst weit von der Nordsee herbei und böten ihre Waren dort feil. Die Garbrater aus Lübeck kämen mit ihren Küchen, die Lüneburger mit Salz, die Böttcher zum Anfertigen der Tonnen für die Heringe. Auch zahlreiche Schenkbuden mit Met, Bier, Wein und schönen fahrenden Weibern ständen am Ufer, daß kein lustigeres Leben auf der Welt sei, als im Spätsommer zu Falsterbo.

Dietwald hörte dem verwundert zu und erwiderte:

»Und schaut doch so unfreundlich und trüb jetzt herüber, als könnt' nicht trostlosere Erdenstatt unter der schönen Sonne zu finden sein. Wozu kommen denn fahrende Weiber mit dorthin? Helfen sie auch die Fische bereiten?«

Der Schiffer zog lachend die Lippen unterm störrigen Bart.

»Nein, um Süßeres zu bereiten als die salzige Lake, und schauen nicht unfreundlich drein wie der gelbe Sand. Habt noch gar ein Maidgesicht über den breiten Schultern, junger Herr, werdet oftmals von schönen Weibern freundlich angeblickt werden und noch manches Lehrgeld bei ihnen zu zahlen haben, ob's bei den Heringen auf Falsterbo sein mag oder wo sonst.«

Die Miene des Jünglings kennzeichnete jetzt ein halbes Verständnis der lachenden Entgegnung, und er versetzte rasch mit hell aufleuchtenden Augen:

»Davor sorg' ich nicht bis an mein Lebensend'. Drum also wohl fiel Eure Heringsküste drüben meinem Blick so zuwider.«

Doch nun antwortete der Schiffer ernsthaft: »Hütet Eure Zunge, daß sie den Hering nicht schilt. Kleines schafft Großes; wisset Ihr nicht das Wort, die große Stadt Amsterdam sei auf Heringen gebaut? So ist's nicht sie allein, sondern auch viele gute Steine der hohen Türme und festen Mauern unserer Stadt Lübeck

und der gesamten Hansa stehen darauf.« Mit wachsendem Erstaunen hörte Dietwald den kundigerfahrenen Schiffer weiter sprechen. Er wußte nichts von der Welt und dem Wesen des Handels, worauf dieser beruhe, hatte nie darüber gedacht. Wenn er sich etwas vorgestellt, war's, daß der Kaufmann Kostbarkeiten aus seinen Ländern herbeihole und austausche. Jetzt vernahm er, daß die Macht und der Reichtum Lübecks, der sagenhafte Glanz Wisbys seinen Ursprung zum großen Teil dem unscheinbaren Fische in dem benachbarten Meere verdanke, der von den Seestädten über das ganze Deutsche Reich als tägliche Nahrung in jedes Haus und jede Hütte verbreitet werde. Zum ersten Male tauchte dem Jüngling aus dem weiteren Gespräch mit dem Schiffer ein Begriff des eigentlichen Wertes und der Bedeutung des Handels auf, den er bis heute nicht mit junkerhafter Mißachtung seiner ritterbürtigen Abkunft, doch mit verständnisloser Gleichgültigkeit geringschätzt hatte. Sein Auffassungsvermögen und seine Vorstellungskraft zeigten sich von hurtiger, regsamer Lebendigkeit, und rasch wuchs ihm die Erkenntnis, daß der Handel mit dem Umsatz auch scheinbar geringfügiger und alltäglicher Waren eine friedliche, doch gewaltige Macht bilde, die allerorten im höchsten Ansehen stehe und zumal durch den Bund der Hanse weitreichenden Einfluß bei Fürsten und Völkern übe. Es war kaum minder stolz und galt vielleicht

noch mehr in West und Ost, ein Burgemeister oder bedeutender Ratsherr zu Lübeck, Wisby und Danzig zu sein, als ein Herzog oder Graf eines kleinen deutschen Reichslandes mit stets leerem Säckel und unbotmäßig trotzigem Lehnsadel. Eine volle neue Welt breitete sich vor Dietwald Wernerkin aus, aber er vernahm begierig von ihr, suchte durch Fragen sein Wissen stets mehr zu erweitern, soweit dasjenige des Schiffers ihm lehrreiche Antwort zu geben vermochte, und empfand mehr und mehr den Wert des Glückes, das sein Leben durch einen günstigen Zufall und das rasche Vertrauen Herrn Johann Wittenbergs mit dem mächtigen Hansebunde verknüpft hatte. Von Johann Wittenborg aber redete der Schiffsführer mit einer eigenen, halb geheimnisvollen Miene. Es habe Lübeck noch keinen Ratsherrn wie ihn gehabt, der so bei den Vornehmen und dem Volke gleicherweise in höchstem Ansehen sei, und derselbe werde zweifellos binnen kurzer Frist trotz seiner Jugend zum Haupte der Stadt erwählt werden. Denn wie ein altes Wort von dem Rat besage, »daß er wisse, was andere nicht wissen«, das gelte mehr denn von einem Zweiten von Herrn Wittenborg, und komme einmal eine Stunde der Drängnis und Gefahr, so werde keiner einen andern in der Stadt besser für Rat und Tat wissen als ihn. Darum sei es auch ein gar besonderer Glücksfall, bei ihm in Gunst zu stehen, wie der junge Geleitsmann wohl wahrgenommen, daß alle auf

dem Schiff ihm mit ungewöhnlicher Achtsamkeit begegneten, weil er, obwohl stadtfremd bisher, von Johann Wittenborg zum Sendboten auserkoren worden sei. Das hörte Dietwald nicht minder gern und sah dabei hoffnungsfreudig auf die himmelblaue See hinaus. Und erwartungsvoll wieder auch horchte er, wenn der Schiffer ihm von dem nächsten Ziel ihrer Fahrt, der stolzen Meereskönigin des Nordens, der wundersamen Stadt Wisby berichtete, der sie, an den Bergen der Insel Bornholm vorübersegelnd, entgegenzogen. Dann waren sie an der langgestreckten schwedischen Insel Oeland dahingefahren, und der vierte Tag, seitdem sie Lübeck verlassen, stand in der Mitte, als die weißen Kalkfelsen der Westküste Gotlands sonnenübergossen aus dem Meeresspiegel vor ihnen aufblitzten. Ihr rückstrahlender Glanz blendete fast den Blick, doch Dietwald Wernerkin schaute unverwandt mit jugendlich begierigen Augen von der Vorderbrüstung des Schiffes hinüber, bis nun, alle Schilderung noch überragend, die Stadt Wisby selbst mit ihren beinahe unzählbaren mächtigen Kirchen vor ihm emporstieg. Rundhin umschloß das weite Gewirr von Dachfirsten und Giebeln oben auf der Bergeshöhe eine gewaltige Ringmauer mit gleichfalls zahllosen hohen und starken Türmen. Auf beiden Seiten zog sie sich bis gegen den steil abfallenden Uferrand herunter, so daß die Stadt bis zur See völlig von ihr umgürtet lag. Flimmernd und funkelnd sprangen die Sonnenstrahlen überall von

kunstvollen und prunkenden Steingebäuden zurück, das Ganze übertraf im äußern Aussehen unfraglich Lübeck noch weitaus an Stolz und Pracht. Obwohl um so viel höher im Norden, fast nah an der Grenze unwirtlich nicht mehr bewohnbarer Zonen belegen, erschien es doch nicht so nordisch ernst wie die feierliche Löwenstadt, sondern trotz dem umherlaufenden tiefen Graben, den betürmten Mauern, Ziegeln und spitzdachigen Häusern lachend, lebensfroh und leichtgesinnt. Wie an der Trave jedoch ragten über allen andern Bauten die Zwillingstürme der deutschen ›Marienkirche‹ ins Blau, und das alles, wie es sich dem staunenden Blick des jungen Ankömmlings immer deutlicher ausrollte, hatte die unablässig tätige Kraft des Handels geschaffen, auf dessen Ausüben die Ritter und Junker in ihren ärmlich unwohnlichen Burgsitzen als auf ›Krämer‹ stolz herunterzuschauen sich vermaßen.

Nun war das Schiff nur um ein Geringes mehr von dem Innenhafen Wisbys und seinen zahlreich am Anker festliegenden Fahrzeugen entfernt, doch bevor es zwischen die letztern einlief, schoß ihm luvwärts ein vollgespanntes rotbraunes Segel vorüber. Schon seit Stunden hatte dies seinen Lauf hinter der Kogge gehalten und sich ihr mehr und mehr genähert. Eine mittelgroße Snigge von leichtem, scharf durchs Wasser schneidendem Bau war's: jetzt gelang's ihrer behendern Art, noch den Vorsprung vor dem schwerfälligen lübischen Doppelmaster zu gewinnen. So dicht flog

es an diesem entlang, kaum entfernter als auf zwiefache Sprungweite, daß Dietwalds Kopf überrascht herumfuhr. Die Snigge schien wenig Leute zu führen, am Bugspriet stand nur ein vereinzelter Mann in der Tracht eines reisenden Kaufmannes von hohem und breitem Wuchs und dunkel im Wind um die Stirn fliegendem Haar. Er warf einen Blick nach dem flatternden Flaggenschmuck der Kogge, dann trafen seine scharfen Augen dichther auf den jungen Geleitsmann, daß es diesem war, als ob ihm ein Doppelpfeil ins Antlitz gefahren. Aber schon war das hurtige Schiff vorüber geschossen, und der Nachblickende hatte nur undeutlich den Eindruck eigenartiger und kraftvoll schöner Züge eines Mannes, der ungefähr die Mitte des Lebens erreicht haben mochte. Nun stand er, den Rücken wendend, und erschien von der prachtvollen Anschau der weitberühmten Stadt regungslos verzaubert. Bald landete auch die Kogge, und Dietwald Wernerkin begab sich allsogleich zu dem neben der steil aufragenden Wand der Marienkirche belegenen Hause des lübischen Oldermanns. Dieser, ein schon bejahrter Mann in russischer Marderfellschaube, dem kostbarsten Kleide der Zeit, erbrach mit Bedacht das große Wachssiegel des Ratschreibens, las dieses und musterte den Überbringer mit aufmerksamem Blick. »Müset in guter Wohlmeinung bei Herrn Johann Wittenborg stehen, Junker,« sagte er darauf, »da der Ratsherr Euch

uns in einer Nachschrift anbefiehlt, wir möchten insonders achten, Euch während Eures Aufenthaltes in Wisby nicht ohne einige jugendliche Lustbarkeit zu belassen, die Euch heilsam sein werde. Solche könnt Ihr in meinem Hause nicht finden, denn Gott hat mir keine Söhne und Töchter schenken gewollt, auch mein treffliches Ehgemahl vor der Zeit von mir genommen, daß ich allein verblieben, wünsche, es möge nicht gar lang mehr sein. Will Euch drum auf Herrn Wittenborgs Geheiß, auf daß Ihr nicht in einer gemeinen Herberge zu Tische sitzen und nächtigen müsset, in das Haus des Goldschmiedes Peter Holmfeld anbefehlen. Dort findet Ihr fröhliche Mägdlein, Lachen und Lust, wonach der Jugend mit Recht in Züchten der Sinn steht, und bereiten Hauswirt, der sich an deutschen Gästen erfreut. Lasset Euch aber meinen Rat dazu gefallen, den Eure jungen deutschen Augen mir in den Sinn geben, daß Ihr sonst Euch vor Männern und Weibern wohlbehütet und nicht leichtgläubig glatten Worten betrauet. Denn es wandert jederzeit in unserer Stadt unbekanntes Volk von allerlei Zunge, kommt mit den Möwen über See und Sand und schwindet bei Nacht wieder von dannen. Davon möchte gern einer Eure Augen tauglich halten, um sie mit diesem oder jenem verlockenden Angebot zu Eurem Schaden zu berücken.«

Der Jüngling errötete etwas und entgegnete: »Habet Dank, Herr Oldermann, für Eure gute Warnung.

Doch ich wüßte nichts, was ein Gaukler mir zu Schaden bereiten, noch wozu er mich locken könnte. Ich habe Herrn Wittenborg und der Stadt Lübeck Treue gelobt, und ob Ihr mich nicht kennt, seid gewiß, daß ich sie beiden und jedermann heimbringe, dem mein Herz sie schuldet.«

Der Alte schrieb einige Zeilen auf ein Blatt. »So bringet dies Herrn Peter Holmfeld und haltet Euch gleichfalls guter Aufnahme gewiß. Ihr sagt, ich kenne Euch nicht, aber meine Augen sind noch genugsam hell, um zu gewahren, worauf Herr Johann Wittenborg bei Euch zählt. Ist ein junger, kräftiger Arm allzeit viel, doch es mögen Tage kommen, wo ein treuer Sinn noch mehr not tut. An eine Woche lang wird Euer Schiff hier Rast halten; Gott befohlen für Eure lange Weiterfahrt nach Venedig, wenn ich Euch bis dahin nicht wieder gewahre.«

Dietwald verabschiedete sich und verließ frohsinnig das große lautlose Haus, um dasjenige Peter Holmfelds aufzusuchen. Dies gelang ihm nach der Deutung nicht schwer, obwohl es fast so weit als möglich vom Mittelraum der Stadt, am nördlichen Rande der Ringmauer Wisbys belegen war. Von außen und innen empfing ihn ein überaus stattliches, beträchtlichen Wohlstand kündendes Gebäude mit mannigfaltigem Zierat vom gezackten Giebel bis auf das gotische Spitzgewölbe der Tür hinunter. Es war von nämlicher Bauart, wie er sie vielfach in Lübeck gesehen, nur weniger ernstblickend

als dort, mehr zur heiteren Erfreung für den Sinn des Gesichtes vorbedacht. Auch der breite Flur besaß nichts Düsteres wie zumeist in den Häusern an der Trave, eine Treppe von hellem Gestein führte zum obern Stockwerk hinan und ein freudiges Licht fiel durch eine offene Hintertür der Rückseite herein. Niemand aber vernahm den Schritt des Ankömmlings auf den grauen Fliesen des Estrichs, das Innere schien leer und menschenverlassen. So trat Dietwald nach einigem Zuwarten durch die Rücktür wieder ins Freie hinaus. Ein großer Garten tat sich dort auf, über dessen hellgrünes Gezweig und Strauchwerk die Stadtmauer mit einem ihrer hohen Türme herabschaute; befremdend lieblich jedoch war davor alles mit rosenhellem Gestock überstreut, denn die Birn- und Apfelbäume standen hier im fernen Nordland erst im Beginn ihrer Blüte.

Da und dort warf die spät niedergehende Sonne einen Goldstreifen hinein; überrascht und schier des Zweckes seiner Hierherkunft vergessend, wanderte der junge Geselle durch die fremdartig-märchenhaft um ihn gebreitete nordische Frühlingsherrlichkeit vorwärts. Dann kam es vor ihm nicht mit einem Ton, doch mit einer Bewegung durch die Gartenstille, und

er gewahrte zwischen zwei Stämmen über einem Rasen eine große Schaukel langsam hin und wieder gehen. Darin lag ein junges Mädchen in bunt durcheinander flimmernder Tracht, dem Gefieder eines Distelfinken ähnlich, zurückgebogen, hielt sich mit zwei sehr kleinen Händen an den Seilen, und ihre Füße in zugespitzten goldgestickten Schuhen hoben und streckten die Knie, die Schaukel im Schwingen zu erhalten. Dietwald blieb ohne Laut unschlüssig stehen, allein jetzt ward sie seiner ansichtig, verließ indes ihre Lage nicht, sondern schaute ihn unter langen schwarzen Wimpern hervor noch ein Weilchen regungslos mit blitzenden Augensternen an. Dann schnellte sie sich mit einem plötzlichen gelenken Sprunge herab, daß er fast erschrak, und stand vor ihm. Er hatte nie derartiges gesehen, sie trug nur halb weibliche Kleidung, die ihr bis auf die Knie reichte, darunter bauschten sich weite Beinkleider von einem farbenringelnden, dem Beschauer unbekanntem Stoffe hervor und schlossen sich eng um die feinen Knöchel zusammen. Es kam Dietwald, daß er einmal von solcher Gewandung bei morgenländischen Frauen vernommen; mehr noch als diese Tracht verwirrte ihn aber der unbeirrt und erwartungsvoll auf ihn gerichtete Blick des Mädchens. Sie war größer als sie zuvor erschienen, beinahe mit einem stahlbläulichen Glanz hob sich das reiche, doch kurze Haargelock von der mattem Elfenbein gleichenden

Stirn. Da er noch schwieg, sagte sie nun in deutscher Sprache, aber mit einem fremden Klang der Stimme:

»Wer seid Ihr? Ein deutscher Rittersmann? Man erkennt Euch gleich an den Taubenaugen.«

Sie lachte und warf den schönen roten Mund leicht auf, daß ihre Zähne schimmerten. Er nannte seinen Namen und gab ihr das Schreiben des Oldermanns, das sie fast geringschätzigen Blickes überflog. Darauf versetzte sie:

»Ich bin Witta Holmfeld, mein Vater ist noch in seiner Werkstatt am Markt. Kehrt am Abend zurück, ihm werdet Ihr willkommen sein, denn er stammt aus dem deutschen Land und freut sich der Deutschen.« Dietwalds wortloses Erstaunen war geschwunden, er entgegnete lächelnd:

»Eure Rede scheint zu besagen, Jungfrau, Ihr teilet Eures Vaters Sinnesart nicht.«

Witta Holmfelds Lippen fielen hurtig ein: »Die Deutschen sind langweilig, meine Mutter muß törichte Augen gehabt haben.«

»So will ich Euch nicht länger langweilen, Jungfrau,« erwiderte der junge Kriegsmann ruhig, neigte sich artig und wandte den Schritt. Doch ihr Kopf fuhr jetzt mit einem Aufruck empor und sie rief:

»Ihr dürft mich schaukeln, bleibt, bis mein Vater kommt!«

Er drehte verwundert die Stirn. »Ich bat Euch nicht drum, bleiben zu dürfen.«

»Mir gefällt's aber jetzt. Ihr geht doch nicht, wenn ich nicht will.«

Ihre Augen sahen ihm verändert, mit einem rinnenden Schmelz zauberischer Sanftmut ins Gesicht, doch die schweigsam-schmeichelnde Bitte derselben glitt wirkungslos von seinem ihr gerade entgegengerichteten Blick ab. »Ihr wollt nicht, schöne Jungfrau,« versetzte er leicht scherzenden Tones, »denn Ihr seht, daß ich gehe.«

Er verließ rasch den Garten und schritt durch das lautlose Haus auf die Straße zurück, hier kam es ihm erst zur Vorstellung, daß er unter dem blühenden Gezweig einem Weibe von überaus seltener, verwundersamer Schönheit gegenüber gestanden, das sich, gleich befremdlich an Körpererscheinung, Kleidung und Gemütsart, in schnellem Wechsel hochfahrend und schmeichlerisch umgewandelt gegen ihn benommen. Ihre Augensterne blitzten ihn aus dem bläulichen Weiß umher noch in der Erinnerung, einem beweglichen Schlangenblick ähnelnd, an, und ihm ward's, er habe unter dem Blütenduft eine Verlockung des Paradieses hinter sich gelassen. Dieser Berückung mußte der Ratschlag des Alten gegolten haben, und Dietwald Wernerkin fühlte freudig sein Herz klopfen, daß es solcher Warnung nicht bedurft. Er trug ein kleines Amulett auf der Brust, welches ihn vor allen berückenden Schlangenaugen feite, und frohbeglückt über die starke Schutzbewahrung desselben schlenderte er durch

die volkbelebten Gassen Wisbys dahin. Sprachen aller Länder Europas schlugen ihm ans Ohr, doch zumeist deutsche, schwedische und dänische Zungen, die ungefähr gleichgemessen in der Stadt verteilt erschienen. Verschwenderisch boten die Kauf- und Gewerksläden vielfach an der Straße ausgelegte Dinge zur Schau, die er noch nie, auch zu Lübeck nicht, mit Augen wahrgenommen: kostbar gewirkte Tücher, farbigen Samt und russische Pelzwaren, dann fremdländische Erzgefäße, Geräte und Waffen, und wieder hochangehäufte duftausströmende Gewürze, Südfrüchte, goldgelbe sizilische Äpfel, Walfischbein und buntglitzernden Glasmuscheln; aus den Buden der Goldschmiede am Markt leuchtete goldenes und silbernes Gepränge, und edle Steine funkelten in allen Farben dazwischen. Man sah, daß die Sage den Reichtum Wisbys kaum übertreiben mochte, und nirgends gewährte der Blick an den Bewohnern Armut und Bedrängnis. Sie gingen alle in stattlichen Gewändern und mit sorgloser Miene, ein genußfrohes Volk, dem bei leichter Arbeit der Überfluß fast wie von selbst in den Schoß fiel, und das harte Mühsal, Bitternis und stündliche Gefährdung des Lebens und seiner Habe nicht kannte. Es war eine heiter lachende Insel der Glücklichen, und um sich staunend schritt Dietwald weiter, bis er in ein Geflecht engerer

Gassen geriet, an dessen Ausgang unerwartet der Hafen wieder vor ihm lag. Zu Bardowiek mochte die Sonne schon seit geraumer Zeit unter dem Himmelsrande verschwunden sein, doch hier im höchsten Norden stand sie noch voll darüber und goß rote Strahlen um die Giebel der Masten, auf den uferlosen Glanzspiegel der See. Der Ankömmling schaute entzückt inmitten des noch regen Hafentreibens um ihn her in die Weite, dann wandte er überrascht den Kopf, denn eine Hand legte sich von der Seite auf seine Schulter und eine Stimme sprach dazu:

»Ihr scheint fremd wie ich, doch wir beiden sahen uns schon, bevor wir den Fuß auf den Strand hier gesetzt. Seid Ihr mir gram, daß mein Segel Eurem durch den Wind lief?«

Der Sprecher lachte hübsch und freundlich dazu, Dietwald beinah ihn verwundert, denn er konnte sich mit erstem Blick nicht entsinnen, daß er den Fremden schon gesehen. Dann unterschied er allmählich, es mußte der Mann sein, der auf dem Vorderdeck der behenden Snigge mit dem rotbraunen Segelwerk gestanden, als diese bei der Einfahrt der Kogge vorüberge-
laufen. Nur hatte er ein anderes Bild von jenem aufzunehmen geglaubt; in veränderter, vornehmerer Tracht stand derselbe da, das beirrte den Blick zunächst, aber mehr noch, daß die Augen des dunkel umhaarten Antlitzes nicht Pfeilscharfes und Stechendes besaßen, sondern mit harmlos gewinnendem Ausdruck unter den

schöngewölbten Brauen hervorsahen. Es war, als lese der Fremde die Gedanken in der Miene des Jünglings, denn er fügte hinzu:

»Ihr erkennt mich nicht wieder, scheint's, mein Gesicht ist alltäglicher Art, daß es nicht im Gedächtnis haftet wie Eures, und ich habe andere Kleidung angelegt, denn in der Reisetracht gilt man nicht in dieser vornehmen Stadt, und danach steht mein Begehrt. Ich bin ein Kaufmann aus Helsingborg, Knud Hendrikson ist mein Name, und zum erstenmal mit edlem Erz und Gestein in Wisby, um guten Absatz hier zu finden. Verübelt's mir nicht, daß ich Euch angesprochen, Ihr seid kein Handelsmann, sondern Euer Gesicht redet von besserer Abkunft. Doch ich fuhr auch schon manchmal den Travefluß hinauf und herab, und seine hohen Türme nicken mir vertraulichen Gruß aus Euren Augen.«

Knud Hendrikson brachte das Deutsche leicht und fließend wie seine Muttersprache hervor, nur ein dann und wann leicht merklicher Ton wies auf seinen schwedischen oder dänischen Ursprung. Seine Züge waren von kräftiger und männlicher Schönheit, wohl in der Mitte zwischen dreißig und vierzig Jahren, aber mehr noch als sie sprach die bescheidene Artigkeit seines Behabens an. Dietwald entgegnete jetzt mit einigem Erstaunen auf die letzten Worte des Kaufmanns: »Woher wisset Ihr, daß ich von Lübeck komme?« Ein leichtes Lächeln ging um den Mund des Antwortenden: »Da ich Euch unter dem weitbekannten Wappenbild der edlen

Stadt gewahrte, stand wohl zu mutmaßen, daß Ihr Euer gutes Schwert derselben als Schutzwehr geliehen.« Nun erwiderte der Jüngling rasch mit errötender Stirn:

»Ihr könnt mir nicht Lieberes reden, Herr Hendrikson, denn obzwar ich nur kurze Frist zu Lübeck verweilt, ist es mir doch, als ob ich als ein Zugehöriger desselben zur Welt gelangt sei. Aber haltet mich nicht für hochfahrenden Sinnes, daß ich meine Herstammung besser achtete, als die eines Handelsherrn. Dietwald Wernerkin ist freilich mein Name, von adeliger Geburt, doch ich habe mit Augen gesehen, daß sich unter den Kaufleuten mancherlei Männer finden, die an Würde und Klugheit wohl mit ruhmreichen Ritztern und selbst Fürsten zu wetten vermögen.«

»So habt Ihr scharfe Augen für die Wahrheit besessen trotz Eurer Jugend, Herr Junker, daß Ihr die Krämer nicht verachtet. Ist Euch etwa als ein bedeutsames Beispiel derselben Herr Johann Wittenborg zu Gesicht geraten?«

Zwischen Dietwalds Wimpern leuchtete es auf. »Habt Ihr von ihm vernommen? Er hat mich hierher gesendet.«

»Kenne ihn gar wohl von Angesicht und Rede und vermute mit Fug, daß ich ihm noch öfters im Leben wieder begegnen mag. Sagte Euch schon, daß ich manches Mal mich zu Lübeck gehalten; es redet für Herrn Wittenborg, daß er Euch mit seiner Sendschaft betraut, und konntet Ihr nach meinem Entscheid nicht bessern

Dienst nehmen, um zu Ansehen und Ehren in der Welt aufzusteigen, wie's Eurer Abkunft gebührt. Hörte gern noch mancherlei von dem weisen Ratsherrn. Gefällt es Euch seit Eurer Ankunft in Wisby, wo herbergt Ihr und wie lange gedenkt Ihr in der Stadt zu verweilen?«

Dem Jüngling war noch nie so viel wohlmeinende Anteilnahme und schuldige Achtung vor seiner Herkunft von seiten eines Älteren entgegengetreten und er erwiderte auf die Fragen mit einem kurzen Bericht über dasjenige, was er in den wenigen Stunden seines Aufenthalts in Wisby kennen gelernt. Die Stadt mütete ihn trotz ihren herrlichen Bauten und ihrer Reichthumsfülle nicht gleich Lübeck an, sie erschien ihm weniger ehrbar, auch nicht so von ernsten, hochstrebenden Gedanken beseelt. Er sprach von dem stattlichen Hause Peter Holmfelds, des Goldschmiedes, dem er als Gast anbefohlen worden, und von dem absonderlichen Empfang, den ihm die Tochter dort im Garten bereitet, daß er mit dem Entschluß von dannen gegangen, nicht wieder dorthin zurückzukehren, sondern eine Herberge zu seiner Unterkunft aufzusuchen. Knud Hendrikson hörte seinen Worten aufmerksam und schnelles Verständnis bekundend zu, denn er entgegnete darauf:

»Ihr seid günstig und als Eurer Neigung Herr gestellet, Herr Wernerkin, und ich mag wohl erraten, was Euch an dem Hause und Garten mit dem befremdlichen Mädchen wider den Sinn geht, daß Ihr bereits

in Treue und Herzensfreudigkeit drüben in Eurer deutschen Heimat einer anderen gedenkt —«

Ein aufblühendes Rot der Wangen Dietwalds bestätigte die Annahme des Sprechers und dieser fuhr artig fort:

»Doch das Gedächtnis derselben kann sicherlich nicht bessern Behälter zum Verwahrsam finden, als Eure Brust, daran der Strahl aller andern Augen sichtbarlich gleich stumpfem Pfeilgeschoß erlahmt. Mich aber will es als ein besonderes Glück und Gunst des Schicksals bedünken, daß ich solchergestalt mit Euch hier zusammengetroffen, denn da ich fremd in Wisby bin, fällt es mir gar schwer, diejenigen Leute in der Stadt auszufinden, die meinem Handelsgeschäft guten Erfolg verheißen und des Rufes der Rechtschaffenheit teilhaft sind. Andernfalls würde aber der Herr Oldermann Euch nicht in das Haus Peter Holmfelds als Gast verwiesen haben, und da ich Umsatz in Erzen und Gesteinen begehre, kann mir nicht Wünschenswerteres zustoßen, als die Bekanntschaft eines redlichen Goldschmiedes zu knüpfen. Mir ist's, als hätte offenkundig der Himmel es so gefügt, daß ich Euch, Herr Junker, finden gesollt, Euch um die freundliche Gewähr bitten zu dürfen, daß Ihr mich als einen Euch Bekannten in das Haus des Herrn Holmfeld einführt. Als Kaufmann habe ich nicht Blick noch Furcht vor seltsamen Weiber Augen, und Ihr seid ja wohlgefert, daß Ihr mir ohne Sorgen auf eine Stunde nochmals dorthin das Geleit

geben und alsdann die Herberge, die Ihr im Sinn tragt, aufsuchen mögt, haltet für gewiß, daß ich Euch solche Hilfsleistung als einen Dienst der Freundschaft treu im Gedächtnis bewahren und wo es in meinen Kräften stehen mag, vergelten werde.«

Noch niemals hatte Dietwald Wernerkin eine freimütiger-offene Sprechweise, von anmutenderem Behaben unterstützt, gehört, und er antwortete freudig:

»Wenn ich mit so Geringem Eure Freundschaft erwerben darf, Herr Hendrikson, bedünkt es vielmehr mich als ein besonderes Glück, an dieser Stelle mit Euch zusammengetroffen und von Euch wiedererkannt worden zu sein,« und in mancherlei Gesprächen führte er seinen neuen Begleiter dem Hause des Goldschmiedes zu. Abend, doch noch mit nordischer Maihelligkeit, lag über diesem, als sie in die gotische Tür eintraten. Peter Holmfeld war jetzt gleichfalls heimgekommen und trat ihnen in der dunkel getäfelten Stube breitwüchsig stattlich, hell an Augen und Haar, entgegen. Mit treuherzigem Handwillkomm begrüßte er Dietwald, von dessen Anmeldung er Kunde empfangen, warf indes einen verwunderten Blick auf den dunkeln Scheitel und Bartwuchs Knud Hendriksons und meinte, zu dem Jüngling gewandt:

»Euer Gefährte sieht nicht nach deutschen Landen aus.« Der Angesprochene versetzte nicht ohne einigen herauszuvernehmenden Stolz:

»Er stammt wohl von altem Normannsblut, und obzwar ich ihn noch nicht seit langem kenne, erfreue ich mich doch seiner Freundschaft. Auch ist er zu Lübeck wohl vertraut und Herrn Johann Wittenborg bekannt, und ich verhoffe, daß ich ihn nach seinem Wunsch zu Eurem wie zu seinem Vorteil in Euer Haus geführt habe.« Dietwald fügte das Begehren und Handelsgeschäft des Kaufmanns hinzu, und der Goldschmied streckte darauf auch gegen den letztern die Hand und sprach:

»So seid mir in gleichem willkommen, Herr Hendrikson, und lasset Euch gefallen, was das Haus eines Gewerkmanns enthält. Morgen im Tageslicht bin ich wohlbereit, mich mit Euch über Eure Ware zu vernehmen, und denke, daß wir mit gutem Willen zu beiderseitigem Vorteil manches Handels einig werden mögen.«

Wort und Wesen Peter Holmfelds redeten von einer schlichten, geradmütigen und sorglosen Natur, und das Gespräch setzte sich geraume Weile mit Fragen und Antworten regsam fort, bis ein Glockenton auf dem Flur draußen erklang und der Hausherr seine Gäste aufforderte, mit ihm zum Nachtessen hinüber zu gehen. Er geleitete sie in ein anderes hohes und geräumiges Gemach, das von vielen kleinen Lämpchen erhellt wurde, welche kranzartig gereiht an einem kunstvoll geschmiedeten und verschnörkelten Erzreif von der Decke über dem Tisch herabhingen. Witta Holmfeld stand bereits wartend, doch in anderer Kleidung

als am Nachmittag, einem langen engumschließenden Gewande von flandrischem Tuch, in der Stube, und Knud Hendrikson trat rasch mit überaus höflicher und sicherer Manier auf sie zu und sprach, sich vor ihr verneigend, er habe bereits so viel von dem Rufe ihrer Schönheit vernommen, daß ihr Anblick ihm keinen Zweifel darüber belasse, er genieße die Gunst, die Tochter des Hauses begrüßen zu dürfen. Etwas überrascht, doch nicht mißfällig hefteten sich die Augen des in Wirklichkeit so noch weit vorteilhafter erscheinenden Mädchens in die seinigen, und sie erwiderte, einen artigen Blick auf Dietwald Wernerkin hinüberwerfend: »So habt Ihr es wohl aus einem Munde vernehmen gemußt, dem ich, wie mich dünkt, zu meinem Lobe nicht sonderlichen Anlaß geboten. Aber« – sie schritt auf den jungen Kriegsmann zu – »verargt es mir nicht, wie ich Euch am Nachmittag empfing; Ihr überraschtet mich, und ich wußte nicht gleich, welcherlei ansehnliche und erfreuliche Gäste Eure Ankunft unserm Hauſe verheiße.« Diese Abbitte und ihr ungekünstelter Gesichtsausdruck dabei söhnten Dietwald rasch mit der schönen Sprecherin aus und er schalt sich, daß er vorschnell in wenigen Augenblicken eine ungünstige Meinung von ihr gefaßt habe. Frohgemut setzte er sich an den Tisch und ließ mit unverhohlenem Erstaunen den Blick über die kostbaren, aufs kunstreichste gearbeiteten und mit Gebilden verzierten Erzkannen, Pokale

und Eßgeräte des Tisches hingehen. Selbst ihre oberflächliche Bemessung nach dem Geldes- und Schönheitswerte führte zu einem so beträchtlichen Ergebnis, daß auch der Kaufmann aus Helsingborg, der doch vielerorten in der Welt mehr als Dietwald Wernerkin gesehen haben mochte, unwillkürlich ausrief:

»Man redet wahrlich nicht zu hoch von den Schätzen Wisbys und sollte nicht vermeinen, am Tische eines Gewerkmannes, wie Ihr Euch benannt, zu sitzen, da ich an mancher Fürstentafel weit minder köstliches Gerät – wohl ich selbst nicht mit eigenen Augen erblickt, doch vernommen habe, daß es dort unterzeiten weit kärglicher bestellt sei, als an Eurem gastfreien Tische.«

»Ihr vergesst, Herr Hendrikson,« erwiderte Peter Holmfeld mit wohlbefriedigtem Lächeln, »daß Ihr im Hause eines Goldschmiedes verweilet,« und einen der schweren Pokale hebend, brachte er, diesen auf einen Zug ausleerend, seinen Gästen den nordischen Willkommstrunk zu.

Schwedischer Met und heißer hispanischer Wein lösten bald die Zungen zu lebhafter Wechselrede, zumeist diejenige des Hauswirtes, der von Dietwalds Bestimmung, die Kogge nach Venedig zu geleiten, vernahm und aus dieser Mitteilung frohsinnig ein Gedächtnis lang vergangener Tage wachrief. Auch er war in früher Jugend als Lehrling seines Gewerkes und schier als der erste aus dem ganzen deutschen Norden nach

mancherlei Umfahrt in die ferne stolze Lagunenstadt des Adriameeres gelangt und hatte dort nah unter der wundersamen Kirche des heiligen Markus bei einem weitberühmten Meister seine Kunst erlernt. Mit großblickenden, erinnerungsvollen Augen erzählte er von der Pracht der ganz aus Marmor erbauten wasserumspülten Paläste, den Gondelschiffen, darin man zwischen den Häusern hinfahre, den scharlachfarbig blühenden Granatapfelbäumen und Orangen in den sonnenheißen Ufergärten der Inselstadt. Doch am häufigsten führte er, mit dem feurigen Wein sein Gedächtnis regend, den Pokal an die Lippen, wie er von dem *Fontego de' Tedeschi*, dem »teutschen Kaufhofe« zu Venedig, nahe dem großen Kanäle belegen, sprach, in dem stets ein dichtes Gewimmel von oberdeutschen Kaufherren aus den reichen Städten Regensburg, Augsburg und Nürnberg, selbst noch von Erfurt und Breslau her, und ein mit jeglichem Tag neues fröhliches Leben herrscht. Die Deutschen aber seien allzeit wohlangesehen in der gewaltigen Republik gewesen, daß selbst die hochmächtige Signoria, oftmals in Schriften die »teutsche Nation« ihr Herzblatt geheißten, und jeder sorglich seines Geschäfts Beflissene habe es dort binnen einiger Frist zu Gut und Wohlstand gebracht. Gleiches sei auch ihm gelungen und der Feuerbrand eines schwarzen Auges dazu über ihn gekommen, daß er, wenn auch ohne Dreingift, eines der schönsten Mädchen der Stadt als Ehegespons in sein Haus geführt. Peter Holmfeld hielt,

um einen hastigen Trunk zu tun, in seinem Bericht inne, dann fuhr er fort, daß sein junges Weib schon nach etlichen Jahren verstorben sei und ihm nur ein halbjähriges Töchterlein hinterlassen. Da sei ihm Venedig verleidet worden und habe ihn das Heimweh gegen Norden angefaßt, daß er mit dem Kinde ein Schiff bestiegen und auf Gotland gelandet und zu Wisby verblieben.

Der Goldschmied brach am Schlusse seiner Erzählung kurz ab, als ob er etwas mit Schweigen zurückgehalten; Dietwald Wernerkin verwandte den Blick auf Witta Holmfelds Antlitz und sprach:

»Davon besitzt Eure Tochter das fremde Aussehn, das mich am Nachmittag wunders nahm: sie hat als leibliches Erbe von Euch nichts empfangen, deucht mir, sondern allein von ihrer Mutter.«

Der Angesprochene nickte. »Nein, es ist, als hätte sie von mir nichts« – er griff wieder nach dem Becher, doch beim Trunk hefteten sich seine Augen halb erschreckt auf das Gesicht seiner Tochter und er fügte hastig drein: »Sie gleicht genau ihrer Mutter, als sie in mein Haus kam.«

Knud Hendrikson streifte mit einem kurzen prüfenden Blick die Züge des Goldschmieds: Witta Holmfeld saß derweil und aß von einer der gehäuft in einem Korbe vor ihr stehenden Orangen, ihre Zähne schimmerten wie Perlen durch den blutroten Saft der Frucht.

Peter Holmfelds Mund aber lachte jetzt heiter wie zuvor: »Sie muß immer die Goldäpfel haben, in denen die heiße Sonne ihres Heimatlandes nachglüht, auch wenn der Schiffer sie nach silbernen Gewichten wägt.« Er verschwieg's, doch sein fast ängstlich bedachtsames Gebaren gegen sie den Abend lang sprach deutlich aus: sie mußte jegliches haben, wonach ihre Laune ging, und er besaß nicht die Kraft, ihr etwas zu weigern. Auch wenn sie eine seidene Tracht gleich derjenigen der Frauen des Morgenlandes begehrte, wog er sein Gold dafür an den Handelsherrn aus dem Süden. Dazu füllte es ihm die Truhe; er stand unmächtig unter dem Blick ihrer Augen, wie einstmal unter denen ihrer Mutter. Selbst Dietwalds junger Unerfahrenheit vermochte es nicht lange zu entgehen, daß der starke, verstandestüchtige Mann mit dem breiten blonden Vollbart, wie von einem Zauber bezwungen, seiner Tochter mit steter Willfährigkeit, beinahe mit Unterwürfigkeit begegnete und daß sie in dem reichen Hause wie über sich selbst nach Willkür schaltete.

Dietwald Wernerkin hatte, begreiflicher Teilnahme voll, noch über vielerlei Dinge zu Venedig nachgefragt und den kundigen Antworten achtsam zugehört, dann nahm er erst nach ziemlicher Weile gewahr, daß er unvermerkt als Sprecher an die Stelle Peter Holmfelds getreten sei und, statt von der alten Meereskönigin des

Südens von der neuauftrebenden des Nordens berichtete. Es war wohl eine zufällige Anfrage Knud Hendriksons gewesen, welche die Rede auf Lübeck geleitet, und der Jüngling gab kund, was er dort in kurzer Zeit mit seinen Augen gesehen und ihm an geringfügiger Kenntnis zuteil geworden. Doch legte der Kaufmann für alles aufmerksames Gehör an den Tag, denn ein Handelsmann könne aus Kleinem oft für seinen Vorteil auf Gewichtiges schließen, und er trage im Sinn, von Wisby gegen Lübeck hinaufzusegeln. Da wolle er zu Herrn Johann Wittenborg gehen, um ihm von Dietwald gute Botschaft zu bringen, und er fragte, ob der Ratherr mehr Anhang in der Stadt unter den Vornehmen oder dem Volk besitze, und ob er selbst als waffenkundig gelte, im Harnisch einhergehe oder in friedlicher Bürgertracht. Auch wieviel und welcherlei Bauart und von wannen Schiffe gegenwärtig in der Trave lägen, ob die Bemannung eine zahlreiche sei und neue Fahrzeuge auf den Helgen gezimmert würden. Darauf erteilte der junge Geleitsmann, soweit er's vermochte, bereitwillige Erwiderung und gewann, anfänglich derartigen Redens ungewohnt, allgemach eine Lust daran, mit sicherer werdender Wortfügung zu berichten und die Achtsamkeit seiner Zuhörer zu gewahren. Aber dann mochte Knud Hendrikson mit dem Schicklichkeitsgefühl eines weit umher gekommenen und besser erfahrenen Gastes empfinden, daß der Tochter des Hauses

mit solcherlei Gesprächen der Männer wenig Teilnahme und Vergnügen bereitet werde, denn er ließ Dietwald zum Goldschmiede fortreden und wandte sich unter höflicher Ansprache an Witta Holmfeld, die neben ihm saß und auf seine Worte anerst nur in ziemlicher Achtlosigkeit erwiderte. Doch mußte ihr im Verlauf Gefallen regen, was der Kaufmann sprach, sie hörte ihm aufmerkender zu, lachte manchmal und blickte dann und wann zu ihm empor, als horche sie nicht mit dem Ohr allein, sondern auch mit den Augen. Ab und zu vernahm Dietwald eine der zwischen den beiden gewechselten Reden, und diese erschlossen ihm mehr und mehr die wohlberechnende Vorbedachtsamkeit seines Helsingborger Mitgastes. Unzweifelhaft hatte er den bestimmenden Einfluß, den das Mädchen auf ihren Vater übte, gleichfalls erkannt und strebte als ein kluger Händler von Goldschmiedswaren danach, sich eine günstige Meinung bei der Tochter des Hauses zu erwerben.

Darüber war es späte Nacht geworden, daß sogar am Westrand des hochnordischen Himmels das letzte Rot ausgeloschen, und Dietwald Wernerkin erhob sich vom Sitz, um Abschied zu nehmen und eine Herbergsunterkunft aufzusuchen. Auch Knud Hendrikson leerte den Rest seines Bechers und sprach aufstehend: »Wahrlich, es ist späte Nachtzeit, habet vollen Dank für Eure Aufnahme, Herr Holmfeld, aber morgen ist wieder – ich

vermeine, morgen werde ich wieder bei Euch einkehren, um Euch das Erz und Gestein, das ich mitgeführt, zur Prüfung zu legen —«

Doch der Goldschmied zeigte sich von der Absicht des Jünglings völlig überrascht, und auch dieser wußte für eine Nötigung seines Fortganges keinerlei Grund aufzuwenden, so daß er sich selber nunmehr willig zum Verbleiben im Hause während seines Aufenthaltes zu Wisby bereden ließ. »Haben noch über vielerlei Zwiesprache zu führen, bevor Ihr nach Venedig abreist,« sagte Peter Holmfeld, und sich gegen den Kaufmann wendend, fügte er drein: »Es steht mir zu, Euch Dank für Euer Kommen zu wissen, Herr Hendrikson. Die Nacht ist nicht zum Umwandern für den Menschen geschaffen, und die Herbergen zu Wisby sind oft trunken lärmenden Seevolkes voll. Wollet Ihr mit Euren Freunde das Gastgemach meines Hauses teilen, so werdet Ihr unserm Dache eine Gunst antun, darunter gleichfalls so lange zu verweilen, bis Eure Abfahrt Euch fortberuft.«

Die Augen Witta Holmfelds sprachen keine Widerrede gegen dieses gastfreundliche Angebot ihres Vaters, und nach einiger, nur von äußerer Schicklichkeit aufgedrungener Ablehnung nahm Knud Hendrikson die Zuvorkommenheit seines Wirtes überaus dankesvoll an und folgte ihm in den für Fremde bereitgehaltenen Schlafraum. Zuvor jedoch verneigte er sich zum Abschied mit anmutiger Gewandtheit vor Witta

Holmfeld und sagte, mit einem feinen Lächeln seinen Blick in ihre Augen heftend: »Ich habe vernommen, Jungfrau, daß Ihr Euch in Eurem Garten zuzeiten nach dem Gewandbrauch morgenländischer Frauen ergeht. Daß Ihr solche Tracht liebt, bereitet Eurem feinen Sinn für Schönheit Ehre, und ich hoffe, Ihr werdet mir die Gunst verstaten, Euch auch einmal darin bewundern zu dürfen.«

Sie schritten in die großgeräumige Gaststube hinüber, die in Halbverschlägen mehrere mit kostbaren Eiderdaunen gefüllte Bettladen enthielt, der Hausherr verabschiedete sich unter Handschlag und Nachtgruß von seinen Gästen, und Dietwald warf, an sein Lager schreitend, rasch seinen Koller ab. Er fühlte sich sehr ermüdet von dem langen, wechselreichen Tag, der ihm noch auf hoher See begonnen; doch ehe er sich zur Ausrast hinzustrecken vermocht, trat sein Stubengenosse nochmals gegen ihn heran und sprach: »Ich weiß Euch fürwahr guten Dank, Herr Wernerkin, daß Eure Bereitwilligkeit mich in dieses treffliche Haus geführt hat. Schlafet nach Wunsche! Es wird uns beiden dazu wohl der wirksame hispanische Wein Herrn Holmfelds verhelfen.«

Vollbrachte es der gerühmte heiße Wein zugleich in den Zügen des Kaufmanns und in Dietwalds Augen, daß diesem beim Aufschauen jetzt das Gesicht Knud Hendriksons als ein völlig anderes wie bisher erschien? Die Lippen desselben hatten sich lachend

über das weiße scharfgezahnte Gebiß gehoben, doch als ob ein spöttisches Aufzucken sie emporgeschnellte, und mit dem gleichen, leicht sinnestrunkenen Ausdruck streckte er nun die Hand nach einer um den Hals des halb entkleideten Jünglings verschlungenen Schnur und lachte: »Tragt Ihr dort das Zaubermittel, das Euch von den italischen Zunderblicken Witta Holmfelds behütet, Junker?«

Doch beim letzten Wort erweiterten sich seine dunkeln Augensterne seltsam starrend. Er hatte das kleine Goldkreuz von der Brust Dietwalds hervorgezogen und hielt es zwischen krampfhaft zusammengebogenen Fingern. Es sei sein Mund plötzlich atemlos verschnürt, stieß er heisern Tones von den Lippen: »Von wem habt Ihr –?« allein zugleich bohrte sich sein Blick in die blätterkranzumfaßte Buchstaben-Inschrift des Kreuzes und seine Hand warf dies jetzt fast zurück und er sprach mißsichtlich: »Das ist schlechtes Gold, ich verstehe mich drauf, denn ich habe oft echtes vor Augen gehabt. Der Wein Peter Holmfelds liegt in ihnen, sonst hätten sie mich nicht mit unechtem betrogen. Schlafet! Morgen –«

Er brach ab, schritt zurück und streckte sich angekleidet auf sein Bett. Dietwalds Lider fielen schwer zu, doch geraume Zeit kam kein fester Schlaf, sondern nur ein Halbtraum über ihn, aus dem er oftmals von seinem Stubengenossen aufgeweckt wieder emporfuhr. Unruhvoll warf Knud Hendrikson sich auf dem Lager,

er schlief, aber seine Brust atmete mühsam. Manchmal rang sie einen Seufzerlaut auf, dann murmelten seine Lippen im Traum ein paar Worte fremder Sprache, die Dietwald Wernerkin nicht verstand. Doch nach einer Weile kamen die beiden Worte noch einmal halblaut und sanft aus dem Dunkel: »Lille Tove —«

Es waren gute und frohgemute Tage, welche die beiden Gäste im Hause Peter Holmfelds verbrachten. Auch hatte dieser als Gewerksmann nicht Anlaß, seine gastliche Aufnahme Knud Hendriksons zu bereuen, denn die Warenprobstücke desselben erwiesen sich von gediegenem Wert und er stellte bei manchem seine Geldesforderung so gering, daß der Goldschmied innerlich darüber erstaunte und einmal wider seinen Vorteil heraus sprach: »Ihr müßt Euch bei Eurer Rechnung beirren, Herr Hendrikson, und werdet Schaden durch mich erleiden.« Doch der Kaufmann entgegnete lachend: »Gewißlich nicht, verlasset Euch darauf, das wäre nicht Handelsart. Ich trage mehr Gewinn als Ihr: wenn Ihr die Waldschmiede im norwegischen Gebirg känntet, die mir zugehörig ist, würdet Ihr anders reden. Dort grub ich auf Kupfer und Osemund und fand Preiswerteres als der Arbeit Lohn. Doch laßt keinen Ruf von dem ausgehen, was ich nur Eurem Ohr im Zutrauen gesprochen.«

Waldschmieden wurden die einfachen Holzfeuerstätten benannt, an denen in den Bergen Norwegens

und Schwedens besonders der Osemund, das rohe Eisenerz, von seinen Schlacken abgetrennt und ausgeschmolzen ward, und der Goldschmied stellte mit reger Wissensbegier vielfältige Fragen an seinen Gast, in welcherlei Weise sich dort das edle Metall mit dem gemeinen untermengt gezeigt habe. So führten beide oft angelegentliche Geschäftszwiesprache miteinander: zu andern Zeiten jedoch, wenn Peter Holmfeld sich in seiner Werkstatt befand, durchwanderte der Kaufmann stetig umschauenden Blicks die Gassen Wisbys gemeinlich zu einem der Tore hinaus und umschritt von dort auf dem Bergrücken die gewaltige Schutzmauer der Stadt. Es traf sich, daß er zumeist von seinen Ausgängen heimkehrte, wenn Dietwald Wernerkin das tägliche Pflichtgebot, Obacht über die reisige Bemannung seiner Kogge zu halten, von dort fortberufen hatte. So gewahrten sie sich den Tag hindurch außer bei der Mittagsmahlzeit nicht viel; wenn jedoch der Jüngling einmal frühzeitiger vorm Abend vom Schiffe zurückkam, empfing ihn allemal das Haus seines Wirtes so lautlos und scheinbar von Menschen verlassen, wie bei seiner ersten Ankunft. Nur im Garten klangen alsdann bald lauter, bald leiser die Stimmen Knud Hendriksons und Witta Holmfelds, die sich allein in dem leeren Gewese zusammengefunden und sich gesellig mit Rede, Scherz und Lachen unter den blühenden Apfelbäumen erlustigten. Das Mädchen aber besaß etwas Dietwald manchmal sonderbar Unverständliches. Sie

hatte ihre Art nicht verändert, denn er vernahm wohl, daß sie dann und wann auch dem Helsingborger Kaufherrn eine spöttisch-hochfahrende Antwort gab, auf welche dieser mit einem Lachen erwiderte. Doch gegen ihn selbst war ihr Behaben ein anderes geworden, er mußte es empfinden, hatte sich im Ablauf weniger Tage durchaus verwandelt. Sie vermaß sich nie mehr, ihn mit Geringschätzung fortzuweisen; wenn er unvermutet kam, ließ sie gemeiniglich ihren bisherigen Gesprächsgenossen allein und gesellte sich Dietwald zu. Manchmal hielt sie seine zum Gruß gefaßte Hand eine Weile in der ihrigen fest, und er fühlte diese heiß und in ihr unruhiges Blut klopfen. Aber es lag kein heimliches Trachten darin, seinen Sinn mit einem körperlichen Reize zu berücken, sie hielt seine Hand nicht wie die eines jungen Mannes, sondern gleich der eines andern Mädchens, als suche sie bei ihr etwas mit wortlosem Umfassen. Und so auch blickten zuweilen ihre Augen ihm halb scheu, halb zutraulich ins Gesicht, als wollten sie etwas fragen und wüßten doch nicht was.

Aber wenn Knud Hendrikson allein im Garten war, dann kam Witta Holmfeld allzeit dorthin. Manchmal schaukelte er sie, daß sie hoch in die Lüfte flog, und hielt auch auf ihr Rufen, Gebieten und Bitten nicht inne, bis er sie endlich, wie betäubt um sich sehend, auf den Boden zurückgelangen ließ. Dann glich er fast einem übermütigen jungen Fant, so jugendrot kreiste das Blut ihm im Antlitz und lachten seine Augen. Danach

schritten sie jedoch sittig in ernsthafter Rede unter dem dichten Laubgeweig an der Ringmauer der Stadt nebeneinander, und er fragte als ein wißbegieriger Fremder nach den reichsten Bewohnern Wisbys, den sichern Stätten, an denen die Schätze desselben verwahrt seien, nach der Anzahl tüchtiger Männer und guter Waffen, um die Stadt vor jeglichem Angriff zu behüten. Doch es war öfters, als stelle er diese Fragen nur, um etwas zu reden, denn manchmal traf ein funkelnder Blick seiner Augen in die Witta Holmfelds, dem die ihrigen im Anfang erschreckt auswichen. Allmählich indes blieben sie ihm länger entgegengewandt, und stumme Sprache ging aus ihnen unter dem Blütengestalt hin und wieder. Dann setzte Knud Hendrikson seine Fragen und Reden über die ernsthaften Dinge fort.

Als etliche Tage so vergangen, traf sich's, daß er sie, am Nachmittag von seiner Umwanderung der Stadt zurückkehrend, wieder in der Schaukel ruhend vorfand, ohne daß sie seine Annäherung wahrnahm, denn sie lag mit geschlossenen Augen zurückgestreckt, als ob sie schlafe. Er hielt etwas von fern den Schritt und ließ den Blick auf ihr haften, im Beginn nicht anders, als prüfe er mit kaufmännischer Schätzung den Stoff ihres Gewandes auf seinen Wert. Aber wie das schöne Mädchen ohne Vorwissen der Anwesenheit eines Zuschauers den biegsamen Wuchs ihrer Glieder schwebend hinwiegte, ihr leicht verhüllter Busen mit dem Zurückweichen der Schaukel sank und sich bei der

Wiederkehr hoch emporhob, und ein Perlenschimmer von ihrem Antlitz durch das frühlingsgrüne Laub rann, als ob der Glanz einer Mondennacht des Südens dämmernd unter ihren Wangen heraufleuchte – da entzündete sich ein Funken in den dunkeln Augen des Betrachters und wuchs zu einer heißen Doppelflamme, die brennenden Strahl über das verlockende Bild hinwarf. Und plötzlich trat er rasch vor, zog, die beiden Schultern Witta Holmfelds erfassend, die Schaukel weit zurück und ließ sie mit dem Rufe fahren: »Flieg, Taube, der Habicht ist über dir!« Das Mädchen stieß, jählings die Lider aufschlagend, einen Ton des Schrecks aus, seine Hand empfing sie bei der Wiederkehr und erhöhte die Kraft des Vorstoßes, die Schnelligkeit ihres Flugs, wie er es schon zu öftern Malen getan. Doch das Blut war aus ihrem Gesicht geflossen und sie bat ihn mit angstvoll umirrendem Blick, inne zu halten. Vergeblich, wie es auch schon öfter geschehen, denn er lachte nur zu ihrem Ruf, und plötzlich sprang sie inmitten der schnellen Bewegung mit bedachtloser Unvorsicht von ihrem Sitz herab, da es kaum vermeidlich schien, daß sie gewaltsam auf den Boden niederstürzen müsse. Doch ebenso geschwind sprang auch Knud Hendrikson vor, fing sie vor dem Sturz gleich einem flügelermatteten Vogel mit seinen kraftvollen Armen auf und hielt sie in diesen festgeschlossen, ohne daß ihre Füße bis an die Erde hinabgelangt waren. So

ruhte sie einige Atemzüge lang von seiner hoch vorgebognen Brust getragen, und sah wie sinnbetäubt mit weit geöffneten Augen stumm in sein dicht unter ihr aufblickendes Gesicht. Dann stieß sie heftig hervor: »Ihr seid keck und anmaßlich! Lasset mich oder hütet Euch!«

»Wovor? Sind deine Lippen rote Kohlen, daß sie brennen?« erwiderte er, und seine Hand legte sich kühn wie eine Klammer um ihren elfenbein-glänzenden Nacken, ihr Antlitz zu dem seinigen niederzuzwingen. Aber zugleich traf ihre kleine Hand, ihn mit einem zornigen Schlag auf die Stirn und sie stand vor ihm auf dem Rasen. Sie hatte sich nicht loszuringen gebraucht, er selbst hatte sie fahren lassen und sah sie mit blutlos weißem Gesicht starren Blickes an. »Das tat noch keine vor dir,« murmelten seine Lippen kaum hörbar.

»So tat ich's zuerst, Ihr habt's gewollt,« versetzte sie noch in zitternder Erregung, doch sie schrak sichtbarlich vor dem seltsamen Ausdruck seiner Züge zusammen, wandte sich rasch und ging dem Hause zu. Er schaute ihr nach und tastete mit der Hand über seine Stirn, dann ging ein Aufzucken um seine Mundwinkel, wie ein Lachen, doch tonlos, mit dunklem, scharfem Schatteneinschnitt, und er schritt schweigsam an den Rand des Gartens, ergriff, als wollte er sich das Geschehene gleich einem bestraften Knaben aus dem Sinn schlagen, eine lange Holzstange und hob diese, mit ihr hin und her tändelnd, da und dort bis zur

obern Stadtmauer empor. Manchmal blickte er sich dabei kurz um, als erwarte er etwas, so ging die Nachmittags-sonne eine Zeitlang über die Bäume und Sträucher des Gartens. Da knisterte in einem seiner Gänge der Boden leis unter einem leichten Fuß, allein jetzt schien Knud Hendriksons scharfes Ohr nichts davon zu vernehmen, auch nicht, als der Schritt mählich immer näher an die Stelle hinankam, wo er sich befand. Er hatte sich auf eine hölzerne Ruhebänk gesetzt, die halb von Laub überschattet und verdeckt war: erst als ein zierlicher Schatten dicht vor ihn hinglitt, hob er langsam, wie aus Nachdenklichkeit aufschauend, den Kopf. Vor ihm stand Witta Holmfeld, doch nicht mehr wie vorher, sondern in ihrer morgenländischen Tracht mit den goldgestickten Schuhen: sie schien in der Absicht gekommen, sich auf der Bank niederzulassen, und überrascht, ihn dort anzutreffen, denn sie sprach mit plötzlich dunkel errötendem Antlitz:

»Verweilt Ihr noch hier? Ich gedachte —«

Sanft lächelnd sah er ihr in die unsichern Augen und erwiderte:

»Ich wartete, daß du zurückkäme. Weshalb gingest du fort? Nun gewahr' ich's, deine Kleidung war dir zu warm und du legtest andere an. So gelange ich durch die Gunst des Himmels dazu, dich einmal so in deiner Schönheit zu bewundern.«

Sie antwortete zögernd: »Ihr spracht am Abend, als Ihr kamet, daß Ihr es wünschtet,« und sie stockte und

fügte erst nach einer Weile mit leiser Frage hinterdrein:
»Tat ich Euch weh?«

»Womit?« entgegnete er, als verstehe er ihre Meinung nicht, und sie deutete unschlüssig auf seine Stirn und flüsterte: »Verzeiht die Färbung, die noch drauf sichtbar ist.«

»Ein Blütenzweig hat mich daran gestreift,« lächelte er, »das ist Art des Frühlings. Du wolltest dich hier setzen, Witta Holmfeld – soll ich gehen oder darf ich bleiben?«

Sein Blick war bittend, doch wie von demantenen Geleucht, er hielt den ihrigen an seinem Strahl und zog sie wortlos zu sich auf den Ruhesitz herab. Nun bewunderte er den Reichtum und die farbige Pracht ihrer Kleidung. »Ein Kaufmann schätzt den Wert der Stoffe erst, wenn seine Hand sie prüft,« sagte er, und seine Hände glitten da und dort über die Seide ihrer Gewänder.

Sie ließ ihn gewähren und versetzte: »Ob Ihr's auch seid, so bedünkt Ihr mich doch nicht wie ein Kaufmann.«

Er lachte: »Du sprichst närrisch. Als was denn sonst, Täubchen von Venedig?«

Zaudernd gab sie Antwort. »Eher als ein Ritter—«

»Wolltest du, ich wär's?«

Seine Augen tauchten sich glanzstrahlend in die ihrigen, doch er fuhr rasch fort: »Ich bin's nicht, sondern ein Händler, der sich auf Gold und Steine versteht. Hier

in dieser Spange müßte ein schönerer sein, denn sie hat Köstliches zu bewahren.«

Sein rechter Arm schlang sich um den unter der knisternden Seide weich geschmiegtten Leib des Mädchens, und während seine Linke einen nußgroßen leuchtenden Karfunkelstein von seiner Brust hervorzog und ihn inmitten der Spange glühende Lichter auswerfen ließ, sagte er:

»Der gebührt dorthin, vergönne seiner ärmlichen Schönheit denn, Witta Holmfeld, der Behüter holdseliger perlender Schätze unter ihm zu sein.«

Das Mädchen stieß einen halb freudigen, halb schreckhaften Laut der Bewunderung von den Lippen. »Ihr redet von Sinnen – ich bin eines Goldschmiedes Tochter und kenne den Wert des Steines, den hundert Goldgulden nicht bezahlen. Der ist für eine Königin, nicht für mich!«

»So trag ihn als Königin der Schönheit unter den Jungfrauen dieser Stadt! Ich begehre nicht so viel an Gold dafür, aber du weißt, ich bin nur ein Kaufmann, der seine Ware nicht hingibt, ohne sich reichen Gewinn dafür zu bedingen –«

Seine Hand legte sich, wie zuvor, als sie von der Schaukel herabgesprungen, um ihren Nacken und zog ihr Antlitz heran. Doch diesmal hob Witta Holmfeld ihre Hand nicht zur Abwehr, sie kam und lag bewegungslos an dem Munde, der den ihrigen gefunden.

Mit ungestümer Kraft umschlang er sie fester und raunte: »Täubchen, sträubt das Blut Venedigs auch dir dein Gefieder?« Da riß sie sich plötzlich erschreckt von ihm los und flog lautlos, einer bunten Taube gleich, im Gebüsch verschwindend, davon. Vom Hause her klirrte der Schritt Dietwald Wernerkins im Kiesgestein des Gartens, Knud Hendrikson stieß zornübermannt jäh mit dem Fuß auf den Boden, dann glätteten seine Züge sich hurtig aus, er murmelte in den dunkeln Bart: »Morgen ist wieder ein Tag,« und schritt anmutig lächelnd dem Jüngling entgegen.

Unverkennbar besaß der Kaufmann zu diesem eine Hinneigung, die sich auch in der Anteilnahme kundgab, mit der er allemal vor der Nachtruhe die Rede auf das goldene Kreuzlein am Halse seines Stubengenossen verwandte. Noch sprach er nicht mißächtlich davon, wie in der ersten Nacht, sondern als trachte er danach, seine damaligen Worte vergessen zu machen. Er verkehrte sie seltsam ins Gegenteil und redete: »Hütet es wohl, Junker, Ihr findet nicht Kostbareres auf Erden! Sein Gold ist allein echt und alles andere betrügerisches Metall, das nur für kurze Frist gleißt und blinkt. Ich bin älter an Jahren als Ihr und habe mancherlei erfahren und gewonnen, doch glaubet mir, ich gab' es gern dahin, könnt' ich mir dafür das Kreuzlein zurückerkaufen, das Ihr auf der Brust und im Herzen tragt.«

Dann klang die Stimme Knud Hendriksons schweremütig wie ein im Dunkel fallendes Wasser, und Dietwald ward von jugendlich aufwallendem Dankes- und Freundschaftsgefühl für ihn hingerissen und vertraute ihm, wem zum Gedächtnis er das kleine Goldkreuz trage. Es tat ihm wohl, den Namen Elisabeths einmal dem Ohre eines Menschen zu sprechen, doch verschwieg er sorglich ihren Rang und Stand. Zum mindesten glaubte er dieses Geheimnis wohl zu behüten, aber ihm mußte zu wechselnder Stunde manches vom Munde entglitten sein, was des Kaufmanns Gedächtnis aufbewahrt und klüglich zusammengefügt, denn eines Abends stieß dieser plötzlich hervor: »Bei Graf Geerds Tod, Ihr redet von seiner Tochter, der Gräfin Elisabeth!« und ein lautes Auslachen scholl von seinen Lippen hinterdrein, daß Dietwald Wernerkin ihn scheu verstummt und erschreckt anblickte. Doch dann fügte sein Genosse ruhiger hinzu: »Ihr spannt Euren Bogen hoch, aber ich sah sie auch schon auf meinen Handelsfahrten, zu Rendsburg bedünkt mich, und Eure Augen gemahnen mich an sie. Wär' ich ihr Bruder, ich wollt' sie Euch nicht weigern; fliegt aus als Falke und kehrt als Adler aus der Luft und holt sie aus Graf Heinrichs Taubenschlag! Das würde ein Gekreisch auf dem Hühnerhof, und braucht Ihr ein Versteck für Euch und Eure Herzliebste, da tut's mir kund, ich will Euch in sicherem Winkel bergen, daß niemand Euch ausspüren soll.«

Solche Hilfszusage des Kaufmanns bot freilich für Dietwald keinen fördernden Grund, um seine Zukunftshoffnung darauf weiter zu bauen, aber die ernsthafte Bereitwilligkeit desselben, wenn es ihm möglich falle, zu nutzen und zu helfen, klang überzeugungsvoll aus seiner Stimme, und diese Zusicherung der Anteilnahme eines andern enthielt, wie allemal im Leben für Menschen, etwas Tröstlich-Ermutigendes für den jungen Hörer. Es blieb der letztere jedoch auch mehr und mehr nicht im unklaren darüber, aus welcherlei innerlichstem Grunde das Gedenken seines Herzens an Elisabeth ihm solche Teilnahme bei Knud Hendrikson erwecke, denn er nahm eines Abends durch günstigen Zufall gewahr, daß die Hand seines Freundes sich unter dem Tischrande nach derjenigen Witta Holmfelds ausstreckte und von dieser willig empfangen und verstohlenenerweise umfaßt gehalten wurde. Der Goldschmied allein hatte keinerlei Acht darauf, doch der Jüngling sah es zugleich mit Freudigkeit und einem heimlichen Gefühl des Beneidens, da es ihm erschien, daß die beiden nach ihrer äußern und innern Art wohl in gleicher Weise füreinander geschaffen seien, wie das blonde Haar, die blauen Augen und der sanfte Mädchensinn Elisabeths ihm das Herz mit stiller Zaubermacht überwältigt hatten. Daß ihr Einverständnis sich in so kurzer Zeit zusammengefügt und daß sie es dem Vater hehlten, wollte Dietwald bei der ersten Erkenntnis zwar als befremdlich vorschnell und nicht nach Recht

gehandelt bedünken, doch, über sich selbst errötend, gedachte er rasch danach, daß Liebe nicht nur in wenigen Tagen, sondern in einer Morgenstunde zu kommen vermöge, und daß er gewiß nicht Fug besitze, von andern vor der Zeit laut ausgesprochen zu begehren, was er selbst allen Augen und Ohren der Welt in der Brust verheimlichen müsse.

So aber war für ihn der letzte Tag seines Aufenthaltes zu Wisby herangekommen und die Kogge lag segelbereit zur Abfahrt nach Venedig am Steindamm des Hafens. Um die Mitte des Nachmittags wollte sie in die See stechen, Peter Holmfeld rief dringliches Geschäft in seine Werkstatt, und er hatte zugefügt, von dort an das Schiff zu kommen, um seinem Gaste letzten Abschiedsgruß zu bieten. Ganz leer und lautlos lag das Haus und sonnenstill hinter diesem der große Garten, in den Dietwald Wernerkin nun hinunterschritt, um, zum Fortgang gerüstet, der Tochter des Goldschmieds und dem Kaufmann Lebewohl zu sagen. Er hatte gesehen, daß beide vor geraumer Weile zwischen die blühenden Gebüsche hineingegangen waren, doch suchte draußen sein Blick vergeblich nach ihnen umher. Da scholl plötzlich ein heller, seltsamer Schrei auf, kein Ruf nach Hülfe, doch ein Hervorringen von Lippen in jäher Schreckübermeisterung, und es rauschte und flatterte durch die Sträucher, und zwischen ihnen heraus stürzte Witta Holmfeld, den dunklen Scheitel

von welkend niedergefallenen Baumblüten weiß überschüttet. Wie irrbetäubt sah sie vor sich hinaus, blutlosen Gesichts, ihre Hände hielten sich fest auf beide Ohren gepreßt, als töne etwas Schreckvolles darin nach und sie bange vor seinem Widerhall. Und nun unvermutet gewahrte sie Dietwald, flog jählings auf ihn zu, schlang, einen Halt an ihm suchend, beide Arme um seinen Nacken und stieß aus atemloser Brust:

»Dich sendet mir der Himmel! Sag' du mir's! In deinen blauen deutschen Augen ist keine Falschheit! Soll ich ihm glauben, was er gelobt? Sprich, deinen Lippen vertrau' ich!«

Zitternd hielt sie sich an ihm, wie ruhelos drängende Wellen schwoll ihre Brust nach Luft. Schnell aber hatte der Jüngling das zuerst Unverständene gefaßt, sein eigenes Herz lehrte ihn und klopfte ihm die laut-freudige Antwort:

»Wenn du ihn lieb hast, Mädchen – es ist nicht Köstlicheres auf Erden – wem sollte man vertrauen, wollte man dem Herzen nicht glauben, dem eigenen und dem, davon es sein Glück erhofft!«

Da scholl es hinter ihm: »Das war ein Freundeswort, Dietwald Wernerkin! Nimm meins darauf, ich gedenk' es dir und deiner Liebsten, wenn's ein Tag in meine Hand gibt! Du hast seine Antwort gehört, Taube von Venedig: Wenn du mich liebst, glaube, was ich dir gesprochen!«

Knud Hendrikson hatte es geredet, heiß aufglühendes Feuer der Leidenschaft loderte in seinem Blick, er faßte den Arm Witta Holmfelds und zog sie gegen sich heran. Doch es war, als halte sie sich noch an den blauen deutschen Augen – nun indes nickten diese ihr freundlich, und der Mund darunter sprach: »Ich weiß, und dein Antlitz und dein Herz reden's, du hast ihn lieb.« Da sanken ihre Arme kraftverlassen von seinem Nacken, und sie schwankte mit geschlossenen Lidern willenlos an die Brust Knud Hendriksons.

Dann hatte Dietwald unter Handreichung und vollem Heilswunsch für die Zukunft von beiden Abschied genommen, denn die Abfahrtsbereitschaft des Schiffes drängte ihn, nicht länger mehr zu verweilen. Still im nachmittägigen Sonnenlicht blieb das Haus Peter Holmfelds hinter ihm, als er die gotische Türwölbung durchschritten, und eilfertig, doch mit frohblickender Miene wanderte er zum Hafen hinab, wo er kaum noch Frist traf, dem Goldschmied Dank und Lebewohl zu sprechen, denn der Schiffer hielt schon zuwartend das Steuerrohr der Kogge gefaßt. Drüben aber unter dem schweigsamen Blütengezweig des Gartens an der Stadtmauer, aus dem nur dann und wann der Lockgesang eines Edelfinken auftönte, flüsterte Knud Hendrikson, Witta Holmfeld gleich einem eingefangenen Vogel fest umschlossen haltend, mit sinnberückendem Laut:

»Täubchen, was schrakst du, zu hören, wer dich begehrt, und flogst aus meiner Hand? Ich bin nur gekommen, weil der Ruf deiner Schönheit zu mir übers Meer klang, doch bei Freias Gelock, der Ruf betrog dich, nicht mich, und bei meinem Wort, ich kehre wieder, dich zu holen, wenn dein Mund treu bleibt und schweigt.«

Die Augen des Mädchens blickten ihm mit zitternder Scheu, doch unmächtig, sich seiner Übergewalt zu entwinden, ins Antlitz, sie stammelte:

»Mein Vater —«

»Närrchen, glaubst du, er sei's?« lächelte Knud Hendrikson. »Du trägst nicht mehr Blut von ihm im Herzen als ich, sein Blick verriet's mir, wenn du selbst es meinem nicht sprächst. Du bist nicht aus der Werkstatt eines Schmiedes, deine Mutter trieb höheres Begehrt, und du fielst von edlerm Stamme. Doch wer dein Vater war, er hätte den Eidam, denk' ich, nicht verschmäht, und wär's des römischen Reiches Majestät! Ich sagte dir, du seiest die Königin unter den Jungfrauen Wisbys — wenn ich zurückkomme, werden sie's mit Augen sehen! Komm, Täubchen, die Sonne ist heiß, kannst du nicht flattern, so trage ich dich ins schattige Laub!«

Er bog sich nieder und hob sie, den andern Arm um ihre Knie schlingend, einem Spielzeug gleich, an seine Brust herauf. Willensberaubt, mit stockendem Atemzug lag an dieser ihr gluthbrennendes Gesicht, dessen Lippen er mit Küssen bedeckte. So trug er sie hastigen

Schritts am äußersten Rande des stillen Gartens einer dicht vom Gezweig umgitterten Laube zu, unter deren tiefdunklen Schatten er eintrat, als die weißen Segel Dietwald Wernerkins sich vom Ufergestein in die glänzende See hinausrollten.

VIERTES KAPITEL.

Es war eine weite Umfahrt von der weißen Felsküste Gotlands bis zum weißen Sandlido, der die Lagenstadt vor den Stürmen des Adriameeres behütete, weit und wundersam, nur von wenigen Bewohnern der Länder Europas noch ausgeführt. Zahllose Gefahren von wilden Naturkräften, Menschenlist und -gewalt bedrohten fast unablässig das Schiff, Wind und Brandung, Klippen und Piraten, die zu jeder Stunde bei Nacht und Tag achtsame Bereitschaft erheischten. Durch den Sund zog die lübische Kogge an der noch kleingeringfügigen, nur aus wenigen zerstreuten Gassen bestehenden Stadt Kopenhagen vorüber, dann unter dem Schloß Gurre, dem Lieblingsaufenthalt Königs Waldemar Atterdag, und den Dächern von Helsingborg fort in das übel verrufene Kattegatt hinaus. Doch der Himmel begünstigte noch immer die Fahrt, so wagte sich der Schiffer von der weißumschäumten, öden Sandzunge des Skagerak geradaus durch die Nordsee zur Küste des Britenlandes und setzte an dieser entlang seinen Lauf nach Süden fort. Die Tage waren blau und die Nächte mondhell, und günstiger Wind hielt die

Segel gespannt, daß es kaum zweier Wochen bedurfte, um das Fahrzeug bis an den Eingang des Ärmelmeeres zu bringen. Hier aber harrten Stürme und berghohe See unter nächtig verfinstertem Himmel, und lange Tage verrannen, in denen das Schiff, ohnmächtig kämpfend, gleich einem Spielzeug vom Wasser umhergeschleudert ward und am Abend, statt vorwärts gelangt zu sein, zurückgeworfen unter einem Ufer Schutz suchte. Der Tod umdräute das Häuflein Leben zwischen den stöhnenden, dumpfkeuchenden Holzplanken in hundertfältig wechselnder Gestalt, warf seine Wellenarme, geisterhaft flackernd wie langaufgerollte Leichentücher bis zu den knatternden Rahen empor, doch mutig vollzogen die Seeleute im Geheul der Windsbraut die Befehle des Schiffers und ungeschreckt, gleich ihnen, blickte Dietwald Wernerkin in das rings um ihn schäumende Verderben. Er hatte es zuvor nicht gewußt, und fast erstaunte es ihn selbst, daß ihn keine Furcht befiel. Ihm war's, ein Stern stehe ihm auch über dem schwarzen Gewölk unsichtbar zu Häupten und halte sein Leben in sicherer Hut, daß es hier noch nicht enden könne, sondern an ein Ziel hingelangen müsse, und er jauchzte mit jugendtroziger Brust gegen das Toben des Sturmes. Aber doch auch waren es Wochen, mit der steten Anspannung des Leibes und der Seele bei Tag und Nacht und der Bedrohnis des Unterganges in der wilden Wasserwüste zu jeder Stunde, aus dem Jüngling ein festes Mannesherz auszureifen,

das nicht in leichtgesinntem Übermut, sondern mit bedachtem Ernst der Gefahr ins Antlitz zu schauen erlernte. Dann hatten sie, ohne schweren Schaden zu erleiden, die unheilvolle See von Biscaya hinter sich gelassen und liefen am Ende des Junimonds in die breite Hafenbai der portugiesischen Stadt Lisboa ein. Wolkenlos breitete sich nun wieder der Azur und eine blendende Sonne schoß glutheiße Goldpfeile daraus herab. Dietwald Wernerkin aber wußte nicht, wohin er die staunenden Augen wenden sollte. Zur Rechten unabsehbar dehnte sich ihm das Mare Atlanticum, zog seinen Blick und seine Gedanken in traumhafte Weiten, daß er nicht zu begreifen vermochte, dasselbe könne uferlos in die Unendlichkeit hinausgehen, sondern als müsse es irgendwo auch drüben an eine wundersame Küste anschlagen. Und befremdlich erschien es ihm, daß niemand davon eine Kunde besaß, noch den Drang, sie zu erwerben, da es ihn mit einer Sehnsucht befiel, wenn er der Herr eines guten Schiffes sei, die Segel in die unbekannte Ferne, der Sonne folgend, hinauszuspannen. Dann aber mußten seine Augen und seine Gedanken sich von der Unermeßlichkeit des Ozeans abwenden, denn vor ihm rollte der breitflutende Tajostrom seine glänzenden Wasser, und darüber, am Ufergelände emporgestaffelt, von südlicher Pflanzenherrlichkeit umblüht, stiegen blickverwirrend die weißleuchtenden Häuser Lisboas unter maurischen Kuppeln und Türmen mit zaubervollem

Reiz ins Blau. Gegen diese Fülle an Licht und Lebensreichtum sank die nordische Welt, selbst die stolzen Städte Wisby und Lübeck, wie in matte Nebeldämmerung gehüllt, zurück: doch ob ein fremdartiger Rausch in den Straßen die Sinne Dietwalds umgab, drang er ihm doch nirgendwo berückend bis zum Herzen hinab. Er erfreute sich der bisher von ihm ungeahnten unerschöpflichen Mannigfaltigkeit der Erde und strebte alles Bewundernswerte und Neuartige mit raschem Verständnis aufzufassen, zu ergründen und zu bewahren. Aber wenn er manchmal in dem blendenden Glanz die Augen schloß, da stand ihm drinnen vor den Lidern über allen Wundern der Fremde immer als der schönste Märchenplatz der Erde eine stillsonnige Heide mit goldenem Blumenkelch über grünschimmerndem Blättergewand, und lächelnd schritt er weiter.

Der Aufenthalt der Kogge zu Lissabon dauerte nur wenige Tage, dann setzte sie ihre Fahrt durchs Gaditanische Meer fort und bog zwischen den alten Säulen des Herkules ins ›*Mare nostrum*‹ der einstmaligen römischen Weltherrschaft ein. Von dieser war in die stille kaum mehr als halblebendige Abgeschiedenheit Bardowieks wenig Kunde geraten, aber einiges hatte Dietwald von den Geistlichen des Domstiftes doch dann und wann vernommen und in seiner Knabeneinsamkeit zu Gebilden der Vorstellung ineinander geflochten, so daß manchmal jetzt ein Name mit seltsamem Aufklang und zu hoher Teilnahme ein halbverschollenes

Gedächtnis in ihm wachrief. So stand er von der Frühsonne bis zur letzten Abenddämmerung unverwandt auslugend am Bugspriet und zog, schönheitstrunken an Augen und Seele, die immer wechselnde Farbenpracht des oft purpurn glühenden Wassers, der vorüberschwindenden leuchtenden Gestade in sich ein. Er begriff's nicht, doch ward es häufig offenbar, daß sein Blick allein auf dem Schiff von dieser wundersamen Herrlichkeit gefesselt und entzückt wurde; die andern, auch der Schiffer, schauten gleichgültig darüber hinweg und berechneten nur, wie lang es noch dauern werde, bis sie zu lustig ungebundenem Leben in Venedig anlanden würden. Freilich waren die Tage für sie mit reichlicher Mühsal verknüpft, denn die Kogge fuhr beinahe eine Woche hindurch an der schlimmsten Seeräuberküste der Erde, dem Barbaresken-Ufer Afrikas entlang, so daß die Bemannung auch bei Nacht sich unausgesetzt gegen einen Überfall auf der Wacht halten mußte. Oftmals tauchten vom fernschimmernden Strande her, über dem der Atlas das Himmelsgewölbe trug, schwarze Punkte auf und kamen als blitzschnell fliegende Piratenboote mit roten Segeln heran. Doch gemeiniglich bogen sie bei dem Anblick des von zahlreichen kraftvollen nordischen Gestalten behüteten Fahrzeuges mit rascher Wendung vorüber. Nur in einer Nacht, welche bei völliger Windstille die Kogge in totem Wasser liegen ließ, ertönte plötzlich geller

Pfiff und betäubendes Geschrei rings um den Schiffsrumpf, und als Dietwald, dem die Lider von der heißen Tagwacht niedergefallen waren, zum Deckraum hinaufflog, kletterten schon von allen Seiten katzenleich behende, halbnackte Gestalten an den Plankenden empor und schleuderten lodernde Pechfackeln vor sich auf. Doch der junge Führer der Söldnerschaft des bedrohten Fahrzeuges verlor nicht um eines Augenblickes Länge die ruhige Besonnenheit, sondern erteilte, einem furchtlos wohlerfahrenen Kriegsmann gleich, einem halben Dutzend seiner Gehülfen den sichern Befehl, lediglich mit Wasserschläuchen und Zubern auf die Fackeln zu achten, um das Schiff vor dem Brande zu bewahren. Die andern sonderte er hurtig in vier Häuflein und hieß sie, unbekümmert, ob einzelne der Angreifer den Bord bereits erklommen, auf den Deckkastellen bereit lagernde Balken und schwere Steine in die leichten Barken der Piraten hinabschleudern, während er selbst allein sich unerschrocken den ersten, unter wildem Triumphgeschrei heransprengenden Feinden entgegenwarf. Sein Schwert spaltete mit wuchtigem Hieb dem vordersten den schwarzhaarigen Kopf mitten auseinander und traf den nächsten, der tigerhaften Vorsprungs nach seinem Nacken packte, verwendeten Arms mit dem Gefäßknauf auf die Stirn, daß er taumelnd in die Knie brach. Drunten erhob sich ein Wut- und Schreckgeheul aus den von den Wurfgeschossen getroffenen und umgestürzten Booten, deren

Insassen nicht zur Unterstützung der Voraufgedrungenen nachzufolgen vermochten und in dichtem Gedränge durcheinander ins Wasser hinunterkollerten. Immerhin zwar kämpfte Dietwald auf dem Deck zwischen den Kastellen mit einer Handvoll von Verteidigern noch gegen mehr als zwiefache Überzahl, aber da diese sich von nachrückendem Beistand abgeschnitten sah, gebrach ihr mit jedem Augenblick mehr die Entschlossenheit. Bald wandten einige scheu den Kopf nach eigener Rettung um, da und dort sprang einer feigmütig über die Schiffswände zurück; nun rief der junge Anführer lauttönend: »Fangt die Schurken lebendig, damit wir sie der Stadt Venedig zum Gastgeschenk mitbringen!« und von seinem Beispiel mitgerissen, warfen seine Genossen sich mit einem grimmigen nordischen Auflachen wider den Rest der mutlos bestürzten, keine Gegenwehr mehr leistenden Seeräuber. Die Hälfte der letzteren entkam noch in wirrer Flucht, doch fast ein Dutzend ward überwältigt und mit Stricken gebunden; wunderlich hatten die rotlodernden Fackeln das wilde Getümmel überleuchtet und sandten ihren Flackerschein zu seiten der Kogge auf die See hinaus, wo die noch ungeschädigt verbliebenen Piratenbarken hastig davonruderten, um dem Pfeilbereich der zwischen sie hineinzielenden Armbrustschützen zu entrinnen. Es mochte seit dem Beginn des Überfalls kaum eine Viertelstunde vergangen sein, als ringsum laut- und

leblose Stille der Nacht wieder um das Schiff gebreitet lag, nun hob sich zugleich jetzt ein günstiger Wind und trieb, das Segelwerk fröhlich aufbauschend, das Fahrzeug gegen den ersten blassen Morgenstreifen im Osten weiter. Der Schiffer aber sprach: »Herr Johann Wittenborg hat wohl gewußt, daß er fürsorglich bedacht gewesen, als er die Kogge Eurem Mut und Arm und trefflicher Umsicht anvertraut, Herr Junker, denn ohne Euch wäre sie sicherlich niemals in den Travehafen zu Lübeck zurückgelangt.«

Als nun aber nach Ablauf einer weiteren Woche hinter dem weißen Lido die hohe Domkuppel des heiligen Markus und zahlreiche andere Türme umher vor dem erwartungsvollen Blick Dietwalds in die goldene Luft stiegen und bald darauf die Kogge, stattlich über den heitern Lagunenspiegel einhergezogen, an der felsgemauerten Schiffsriva den Anker fallen ließ, da verbreitete sich rasch in allen Gassen Venedigs die Kunde von der Ankunft der seltenen hochnordischen Gäste, der Gefahr, die sie glücklich bestanden, und der eigenartigen Mittelmeersbeute, die sie mit sich gebracht. Männer und Weiber des Volkes drängten in dichten, lautbeweglichen Haufen herzu, um mit eigenen Augen der gefürchteten barbareskischen Piraten ansichtig zu werden, von denen der Handel und die Seeherrschaft der Republik noch gefährlicher als von ihren mächtigen Nebenbuhlerinnen an den Küsten Italiens bedroht wurden. Dietwald Wernerkin jedoch kleidete sich alsbald

in ein zu Wisby erstandenes ansehnliches Gewand und ließ sich in den unfern belegenen Dogenpalast führen, wohin ihm der Ruf schon vorausgeeilt war, so daß ihm nicht nur eine Anzahl von Mitgliedern der hohen Signoria in vornehmer Haltung, doch neubegiererfüllten Blicks, sondern selbst der Doge Giovanni Delfino im großen mit buntem Marmorestrich bedeckten Saale entgegentrat. Der Gewalt desselben gab der junge Schiffseleitsmann die gefangenen Seeräuber anheim und überreichte dazu als ein Geschenk des Rates von der Stadt Lübeck eine kunstvoll geschnitzte Eichenholztruhe, bis zum Rande mit kostbaren großen Bernsteinfundstücken der Ostsee angehäuft. Zwar war er unfähig, sich der italienischen Sprache zu bedienen, und mußte seine Worte von einem Dolmetscher übertragen lassen, doch die Mienen der Nobili und des Dogen gaben übereinstimmend kund, daß sein jugendfrisches, gewandtes und doch würdiges Behaben, die freimütige und zugleich bescheidene Art seiner Anrede in der unverstandenen Zunge bei ihnen allen günstigsten Eindruck wachriefen und den niederdeutschen Ankömmlingen bereitwillige Aufnahme und Förderung zu Venedig verhiessen. Einigermaßen erstaunt aber gewahrte Dietwald die dort übliche außerordentliche Geschwindigkeit der Rechtspflege und Vollstreckung eines Urtheilsspruches, denn als er nach Verlauf nur weniger Stunden zur Kogge zurückkehrte, sah er an der

Riva über einer unermeßlichen Menge von schwatzenden, lachenden, singenden und augenblitzenden Menschenköpfen bereits sämtliche Piraten stumm und regungslos an den hohen Rahen einer Staatsgaleere aufgehängt.

Selbstbegreiflich aber mit der größten Anteilnahme und freudiger Zuvorkommenheit ward der junge nordische Landsmann von den Insassen des *Fontego de' Tedeschi* nahe am *Canale grande* empfangen. Freilich fiel es ihm im Beginn fast kaum weniger mühsam, die oberdeutsche Sprache der Kaufleute aus Regensburg, Augsburg, Nürnberg und den andern bedeutsamen Handelsstädten im Norden des Alpengebirges zu verstehen, als die der Venezianer, doch ihre Hände und Augen redeten genugsam von der Befriedigung, mit der sie den Zuwachs ihrer Landsmannschaft begrüßten, und sie räumten ihm bereitwilligst sofort ein Gemach im Kaufhof zu seiner Unterkunft ein. Dieser hatte sich seit dem Aufenthalt Peter Holmfelds ausnehmend zu seinem Vorteile verwandelt, war mit prächtigen Galerien geschmückt, mit prunkvollen Sälen und mehr als einem halben Hundert wohlausgestatteter Wohnräume versehen worden und legte beredtes Zeugnis von dem Reichtum ab, den sich der Handelsbetrieb der deutschen Kaufgilde in Venedig erwarb. Allein Dietwald nahm bald gewahr – obzwar die Signoria auch gegenwärtig noch die »deutsche Nation« manchmal »ihr Herzblatt« hieß, wenn sie in den vollen Geldtruhen

derselben ein Anlehen für ihren bedürftigen Staatsäckel zu machen erhoffte – daß der glänzende Außenschein nicht in allem einer ebenso erfreulichen Wesenheit entsprach. Der *Fontego de' Tedeschi* glich in seinen Macht- und Rechtsbefugnissen keineswegs den stolzunabhängigen und selbstherrlichen »teutschen Kaufhöfen« des Hansebundes zu Bergen, London, Brügge, Wisby und Nowgorod, sondern der Markuslöwe hielt mit scharfer Acht und drückender Wucht seine starken Tatzen daraufgelegt. Die Obergewalt über das weite Handelsgehöft stand nicht den deutschen Inhabern, sondern dreien *Cittadini* mit Namen *Visdomini al Fontego de' Tedeschi* zu, die zusamt ihren Schreibern und einem Fontegaro im Hause ihren Wohnsitz einnahmen und die Schlüssel desselben in Händen hielten. Ihrer Aufsicht unterlag der Geschäftsverkehr aller Waren, die Einfuhr und Ausfuhr, das Wagerecht, der Verkauf, welcher lediglich an Angehörige der Republik verstatet war. Zu so vielfältiger Beschränkung und lästigem Zwange gesellte sich eine erhebliche Zahl an die Stadt zu erlegender Gefälle und Abgaben, und der Neid der eingeborenen Bevölkerung gegen die reichen Fremdlinge ließ die Geschäftstätigkeit und Rechtssicherheit der letzteren zu unruhigen Zeiten manchmal durchaus nicht als neidenswert erscheinen. Um so willkommener mußten sie das Eintreffen eines jungen Lands-genossen von edler Geburt begrüßen, der im Dienste der mächtigen nordischen Hansa stand und obendrein

durch die Bewältigung und Mitführung der Seeräuber bei den Vornehmen und dem Volke Venedigs den deutschen Namen mit Verdienst und neuem Ansehen bedeckt hatte.

Dazu kam jedoch noch ein anderes, um Dietwald Wernerkin im *Fontego de' Tedeschi* eine besondere Aufnahme zu bereiten. Er hatte auf der langen Seefahrt viel und ernsthaft überdacht, und immer deutlicher war ihm die Erkenntnis gekommen, daß nicht in oftmals eitlen, ritterlichem Gebaren und Waffengepränge, sondern weit mehr in der Wissensfülle und Herrschaft des menschlichen Geistes über die tausendförmigen Gestaltungen und Erzeugnisse des Erdbodens das höchste und rühmlichste Ziel des Lebens zu gewahren sei. Als ein leuchtendes Vorbild solches Kenntnissreichtums, tätiger Kraft, Klugheit und hohen Sinnes stand ihm Herr Johann Wittenborg vor Augen, der im Beginn seiner Jugend auch nur Lehrgehülfe im Handlungsgeschäft eines Kaufherrn zu Lübeck gewesen, und Dietwald hatte von fern die Markuskirche mit dem festgewonnenen Entschlusse begrüßt, der Geschlechtsüberlieferung seiner Väter nicht an seinem Teil fürder nachzutrachten und nicht gleich ihnen mit ärmlichen Einkünften, ohne Einfluß und Gültigkeit in der Welt tatenlos leere Anmaßung auf ritterbürtigen Stand und Namen zur Schau zu tragen, sondern zu Venedig Unterweisung in den Wissensbedürfnissen und Befähigung für die Ausübung des Handelsgewerbes zu

suchen. Und nachdem nur wenige Tage verronnen waren, führte er seine Absicht mit unbeirrbarer Willensfestigkeit aus, indem er wie ein gewöhnlicher Neuling bei einem der deutschen Kaufherrn des *Fontego* in die Lehre trat und eifrig von der untersten Stufe an den Betrieb des Geschäftes zu erlernen begann. Er scheute nicht vor den niedrigsten Dienstleistungen körperlichen Handlangertums zurück, sich Fertigkeit im Verpacken von Waren, sicherm Umschnüren von Ballen und Zimmermannsgeschick beim Öffnen und Schließen von Kisten zu erwerben; bald jedoch kam ihm seine unter den Junkern der Zeit nicht häufige Kunst des Lesens und Schreibens jetzt außerordentlich zu statuten, da sein Lehrherr eines vertrauenswürdigen Gehülfen der Schreibstube dringend benötigt ward und seinen eigenen Vorteil nicht besser wahren zu können erkannte, als indem er Dietwald für diesen wichtigen Beruf ausersah. Denn der junge Kaufmannslehrling legte in kurzer Zeit ein so rasches Auffassungsvermögen und ruhig-sicheres Urteil an den Tag, daß sämtliche Teilhaber des *Fontego* oftmals nicht wenig über den umsichtigen Klarblick des jugendlichen niederdeutschen Kopfes erstaunten. Ja, es geriet ihnen bald zur Gewohnheit, in schwierigen Fällen zuvor seinen Ratschlag einzuholen, dem sie auch nicht selten wider eigne anfängliche Meinung zu ihrem Nutzen Folge leisteten. Sie mochten im Beginn nicht allzuviel Zutrauen in die Ausdauer des adligen Jünglings gesetzt haben, doch als nicht nur

Monde, sondern ein halbes Jahr verrann, in welchem er täglich mit der gleichen Unermüdlichkeit bei seiner standeswidrigen Arbeit verharrte, da konnte es ihnen nicht Zweifel belassen, daß er seinem neuerfaßten Beruf mit vollem Ernst, sich darin nach jeder Richtung zu vervollkommen, obliege. Für Dietwald aber war es ein Tag hoher Befriedigung, wie er zum erstenmal als Vergelt seiner Tätigkeit aus der Hand seines »Prinzips« ein halbes Dutzend florentinischer Goldflorinen empfing und diese ihm den Beleg ins Auge funkelten, daß er nicht allein mehr ein für seinen eigenen Nutzen Lernender, sondern bereits ein lohnwürdiger Mitförderer des Gewinnes seines Handelsgeschäftes sei.

Trotz seinem emsigen Fleiß indes blieb ihm genugsam Muße, alle Seltsamkeit und Sehenswürdigkeit der Lagunenstadt mit täglich wachsendem Verständnis zu betrachten, sich mit den Einrichtungen, Gesetzen und der Verfassung der mächtigen Republik im Innersten vertraut zu machen und obendrein das heitere Leben des schönen Südländes mit jugendlicher Freudigkeit zu genießen. Die heiße Sonne Venedigs hatte schon von der Meerfahrt ziemlich an Farbe verändertes Gesicht noch tiefer gebräunt. Und er zog in seiner hochkraftvollen germanischen Körpergestalt mit dem länger wachsenden blonden Vollbart und den himmelblauen Augen überall in den engen Gassen die Blicke der Eingeborenen auf sich, die er zumeist um Kopfeshöhe überragte. Besonders aber schauten ihm

die Frauen und Mädchen aus Tür und Fenster bewundernd nach, und manch verheißungsvoll aufglühender Sternblitz schwarzer Augen grüßte ihm ins Antlitz. Er hatte schnell die italienische Sprache soweit erlernt, um alle bräuchlichen Tagesreden zu verstehen und darauf zu entgegnen, und er erwiderte stets einen derartigen Blick und wohl hinzugeselltes deutungsreiches Wort mit frohsinnigem Gruß und artiger Antwort, die seine Bewunderung der ihm dargebotenen Anmut und Schönheit kundgab. Noch vermochte keins der Mädchen Venedigs sich laut oder im geheimen zu berühen, daß es jemals zwischen seinen Lidern einen Funken zum Aufglimmen gebracht und eine schweigsame Erwidernng des stummberechten Augengrußes mit sich heimgebracht habe. Verwundert nahmen die andern jungen Gesellen des deutschen Kaufhofes dies gewahr, welche die Gunst, deren sie sich vielfach bei den hübschen Töchtern der Stadt erfreuten, nicht ungenutzt ließen und sich bei mancher derselben noch besonderes Anrecht auf den Namen eines »Herzblatts« erwarben. Aber in Dietwald Wernerkins fröhlicher Meene lag, wenn die Rede auf Liebesgetändel verfiel, ein ernsthafter Ausdruck, daß sie sich scheuten, wie wohl bei sonstigen ihrer Genossen, über seine Abwendung von leichtlebigen Verkehr mit schönen Minen zu spotten oder selbst ihn um den Anlaß dieser ihnen unverständlichen Enthaltung zu befragen. Denn in allem andern gemeinsamen jugendlichen Betreiben überbot

er sie unbestritten an Kraft, körperlicher Gewandtheit und zagloser Kühnheit. In der Kunstfertigkeit des Hiebfechtens, des Schwimmens und bald auch des Ruderns vermochte keiner mit ihm zu wetten, und in gleicher Weise hütete jeder sich, mit anders als harmlos neckischem Wort die stete Schlagfertigkeit seiner treffenden Entgegnung herauszufordern. Die zu Bardowiek in Träumerei eingewiegten Geisteskräfte des jungen Mannes hatten sich, denen seines Körpers entsprechend, mit überraschender Schnelligkeit entwickelt, als hätten sie zu ihrer Reife nur der heißen Sonnenstrahlen Italiens bedurft. Am liebsten jedoch unter allen Muße-Erholungen seiner Arbeit bestieg er abends eine der zahlreichen, dem Kaufhof angehörigen Barken und durchruderte, bald schnell dahinfliegend, bald langsam weitergleitend, allein das Labyrinthgeflecht der großen und kleinen Kanäle der Inselstadt. Besonders in der glanzhellen Mondnacht überkam ihn aus den schweigend dann herabblickenden Palästen von rotem und weißem Marmorstein ein Vollgefühl und wachsendes Verständnis der Würde, Schönheit und Bedeutung der Baukunst, und zugleich erschloß sich seinem innern Auge der Zusammenhang des Gegenwärtigen

mit dem Vergangenen, wie alles aus kleinen Anfängen entspringe und durch den Fortschritt der Menschenkenntnis, die Verbindung der leiblichen und geistigen Kräfte vieler, ihre Unterordnung unter Gesetz, Gemeinwohl und weise lenkenden Willen zu solcher Blüte emporgedeihe. Oft und gern stand Dietwald Wernekin mit gedankenvollem Blick vor den beiden hohen Granitsäulen auf der Piazzetta, deren eine schon vor beinahe dritthalb Jahrhunderten durch den Dogen Domenico Michieli von einem siegreichen Kreuzzuge aus Syrien heimgeführt, das geflügelte Erzstandbild des Markuslöwen trug, und bei seinem Anblick ging wechselreiche Geschichte der Zeiten und Menschenschlechter dem Gemüt des Betrachters vorüber. Daran gedachte die immer lärmende, streitende, lachende und lustige Volksmenge um ihn her freilich nicht, die nur dem Gewinn, Verlust und Vergnügen des heutigen Tages lebte, doch um so mehr befiel es Dietwald mit einem seltsam über die Lagune herwehenden Ernst, wenn er das schweigsame eherne Gedenkzeichen anschaute, das immer gleich auf soviel Gedränge stets ebensolcher, nur den Augenblick haschender Köpfe heruntergesehen. Nachdenklich schritt er dann über den Markusplatz heim, auf dem ein Gewimmel zahmer, dunkelfarbiger und buntschillernder Tauben ihm kaum vor dem Fuß zurückwich. Da kam ihm allemal das Gedächtnis an die »Taube von Venedig«, wie Knud

Hendrikson Witta Holmfeld benannt, und der Name erschien ihm wohlzutreffend, da das Mädchen ihn jetzt, wie er sich ihr Bild in der Erinnerung wachrief, nach äußerer und innerer Art als eine echte Venezianerin bedünkte, die keinen Tropfen ernsten nordischen Blutes zur Mitgift empfangen, sondern, einzig der Verlockung augenblicklicher Lust nachfolgend, sich wie eine flatternde Taube im heißen Sonnenlicht schaukelte.

Dergestalt war nicht allein Sommer und Herbst, sondern auch der milde Winter Venedigs über den jungen Sohn des Sachsenlandes hingegangen, fast ohne daß er in seiner eifrigen Tätigkeit einen Wechsel der Jahreszeiten bemerkt hätte. Nur dann und wann sagte ihm einmal der ferne Anblick der weit gen Nord wie aus glänzendem Silber gehauenen tiefverschneiten Alpenzacken, daß dadrüben hartstarrender Winter die Herrschaft führe; sein Tagesbetrieb erlitt keine Wandlung dadurch, und die Monde schwanden seiner Lernbegier wie auf Flügeln vorüber. Freudig sah er sich dem Ziel seines arbeitsamen Trachtens stets näher gerückt, daß er von Tag zu Tag tieferen Einblick in das mannigfaltige Wesen des Handels gewann, und nach dem goldenen Lohn, den sein Gurt immer reichlicher anhäufte, durfte er sich wohl bereits als einen verdienstlichen und wertvollen Genossen im Geschäfte seines Augsburger Kaufherrn betrachten. So bat dieser selbst ihn, sich einmal Ruh und Rast zu vergönnen, und an einem Sonntagmorgen ruderte Dietwald in einer Gondel über den

Lagunenspiegel zum Lido hinüber. Es war ein sonnenfunkelnder Tag um das Ende des Februars, leuchtend und flimmernd lagen Nähe und Weite, und die Barke anlandend, warf er sich in den warmen Sand der einsamen Landzunge. Er konnte indes das Gedächtnis seiner täglichen Beschäftigung nicht hinter sich lassen, Zahlen und Berechnungen kreuzten sich in seiner zurückgelegten Stirn durcheinander. Doch plötzlich rissen sie jählings entzwei, er wußte nicht wovon. Dann horchte sein Ohr auf, und über ihm kam aus dem Blau ein heller Ton herab. Ein erster Lerchenruf des einziehenden Frühlings war's, und er flog hastig, wie von unsichtbaren Händen emporgerissen, in die Höhe. Da grüßten nordwärts in weitem Bogen die weißglänzenden Alpenberge, und mit einer unsagbaren, lautpochenden Sehnsucht schlug auf einmal das Herz Dietwald Wernerkins über den fernen Eiswall des Deutschen Reiches hinüber. Ihm war, als könne er's nicht tragen, sondern er müsse, gleich den Möwen um ihn, Flügel ausspannen, durch die blaue Luft fortsegeln: immer silbertöner jubelte es über ihm, der ganze Himmel schien von Lerchengesang angefüllt, blieb ihm klingend im Ohr, auch als er in die Gondel zurückgeeilt, und begleitete ihn heim bis an den Kaufhof zwischen dem Häusergewirr Venedigs. Dort nahm er stumm an der gemeinsamen Mittagsmahlzeit teil, bis das Trachten seiner befremdeten Genossen sich darauf verwandte,

ihn mit Scherz und Witzspiel aus seiner ungewohnten Schweigsamkeit aufzunötigen. So trank er zuletzt gegen seine bräuchliche Enthaltsamkeit eine Bottiglia feurigen Weines – der helle Klang der feinen venezianischen Gläser tönte ihm wieder wie Lerchengeschwirr um die Sinne, doch jetzt nicht märchenlieblich nur, sondern hoffnungsfreudig zugleich, und als sei ihm Köstliches verheißen, flossen seine Lippen nun von jugendlichem Übermut und Frohlaune über. Nach Beendigung der Mahlzeit begab die deutsche Tischrunde sich vor die Tür des *Fontego* ins Freie, wo man auf den offenen Platz am großen Kanal dicht neben der Rialtobrücke hinuntersah. Dort hatte sich viel Volk zur Sonntagnachmittagsbelustigung zusammengesellt, Schiffer lagen gestreckt in ihren Barken und sangen Antwort-Ritornelle hinüber und herüber, andere saßen auf dem sonnigen Ufergestein und erzählten aufhorchendem Kreis gläubig bestaunte Wundermärchen. Finger wurden blitzschnell im Moraspiel hin und wieder geworfen, und lautes Zankgeschrei brach zwischen die Zahlenrufe hinein. Doch am meisten fesselte Augen und Ohren ein Gaukler, der affengleich behende Gliederverrenkungen zur Schau gab und auf ausgespanntem Seil über den Köpfen der jauchzenden Zuschauer tanzte. Daneben hatte er einen hohen, fest in die Erde gefügten Mastbaum emporgerichtet und rund um ihn kurze, mit der Spitze nach oben gewandte Schwerter aufgepflanzt. Nun verließ er das Tau, schnellte sich mit

einem Katzenansprung an den Mast, erkletterte diesen bis zur halben Höhe, daß über ihm der Holzschaft, wie im Fall begriffen, weit hin und her schwankte, und befestigte in der Mitte eine weiße Fahne mit dem schwarzen Markuslöwenbilde darauf. Dann kam er, geschickt die unten drohende Gefahr vermeidend, an den Boden zurück und rief: Wer es wage, die Fahne herabzuholen, dem sei sie eigen und als Lohn seines Mutes zugleich ein Kuß von den wunderherrlichen Granatlippen Signorinas, der schönsten donzella di Venezia la bella. In der Tat stand ein Mädchen von ausnehmender, jungblühender Schönheit neben ihm und warf verheißungsvoll lachende Augen über die Menge umher, doch niemand fand sich, um den gefährlichen Preis zu wetten, und der Gaukler schritt mit einem Zinnteller umher und wiederholte stets mit possenhaft überzeugungsvoller Miene: Wer den größern Mut besitze, von solchem Lohne abzustehen, der werde wohl empfinden, daß er für die Erhaltung seines Lebens die dankbare Verpflichtung habe, einen ärmlichen Bajazzo zum Hochzeitkleid der Signorina beizusteuern, die im Begriff stehe, einen der vornehmsten Nobili der großmächtigsten Republik zu heiraten, sie wisse nur noch nicht, welchem von ihnen sie die Glücksgunst ihrer Wahl zuteil werden lassen sollte, da keiner sie dem andern zu lassen gewillt sei. Lautes Gelächter der Hörer antwortete, und die kupfernen Münzen klapperten auf den Teller des Einsammlers, von Rufen begleitet:

»Für einen messingenen Stirnreif – für einen bleier-
nen Arming – für eine Strumpfwickel Signoras, wenn
sie Strümpfe bei der Hochzeit trägt – für ein Hanf-
band, falls daß Signora der Wunsch kommen möch-
te, es sich nach der Brautnacht um den alabasternen
Hals zu knüpfen!« So scholl es belacht und beklatscht
umher, bis eine Stimme lauttönig dem Herumschrei-
enden zurief: »Dort bleib von weitem, da sind Deut-
sche; sie küssen gern die schönen Dirnen von Venedig,
aber sie sind vorsichtige Handelsleute, es muß nichts
kosten an Blut und Gold!« Helljauchzender Beifall der
Menge stimmte den Worten zu und verriet, daß sie er-
freut den Anlaß aufgriff, ihrem Neid über den Wohl-
stand der Fremdlinge derartigen Ausdruck zu verlei-
hen; der Sammelnde, der an die zuschauenden deut-
schen Kaufleute geraten, wiederholte mit einer spötti-
schen Ehrfurchtsverneigung: »*Ahi, son' Tedeschi, rivol-
tate il piattelo!*« und die Bajocchi in seine hohle Hand
schüttend, drehte er, vorübergehend, den Teller um.
Dann jedoch hielt er sichtbar erstaunt an, Dietwald
Wernerkin war plötzlichen Schritts in die Tür des *Fon-
tego* zurückgeeilt, kam wieder hervor und wandte sich
kurzen Worts: »Ich halte Euer Gebot,« dem Mastbaum
zu. Der heiße Mittagswein füllte seine Augen noch mit
kühn-übermütigem Glanz, daß es ihn unwiderstehlich
trieb, den herausfordernden Spott der Italiener nicht
wie sonst kaltblütig zu tragen, und ehe die meisten
auf dem Platz noch wußten, was geschah, hatte er

den glatten Holzstamm umfaßt und rang sich kraftvollbehend daran empor. Sein Körpergewicht mochte das des schwächling-hagern venezianischen Turnkünstlers fast um das Doppelte übertreffen, der Mast schwankte wie von einem Sturm gerüttelt und schien in jedem Augenblick mit dem Niedersturz seiner Last in die tödlichen Schwertspitzen zu drohen. Doch ungeschreckt kletterte der junge Wettbewerber aufwärts, ein lautes Getöse unter ihm, wohl der Bewunderung, aber nicht freudigen Beifalls, kündete, daß er die Fahne erreicht habe. Dann indes ward es atemlos still und alle Blicke starrten aus weitoffenen Wimpern hinauf, denn Dietwald ließ den Preis unberührt, schwang sich an ihm vorüber, noch um die Länge seiner Gestalt an dem unheimlich krachenden Mastbaum höher empor. Da hielt er an, griff in seine Brust und zog etwas Weißes hervor, das er zuvor eilig aus dem Kaufhofe geholt und nun an dem Holz befestigte. Dann glitt er rasch herab, schwang sich in weitem Sprung über die Schwerter zu Boden, und manneshoch über dem Markuslöwen droben flatterte im Windzug auf einer Fahne der neue zweiköpfige Kaiseradler des Deutschen Reiches. Die Volksmenge stand verdutzt und wußte nicht, ob sie den kühnen Obsieger beklatschen solle oder nicht, er aber trat schnell auf die junge Preisverleiherin zu, die dem schönen blonden Germanen halb mit unsicherer Scheu, halb mit bereitwillig verheißenden dunklen Augensternen entgegenglickte. Doch vor sie hingelangt,

verneigte er sich artig und sprach lächelnd: »Ich tat's fürs Deutsche Reich, Signora, nicht um Euren neidenswerten Lohn, den Ihr Eurem beglückten Bräutigam heute abend in der Gondel zu dem seinigen dreinreichen mögt. Verstattet mir dafür, daß zu meinem Gedenken an Eurem Hochzeitstage sich die schönste Stirn Venedigs mit der köstlichsten Blumenzier Eurer ruhmvollen Stadt bekränzt,« und der Sprecher legte mit fürstlicher Freigebigkeit einen Goldgulden auf den Zinnteller des neben ihm stehenden Gauklers. Trotzdem malte sich in den Zügen des schönen Mädchens Enttäuschung, als hätte sie lieber, statt das reiche Geschenk zu empfangen, selber den wohlverdienten Preis ausgeteilt; doch von allen Lippen der leichtbeweglichen venezianischen Volksmasse brach jetzt über das ritterlich feine und edelsinnige Behagen des jungen Fremdlings ein brausender Jubelsturm: »*Evviva il Tedesco! Il nobile! Il generoso!*« Da tönte eine machtvoll überhallende deutsche Stimme drein: »Das war gute Tat, die dem deutschen Namen Ehre zugefügt in fremdem Lande!« Und wie die Köpfe und auch der Dietwald Wernerkins herumflogen, hielt inmitten der Rialtobrücke, von reisigem Geleit umgeben, auf gepanzertem Streitroß eine hohe, stahlumfunkelte Rittergestalt, auch blond von Haar am Rand des emporgeschlagenen Visiers und mit hellblauen Augen dreinschauend.

Der Rufende, der noch jung, kaum an die dreißig Jahre zählen konnte, hatte bereits seit einiger Weile unbeachtet als Zeuge des Vorganges droben sein Pferd angehalten, nun ritt er mit dem Gefolge abwärts, gegen Dietwald hinan und fragte artig, doch mit einem Ton, aus dem die Gewöhnung des Gebietens vernehmlich aufklang:

»Wer seid Ihr? Mich bedünkt, in Eurem Mute fließt kein Handelsblut eines Kaufmanns.«

Der Angeredete verneigte sich vor dem Fremden und entgegnete mit ruhiger Zuversicht:

»Ihr beirrt Euch, Herr Ritter, denn ich bin ein Dienstmann der edelsten Hansestadt Lübeck und trachte nach der Auszeichnung, einstmals auch ihrem hochmächtigen Handelsstand angehören zu dürfen, ob Ihr Euch gleich darin nicht täuscht, daß meiner Vorväter Blut von alters her wohl mit dem Eurigen in die Wette rinnen mag.«

»Ihr redet kecklich, doch wer sein Leben an den Preis deutscher Ehre gesetzt, mag's,« gab der Ritter zu kurzer Antwort. »Wie benennt Ihr Euch und von wannen kommt Ihr hierher?«

Dietwald erwiderte auf die Fragen, der Fremde ließ wohlgefällig den Blick auf ihm weilen und versetzte:

»Ich bin der lobesamen Kaufgilde der gemeinen Hanse, insonders der Stadt Lübeck, wohlzugetan. Suchet mich, wenn's Euch gefällt, heute abend in der Herberge zur Crociata am Canale della Giudecca. Da wollen wir erproben, ob Euer Blut meinem beim Cyperwein stand hält, Junker!«

Er ritt mit einem klangvollen Auflachen, ohne weiteres beizufügen, vorwärts. Dietwald sah der stolzvornehmen und doch anmutend gewinnenden Hochgestalt wortlos befremdet nach, bis ihm einfiel, daß er nicht einmal den Namen des Ritters in Erfahrung gebracht. Nun wandte er sich an den Letzten des vorüberkommenden Geleites und fragte: »Wer ist Euer Herr?«

»Kennt Ihr ihn nicht?« entgegnete der Befragte mit einiger Verwunderung. »Man nennt ihn weit im Abend- und Morgenland. Es ist Graf Heinrich, der Eiserne zu benannt, von Holstein, der von Damietta zurückgekommen, neue Schwerter für König Ludwig den Heiligen von Frankreich wider die Ungläubigen zu werben.«

Doch Dietwald Wernerkin vernahm die letztere Erläuterung kaum mehr. Das Blut war ihm plötzlich glutrot ins Angesicht heraufgeschossen, er wiederholte stammelnd: »Graf Heinrich von Holstein – vermeldet Eurem Herrn, daß ich ihm schuldigen Dank für seine Gunst wisse und nicht säumen werde, ihm am Abend

meine Achtung zu erweisen.« Und wie von der Betäubung eines Schwindels erfaßt, blickte er stumm hinter den Davonziehenden drein. Sein Herz klopfte nur eines: das war die Erfüllung der Ahnung einer wunderschönen Köstlichkeit, die ihm heute die Brust angeschwellt, daß er hier in der weiten Fremde mit dem Bruder Elisabeths zusammengeführt worden und es in seine Hand gegeben lag, um dessen Wohlgefallen zu werben. Er begriff's jetzt kaum, daß er den jungen Grafen nicht an der Ähnlichkeit mit seiner Schwester erkannt habe, denn es waren die gleichen blondumrahmten und blauäugigen Züge, nur ohne den sanften, traumhaften Blick und das sonnige Lächeln Elisabeths; kurz, scharftönig und herrisch gewöhnt, regte sich der Mund des eisernen Grafen. So vollendeten Gegensatz in allem sein Antlitz zu einem dunkelumlockten bot, es kam Dietwald, daß ihn etwas sonderbar an Knud Hendrikson gemahne, er wußte sich nicht zu sagen, was. Aber sein Herz schlug dem ruhmessvollen Bruder Elisabeths freudig und hoffnungsreich entgegen, die Gunst desselben, mit der das Unfallsglück ihn beschenkt, weiter zu gewinnen.

Das gelang ihm auch ohne Kunst und Müheaufwand lediglich durch sein eigenes Selbst, sein treffendes Urteil, sein ehrerbietig-bescheidenes und doch offenfremütiges Wesen. Zwar vermochte er es am Abend beim Becher nicht mit Graf Heinrich aufzunehmen, daß dieser stolz lachte:

»Ihr seht, Junker, mein Blut ist doch noch etwas über Eurem zu Bardowiek!« Doch Dietwald entgegnete ohne Zaudern:

»Ihr besiegt den Wein, ich aber muß erst erlernen, mich nicht von ihm besiegen zu lassen. Der Lehrling soll es dem Meister nicht gleichtun wollen, damit er nicht nach Verdienst in Schande fällt.«

»Habt recht,« versetzte Graf Heinrich, »ob's zwar bei vielen, die sich Edle heißen, dafür gilt, halte ich's doch nicht für Ruhm, trunken zu sein, und besser, den Kopf überm Tisch zu tragen als darunter. Hättet, wie ich vernommen, Euer Schiff schwerlich hierher gebracht, Junker, wenn der Wein Euch an der Barbareskenküste das Hirn dunkel gemacht. Da habt Ihr Euch nicht als ein Lehrling gebart, vielmehr als Meister, trotz Eurer Jugend, und wenn's mir Gewichtiges zu vollführen gälte, würd' ich allemal lieber solchen damit betrauen, der offen spräche, er fürchtet sich vor dem Wein, als der prahlte, er lasse sich von keinem Humpen ins Bockshorn jagen, ihn auf einen Zug auszuleeren. Trinket drum nach Eurem Maß, mich erlustigt die volle Kanne, aber fröhlicher macht's mich heute, gute sächsische Augen vor mir zu gewahren!«

Von diesem fröhlichen Gefallen legte Graf Heinrich mannigfach Zeugnis ab, und es war auch ein gar erheblicher, sich rasch kundgebender Unterschied zwischen bei geistigen Bedeutsamkeit, dem klugen Verstande und der kenntnisvollen Rede Dietwald Wernerkins und den ritterlichen Geleitsleuten, die am Tische mitsaßen und den Mund kaum zu anderm als zum häufigen Ausleeren ihrer Becher zu besitzen schienen. Graf Heinrich ließ sich Näheres von der Vergangenheit seines jungen Gastes berichten und hörte ihm mit Teilnahme zu. Fast stand Dietwald im Begriff, von seiner Begegnung mit Elisabeth zu erzählen, doch eine Scheu verschloß ihm plötzlich den Mund, daß er errötend fortfuhr, wie er nach Lübeck geritten und dort Herrn Johann Wittenborg seinen Dienst angeboten habe. Da fuhr der Hörer heftig heraus:

»Stehe als guter Nachbar zur Löwenstadt, und es mag wohl der Tag kommen, daß wir einander not sind. Aber Krämerdienst geziemt nicht für edles Blut! Tretet in meine Gefolgschaft, Junker, und ziehet mit ins heilige Land, bis ich vielleicht bald Euren Arm und Rat am Eiderfluß gebrauche!«

So wundersam verlockend aber auch dieses Ansinnen Dietwald im Ohr und Herzen erklang, widerstand er dennoch mit entschlossener Festigkeit und erwiderte:

»Habet mehr an Dank für Euer Gebot, als ich sagen kann, Herr Graf. Ich wüßte nicht bessere Schicksalsgunst und Fügung für mich, doch Ihr werdet nicht dawider streiten, es geziemt vorerst dem Manne, andern und sich selber Treue zu halten in dem, was er begonnen. Steht mein Gedenken aber nicht nach dem heiligen Grab, noch weiter zum Süden, sondern alsobald ich's mit Können und Ehren vermag, gen Lübeck zurück: glaube auch, es dürfte eine Zeit kommen, drin Ihr die Ratsherren und Geschlechter der edlen Stadt nicht als Krämer geringachten werdet. Ist doch in gleichem die gewaltige Kraft dieser mächtigen Stadt Venedig, ihre stolze Signoria und der Doge selbst aus dem Handel emporgewachsen, den sie als Herzblut ihres stolzen Gemeinwesens behütet. Euer Arm bedarf meines schwachen Beistandes nicht; wär' ich Euch aber vonnöten, Herr Graf, so setzt' ich mein Leben zu jeder Stund' mit hohen Freuden für Euren Ruhm und Dienst ein.«

Das hatte der Jüngling mit offenem Freimut für sich selbst wie zu Ehren der Lübecker Kaufleute, doch ohne alle Anmaßung ausgesprochen, und Graf Heinrich fand nichts darauf zu erwidern, als ein kurznickendes: »Bedenkt's Euch wohl noch!« Damit verabschiedete er auch um die Mitternacht seinen jungen Gast: »Solange mein Weilen in der Stadt andauert, wartet der Stuhl an meinem Tische auf Euch, Junker. Ich kann Euch zur

Stunde nicht mit Eurem Wort halten, daß Ihr mir vonnöten wäret, aber ich verhoffe, Ihr bedenkt's noch anders.«

Doch obwohl zwei Wochen lang Dietwald nun täglich als willkommener Teilhaber am Mahle des eiseren Grafen saß, der immer offenbar sein Gefallen an ihm kundtat, ihn bald fast einem gleichstehenden Freunde ähnlich empfing und mit Scherz und Ernst ihn von seinem Entschluß abzuwenden trachtete, so blieb er, wenn auch oftmals nur mühsam, seinem Vorsatze dennoch getreu und kehrte jedesmal eifrig zu seiner Arbeit in der Schreibstube des Kaufhauses zurück. Dann aber war's ein Tag in der Mitte des März, daß schon früh am Morgen ein eilfertiger Bote in den Fontego gelaufen kam, Graf Heinrich entbiete dem Herrn Junker seinen Wunsch, ihn sogleich in der Herberge bei sich zu begrüßen. Verwundert leistete Dietwald der Aufforderung Folge, drüben indes trat ihm der junge Fürst fast ohne Gruß entgegen und sprach ihn ernstnachenklichen Auges schleunig an:

»Ihr sagtet mir zu, wenn Ihr mir vonnöten wäret, da seiet Ihr zu meinem Dienst bereit. Ich habe eine Botschaft empfangen, die lange Zeit unterwegs gewesen ist und eiliger Erwidern bedarf. Es ist Hochgewichtiges für mich, das ohne Säumnis geschehen muß, und ich weiß niemanden damit sicher zu betrauen als Euch. Wollt Ihr als Sendbote für mich reiten? Es wird Euch guten Entgelt tragen.«

Dietwald stand von dem Unerwarteten betroffen und entgegnete unschlüssig:

»Ich vermeinte damit, falls Ihr Euch in Drängnis und Gefahr fändet, Herr Graf, daß mein Arm Euch vonnöten —«

Doch Graf Heinrich fiel ein: »Euer Kopf ist's mir, oder sagt, Euer Herz, das ich erprobt und weiß, es hält ein Gelöbniß, wenn Euer Mund es ablegt. So nehmt ein Dutzend von meinen reisigen Leuten, reitet gen Rendsburg im Holstenland und überbringt diesen Brief dort an meine Schwester, die Gräfin Elisabeth. Leistet mir Handschlag, daß Ihr ohne Verweilen bis dahin Euren Weg nehmen und im weitem getreu in meinem Dienst vollführen wollt, was der Inhalt des Schreibens von Euch heischt. Es läuft weder Eurer Ehre noch einer Pflicht, die Euch sonst obliegt, zuwider.«

Graf Heinrich war sichtlich mit seinen eigenen gewichtigen Gedanken allzusehr beschäftigt, als daß sein Blick wahrnahm, wie Dietwald Wernerkins Antlitz plötzlich erblaßt und jählings darauf ein purpurnes Rot über seine Stirn aufgeflammt war. Mit fremdartig stammelnden Lippen brachte er mühsam zur Antwort hervor:

»Wenn Ihr sprecht, daß es vonnöten ist, Herr Graf — da haltet Ihr mein Wort — und ich bin bereit — und gelob's Euch, was Ihr von mir begehrt.«

Er streckte seine rechte Hand aus, die Graf Heinrich mit freudiger Erwiderng schüttelte: »So nehm'

ich Euch in ritterliche Pflicht! Es ist nicht Fürsten-, sondern Freundesdienst, den Ihr mir und meiner Schwester zusagt; seid gewiß, daß ich ihn Euch als Freund gedenke.« Er hatte bei einem seiner Worte leicht gestockt und fügte rasch hinterdrein: »Treffet Eure Zurüstung für den weiten Umritt und kommt um die Mittagsstunde auf die Rialtobrücke, wo ich Euch zuerst gewahrt, dort stell' ich Euch Euer Geleit.«

Taumelnden Fußes, daß die Leute auf der Straße ihm schier wie einem Trunkenen der »*intemperanti Tedeschi*« nachblickten, gelangte Dietwald in den Kaufhof zurück, traf dort eilfertig, wie in einem Traum umherschreitend, die Vorkehrungen zu seiner plötzlichen Reise und nahm Abschied von seinen bisherigen Genossen, welche die Kunde seines Fortganges mit lautem, unverhohlenem Bedauern aufnahmen.

Alle gaben ihm um Mittag das Geleit an den Canale grande, so daß der Raum an diesem beinahe ganz von Deutschen erfüllt war, denn Graf Heinrich stand gleichfalls schon zuwartend mit seinem Gefolge auf der Rialtobrücke. Hinter ihm, von den ausgewählten Reisigen zur Bereitschaft des jungen Sendboten gehalten, scharrte ein wohlgepanzertes, regelloses Pferd mit dem Huf; nun winkte Graf Heinrich der Eiserne dem Ankommenden und sprach, als dieser vor ihn trat: »Knie zu Boden, Dietwald Wernerkin!«

Seiner Sinne noch immer unmächtig, vollzog dieser wortlos, ohne Denken und Wissen weshalb, den gebieterischen Befehl, Graf Heinrich aber zog sein blaufunkelndes Damaszenerschwert von der Hüfte, hob es hoch ins Goldgeleucht der italischen Sonne empor und sprach weithin tönend:

»Meine Botschaft ist hoher Art und ihr gebührt, daß ein fürnehmlicher Bote sie trägt. Ich habe dich in Eid und Pflicht genommen und weiß, daß du Treue hältst der Ehre und dem Recht, Kaiser und Kirche, Mann und Weib. Du knietest hin als Edelknecht, stehe auf von der Rialtobrücke zu Venedig, Dietwald Wernerkin, jeglichem ebenbürtig als ein edler, freier, unbescholtener Ritter des Deutschen Reiches!«

Der Sprecher hatte bei seinen Worten dem Knien den die Schwertleite erteilt, dreimal mit der Fläche seines Schwertes ihm Nacken und Schulter berührt, hob ihn jetzt an der Hand vom Boden empor und begrüßte ihn mit dem ritterlichen Bruderkuß. Lauter Jubel von allen deutschen Lippen umher hallte weit am Canale grande entlang; der junge Ritter stand wie irretäubt, auf einen Wink des Grafen traten Knappen herzu, legten ihm ein bereitgehaltenes kostbares Panzerhemd an, setzten ihm den federgeschmückten Wapenhelm aufs Haupt, umgürteten ihn mit einem neuen Schwert und befestigten goldene Sporen an seinen Füßen. Dann reichten sie ihm Schild und Lanze und hielten ihm den Bügel des wiehernden Rosses, auf das er

sich, einem Traumwandelnden gleich, hinaufschwang. Graf Heinrich streckte ihm nochmals die Rechte und sprach:

»Reitet mit Gott und gutem Geleit, Ritter Wernerkin, ich habe Gewichtiges in Eure Hand gelegt. Grüßet mir mein Holstenland, es mag wohl geschehen, daß auch ich es baldet wieder gewahre, als wir's heut denken. Davon werdet Ihr mir Kundschaft senden, wenn es not tut. Fahrt wohl von der Sonnenstadt ins graue Nordland.«

FÜNFTES KAPITEL.

Gar rauh, unwirsch und unwirtlich empfing das Deutsche Reich den jungen Ritter, als er mit seiner Gefolgschaft aus der sonnigen lombardischen Tiefebene durch die finstere Veroneser Klause ins tirolische Land einbog. Nicht mindere Schrecken und Gefahren harrten seiner dort, als im Sturm und Hochgang der Biscaischen See; obwohl er schon mehr als die meisten der mit ihm Lebenden von der Mannigfaltigkeit der Erde gewahrt, trat ihm hier doch noch etwas völlig Neues, Ungeahntes in den Weg. Er hatte nicht gedacht, das winterliche Hochgebirge könne noch feindseliger und schwerer zu überwinden sein, als das wilde Meer. In feierlicher Ruhe und Erhabenheit lag es vor ihm gebreitet, verlockend, zu den weißen Gipfeln

hinanzusteigen. Doch rasch blieb der lachende Frühling wie ein Märchen von Blumen und Sonnenwärme hinter den Reitern zurück, kaum gebahnter Weg wand sich unter überhängenden Felsmassen, an tosenden Wassern in immer rauher anwehende Klüfte wie in eine öde Schlucht des Todes hinein. So zogen sie tagelang unausgesetzt langsam aufwärts, oft durch einen wütenden Stromfall zu weiterer Umwanderung über Geröll und Trümmer genötigt, froh, wenn sie mit dem Einbruch des Abends eine roh aus Baumstämmen geschichtete Sommer-Viehhütte antrafen, um eng zusammengedrückt das Morgenlicht darin zu erharren. Nur da und dort stießen sie auf eine armselige Ortschaft, deren Bewohner ein kaum verständliches Gemisch deutscher und italienischer Sprache redeten und ihr Erstaunen darin kundgaben, woher die Reiter kamen und wohin sie wollten. Noch eine Strecke fürder könnten sie vordringen, dann müßten sie zurückwenden, denn vor dem Maimond vermöge nur der Adler über den Brennerberg zu fliegen, doch nicht Mensch und Pferd. Aber Dietwald Wernerkins Augen antworteten, er müsse hinüber, und sie ritten weiter. Steiler ging es nun empor, der schon zuvor kaum mehr sichtbare Weg schwand unterm Schnee, Eis hing in glitzernen Riesenzapfen von den schwarzen Gesteinwänden und zersplitterten Föhrenstämmen. Noch dann hörten auch die Bäume auf und alles ward leblos: die verderbentobenden Wellen des Ozeans hatten das Gefühl

weniger überschauert als die lautlose Todesstarre, so weit Auge und Ohr reichte. Nur ein eisiger Sturmwind pfiß den Schritt um Schritt immer höher Klommenden nordher entgegen und verwandelte die Haare des Bartes in knisternde Frostkristalle. Graf Heinrich von Holstein mußte keine Vorstellung davon besessen haben, was es hieß, um die Mitte des März pfadlos und führerlos, denn niemand war für Geldlohn dazu erbötig, die Alpen zu überkreuzen; die Geleitsmänner des jungen Ritters murrten, versanken mit ihren am Zügel geführten Pferden bis an den Leib im Schnee und weigerten den Gehorsam. Sie wollten mit Bären, Feinden und Teufeln kämpfen, doch nicht wider ein stets neu aus dem Boden aufrückendes Herr von Gletscherspiessen und von Eisfeilen in der Luft. Speise und wärmerer Trunk gebrach, aus der bläulichen Haut des Gesichtes und der Hände schwand das Blut. Die tödlich Ermatteten trafen Abrede, umzuwenden und zu versuchen, ob sie lebend nach Italien zurückgelangten; den Weitermarsch fortzusetzen, schien Wahnsinn. Dietwald befahl, drohte, bat: »Nur noch bis dort!« und dann »bis dort!« Er stachelte ihr Ehrgefühl, daß er, wenn sie von ihm ließen, allein auf Tod oder Leben vorwärts ziehen werde, aber erschöpft, entmutigt stand auch er zuletzt inmitten der unabsehbaren Schneewüste. Er hatte, um sein Gelöbnis zu wahren, das für Menschenkraft Ausführbare vollbracht, und auch ihm schien es jetzt unmöglich. Atmungslos anhaltend, sah er

starr vor sich hinaus und sein Mund murmelte: »Zurück!« denn noch immer stieg die weiße Blache an. Seine Begleiter wandten ihre Gäule, da kam's ein halb hundert Schritte vor dem jungen Anführer taumelnd wie ein faustgroßer Stein aus der Luft herabgeschossen und fiel dunkel auf den Schnee. Doch war's kein abgebröckeltes Felsstückchen, wie sie oftmals aus Wolkenhöhe herabsprangen, denn es reget sich fort, und das scharfe Auge Dietwalds erkannte, daß es hülflos mit kleinen Flügeln im eisigen Geflock zappelte. Schier ohne zu denken, lief er noch einmal vorwärts bis auf das fluglahme Geschöpfchen zu und hob es in seine Hand. Aber wie er's nun mitleidig hielt, war's eine halberstarrte Lerche, und im gleichen Augenblick klang es plötzlich über ihm, daß sein Kopf emporflog. Tausende von schwirrenden dunklen Pünktchen segelten ihm in dichtem Geschwader zu Häupten, es waren die Lerchen, die als Sendboten des Frühlings über die Alpen gen Norden zogen. Wie ein Strom lebendiger Kraft schoß es dem Todesmatten noch einmal jählings durchs Blut, daß er ungestüm auf einen wallartig vor ihm ragenden, tief verschneiten Felsgrat vorsprang, um den wandernden Vögeln noch einen Blick nachzuwerfen. Da stieß er einen jubelnden Schrei aus, daß seine rückgewendeten Genossen hastig die Stirn umdrehten, denn tief drunten in weitem Talgrund mit sonnenglitzernden Turmknäufen lag ihm die Stadt Innsbruck zu Füßen.

»Habet Dank, ihr Getreuen, und tragt mir Botschaft vorauf!« rief der junge Ritter dem verschwindenden Vogelzug, mit Lippen, Hand und Herz grüßend, drein: sein freudig staunendes Geleit kam und sah, daß sie die letzte Ansteigung des Brennerberges überwunden, und von neuem Mut belebt, leiteten sie ihre Rosse hurtiger durch den stiebenden Schnee gegen das Inntal hinunter. Die flugmatt herabgestürzte Lerche aber trug Dietwald sorglich in warmer Hut an seiner Brust mit sich; furchtlos und traulich schmiegte sie sich dort, und seinem Gefolge zumeist weit voran, hielt er glückselige Zwiesprache mit ihr, obwohl sie nichts auf seine Worte erwiderte, und streichelte dann und wann zärtlich dankbar ihr zutraulich aufblickendes Köpfchen. Es fiel ihm leid und schwer, sich von ihr zu trennen; doch als sie über zwei Tage weiter von Innsbruck – denn einen Tag Rast hatte er dort seinen Gefährten nach der unsagbaren Not und Mühsal vergönnen müssen – am warmbesonnten Gelände des breiten Stromes hinabritten, da nahm er das Vöglein hervor und sagte: »Mir ist's traurig, von dir zu lassen, aber dir ist's trauriger, bei mir bleiben. Deine Art hat höhern Flug, und die Freiheit ist aller Lebendigen köstlichstes Gut. So kann's nicht anders sein nach Erdenfug, wir müssen voneinander scheiden, uns nimmermehr zu sehen. Flieg' auf zu deiner Sonne, wie ich zu der meinigen!« Die Lerche blieb noch ein kurzes Weilchen auf seiner geöffneten

Hand, dann schlug sie die Flügel und stieg schmetternd über ihm in die blaue Luft.

Denn der lachende Himmel geleitete jetzt wieder den jungen Boten; es war, als ziehe, seinem Gefolge angehörig, der Frühling ins Deutsche Reich. Auf bessern Straßen ging es rasch nun am Innfluß hinab und seitwärts von ihm gerade gen Norden hinüber zur Stadt Regensburg. Hier auf der breiten Donaubrücke lag zum letzten Male vor Dietwald Wernerkins rückgewandtem Blick am wolkenlosen Horizont der weite, glanzhelle Schneekranz des Alpengebirgs, kaum zu glauben, daß die silbergleißenden Zacken nach der andern Seite ebenso gen Venedig hinüberschauten und doch fast Wochen verronnen waren, bis die Reiter sich von der Lagunenstadt über dieses verlockend glänzende Gebild durch grausige Schrecknis kaum mit dem Leben hierher durchgekämpft. So hatten die Zaubergipfel seit vielen Jahrhunderten gefunktelt und gewinkt und mit ihrem verführerischen Geleucht das deutsche Trachten, Kaiser, Fürsten und Volk ins Sonnenland Italia hinübergezogen, nicht zu des Deutschen Reiches und deutscher Kraft an Leib und Seele Heil. Herrlich und schön war es da drüben und wohlgetan, eine Weile Sinne und Gemüt daran lebendiger aufzuschließen und zu bereichern, doch ein ernst-höherer Geist wehte den jungen Ritter aus dem schlichten deutschen Boden an, von den glanzlosern Berggeländen, vor allem von der stolzumwallten, gewerbstätigen und gedankenbelebten freien

Stadt und Reichsfeste Nürnberg. Er richtete seinen Zug dergestalt, daß er stets in einer der großen Handelsstädte zum Nachtlager eintraf, doch zu Regensburg, Nürnberg und Leipzig kam der Schlaf kaum in seine Augen, da er dort stets alsogleich nach seiner Ankunft die vornehmsten Kaufherren in ihrer Trinkstube aufsuchte, ihnen mancherlei hochwillkommene Meldung und befreundeten Gruß vom *Fontego de' Tedeschi* überbrachte und viele Nachtstunden unter bedeutsamen Redeaustausch mit ihnen am Tische saß. Ihr Sinnen und Handelstrachten ging aber fast einzig nach dem Süden, über die Alpen zu den Schätzen des Morgenlandes: von der ›Dudeschen Hanse‹ wußten die meisten kaum mehr, als den halb unverstandenen Namen, und gedankenvoll sinnend, ritt Dietwald mit dem Frühmorgen weiter. Ihn bedünkte, bei dem überall offen liegenden Zerfall des Reiches könne eine macht- und ruhmreiche Zukunft desselben einzig noch daraus erwachsen, daß die unnatürliche Scheidewand zwischen Süd und Norden falle und die blühend-kraftvollen ober- und niederdeutschen Städte, die Behüter des Rechtes, Wohlstandes und der Gesittung, sich zu einem großen, gemeinsamen Bunde die Hand reichten. Das mochte wohl allmählich gedeihen können, wenn nur erst die Anfangsfäden einer Befreundung und wechselseitigen Kenntnis durch Handelsbeziehungen zwischen ihnen geknüpft wären, und unter solchen ernstbedacht und fern in kommende Zeiten blickenden, hinter seinem

jugendlichen Antlitz kaum zu mutmaßenden Erwägungen setzte der Bote des Grafen Heinrich seinen rastlos innegehaltenen Weg fort. Mehr noch als von Angesicht war er aber im Innern ein ganz anderer geworden, als der unerfahrene knabenhafte Jüngling, der vor bald erst Jahresfrist von Bardowiek ziellos in die Welt hinausgeritten. Die Meerfahrt, sein arbeitsames Verweilen zu Venedig und die Todesgefahren des Überganges über die winterstarrten Alpen hatten ihm an männlich festem Sinn, Klugheit und Geisteskraft die Reife eines Jahrzehntes zugebracht. Mancherlei Bedrohung von Straßenrittern und herabdräuenden Raubburgen fand er unterwegs, doch bestand er die einen gleichmäßig mit furchtloser Tapferkeit und wich den andern, wo sie allzu starke Übermacht kündigten, mit vorbedachtsamer Umsicht aus. Überall aber zogen auf Feld, Heide und Berghang trillernd die Lerchen vor ihm auf. Dann empfand Dietwald Wernerkin, wie vieles auch der Verlauf des Jahres in ihm verwandelt haben mochte, daß sein Herz mit dem nämlichen jubelnden Schlag in den Frühling hinauspochte, wie auf der Heide, darüber die hohen Türme Lübecks zuerst vor ihm in den Himmel gestiegen. Noch weit hoffnungsfreudiger, schien's ihm, durfte seine Brust anschwellen, denn damals hätte er nicht zu ahnen und zu hoffen vermocht, daß er heut mit den goldenen Sporen hier gen Rendsburg hinaufreiten werde. Oftmals dachte er, mit begierigem

Auge den Brief des Grafen Heinrich betrachtend, welcherlei wichtige Botschaft wohl darin enthalten sein möge, vermutlich hochbedeutsame Angelegenheit des Holstenlandes, und es benahm ihm nur Wunder, daß der Absender das Schreiben nicht an seinen Bruder, den Grafen Klaus, sondern an Elisabeth gewandt habe. Aber in sein Nachdenken drang der Lenzesgruß der Lerchen hinein, und ihm war's, als töne ihm immerfort aus ihrem Gesang die Stimme Herrn Johann Wittenborgs, daß wohl einer niedrig und unbeachtet in die Fremde gezogen und heimgekommen, würdig auch, um ein Fürstenkind werben zu dürfen.

Erst zu Magdeburg an der Elbe gelangte Dietwald Wernerkin an den südlichsten Ort im deutschen Binnenlande, bis zu dem die Hansa, doch nur mit lockerm Verbande noch, ihren äußersten Kreis schlug; dann traf bald auch niederdeutscher Sprachklang wieder an sein Ohr, das Land breitete sich nach allen Seiten zu weiter Ebene aus, und heimatlich anwehend kam der harte Frühjahrswind von der Ostsee den Reitern täglich mit kühlerem Atem entgegen. Obwohl die Jahreszeit nun über die Mitte des Aprilmondes vorgerückt war, fanden sie morgens zum erstenmal wieder häufig die überschwemmten Wiesen und Gräben am Wegrand mit glitzernden Eiskrusten belegt, als zögen sie nicht dem Sommer, sondern herannahendem Winter entgegen, aber trotzdem schlug das Herz des jungen Boten immer sehnsüchtiger nordwärts vorauf. Sandstiebend ritt

er jetzt über die weite Heide gegen das lauenburgische Land, und plötzlich hob er sich am Abend einmal in den Bügeln und schaute gen Westen hinüber. Dort standen fern und klein, dunklen Baumstämmen gleich, einige Spitzen gegen das letzte Himmelsrot, und kein Blick nahm sie gewahr als der seinige, denn nur er erkannte sie und wußte, daß es die alten Türme von Bardowiek waren, unter denen er bis vor einem Jahre als Knabe geträumt. Seltsam auch von ihm abgesunken lag die verschollene Stadt drüben, doch ebenso schwand es fast wie ein Traum hinter ihm zurück, daß er Hispanien umschiffte und auf dem Rialto gestanden, wie er nun bei dem einsamen Städtchen Lauenburg den Elbfluß wieder übersetzte und auf bekanntem Wege gegen Oldesloe hinaufbog. Nur ging sein Trachten von dort heute nicht ostwärts, sondern gegen Nordwest; doch einmal überließ ihn hier plötzlich mit freudig-sonderbarem Schauergefühl, da stiegen unvermutet weit am Horizont die stolzgesellten Türme Lübecks grüßend in die Luft. Er winkte ihnen hinüber, dann hielt er sein Roß links von ihnen ab über den öden Rücken des Holstenlandes. So war es erster Maitag, an dem er mit seinem Geleit gegen die Mittagstunde in das Tor der festen, vom breiten Eiderfluß umgürteten Stadt Rendsburg einritt. Nur kurz verweilte er, sich vom Wegstaub säubernd, in einer Herberge, dann wandte er sich dem Burgschlosse des holsteinischen Grafenhauses zu. Laut erwartungsvoll pochte es

ihm in der Brust, ob die Gräfin Elisabeth wirklich dort anwesend sei, und als er bejahende Antwort empfing, entfiel ihm einen Augenblick vor noch stärkerem Herzschlag beinahe Kraft und Mut, den Fuß weiterzusetzen. Doch dann ließ er ihr vermelden, daß ein Abgesandter ihres Bruders aus Italien ihr vom Grafen Heinrich Botschaft überbringe, und folgte dem voraufschreitenden Schloßknappen nach. Die Gesuchte befand sich indes nicht in der Burg, sondern verweilte hinter dieser in einem großen, bis an das landseeartig erweiterte Eiderbecken hinabreichenden Garten; dort traf der Page sie allein an, kam zurück und brachte Erwiderung, der Botschafter ihres Bruders sei der Gräfin willkommen. Nun schritt Dietwald Wernerkin rasch vor, doch dann stockte sein Fuß nochmals, denn auf einem sonnigen Rasen mit einem blauen Veilchenstrauß in der Hand trat ihm eine hohe, liebliche Gestalt entgegen, von der er wußte, wer sie sei, und die er dennoch auf den ersten Blick nicht erkannte, als habe Johann Wittenborg ihn damals mit dem Namen des fremden Mädchens von der Heide bei der Burg Arensfeld getäuscht. Denn wenn das Jahr ihn gewaltig an Körper und Geist verändert hatte, so stand Elisabeth von Holstein, aus einem halben Kinde zur blühenden Jungfrau erwachsen, doch noch befremdender verwandelt vor ihm, und er mußte sie wortlos anstaunen, daß sie's in der Wahrheit sei. Und ebenso auch blickte sie ihm ins Gesicht, dann flog ein helles, holdseliges Rot über ihr Antlitz

und zugleich ein Ruf von ihren Lippen: »Ihr?« und ihre Hand streckte sich nach ihm aus: »Ihr seid meines Bruders Abgesandter aus Italien? Träumt mir denn noch oder ist's Tag?«

»Nein, Gräfin Elisabeth,« gab er mit leicht zitternden Lippen zur Antwort, »ich bin es,« und er nahm ihre Hand und hielt sie.

Sie wiederholte noch einmal »Ihr?« und ihre blauen Augen gingen leuchtend wie der wolkenlose Maihimmel über ihn bis auf seine Goldsporen hinab: »Und ein Ritter seid Ihr geworden?«

»Von Eures Bruders Hand auf dem Rialto zu Venedig.«

»Welch ein Glück!« stieß sie, einem freudevollen Kinde gleich hervor. »Das ahnten wir beide nicht vor einem Jahr! Wißt Ihr's noch?«

»Habt denn auch Ihr noch daran gedacht, Gräfin Elisabeth?« fragte er stockend.

»Auch ich? Sollt' ich dessen nicht gedenken, dem ich Freiheit und Leben gedankt?« Sie sah ihn halb erschrocken an: »Ihr seid anders geworden und redet so fremd. So spracht Ihr mich damals auf der Heide nicht an.«

»Ihr seid anders geworden – ich wußte damals nicht, welche Ansprache Euch zukam.«

Sie fiel hastig ein: »Nein, ich bin die nämliche, Dietwald Wernerkin, und heiße Euch auch nicht Herr Ritter, wie's Euch von andern gebührt. Mein Mund müßte lachen, wenn ich's spräche – wie kann man anders werden, als man gewesen? Hört – kennt Ihr sie? Das ist auch die gleiche!«

Lerchenstimme klang in der sonnigen Mittagsstille über ihren Häupten aus der warmen Frühlingsluft herab, und mit glücklichem Herzschlag entgegnete der junge Ritter:

»Ihr spracht, wir wollten einander gedenken, wenn wir sie hörten. Ich tat es oft.«

»Ihr schwört's wohl bei Ritterehre? Das kann ich nicht,« lächelte Elisabeth in scherzender Freudigkeit. »Aber wenn Ihr einen Bürgen begehrt, daß auch ich Wort hielt – noch heut – so befragt die Veilchen.«

Sie bot ihm den kleinen Veilchenstrauß entgegen, er beugte sich darauf und zog den süßen Duft ein. Dann hob er die Stirn und erwiderte, mühsam ein Aufjubeln seiner Brust verhaltend:

»Ja, sie sagen's – darf ich ihnen danken, Elisabeth?«

Sie nickte wunderlieblich. »Ihr redet wie in Märchen, als müßt' ich Euch mit du anreden, wie damals. In welcher Sprache, die sie verstanden, wolltet Ihr ihnen danken, Dietwald?«

»Nicht den Veilchen, doch der, die ihnen das Gedächtnis verliehen,« gab er rasch zur Antwort, und er

beugte sich abermals nieder und drückte leise die Lippen auf die schöne Hand, die den Strauß gefaßt hielt. »Hab' ich den Dank in einer Sprache geredet, die sie verstanden, Elisabeth?«

Das holde Rot deckte mit noch höherer Färbung ihre Stirn, ihre Augen gaben ihm mit klarem, wunderbarem Aufblick stumm bejahende Antwort, doch die Lippen darunter entgegneten, mit leichter Verwirrung nach einer Erwiderung für das Ohr suchend:

»Wir reden, als gingen wir noch zusammen auf der schönen Heide und Ihr kämet nicht aus dem italienischen Land —«

Nun röteten sich auch seine Schläfen. »Verzeihet, Ihr gemahnt mich, weshalb ich hierher gekommen und was mir das Recht verleiht, vor Euch zu stehen,« und er zog hastig jetzt den Brief des Grafen Heinrich hervor, den Elisabeths Hand in Empfang nahm. Doch sie öffnete das Schreiben nicht und versetzte lächelnden Mundes:

»Hättet Ihr denn ohne Eure Sendung nicht Recht und Anlaß gefunden, mich aufzusuchen? Wäret wohl gar an Rendsburg vorübergeritten, wenn Euer Auftrag Euch anderswohin gen Nord geführt?« Und sie lachte mädchenhaft-schelmisch dazu und fügte mit erkünstelt ernsthafter Miene drein: »Freilich ist es weit von Italien hierher und mag wenig verlocken, von den Orangenblüten und Granaten dort zu den kleinen Blümchen, die bei uns wachsen, zurückzukommen, zumal wenn

man goldene Sporen trägt und ausziehen kann, ein Königreich zu erobern.«

»Glaubt Ihr's, Elisabeth?« flog es von den Lippen des jungen Ritters. »Euer Bruder war mir wohlgesinnt und wollt' mich mit sich nehmen zum Kreuzzug ins Heilige Land. Aber ich hatte ein anderes Kreuzgelöbniß getan, das mir höher stand, als hätt' ich die Muselmannskrone des Großsultans selber erbeutet. Ihr riefet vorhin die Veilchen zum Zeugnis an, ich könnt' Euch auch einen Bürgen für meine Aussage aufbieten –«

Er zog an der Schnur um seinen Hals das kleine Goldkreuz hervor; die Jungfrau stieß mit freudigem Geleucht zwischen den Lidern aus:

»Hat's Euch geleitet und allzeit gut behütet? Dann sei ihm gedankt! Gebt's mir zurück!«

Ihre Hand streckte sich nach dem Kreuzchen, Dietwald entgegnete rasch:

»Es hat meinen Leib in mancherlei Drangsal und Fährnis gut bewahrt, aber besser noch behütet hat es mein Herz, Elisabeth, daß dieses in Not und Ungemach stets sonder Zagen geblieben und allzeit gewußt, es sei gefeit wider alle Gefahr und alle Verlockung auf Erden. Ich kann's Euch heute noch nicht zurückgeben, denn ich bedarf seines Beistandes noch gar sehr für manchen Tag auf meiner Kreuzfahrt – aber dereinst, verhoffe ich –«

Sanft abwehrend hielt er ihre vorgestreckte Hand. »Dereinst?« wiederholte sie leise. »So laßt mich ihm

wenigstens Dank sagen, Dietwald, für das, was es bis heute vollbracht, und ihm einen Gruß mitgeben für die Tage, wo es wieder fern von mir sein wird.«

Sie bog den goldenen Scheitel vor, das Kreuz mit den Lippen zu berühren, doch dicht über ihm begegneten ihre Augen denen des jungen Ritters, und ein süß-geheimer Strahl webte zwischen ihnen ein blaues, glänzendes Band, das die Lippen des Mädchens von ihrem Wege abirren ließ und sie denen Dietwald Wernerkins näher entgezog. So dicht nahten sie sich in der sonnigen, nur von Lerchengesang durchtönten Mittagstille des einsamen Gartens, daß ihr leiser Hauch sich anwehte, da fiel aus der achtlosen Hand Elisabeths von Holstein der Brief knisternd zu Boden, und sie schrak zusammen, bückte hastig den Mund tiefer herab, küßte das kleine Kreuz und flüsterte: »Bring' ihn wiederum zurück wie heute —«

Dann hatte sie hochroten Antlitzes die Hand nach dem Schreiben niedergestreckt, brach dessen Wachsiegel auf und sprach: »Es war wohl Unrecht, daß ich den Gruß meines Bruders so lang außer acht gelassen,« und ihr Blick heftete sich auf die Schriftzüge, doch nicht wie mit eifrigem Begehren, die Meldung zu erkunden, sondern als suchten ihre Lider nach einem willkommenen Anlaß, sich herabgesenkt zu haben.

Aber dann floß plötzlich alles Blut aus dem Angesicht der jungen Gräfin. Sie stieß einen irr aufzitternden Ton von den Lippen, ihre Hand faßte hinter sich

nach dem Stamm eines Baumes, und weiß entfärbt, gleich seinen frühlingdichten Kirschblüten, sagte sie stammelnd:

»Wisset Ihr von dem Inhalt des Briefes?«

Ein jäher Schreck hatte Dietwald bei der verstörten Wandlung ihres Aussehens durchrüttelt, er erwiderte atemstockend:

»Nein – Euer Bruder hat mir nur gesprochen, daß Hochgewichtiges darin –«

»So leset – er geht auch Euch an.«

Sie entgegnete es tonlos und reichte ihm das Blatt. Vor seinen Augen verschwamm die Schrift, er las mühsam: »Brüderlichen Gruß zuvor in Treuen meiner schönen, liebwerten Schwester Elisabeth. Und in Eilfertigkeit tue ich Dir kund zu wissen, daß der junge König Håkon von Norwegen, König Magnus' Sohn, sein Eheverlöbniß mit König Waldemars Tochter Margareta gelöst und bei mir um Deine Hand hat werben lassen. In brüderlicher Sorgnis für Deine Wohlfahrt und nicht minder für diejenige meines Holstenlandes vorbedacht, habe ich nicht bessern Freier für Dich irgendwo erachtet und dem König Håkon alsogleich meine Zusage erteilt. Ich begrüße Dich, wie Du dieses Schreiben eröffnest, als Königsbraut von Norwegen, und ein Abgesandter Königs Håkon wird alsbald bei Dir eintreffen, um als Stellvertreter Deines zukünftigen Gemahls Dein Ehebündnis mit ihm durch das Bindungswort der Kirche zu befestigen. Es ist mein Wille, daß

die Vermählung nach der Ankunft des norwegischen Botschafters keinerlei Aufschub leide und mit hochfestlichem Gepränge statthabe. Als Beistand aber in jeglichem Fall, wo Du dessen bedarfst, habe ich Dir meinen Sendboten, den Ritter Dietwald Wernerkin auserlesen, den ich für Dich und mich in ritterliche Pflicht und Eid genommen, getreulich als Dein Obhüter und Kämmerer neben Dir zu stehen, als mein Statthalter Dich an den Altar zu führen, Dich sicher zu geleiten zu Wasser und zu Land, bis Du in die Königsburg zu Bergenhuus gelangt bist. Solches verhoffe ich von seinem ehrlichen Gelöbniß und dem absondern Vertrauen, das ich hier zu Venedig in seine Treue, Klugheit und Unerschrockenheit setzen gelernt —«

So weit las Dietwald Wernerkin, bis zu diesem ehrenvollen Lobspruch des Grafen Heinrich, und langsam sank sein Arm mit dem Schreiben herab. Auch sein Gesicht hatte das rote Lebensblut verlassen. Es war noch alles umher, wie es vor wenigen Augenblicken gewesen: die Maisonne lag warm und golden auf dem jungen Grün, den weißen Blüten des Gartens, die Veilchen dufteten vom Rasengrund, und Lerchengeschwirr füllte die Luft. Nur durch den Sonnenglanz und Duft und Jubelklang eines ungesprochenen Frühlingstraumes war ein jäher Durchriß gegangen, mit unabänderlichem Geschick hatte ihn widerstandsunfähig ein

Schriftzug der Hand des eisernen Grafen für immerdar ausgelöscht, und durch den freudigen Lenz blickten sich nur vier blaue Menschaugen wortlos, todesweh entgegen.

Sie regten sich beide nicht, sprachen nicht. Es war, als redeten die Augen, es sei noch nicht geschehen, bis einer ein Wort über die Lippen gebracht, und beide blieben stumm. Sie hielten den Traum noch wie ein Duftgewölk um sich, das der Hauch des Mundes zerreißen mußte.

Da tat dies ein anderer, enthob sie der Qual, es selbst zu müssen. Ein laufender Schritt tönte vom Schloß her, und barhäuptig, atemberaubt kam ein grauhaariger Kämmerer heran. Er verneigte sich ehrerbietig, nach Luft schöpfend, und stieß hervor:

»Verzeihet, hochedle Gräfin, daß ich also vor Euch trete, doch ungeheure Botschaft durchläuft von Osten her unsere Stadt. Es hat König Waldemar Atterdag die ruhmreiche Stadt Wisby auf Gotland mit einem Heere überfallen und sich ihrer starken Mauern, durch Verrat, sagt man, bemeistert – Tausende ihrer Bürger liegen hingestreckt in den Gassen, und unermeßliche Schätze und Reichtümer, zu deren gutem Verwahrsam er den Zugang gewußt, hat der Eroberer mit sich geraubt. So berichtet die Kunde, die von Lübeck her gekommen; dort hat das Volk mit großem Aufruhr Herrn Johann Wittenborg zum Burgemeister der Stadt berufen,

daß er die Gewalt, Schimpf und Unglimpf wett mache, die König Waldemar an einer der obersten Städte des großen Hansebundes geübt. Und, sagt der Ruf, ist schon eilfertige Botschaft ausgegangen an alle Städte der gemeinen Hansa, Schiffe zu rüsten wider den Friedbrecher, gegen den auch die Könige von Schweden und von Norwegen ihre Waffen kehren werden. Es ist gleich einem Sturm und Blitzschlag aus der blauen Luft herniedergefahren über alle Lande —«

Der Alte hielt atemlos und vor Aufregung zitternd inne, sonder Ahnung, daß auch seinem Munde ein Sturm entfahren, der ein Traumgewölk vor ihm gefaßt und es zerflatternd in die Luft verstreut. Einmal hob und senkte sich langsam die Brust der Gräfin Elisabeth, dann erwiderte sie:

»Habt Dank für Eure eilige Meldung und gehet und beruhigt Euch. Die Gewalt herrschet auf der Erde, nicht das Recht, wir müssen's dulden. Auch ich habe gewichtige Botschaft durch den Ritter empfangen und werde sie Euch alsbald im Schlosse künden.«

Der Kämmerer neigte sich und ging. Er hatte nur kurze Augenblicke dort gestanden, doch sie hatten die traumhafte Hoffnung zweier Menschenleben auseinander getrennt und jedes auf den Beginn des neuen Weges geführt. Noch ehe der Fußtritt des Alten verklang, trat Dietwald Wernerkin bleich, doch festen Schrittes vor und sprach:

»Ich grüße Euch als Königsbraut, Gräfin, und harre Eures Gebots. Was ich Eurem Bruder unwissentlich gelobt, verbürgt mein Wort; ich werde sein Geheisch erfüllen, wann und wo Ihr meiner bedürft. Noch zur Stunde seid Ihr meiner Beihülfe nicht benötigt, so verstatte mir Urlaub, daß ich nach Lübeck gehe, dort einer Pflicht obzuliegen.«

Die Lippen Elisabeths suchten ein bitterliches Zucken zu verhalten. »So schnell,« entgegnete sie, »wollt Ihr Rendsburg schon wieder lassen?«

»Ihr wisset, daß ich den Türmen Lübecks vor Eurem Bruder Treue zugesagt, und der Himmel, verhoffe ich, wird fügen, daß ich sie beiden zu halten vermag. Wenn der Tag herannaht, an dem ich Euch nach seinem Willen zum Altar geleiten soll, da entsendet mir Botschaft an Herrn Johann Wittenborg, dort wird sie mich antreffen.«

»So gehet, Herr Ritter. Ihr habt recht, was solltet Ihr nutzlos hier verweilen.«

»Gott befohlen, Gräfin Elisabeth!«

Er verneigte sich und ging. Doch wie er einige Schritte getan, klang ein Ruf hinter ihm durch die Sonnenstille des Gartens:

»Dietwald –!«

Sein Kopf wandte sich und seine Lippen fragten zitternd:

»Was befiehlt Ihr, Königin von Norwegen?«

»Daß Ihr nicht so geht – zum letztenmal im Leben nicht so geht! Wir sehen uns wohl wieder, dann bin ich's, wie Ihr mich genannt – o gingen wir noch über die Heide miteinander! Hab' ich dir denn Leides getan, daß du mir zürnst?«

Er war zurückgekommen. »Nein, Ihr nicht – du nicht. Elisabeth, nur König Håkons Gemahl. Du sagst es, wenn wir uns wiedersehen, bist du's, und wir gehen zum letztenmal im Leben voneinander. Wir müssen's rasch, Elisabeth, doch du hast recht, wenn man für immerdar scheidet, da darf man's wohl mit anderm Wort. Du gabst mir einst ein Gedächtnisgeleit, das mich mit seinem Goldglanz bis ans Ende an die Morgensonne meines Tags über der Heide gemahnen wird – gib mir noch eines dazu, das dieser Stunde gleicht, in ihr geblüht hat und mit ihr welkt.«

Seine Hand streckte sich bittend nach dem Veilchenstrauß, den sie noch hielt. Sie reichte ihn ihm, er beugte sich und wollte noch einmal wie zuvor ihre schöne Hand mit den Lippen berühren. Da schlang ihr Arm sich einen Herzschlag lang um seinen Nacken, und wie ein süßer, warmer Frühlingshauch streiften ihre Lippen über die seinigen. Dann wandte sie sich hastig von ihm fort, und wortlos, ohne den Blick zu kehren, ging er eilig zum Schloßtor hinauf; die goldumlockte Stirn wider eine Rasenbank drückend aber lag die junge Königsbraut auf den Knien und schluchzte in unhemmbar bitterlichem Weinen.

SECHSTES KAPITEL.

Ein absonderlich lautes Summen und Treiben empfing Dietwald Wernerkin schon am Holstentor zu Lübeck und geleitete ihn, sich immer mehr verstärkend, zum Marktplatz hinan. Es war fast, als habe der ruhige nordische Ernst an der Trave sich zur heftigen Leidenschaftlichkeit Venedigs umgewandelt, so aufgeregt liefen alle Augen der Männer, Jünglinge und Greise selbst auf den Gassen umher, redeten ihre beweglichen Mienen und schollen überall ihre Rufe mit Fragen und Antworten durcheinander. Der Ankömmling verweilte kaum in der Herberge, dann begab er sich zu Herrn Johann Wittenborg. Doch er mußte lange Zeit auf der großen Hausdiele desselben zwischen manchen vornehmen Bürgen der Stadt und vielerlei drängelndem Volk warten, bis er zum Vorlaß in die Schreibstube des neuen Burgemeisters gelangte. Dabei schlug ihm von da und dort eifriges Gerede über dasjenige ans Ohr, was sämtliche Gedanken und Stimmen einzig in Anspruch nahm. Alles war noch ein unbestimmtes, sich vielfältig zuwiderlaufendes Gerücht, dem jeglicher irgendeine neue Kunde beizufügen wußte. Nur daß Waldemar Atterdag in Geleitschaft seines Sohnes Christoph und des Herzogs Erich von Sachsen, seines steten Verbündeten, mit einem mächtigen Heere von Eisengewappneten bei Nacht auf der Insel Gotland gelandet sei und Wisby überwältigt habe, war unanzweifelbar beglaubigte Botschaft. Doch die einen sagten,

die Bürger der Stadt seien ihm vor dem Tor zum Widerstand auf offenem Feld entgegengerückt und insgesamt von seinen schwer gepanzerten Rittern niedergemacht worden, da die Bewohner Wisbys, seit langem durch Wohlleben und Üppigkeit verwöhnt, zu aller Kriegsführung und mannhaften Streitbarkeit untüchtig geworden; andere stritten dawider, Waldemar habe durch Einverständnis mitternächtlicherweile die Schutzmauer in einen einsam belegenen Garten hinab überstiegen und von dort aus seine Reisigen hervorbrechen lassen. Darin jedoch stimmte beiderlei Meldung überein, daß der Verrat eines Mädchens, welches der König zuvor mit Liebesversprechungen bestrickt gehabt, den Untergang der Stadt herbeigeführt, und daß er andern Tags nicht durch das Tor, sondern durch einen gewaltsamen Durchbruch der Ringmauer siegesprunkenden Einzug in die verödeten Gassen gehalten. Unermeßlich sei's, was er aus Kirchen und Klöstern, den deutschen Kaufhöfen, den Schatzkammern und Bürgerhäusern der Stadt an Gold, Silber, Edelsteinen, kostbarem Pelzwerk und unendlichen anderen Reichtümern mit sich geraubt, und in hochfahrendem Stolz habe er seinem Namen als König der Dänen und Wenden also gleich noch den eines Königs der Goten hinzugefügt. Das alles sei aber nicht ohne Vorwissen des jammervollen Königs Magnus Smek von Schweden geschehen, der selber auf den Glanz und die Selbständigkeit Wisbys neidisch gewesen und dies verlassen und

verraten habe, wie er schon zuvor schimpflich das Land Schonen, das reichste und fruchtbarste seiner Krone, an Waldemar Atterdag verkauft, daß auf den Gassen das Lied von ihm singe:

Als Waldemar einzog in Schonens Schloß
Und König Magnus auszog mit seinem
Troß,
Da spotteten seiner alt und jung
Und warfen an den Kopf ihm faulen
Strunk
Und beschimpften ihn mit Wort und
Gesicht,
Wie's noch geschehn einem König nicht.

Nun werde wohl der Reichsrat von Schweden ihm und seinem Sohne Håkon von Norwegen Zwang antun, mit in dem Kampf wider Dänemark zu stehen, aber alles, was von des ›Schmatzers‹ Blut entstamme, sei wankelmütig und falsch, daß man nicht vom Morgen zum Abend auf Eid und Treue bei ihnen bauen möge, und es koste den Verführungskünsten Waldemars Atterdag nur einen Blick in die buhlsüchtigen Augen der Königin Blanca von Namur, um die Feindschaft zwischen ihm und den skandinavischen Herrschern wieder in geheime oder offene Freundschaft zu verwandeln.

So schwirrte das wild erregte Stimmengetöse um den Kopf Dietwald Wernerkins, der es mit seinen Ohren vernahm, doch kaum einen Gedanken daran

knüpfte. Wohl hätte ihn vor kurzem noch die an Wisby verübte Missetat gleichfalls heftig und schmerzlich empört, aber unerbittlicher, mit eiserner Faust hatte das Geschick sein eigenes Leben gepackt und aus Sonnenlicht und Wärme jählings in freudloses Dunkel hinuntergestürzt, daß der Verlust von äußerem Glanz und Reichtum an dem Gefühl seines Herzens schier nur gleich einer Einbuße wertlosen Tandes abfiel. Die Kunde von dem Untergang Wisbys hatte ihn allein mit dem einzigen Gedanken erfüllt, daß der Hansebund sich zu einem Kriegszug wider den Friedbrecher zusammenschließe, und daß ihm vielleicht beschieden werde, Ruhe zu finden in dem wildausbrechenden Sturm auf der Ostsee; er wußte nicht, ob er den König Waldemar um seine blutige Gewalttat haßte oder ihm dankbar dafür war. Dergestalt nach langem Harren öffnete sich ihm endlich die Tür in die große, halb dämmrige Schreibstube Johann Wittenborgs, der, nicht in lange Bürgerschaube, sondern in ein Panzerhemd gekleidet, eifrig über vielerlei Schriftwerk gebückt, am Tische saß. Er drehte flüchtig nach dem Eintretenden die Stirn und fragte: »Wer seid Ihr? Was begehrt Ihr? Redet kurz!« und er wandte den Kopf schon auf einen begonnenen Brief zurück. Doch der Angesprochene stand beim ersten Anblick des neuen Burgemeisters überrascht, als erkenne er ihn kaum wieder, so in voller Jugendkraft erschien er und waren gleich zwei funkelnden Sternen seine Augen herumgeflogen. Dann folgte

Dietwald dem Geheiß und gab kurz Antwort, wer er sei, und daß er gekommen, der Stadt Lübeck, soweit ihm andere Pflicht gestatte, seinen Dienst zu erneuern, Arm und Schwert zu bieten. Johann Wittenborg schrieb fort und erwiderte: »Wohl! Meldet Euch morgen auf dem Rathause; wir können kräftige Arme nutzen.« Er winkte ohne aufzusehen, und der Verabschiedete ging. Doch plötzlich fuhr der Kopf des Burgemeisters herum, er sprang empor und rief:

»Eure Stimme klingt mir im Ohr! Seid Ihr's, der mir drüben gesagt, es künde Gutes, dem Licht entgegen zu fallen, auch über die Schwelle des Richtblocks? Euren Namen vergaß ich —«

»Dietwald Wernerkin, Herr Wittenborg.«

»Recht, wir saßen zusammen in der Geisterstunde beim Wein und stießen die Becher auf die Zukunft. Ihr seid's, der unsere Kogge nach Venedig geleitet hat und dorthin ein seltsames Gastgeschenk vom Mittelmeer mitgeführt. Oder seid Ihr's nicht?«

Erstaunt haftete der scharfe Blick des Fragstellers auf den Goldsporen an den Füßen des vor ihm Stehenden und fügte rasch hinterdrein: »Ihr seid hoch geflogen in kurzer Zeit, Herr Ritter. Verzeiht, ich wußte nicht, wer seinen Arm uns bot und daß Ihr uns ein Ritterschwert antrugt. Seid willkommen, ob die Stunde drängt, für Euch hab' ich ein Wort übrig. Aber sehet

seltsam ernsthaft geworden aus, daß ich Euch nicht erkannte, trugt ein anderes Gesicht, deucht mich, als ich Euch auf dem Markt antraf.«

Er hatte Dietwald die Hand geboten und ihn zu einem Sitz geführt. »Ihr schauet auch anders drein als damals, Herr Burgemeister,« erwiderte der junge Ritter ernst, »als seiet Ihr an Jahren rückwärts gegangen: das geschieht nicht jeglichem.« Mit äußerst kurzen Worten berichtete er von seinem Aufenthalt in Venedig und wie dort Graf Heinrich von Holstein seinen Vorsatz, sich völlig Kenntnis im Handelsgeschäft zu erwerben, mit Sendschaft und Ritterschlag durchkreuzt, und Johann Wittenborg fiel hastig ein:

»Steht also in Freundschaft zum eisernen Grafen, Herr Ritter? Seid mir noch mehr willkommen! Das kann gutes Gewicht für uns mit sich führen.«

»Vielleicht bring' ich Euch auch eine Kunde, die noch nicht zu Euch gelangt, daß König Håkon von Norwegen sein Verlöbniß mit König Waldemars Tochter Margareta gelöst hat und im Begriff steht, ein Ehebündniß mit der Gräfin Elisabeth von Holstein abzuschließen.«

Der Burgemeister flog jäh von seinem Sitz empor und stieß aus:

»Dessen gedenkt Ihr jetzt erst, Ritter Wernerkin? Von wem ward's Euch?«

»Ich selber trug als Bote die Zusage des Grafen Heinrich von Venedig nach Rendsburg.«

»Ihr selber? So ist's gewiß! Das ist eine Kunde, die viel Goldeswert wiegt und wie mir keine glückvoller zugekommen, denn sie sichert uns den Zorn Waldemars Atterdag wider beide Fürsten von Holstein und Norwegen und guten Rückhalt an ihnen für uns. Was schaut Ihr immer noch so ernst, als hättet Ihr düstre Botschaft getragen? Lachtet mit mir über den neuen König der Goten!«

Die Nachricht mußte Johann Wittenborg gar hochwillkommen gefallen sein, denn er lachte in Wirklichkeit frohgemut auf, und einer der nachdenklichen Schatten seiner Stirn schwand ausgeglättet fort. Zugleich indes haftete sein Blick wie mit einem plötzlichen Gedächtnisschimmer auf dem schweigsamen Antlitz Dietwald Wernerkins, er legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach:

»Was redetet Ihr damals beim Wein, weshalb Ihr mein Angebot, nach Venedig zu gehen, nicht halten wolltet? Mir kommt's, Ihr gedachtet zum Ritter Malchen nach Arensfeld und Euren Bogen nach einem Goldpirol hochzuspannen, doch ein Königsadler hat auf ihn gestoßen und trägt ihn Euch in den Fängen übers Meer. Ist's darum, daß Ihr nicht mitlacht, Ritter, und Spinnweb über Euren Augen hängt? Lasset die Weiber, ihr Blick ist eine Honigwabe mit giftigem Stachel drin und verdirbt dem Blut des Mannes Kraft und Mut. Freuet Euch, daß Ihr im Mai von der Krankheit

gekommen, denn der Volksmund redet, sie sei gefährlicher und schlimmer, wenn sie im Hochsommer befällt. Ihr habt schon mancherlei gutes Verdienst um unsere Stadt, doch ich verhoffe, besseres werdet Ihr Euch noch um sie erwerben. Das lasset uns heute nacht wieder beim Wein weiter bereden, Ritter Wernerkin, denn ich hab' Euch noch vieles zu anderer Stunde zu befragen. Was sprached Ihr von einer Pflicht, die Euch obliege?«

»Nach meinem Gelöbnis und Gebot des Grafen Heinrich als sein Statthalter die Gräfin Elisabeth zum Traualtar mit dem Stellvertreter Königs Håkon zu führen und sie nach der Vermählung über die See bis gen Norwegen zu geleiten.«

»So sehet, daß Ihr das erstere bald vollbringt, das andere möget Ihr nicht so schleunig erfüllen. Die Schiffe Waldemars Atterdag werden scharf achthalten auf König Håkons Ehegemahl, daß sie sich nicht auf die See getrauen darf, und sie wird lang eine jungfräuliche Königin bleiben, vielleicht länger noch, als bis dies Jahr sich beendet. Doch sobald der Priesterspruch sie gebunden, daß Ihr vorerst Eures Wortes ledig, halte ich Euch in Dienst und Pflicht für die Dudesche Hanse, Herr Ritter. Das reden wir zur Nacht weiter, jetzt drängt mich die Stunde. Gehabt Euch auf Wiedersehen mit helleren Augen, daß sie für Waldemars Atterdag Tücken und Ränke klar sind.« Der Burgemeister verabschiedete sich mit festem Handschlag von dem

jungen Ritter, der sich beim Fortgang noch einmal mit den Worten umwandte:

»Habe Euch noch einen Gruß auszurichten von Knud Hendrikson, dem Kaufherrn aus Helsingborg, oder ist er selber derweil hierher an die Trave gekommen?«

»Knud Hendrikson aus Helsingborg?« wiederholte Johann Wittenborg. »Kenn ihn nicht, seine Name fällt mir nicht bei. Es geht mir zurzeit mancherlei durch den Sinn, vielleicht kommt mir beim Wein sein Gedächtnis. Mit Gott, Ritter Wernerkin!«

Sein von Gedanken überlagertes Gesicht ließ gewahren, daß er schon anderes erwog und daß Dietwald seine Zeit bereits über Gebühr in Anspruch genommen. Aber die lange Frist, die der neue Oberherr Lübecks ihm vergönnt, bekundete, daß er die Ankunft und das Dienstanerbieten des jungen Ritters mit hohem Wohlgefallen aufgenommen und besonderes Vertrauen in seine mannhafte Tüchtigkeit und Geistesbefähigung gewonnen habe. Davon legten schon die kommende Nacht und die folgenden Tage mannigfaltiges, immer deutlicher hervortretendes Zeugnis ab. Mit fieberhafter Tätigkeit wurden im Travehafen, auf den Werften

und Helgen bei Sonnen- und Fackellicht Schiffe gezimmert, gebessert, gerüstet; der Handel zur See war völlig unterbrochen, alle sonst ihm zugewandte rege Geschäftigkeit des Friedens wetteiferte einzig zur Herstellung von Werken und Bedürfnissen des Krieges. Überall aber ruhten die Augen Johann Wittenborgs prüfend, ordnend, gebietend, selbst; er schien, zehnfach geteilt, zugleich hier und dort zu sein, über die doppelte Anzahl von Tagesstunden, als andere, zur Bewältigung aller seinen Rat und Entschluß begehrenden Anforderungen zu verfügen. Das Wort ›Krieg‹ wurde noch von keiner Lippe laut gesprochen, doch jeglicher wußte, daß auf den Bänken des ›großen Hansesaales‹ droben im obern Geschoß des Rathauses Abgesandte von Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Hamburg, Anklam, Stettin und Colberg, ja sogar von Kulm und Danzig versammelt seien, zum erstenmal nicht als Vertreter der Kaufmannsgilden ihrer Heimatchorte, sondern als Vollmachtsboten der hansischen Städte selbst, über die dem Bunde der deutschen Hansa zu Wisby zugefügte Unbill zu tagen und ihre Bereitschaft zu sichern, der Bedrohung des gesamten Handels durch König Waldemar vereinigte Waffengewalt entgegenzusetzen. Viel laute Stimmen klangen vom Morgen bis zum Abend aus dem Rathaussaal auf den Markt und die Breite Straße der Stadt hinaus, wo gedrängte Volksmenge atemlos horchte. Droben jedoch schüttelte manch bedächtiger Kopf sein graues Haar, eindringlich vor

dem Unerhörten warnend, daß man von den besonnenen Wegen der Väter abweiche und eine Gemeinschaft von Kaufleuten sich zu kriegerischem Unterfangen wider den mächtigsten Feind des Nordens vermesse. Wie könne ein Bündnis von Städten, die nicht frei seien, sondern unter der Hand ihrer Landesherren, eine Gewalt aufbieten, zusammenhalten und schlachtentüchtig ins Feld führen, um König Waldemars Panzerrittern zu trotzen, da die Hanse doch bisher nicht einmal allerorten auf der Ostsee ihre Schiffe vor gemeinen Seeräubern zu sichern imstande gewesen? So ging die Ratschlagung manchen Tag, während in den Werkstätten draußen unablässig Hammer und Amboß erdröhnten, Schiffsbeil und Säge; wechselnden Meerwellen gleich schwankte der Ausfall des Entscheids hin und wieder. Es schien fast die Wagzunge sich auf die Seite der sorglich Bedachtsamen zu neigen, denn sie erhoben den Antrag, der Rat von Lübeck möge zuvörderst beschließen, um den Zorn des Dänenkönigs nicht zu reizen, die lauten Zurüstungen einzustellen, die der neue Burgemeister eigenmächtig ins Werk gesetzt habe, und es ward ersichtlich, daß der letztere vielfältig von den Geschlechtern der Stadt nicht mit besonderer Gunst betrachtet wurde, vielmehr wider ihren Willen zu seinem hohen Amt nur durch den Ungestüm des Volkes nach der Botschaft von Wisby erzwungen worden. Da trat in bedrohlicher Stunde Herr Johann Wittenborg

in den stimmenhallenden Hansesaal. Er kam, eilig herbeigerufen, von den Schiffswerften des Hafens, geleitet von dem jungen Ritter Wernerkin, und schwer vom Haupt zum Fuß im Eisenpanzer klirrend, wie ein Feldherr, der siegesmutig zum Angriff vorstürmt, schritt er rasch die Stufen zur Rednerbühne hinan. Dort nahm er den Helm von der Stirn, daß ein Ton der Bewunderung alle Köpfe unter ihm überlief, wie sein unbedecktes Antlitz edelstolz, fest und mannesernst und doch jugendkühn, mit blitzenden Augen über der kriegerischen Rüstung vor sich hinaussah. Er begann, von dem hurtigen Lauf noch erschöpft, mit unberedtem, seiner gewaltigen Erscheinung nicht gleichartigem Stimmenfang, daß ringsum das Deutsche Reich zerfalle und verderbe und das Haupt keinen Schuh mehr ausbreite über seine Glieder. Darum wage der Sperber seine Fänge an den geduldigen Leib des Königsadlers und hohnlache über die stiebenden Goldfedern, die er von ihm herabstoße. Dessen hätte sich keiner getraut, als die staufischen Kaiser noch gewesen und der Löwenherzog an der Ostsee das Schwert des Sachsenreiches gehalten. Doch gefallen liege alles, Kaiser und Reich, in Armut, Ohnmacht und Entartung, daß in oberdeutschen Landen nirgendwo mehr Kraft, Recht, Sicherung, Wohlstand und Gesittung zu finden sei, als in den ruhmvollen Städten stolzer und hochgesinnter Bürger zu Nürnberg und Augsburg, Ulm und Regensburg, Leipzig, Frankfurt, Mainz und Köln und wie sonst

ihr weitgerühmter Name klinge. Ihrer aller Blüte und Ansehen aber habe die nämliche Mutter gehabt, die sie geboren und mit der nämlichen Milch zu unvergleichlichem Wachstum emporgemährt, mit der Freiheit, Sicherheit und Herrschaft des Handels, die heute als Lebensblut in ihren kraftstrotzenden Gliedern rolle. Und ingleichem sei auch die großmächtige Stadt Venedig durch den Handelsbetrieb des Kaufmanns allein zur Beherrscherin des Mittelmeeres, zur Herrin des Morgenlandes, Kaisern und Königen ebenbürtig geworden, wie dort der Ritter Wernerkin es vor kurzem mit Augen gesehen und Wunderberichte davon heimgebracht. Soweit hatte Johann Wittenborgs Stimme, ob auch allgemach anwachsend, nur gleich derjenigen anderer Redner geklungen, nun aber schwoll sie machtvoller empor und lief wie der Widerhall eines tönenden Erzes an den Wänden um. So auch wie in oberdeutschen Landen liege das Reich im Niederland ohnmächtig am Boden, altersschwach und verspottet, und sei kein Schirm gegen Raub, Gewalt und Willkür, als im Mut und in der Faust jedes Mannes, der nicht Schimpf und Unrecht zu dulden gewillt sei. Solcher Feigheit zwar schuldige er nur wenige an – flammend lief der Blick des Redenden über die Köpfe – doch der einzelne fühle sich nicht an Kräften dem Raubritter gleich, der ihn im Felde bedrohe, und die einzelne Stadt fühle sich zu waffenlos wider die Gewalttat heeresmächtiger Fürsten. So aber auch wie im oberdeutschen Lande seien an der Ostsee

reichblühende Städte aufgewachsen an den vollen Brüsten des Handels, bis heute indes jede ein Rohrhalm nur, im wechselnden Winde schwankend, gemeinsamem friedlichem Vorteil nachtrachtend, doch in der Gefahr des einzelnen keinen gemeinsamen Feind erkennend. Nur Geldesfreundschaft zum Gewinn habe zwischen ihnen gewaltet, nicht Blutstreue zu Schutz und Trutz, auf Leben und Tod. Darum habe eine räuberische Faust frech sich nach Gut und Leben der Kaufleute auszustrecken gewagt.

Wie Schwertklang schnitten die Worte des neuen Burgemeisters von Lübeck durch die laut- und atemlos unbewegte Luft des Saales:

»Wollt Ihr Rohrhalme verbleiben, von jedem Wind gebrochen? Ein Wort von Euch schnürt sie zum Pfeilbund, der unzerbrechlich ist! Wollt Ihr das Lebensblut in Euch verströmen lassen, wo gierige Hand ihm die Adern aufreißt? Seid Ihr dazu gekommen, so geht nach Hause, reißt die Mauern Eurer Städte nieder, denn Ihr tragt kein Blut in Euch, sie zu schützen – werft Feuer in Eure Schiffe, denn Ihr braucht sie nicht mehr! Bittet Waldemar Atterdag, daß er auch Eure Kaufhöfe zu Bergen und Nowgorod seinen Töchtern zur Mitgift gibt und die Ostsee von Euch zum Geschenk nimmt! Kniet hin vor ihn und bittet, daß er den ermordeten Bürgern der edlen Stadt Wisby vergibt, daß ihr Reichtum seine Gier gereizt, und leistet ihm Eidpflicht, Gold und Gut Eurer Stadt ihm vor die Füße zu leeren. Denn wenn Ihr

ihm heute Eure Habe, Eure Rechte und Freiheit nicht bringt, wird er morgen zu Euch kommen, sie zu holen!«

Ein lautes, wirres Stimmgetöse brach hinter den Worten des Redners drein. »Einen Hansebund zu Schutz und Trutz! – Krieg gegen Dänemark! – Sieg oder Untergang!« Nur da und dort regte noch einer der vorherigen Warner zu flüsternder Abmahnung die Lippen: Johann Wittenborg aber riß scharf klirrenden Tones sein langes Ritterschwert aus der Scheide und rief, daß es weit über die tausendfach gedrängten Köpfe drunten auf dem Markt hinaushallte:

»Was steht Ihr noch zu raten und zu raunen! Seid Ihr Memmen oder Männer der Löwenstadt? Ihr habt bis heute mit Wage und Maß gehandelt, hier ist eine neue Eisenelle für Waldemar Atterdag, laßt ihn sein blutiges Königsschwert daran messen! Falle dieses auf meinen Kopf, wenn der Handel mißlingt! Ihr ruft: Krieg wider Dänemark! Ich rufe: Herab mit der Dänenherrschaft auf der deutschen See! Gebrochen sind Kaiser und Reich und zerrissen liegt die stolze Sachsenmacht des Löwenherzogs. Aber die Stadt, die seine Hand aufgerichtet, steht, und sie ruft Euch aus meinem Munde: *Eine* Stadt der Hansa für *alle* und alle für eine, oder gehet unter in Armut, Knechtschaft und Verderben! Zu dieser Stunde fällt Eure Wahl – ich aber schaue in kommende Tage und sehe den Löwen wieder Wacht halten am deutschen Meer, doch nicht mit Fürstenschild und

Streitaxt, sondern mit dem Schwert freier Bürger der hundertköpfig für alle Zeit in Not und Tod verbündeten Dudeschen Hanse!«

Und mit Augen, als gewahrten sie leibhaftig eine stolzragende, glanzumleuchtete Zukunft vor sich gebreitet, hob der neue Burgemeister Lübecks das funkelnde Schwert hoch über sich empor; von hundert Lippen im Saale aber brach donnernder Ruf: »Den Krieg! Den Krieg! Schutz und Trutz wider Waldemar Atterdag! Rache und Sühne für die edle Stadt Wisby! Gen Seeland aufs Meer mit den Schiffen der Dudeschen Hanse! Herr Johann Wittenborg sei ihr Führer und Feldherr!«

Und wie aufbrausender Sturm kam es tausendzünftig vom Markt zurück: »Johann Wittenborg sei unser Feldherr!«

Die Treppen herauf drängte das Volk, jeden Widerstand brechend, jubelnd, tobend in den Ratssaal; scheu verstohlen raunte nur da und dort ein Mund: Er steigt auf den Schultern des Pöbels über die Geschlechter und setzt uns den Fuß auf den Nacken: verflucht sei Waldemar Atterdag! Ein Haufen war nach der nahen Marienkirche gestürzt, hatte die Läutstricke gefaßt, und plötzlich wogte der eherne Glockenmund, einer Stimme vom Himmel gleich, in das unermeßliche Getöse herab, das durch alle Gassen, in jedes Haus den Namen Johann Wittenborgs rief, des Erretters, des Rächers, des Kriegsoberhauptes der Dudeschen Hanse.

Es war ein Tag, wie die Stadt Lübeck ihn noch nie gesehen, seit Herzog Heinrich der Löwe ihre ersten Steine zusammengefügt. Bleich stand der jugendliche Burgemeister jetzt, von der Rednerbühne herabgestiegen; einer Stütze bedürftig, legte seine Hand sich auf den eisenbeschienten Arm Dietwald Wernerkins, und er flüsterte von mächtiger Erregung überwältigt, sich an das Ohr des jungen Ritters neigend: »*Odorint dum metuant!* Dafür ist der Untergang Wisbys nicht zu teuer erkaufte, und – es wettet nicht mehr um den Vorrang mit Lübeck.« Das letzte Wort mochte Johann Wittenborg aus tief verborgener Gedankenkammer unbeachtet herauf entfliegen sein, er tauchte einen hastigen, Verschwiegenheit erheischenden und volles Vertrauen kundgebenden Blick in die Augen Dietwalds und trat auf die Vollmachtsabgesandten der Hansestädte zu, die sich ihm entgegendrängten und mit lauten Worten der Beipflichtung und Begeisterung seine Hand schüttelten.

Überall aber nun in Lübeck verdoppelte sich noch die fieberhafte Tätigkeit bei Tag und Nacht, und wohin die Boten des Hansetags in ihre Heimat zurückkehrten, begann die gleiche Regsamkeit von tausend Händen. Die Schreibstube Johann Wittenborgs sah vom Morgen bis zur Nacht unablässig kommende und gehende Sendschaft; Bündnisanträge zum gemeinsamen Kriege gegen Dänemark eilten von dort an die Könige von Norwegen und Schweden, Herzog Waldemar von

Schleswig, die Grafen Klaus und Johann von Holstein, den Ordensmeister der Teutschherren in Preußen und kamen nach kürzerer oder längerer Frist mit Zusage und Vertragsabschluß zurück. Ein Gebot der deutschen Hanse ging aus, das allen und jeden Schiffen der Ostsee den Handelsverkehr mit dänischen Landen untersagte, und wo solche betroffen würden, sie als Feinde der Städte den Kaptersniggen der letztern zur Wegnahme von Fahrzeug und Ladung preisgab. So wurde aller Zufluß an Lebensbedürfnissen und Geldwert nach Dänemark gehemmt, während die Städte, den Säckel für die Kosten des Krieges zu füllen, zum erstenmal seit dem Bestand der Hanse durch allgemeine Auflage eines Pfundzolles eine Bundessteuer ins Werk setzten. All diese hundertfältigen Fäden liefen im Kopfe Johann Wittenborgs zusammen, der trotzdem nach wie vor alle Zurüstungen an Schiffen, Waffen und Geräten täglich mit eigenen Augen besichtigte, als sei er in einem Heerlager geboren und von Kindheit auf mit der Kenntnis jedes Kriegsbedarfs vertraut. Fast immer begleitete ihn auf seinen Rundgängen Dietwald Wernerkin, den er oft, zumal bei der Standsetzung der Schiffe zum Kampfgebrauch, um Rat und Einrichtung der venezianischen Schlachtgaleeren befragte und nutzreiche Auskunft von ihm erhielt. Um die Mitternacht jedoch saß er allemal drunten im Ratsweinkeller, und auch dorthin mußte Dietwald ihm stets Geleit geben. Da war Johann Wittenborg sorglos-frohgemut beim Becher, als

ob keine Last und Mühsal des Tages an Körper und Geist ihn fast erdrückt habe. Er kerbte unter Scherz und lustigem Witzwort mit einem Messer seinen Namen kunstreich in den alten Eichentisch ein, daß alle, die um ihn saßen, der zukunftsschweren Zeit zum Trotz oftmals in heiteres Gelächter ausbrachen. Nur das Gesicht des jungen Ritters blieb jederzeit unjüngendlich ernst dabei, als habe es das Lachen für immerdar verlernt.

Dann erhielt er eines Tags eines Kämmerers Schreiben aus Rendsburg, die Gräfin Elisabeth tue ihm nach der Vorschrift ihres Bruders zu wissen, daß der Abgesandte des Königs Håkon von Norwegen eingetroffen und die kirchliche Vermählung mit dem Stellvertreter des letztern für die nächste Zeit anberaumt sei. Sogleich nach Empfang dieser Botschaft nahm Dietwald für kurze Frist Urlaub von Wittenborg, der ihn nur widerwillig ziehen ließ, und ritt durch das Holstentor davon. Er säumte nirgendwo, nur einmal hielt er sein Roß an, als zur Rechten von ihm Burg Arensfeld über rotblühende Heide emporstieg; sein Blick ging eine Weile schweigsam durch das Morgensonnengeflimmer, und wie aus einem Traum auffahrend, stieß er dem Pferd plötzlich die Goldsporen ein, daß es, solches Antriebs von ihm ungewohnt, emporbäumend erschreckt vorsprang, bis er besänftigend den Hals des Tieres klopfte und zu ihm hinabsprach: »Vergib, daß ich dir Unrecht gefügt, man soll nicht andern Übles tun, weil's

uns selber geschehen. Das ist aller Menschenpflicht Erstes und Letztes, und sie darf den blauen Himmel da droben nicht fragen und anschuldigen, warum er's gewollt, daß ein Menschenherz schneller hinwelke als eine Blume im Feld. Er will mir nicht Hoffnung flößen, daß er eine Antwort darauf gibt.«

Große festliche Bereitung traf der Ankömmling in der Stadt und auf dem Fürstenschloß zu Rendsburg vor. Durch die kriegerische Einigung gegen Dänemark hatte der Abschluß des Ehebündnisses zwischen Norwegen und Holstein noch eine weit gewichtvollere Bedeutsamkeit gewonnen, die Grafen Klaus und Johann, Herzog Albrecht von Mecklenburg, Junker Adolf von Schauenburg und zahlreiche andere Herren und Ritter waren zur Feier als Zeugen versammelt. Der Weg von den Gemächern der Königsbraut über den Schloßhof zur Burgkapelle lag hoch mit Blumen bestreut; als Elisabeth im bräutlichen Schmuck über die Schwelle ihrer Ankleidekammer trat, bot harrend Dietwald Wernekin, der sie zuvor nicht begrüßt, ihr mit tiefer Verehrung die Hand und führte sie bis an den Altar hinüber. Es regte wohl Verwunderung unter den Zuschauern und manch heimliches Mißvergnügen bei den Fürsten, daß ein so junger und unbenannter Ritter statt eines der vielen, hoch am Range über ihm Stehenden dieses Ehrengelait ausübe und den Vortritt vor ihnen nehme; doch gab keiner seinem Verdrusse merkbaren

Ausdruck, denn es war so der Wille des eisernen Grafen, gegen den sich im Holstenland niemand, am wenigsten sein Bruder aufzulehnen getraute. Der jugendliche Statthalter aber vollzog sein hohes Ehrenamt mit ritterlichem Anstand, Würde und sicherer Festigkeit. Er hatte nicht mit den Wimpern gezuckt, als er der königlichen Braut, ganz in weißem Gewand und mit einem Kranz blauer Blüten auf dem Scheitel, zuerst ansichtig geworden, seine ausgestreckte Hand faßte mit ruhiger Bewegung die Fingerspitzen der ihrigen, so schritten sie gemessenen Ganges dahin. Fast seltsam-geschwisterhaft ähnlich erschienen sich ihre Züge, das goldhelle Haar und die blauen Augen, und manches der neugierig gedrängten Weiber des Volkes raunte heimlich, es sei schade drum, daß sich das junge, holdgeschaffene Paar nicht zum Altar geleite, um selber als Mann und Weib zurückzukommen; denn es lasse sich nichts mehr wie füreinander Bestimmtes und Jugendlieblicheres erdenken, nur etwas zu blaßfarbig seien beider Gesichter für den freudigen Tag. Sie hatten sich nicht angeblickt und keinerlei Wortesgruß selbänder getauscht, nur einmal, wie im Schloßhof der Fuß Elisabeths auf dem dichten Blument Teppich leicht zur Seite glitt, daß ihre Finger sich flüchtig zusammenschließend eine wirkliche Stütze an der Hand ihres Führers suchten, sprachen ihre Lippen mit einem müden Lächeln dazu:

»Es hätte so vieler Blumen nicht bedurft, heut um mich zu verwelken,« und der junge Ritter erwiderte:

«Freilich hebt der Fuß sich schwer darauf vor, wenn jeglicher Schritt ihrer eine zertreten muß.» Weiter redeten sie nichts: in der Kapelle begab Dietwald Wernerkin sich bescheiden zur Seite, der norwegische Abgesandte trat, mit einem roten Blumenkranze geschmückt, zur Linken der Braut vor den Altar, zwei Jungfrauen und zwei Junggesellen hielten über den Häuptern beider ein purpurfarbiges, schleierartiges Tuch ausgespannt, und in kurzem hatte der bischöfliche Mund das Ehebündnis zwischen dem, gleich als ob er anwesend stehe, durchlauchtigen Könige Håkon von Norwegen und der hochbürtigen, edlen Gräfin Elisabeth von Holstein geknüpft, daß nach dem Gelöbnis beider vor Gott und Menschen ihre Treue nichts scheiden solle als der Tod, und die Segensspendung der Kirche den Bund beschloss. Der Stellvertreter führte die neue Königin in den Schloßsaal zurück, wo von allen Fürsten und Herren die Vermählungsurkunde unterzeichnet ward. Doch die Mehrzahl vermochte nicht ihren Namen, sondern nur ein Kreuz auf das Blatt zu setzen, und es erregte allgemeines Erstaunen, wie Dietwald, als Statthalter des Grafen Heinrich, mit großer, klarer Schrift als der erste den Abschluß der Ehe beglaubigte. Ihre Gültigkeit erheischte noch einen, wenn

auch rasch beendeten, doch peinlichen Vorschriftsbrauch; ein Lager stand, von purpurner Decke überbreitet, aufgeschlagen, zu dem die Brautführerinnen die junge Königin geleiteten. Sie ward darauf emporgehoben, der stellvertretende Gemahl trat hinzu, bog sein Knie auf den Rand des Lagers, und einen Augenblick lang ward die purpurne Decke um beide zusammengehüllt. Dann empfing die Vermählte, jedem die Hand zum Kusse darreichend, die Beglückwünschungen aller Anwesenden, die ihr Bedauern sprachen, daß der bevorstehende Krieg gegen Dänemark einen zurzeit noch völlig unberechenbaren, für König Håkon wie für seine Gemahlin gleich schwer ertragbaren Aufschub fordere, bevor sie sich, sicher vor feindlicher Gewalttat König Waldemars Atterdag, übers Meer in die harrende Brautkammer zu Schloß Bergenhuus getrauen dürfe. Mit unveränderter Miene hörte die junge Königin den Worten der Heilsgrüße und des Beileids zu, es spiegelte sich nicht Glück noch Trauer in ihrem Antlitz. Nur als der Ritter Wernerkin nun nach den Fürsten zu ihrem Sitz hinanschritt, erschien ihr Gesicht noch um etwas blasser als zuvor. Sie sprach ihn an: »Lasset mich Euch danken, Herr Ritter, denn Ihr habt das Schwerste vollbracht, daß Ihr aus so weitem Land heut hierher gekommen, mich zu begleiten. Dessen bleibe ich Euch gedenk.«

Kurz hatte sie gezauert, dann bot sie ihm, gleich den übrigen, ihre Hand zum Kusse. Doch er neigte sich

nur, als gelte seinen Lippen diese Darreichung nicht, bis ein stummbittender Blick aus ihren Augen in die seinigen traf, sich der Vorschrift des Brauches nicht zu weigern. Da bückte er sich rasch auf die schöne Hand, allein sie kaum mit dem Munde streifend, hob die Stirn zurück und entgegnete:

»Ich tat die Pflicht, durchlauchtige Königin, die ich Eurem edlen Bruder gelobt, und habe nicht Dank drum verdient, denn eines Gebotes Erfüllung birgt nicht Verdienst vor Gott und uns selber, ob sie freudig oder mühsam sei. Wollet Ihr mir aber besondere Gunst erweisen, so verstattet, daß ich alsogleich zur Stadt Lübeck zurückreite, dort meiner Zusage getreu zu werden.«

Ein leichtes Jucken ging durch die Wimpern der Königin Elisabeth. »Ihr habt vor derselben meinem Bruder noch eine andere Zusage getan,« sprach sie unschlüssig; der junge Ritter fiel ein:

»Die mich gehorsam finden wird zu jeder Stunde, durchlauchtige Herrin, wenn Euer Gebot mich beruft. Aber wir haben vielfältige Rede vernommen, daß Ihr anerst nicht danach trachten könnt, Euch aufs Meer zu begeben.«

»Ich habe Euch nichts zu gebieten, Herr Ritter, es steht bei Euch, zu erfüllen oder zu versagen. Doch wenn Ihr mir Euer Geleit auf der Seefahrt, wenn sie statthaben mag, gewähren wollt, so wird es mir sein,

als ob ich unter den Schutz meines Bruders selbst gestellt sei. Seid Ihr aus freiem Entscheid freundlich gewillt, mir diese tröstliche Zusicherung zu verleihen, daß Ihr mich lasset, um dergestalt noch einmal zurückzukommen, da reichet mir zu solchem Angelöbniß, gleich wie mein Bruder, in seinem Namen die Hand, und gehet, Herr Ritter, unter der Obhut des Kreuzzeichens der himmlischen Liebe, die Euch allzeit geleiten und beschirmen möge auf Euren Wegen in Feindesgefahr zu Land und zu See.«

Sie reichte ihm ihre Hand, Dietwald Wernerkin erfaßte diese und entgegnete: »Ich gelob' es, durchlauch-tige Königin, beim Zeichen des Kreuzes, von dem Ihr geredet, und es breite den Schutz der Himmelsliebe über Euch, wie Ihr mich ihrer Obhut befohlen.« Jetzt beugte er sich und drückte ehrerbietig seine Lippen auf die Hand der jungen Königin; dann verneigte er sich nochmals vor ihr und dem Kreis der Fürsten umher und verließ festen Schrittes den Saal, durch dessen hochgewölbte Fenster die Königin Elisabeth von Norwegen einen Augenblick schweigsam auf den stillen grünen Garten drunten am sonnigen Spiegel der Eider hinaussah.

Als Dietwald Wernerkin wieder in Lübeck eintraf, fand er die kriegerische Zurüstung dort um ein Gewaltiges vorgeschritten. Reisige Mannen mit »Ausreitevögten« als Hauptleuten an der Spitze waren um reichen Sold geworben, die jugendkräftigen Bürger der Stadt

fast ausnahmslos gewaffnet und vom Morgen bis zum Abend im Felddienst eingeübt. Unablässig standen die Armbrustmacher in ihren Werkstätten an der Herstellung von Bogen und Pfeilen beschäftigt, der »Blidenmeister« versah die Deckkastele der Schiffe mit schweren Wurfgeschossen, Balken und Steinen, die aus Maschinen gegen feindliche Mauern und Fahrzeuge geschleudert zu werden bestimmt waren. Auch Feuerbolzen und andere Brandwürfe zum Anzünden von Häusern und Schiffen der Gegner hielten die Vorratskammern für die »Bliden« oder Balisten bereit; geheim verwahrt und geheimnisvoll aber barg das Waffenverlies, wenn auch nur gering an Zahl, seltsame, aus Eisenstäben zusammengesweißte und mit eisernen Ringen umgeschmiedete Rohre, von denen unter den wenigen Eingeweihten wundersame Gerüchte umliefen. Völlig unbekannt noch bei der Menge, sogar bei Rittern und Fürsten des Nordens, war nur erst in die große Handelsstadt Lübeck eine neue Erfindung hinaufgedrungen, die selbst die schwerste Panzerrüstung in der Schlacht nutzlos und verwundbar wie ein Ledersams machen sollte. Man schütete in die eisernen Rohre »Büssenkrud«, ein schwarzes, erschreckliches Mehl, das unsichtbares Feuer in sich enthalte, darauf fülle

man Steine oder zerhacktes Blei und wenn man alsdann einen brennenden Schwamm daran tue, fahre eine Flamme heraus und schleudere unter lautem Getrach mit furchtbarer Gewalt das Stein- oder Erzgeschloß gleich Pfeilen geradaus wider den Feind, daß nichts dagegen zu schützen stark genug sei. Doch niemand wußte ganz Genaues darüber, als Herr Johann Wittenborg und seine nächsten Vertrauten, die täglich mit dem Armbrustmeister, dessen Verwahrsam das kostbare, Bombarde benannte Kriegsgerät anheimgegeben, in einem großen, sorglich verschlossenen Raum Prüfung damit anstellten, so daß nur dann und wann das donnerartige Getöse weithin nach außen hinaus hallte. Von nicht weniger emsiger Tätigkeit jedoch als zu Lübeck berichtete die Kunde überall her aus den großen Hansestädten, und auch die kleineren blieben nicht müßig zurück. Zahllose Tonnen frischgebrauten Bieres und andere mit gesalzenem Ochsen- und Schweinefleisch, Dorschen, Heringen, Stören, Lachsen und Neunaugen, Brot, Mehl, Bohnen, Butter und Käse wurden am Travehafen aufgestapelt und in die Schiffsräume verladen, um der Heeresmannschaft auf der See zur Nahrung zu dienen. Doch auch köstlicherer Mundvorrat an Ingwer, Feigen, Mandeln, Safran, Honig und Pfeffer für die Anführer mangelte nicht, und auf jeder Kogge harrete ein »Oberkoch« mit einem großen und kleinen »Unterkoch« der Ausführung seines gewichtigen Berufs. Wenn dergestalt die Städte nichts für den

bevorstehenden Kriegszug versäumten, lautete dagegen die Botschaft über die Rüstungen der bundgenössischen Fürsten nach gewohntem Herkommen nur mäßig und wenig Aussicht eröffnend. Es gebrach ihnen allen an Geld, Söldner zu werben, an einer fest entschlossenen Hand, ihre Lehnsritter waren unbotmäßig und aufsässig. Die holsteinischen Grafen allein betätigten einigen Eifer, doch sie besaßen keine Schiffsmacht und mußten ihre Hilfsleistung darauf beschränken, daß sie in Gemeinschaft mit dem wenig zuverlässigen Herzog Waldemar von Schleswig zu Lande in Jütland einzubrechen verhießen. Von Schweden und Norwegen gelangte nur eine weit umgeirrte, unbestimmte Nachricht herab. Sie besagte, daß man dort allerdings waffne, aber es fehle nicht allein an Geld, sondern vor allem im Königsschloß zu Stockholm und vielleicht auch anderswo noch mehr an nachdrücklichem Willen und rege den Eindruck, mehr zum äußerlichen Anschein als mit innerlichem Ernst betrieben zu werden. So hatte Johann Wittenborg wohl Anlaß, Dietwald Wernerkin manchmal zu wiederholen, er baue auf nichts, als auf die Kraft der Hanse allein und daß die andern Fürsten nicht wider sie ständen, wozu vor allem das Ehebündnis des Königs Håkon mit der Gräfin Elisabeth verholfen. Aber mit dem Eifer der Städte, wie er aus diesen so allseitig und gewaltig nicht zu rechnen gewagt, sei er siegeszuversichtlich genug, und es

müsse sich die Hölle mit Waldemar Atterdag verbünden, um ihn vor der Übermacht der hansischen Flotte zu erretten. Mit bereitwilliger Einmütigkeit hatten auch alle Mitglieder des Bundes der Stadt Lübeck die Führung des gemeinsamen Heerzuges zuerkannt und ihre Schiffe dem Burgemeister derselben als oberstem Feldherrn untergeordnet. So kam ein Tag, an dem die Schiffsmacht der Dudeschen Hanse sich von allen Häfen her in der wagrischen Ostseebucht vor Travemünde versammelte und die lübischen Koggen, Sniggen, Schuten, Kreyen, Balinger, Barsen, Espinge und Bordinge zu ihr stießen. Es war eine Flotte, wie die Ostsee sie noch niemals vorher gewahrt; siebenundzwanzig Holke mit dreitausend Schwergewaffneten bildeten den Kern der Schlachtschiffe, den ein zahlloser Troß der leichten Fahrzeuge umringte. Der Wind blies günstig, und an der Spitze der drohenden Heeresmacht schwellte das Orlogsschiff des Admirals der Hansa seine Segel gegen die dänischen Inseln hinaus. In goldblitzender Rüstung stand Herr Johann Wittenberg neben dem Ritter Wernerkin, seinem stetigen Begleitmann, auf dem Vorderkastell und schaute sicherfreudig der auftauchenden Küste der Insel Falster entgegen.

Dort weiter meerauf hielten unter den weißleuchtenden Kreidefelsen von Mönnsklint ein paar schnellsegelnde Sniggen Königs Waldemar als »Auslieger« auf Wacht, liefen hurtig jetzt nordwärts und überbrachten

die Kunde von dem mächtigen Anrücken der Hanse in den Sund. Auch Waldemar Atterdag hatte mit Anspannung aller Kräfte seine Kriegsrüstung betrieben, doch keine Schiffszahl aufzubieten vermocht, um dem dreifachen Übergewicht seiner Gegner auf der See stand zu halten, und diese zogen, ohne Gegenwehr zu finden, an der öden Dünenzunge von Falsterbo vorüber in den Sund hinein. Der Feldzugsplan des Oberführers war darauf gerichtet, zunächst die Stadt Kopenhagen anzugreifen und zu erobern; bei der Insel Amager trafen ihn indes Sendboten der Könige Magnus von Schweden und Håkon von Norwegen mit dem Ansuchen der beiden nordischen Fürsten, die Hanse möge sich gegen die Feste Helsingborg wenden, dorthin würden sie mit ihrem gesammelten Heer so rasch als möglich zum Beistand kommen. Auf diese Anforderung und Zusage hin beharrte Johann Wittenborg nicht bei seiner Absicht, sondern segelte bis zu der schmalen Schlußenge des Sundes hinauf, wo, sich dicht gegenüber gelagert, die feste Stadt Helsingborg und das Schloß Helsingör mit einem unbedeutenden Häuserhaufen umher die Einfahrt vom Kattegatt her beherrschten. Allein auch hier fand die hansische Flotte keine Schiffe, die ihr Widerstand boten, legte sich unbehindert vor Helsingborg und begann dies mit Wurfmaschinen zu beschießen. Die starken Mauern trotzten jedoch der Gewalt, hoch ragte ein machtvoller Turm hart vom Ufer auf die

See und vergalt den Angriff mit unerschütterlicher Abwehr. So entsandte Johann Wittenborg die Hälfte seiner Mannschaft ans Land, um dort schwächere Seiten der Stadt zu berennen. Alle Bliden, sechzehn an der Zahl, wurden von den Koggen mit hinüberbeschafft und überschütteten bei Tag und Nacht die Verteidiger mit Geschossen. Die Zahl der Belagerer erwies sich indes zu gering, das weite Ringmauerwerk rundum zu bedrohen, sie harrten wochenlang auf den Zuzug der nordischen Könige, aber von Schweden und Norwegen traf keine Beihülfe ein. Unmutig über die lange Erfolglosigkeit sandte der Admiral von Tag zu Tag mehr Gewaffnete der Schiffe zur völligen Umschließung Helsingborgs auf der Landseite; kaum lebhaft am Kampf mehr beteiligt, lag die hansische Flotte, von Streitern entblößt, gleich einer Segelschar von Kauffahrern ruhig, fast untätig auf dem Wasser. Doch trotzdem saß König Waldemar drüben im festen Schloß von Helsingör in unruhvoller Sorge. Er wußte durch Kundschaft, daß die Besatzung Helsingborgs zu wanken begann und daß besonders die unbekanntenen Feuerrohre der Lübecker wilden Schrecken unter den Verteidigern ausbreiteten. Von Jütland her traf ihn Meldung des Einfalls holsteinischer und schleswigscher Heerhaufen, die über den Kleinen Belt nach der Insel Fünen hinüberzusetzen drohten. Auch von andern Fürsten der deutschen Ostseeküste kam Nachricht, daß sie rüsteten, da sie erfahren, welche gewaltige Kriegsmacht der

Hansebund ins Feld gestellt. So sah Waldemar Atterdag sich wieder wie am ersten Tage, da er als »wahrer Erbe Dänemarks« auf den Thron seiner Väter zurückgekehrt, allein in der gesamten nordischen Welt; von allen Seiten ballte der Raub Wisbys schwere Wetterwolken um ihn zusammen, und der Weitersritt jeder Woche verschlimmerte seine Lage. Seine Feinde vermochten, an Geldern und Lebensmitteln reich begabt, geduldig zu warten, doch an den Beschirmern Helsingborgs zehrte jeder Tag. Johann Wittenborg hatte gesprochen, nur ein Bund mit der Hölle könne den Dänenkönig erretten.

Das alles wußte auch der, trotz seinen kaum mittleren Jahren gleich einem Weißhaarigen klug bedachtsame Burgemeister der Stadt Lübeck, und wenn auch mit einem stolz befriedigten Lächeln, so doch ohne starke Überraschung empfing er nun eines Morgens ein Handschreiben Waldemars Atterdag, darin dieser seine Bereitschaft, Frieden unter nicht allzu schweren Bedingungen mit der Hanse abzuschließen, kundgab und Herrn Johann Wittenborg nebst seiner Gefolgschaft bei Sicherung königlichen Geleits auf dem Her- und Rückwege für den Nachmittag zu einer Beredung im Schlosse Helsingör einlud. Dietwald Wernerkin stand neben dem Admiral und schüttelte auf eine Frage desselben abratend den Kopf:

»Bauet nicht auf die trügerische Zusage, Herr Wittenborg.« Allein dieser entgegnete:

»Ich kenne Waldemar Atterdag, er hat nicht Glauben an Gott und Teufel, doch sein Königswort hält er, wenn er's verpfändet. Das scheidet bei ihm uns ›Kramer‹, die er mißachtet, von seinem edeln Blut, und wär' mein Leib von Edelgestein, er würd' kein Haar daran rühren, bis ich wieder in Sichernis hier auf dem Schiff gestanden. Doch wenn Ihr Bedenken tragt, mich nach Helsingör zu begleiten, Ritter —«

»Ihr wißt, Herr Wittenborg, ich trachte nicht, Gefahr zu meiden, und Sorge keinen Hinterhalt um mich,« versetzte mit gleichmütigem Ernst Dietwald Wernerkin. »Mein Leben hat nicht andern Zweck, als dem Ruhm und der Macht der Hanse zu dienen, und wenn Ihr mich ehrt, Euch geleiten zu dürfen, steht mein Fuß neben dem Eurigen, wohin er zu schreiten für wohlgetan befindet.«

Demgemäß landete am Nachmittag eine Barke mit dem Oberbefehlshaber der Hansestreitmacht und seiner Gefolgschaft am Strande von Helsingör, ward dort durch ein ritterliches Ehrengleit in überaus höflicher Art empfangen und zum Schloß hinaufgeführt. Lauter Hörnerklang tönte den Ankommenden entgegen, es blitzte ringsum von festlichen Panzerkleidern und höfischen Gewändern. König Waldemar erwartete seinen Gast auf der hohen Burgtreppe des Schloßhofs, doch nicht in Helm und Rüstung, sondern friedlich mit weitem, kostbarem Hausgewand angetan und federumwalltem Barett auf dem Haupt. Nun neigten sich,

wie vor einem andern Könige, alle Fahnen und Waffen umher vor dem Burgemeister der Stadt Lübeck, er ließ sein Gefolg zurück und schritt allein mit stolzsicherer Haltung die Stufen hinan. Auf ihrer Mitte trat Waldemar Atterdag zu ihm hinab und streckte die Königshand gegen ihn aus. Johann Wittenborg faßte sie und sie schüttelten sich die Hände. Kurzen Augenblick standen die beiden, gleich hoch aufragenden Gestalten, nur in der Nähe vernehmbaren Wortgruß austauschend, nebeneinander, dann schritten sie zusammen zur Beredung ins Innere des Schlosses hinein. Als sie von der Ratschlagung in den weiten Rittersaal kehrten, ging die Sonne rot über dem Kattegatt nieder. Befriedigt, wie in einem leichten, freudigen Rausch glänzten die Augen des Hanseadmirals, er mußte den Zweck seiner Hierherkunft voll erreicht haben. Königliche Ehren bewillkommten ihn auch beim Eintritt in den Saal, wo reiche Tafel gedeckt stand; der Sohn Königs Waldemar, Prinz Christoph, Herzog Erich von Sachsen, Nikolaus Lembek, des Dänenreiches Drost, empfingen den Bürger der Löwenstadt, die ihren alten Namen bewährt, mit tiefer Neigung des Hauptes. Auch die Königin Heilwig bot ihm, wie einem an fürstlichem Range Gleichstehenden, Gruß und neben ihr Waldemars Atterdag älteste, siebzehnjährige Tochter, Prinzessin Ingeborg. Ihre schlanke, hohe Gestalt umschloß eng ein purpurnes Samtgewand, darüber leuchteten zwei wunderschön große, dunkelgestirnte Augen, doch es war, als werfe

der Schein ihres Kleides rötlich funkelnde Lichter in diese hinein. Sie bog sich sittsam und schweigend vor dem fremden Heerführer zurück, aber ihr Blick ruhte mit unverkennbarem wohlgefälligen Erstaunen auf seinem ritterlich-stolzen und noch jugendlichen Bildnis, als habe sie sich ihn in anderer Erscheinung vorgestellt.

Ernst, ohne Teilnahme an dem üppigen Gepränge des dänischen Hofes, stand Dietwald Wernerkin etwas von der übrigen Gefolgschaft seines Feldhauptmanns abgetrennt und schaute gegen die untergehende Sonne durchs Fenster hinaus. Dann fuhr plötzlich sein Kopf herum, denn eine Hand hatte sich ihm auf die Schulter gelegt und eine Stimme hinter ihm sprach ihn an:

»Wollt Ihr mit den Goldsporen, die Ihr Euch an den Fuß geworben, alte Freundschaft ableugnen, Ritter Wernerkin? Ich halte sie und heiße Euch willkommen, wenn auch nicht zu Helsingborg, doch zu Helsingör als Begleiter meines neuen Freundes Johann Wittenborg.«

Noch von dem Strahlennetz der Sonne übergittert, sahen die Augen des jungen Ritters starr in das Antlitz Königs Waldemar des Vierten: dann riß jäh der Blendungsschleier vor seinem Blick und er stieß ungläubig, wie halb betäubt von den Lippen:

»Knud Hendrikson –!«

»Ich hoffe, mein Gesicht gefällt Euch besser so, als Kaufmann auf der Reise trägt man sich etwas anders,« lachte Waldemar Atterdag, der den zu Wisby seinen

Mund, Wangen und Kinn dicht verdeckenden langen Bart halb abgeschoren trug. »Ich habe mein Geschäft damals mit gutem Gewinn zu End' gebracht, obzwar Peter Holmfeld, wie ich vernommen, etwas teure Kosten an Leib und Leben davongetragen, da er töricht war und unsern Handelsvertrag mit dem Schwert zerhauen wollte. Ihr aber seid noch unter den Kaufleuten verblieben, seh' ich, und machet ein Gesicht gleich einem Pebersvend, dem seine Ware zwischen die Zähne geraten. Kommet zum Mahl und Trunk, wir haben schon guten Becher zusammen geleert, Ihr seid mir ein willkommener Gast an meinem Tisch.«

Es war Dietwald Wernerkin wie ein Blitz der Erhellung durch den Kopf gefahren, daß Witta Holmfeld es gewesen, die den Verrat an der Stadt Wisby verübt, daß sie damals im Garten, als sie den plötzlichen Schrei ausgestoßen, zuerst vernommen, wer Knud Hendrikson in Wirklichkeit sei. Und zugleich sah er sie totenbleich mit irren, angstvollen Augen die Arme wie um einen Halt um seinen Nacken schlingen, hörte die Frage ihrer bebenden Lippen, was sie solle, denn ihm vertraue sie, daß sein Herz nicht lüge. Und er hatte ihr mit zukunftsfreudig klopfender Brust erwidert: »Wenn du ihn lieb hast, glaube ihm – es ist nicht Köstliches auf Erden – wem sollt' man vertrauen, wollte man dem Herzen nicht glauben, dem eigenen und dem, davon es sein Glück erhofft!« Und er sah Witta Holmfeld

an die Brust Knud Hendriksons willenlos hinüberfallen, und wiederum zugleich gewährte er den blutenden Leichnam ihres Vaters auf den Boden gestreckt, der als Verteidiger seiner Heimat unter dem Schwert der Helfer seines treulosen Dänengastes gefallen war, und ein bitterer Krampf über die damalige Blindheit seiner Augen, die Unerfahrenheit seiner Jugend und das Hoffnungsglück seines eigenen Herzens schnürte die Brust des jungen Ritters zusammen. Dann aber, sich schnell und mit starker Gewalt beherrschend, erwiderte er kurz auf die Worte des Königs:

»Ihr spracht's, Herr König, ich bin verblieben, wofür ich mich damals ausgab, und hoffe es, Gott und Menschen getreu, zu verbleiben bis an mein End'.«

Ein flüchtiges Jucken schnitt um Waldemars Atterdag Mund. »Das ist auch mein Spruch, Ritter Wernerkin. Ich war damals nicht minder, was ich bin, und hoffe, es zu bleiben bis ans End'.« Doch nun flog seine Oberlippe lachend über die scharf gekanteten Zähne auf: »Euch haben Gott und Menschen nicht sonderlich Treue gehalten, deucht mir, denn Ihr setzdet damals viel jugendliche Handelszuversicht auf ein zukünftig Geschäft mit einem kleinen Goldkreuz, obzwar ich Euch sprach, es sei von unechtem Metall, und wie mir kund geworden, ist ein Kaufmann aus dem Norden hurtiger gewesen als Ihr, Euch um den Gewinn zu betrügen. Ich stehe noch in Eurer Schuld, Ritter, und versprach Euch, ihrer zu gedenken, wenn's ein Tag in

meine Hand gäbe. Es mag wohl geschehen, daß ich bald einmal eine Reise nach Schloß Bergenhuus anrete, und wenn ich Eure Liebste dort schon vorfinde, bringe ich sie Euch mit. Bei meinem Königswort, verlaßt Euch drauf, denn ich bin getreu, Dietwald Wernerkin! Nun kommt und seid frohgemut an Knud Hendriksons Tische.«

Die festliche Tafel begann, zur Rechten Königs Waldemar auf dem Ehrenplatz saß Johann Wittenborg und neben ihm Ingeborg von Dänemark. »Müset die Dürftigkeit der Speisen nicht verargen, Herr Admiral, denn Ihr selbst traget die Schuld an ihrer Armut, Eure Schiffe haben mich ausgehungert,« lachte Waldemar Atterdag, »aber dürsten sollt Ihr drum nicht, und ich bring' Euch den Willkomm, Euch und der deutschen Hanse auf neue, immerwährende Freundschaft fortan!« Er hob seinen Goldpokal und stieß ihn gegen das von Rubinen blinkende mächtige Trinkgefäß des Gastes: beide leerten den feurigen Südwein auf einen Zug, und die Königstochter faßte mit der eigenen, Alabaster an Farbe gleichenden Hand mühsam die vor ihr stehende schimmernde Erzkanne und füllte den Becher Johann Wittenborgs wieder bis zum Rand. Die Armut der Speisen aber durfte selbst einen Lübecker Kaufherrn als unglaublicher Reichtum überraschen, so bot die Tafel auf kostbarsten Geräten alle auserlesensten Erderzeugnisse aus Nord und Süden und Meisterstücke der Kochkunst dar. Dazwischen prangten ringsum wundersame

Schaugerichte, das Gefieder von Pfauen über silberne Reifen gespannt und mit Südfrüchten ausgefüllt, Burgen mit Türmen, Erkern und Zinnen aus Gold und goldener Landschaft um sie her, Schüsseln, die statt des Salates große Smaragde, als Öl gelbe Topase, statt des Essigs Rubinen und als Salz schneehelle Perlen enthielten. Der hansische Feldherr empfand wohl, daß es doch keineswegs gelungen sei, Dänemark vom Handelsverkehr mit der Ferne abzutrennen, und sprach sein Staunen über den wundersamen Überfluß der Tafel aus.

»Ihr wäret grausam, Herr Admiral, und wolltet uns hungern lassen,« lächelte seine schöne Nachbarin schalkhaft, »aber Elfen kamen durch die Luft und Nixen mit weißen Händen vom Meergrund und halfen uns, sonst wären wir alle an Eurem mächtigen Zorne verdorben.« Sie füllte ihm abermals den Becher und fügte, den ihrigen fassend, drein: »Lasset mich auch, wie mein Vater, auf die Freundschaft Eures edlen Gemahls trinken, das ich einmal zu gewahren verhoffe.« Halb verwirrt entgegnete Johann Wittenborg, er sei unvermählt, mit errötendem Antlitz gab sie rasch zur Antwort: »So bleibt mir nur, auf die Beglückte zu trinken, die in Zukunft Eure Hausfrau sein wird,« und leicht mit den Lippen kostend, setzte sie den Becher an den Mund. Ihre leuchtenden Augen blickten noch

über den Rand in das Gesicht des jugendlichen Admirals und schlugen plötzlich die langen Wimpern herab: er aber erwiderte mit halblauter Stimme:

»Ihr redet von Nixen mit weißer Hand, die aus der See emporgetaucht, um Euch zu dienen. Ich sah niemals eine mit Augen, doch ich weiß, da ich als Knabe von ihnen holde Mär vernahm, hab ich mir ihre Hände so gedacht wie die Eurigen. Und gibt's auch nicht Nixen, nimmt mein Blick doch, bedeuht mir, wohl das Schönste was sie besitzen möchten, gewahr.«

»Wisset Ihr so gewiß, daß es keine gibt?« lächelte die Prinzessin Ingeborg von Dänemark. Die Sonne war niedergegangen, und der rote Schein eines purpurnen Abendlichtes spielte mit märchenhaftem Glanz um ihre Stirn. Dann fielen mählich graue Dämmerfäden drein, doch über das Antlitz der jungen Königstochter schien das Zwielficht nicht Macht zu haben; als werde es von innen erhellt und strahle durch eigene Kraft, blieb es im Schwinden des Tages von gleichem Marmorgeleucht, wie die weißen Felsenklippen von Mönnsklint. Aber nun heischte König Waldemars Gebot Licht, und

ein Dutzend Pagen entzündete ringsum an den Wänden des Saales auf hundert erzenen Pfannen blauflammendes, Wohlgeruch ausströmendes Fichtenharz; Zutrunken, Scherz und Becherklang wechselten in steigender Lustbarkeit laut über die Tafel, die mehr denn fünfzig Gäste an jeder Seite zählte. Nur der Ritter Wernerkin saß schweigsam; die Diener tischten vor ihm silberne und goldene Schüsseln auf und legten ihm vor, aber er berührte nicht Speise noch Trank unter Knud Hendriksons Dach.

Endlich hatte die üppige Mahlzeit geendet, und im Gedränge der Umherstehenden traf Dietwald nach einer Weile mit Johann Wittenborg zusammen, der ihn glänzenden Blickes ansprach: »Es gereuet Euch nicht, denk' ich, daß Ihr mit zum Feste hierher gekommen. Schauet heut nicht so ernst, Freund, es gibt wohl Jungfrauen hier, deucht mir daß sich bei ihrem Anblick in Eurer Jugend ein Herzleid vergessen mag. Was will Euer Auge mir reden?«

»Daß es vielleicht Zeit ist, rückzukehren und unseres Wirtes Gastfreundschaft nicht bis auf die Neige zu kosten,« entgegnete der Befragte leisedämpften Tones.

Zwischen den Lidern des Hanseadmirals flog plötzlich ein anderes, klareres Licht auf, als der ungewisse Schimmer, der seine Augensterne überflimmert gehabt. »Zurück?« wiederholte er, »Ihr mahnt recht, es ist spät; wir wollen Abschied nehmen.«

Er trat rasch auf König Waldemar zu, doch dieser hatte seine letzten Worte vernommen und kam ihm schon entgegen.

»Bleibet doch noch, Herr Wittenborg, daß wir guten Trunk miteinander tun! Morgen ist wieder ein Tag, da können unsere Zungen ernste Rede wägen.« Unschlüssig stand der Gast des Königsschlusses, von der Seite her trat die Prinzessin Ingeborg von Dänemark an ihn heran und sprach lächelnd die Worte ihres Vaters nach:

»Bleibet doch noch, Herr Wittenborg!« – – – Dann liegt eine schwarze Nacht über Helsingör, Fackeln und Pechkränze lodern vom Königsschloß rot auf den Sund hinaus; nordher vom Kattegatt kommt anschwellender Windhauch und biegt wechselnd ihre hochzügelnden Flammen, sonst deckt tote Ruhe Land und Meer. Nur im Schloßsaal, wo vorhin die Tafel gestanden, tönen Pfeifen, Zinken und Geigen, dort führt das Rittergeleit des Feldherrn der Hansa kunstvollen Reigen mit den schönen, unter dem blonden Gelock gleich rosigen Blüten hervornickenden Edelfräulein des dänischen Hofes. Auch die Königin Heilwig schreitet an der Hand des Burgemeisters von Lübeck durch das flatternde Gewoge und mischt sich mit ihm in den waltenden Tanz. Es ist ein berauschernder Anblick von Jugendkraft, Schönheit und Anmut, die Wände des Königsschlusses drehen sich mit im Kreise, süßstrunkenen Lautes locken die klingenden Saiten, verhallen wie ferner Ruf und schwellen aufs neu.

Da erscheint noch eine neue Gestalt in dem bunten Getümmel. Sie ist plötzlich da, als sei sie aus dem Boden heraufgetaucht; ein wasserfarbiges Gewand, bläulich und grünlich wechselnd, umschließt sie: ein Schilfkranz hält auf dem Scheitel einen Schleier von silberfädenem Gewebe, der bis über das Antlitz niederfällt und es nur wie aus einem Duftgewölk unerkennbar hervorschimmern läßt. Perlenschnüre umrinnen den schlanken, biegsamen Leib, und eine weiße Seerose scheint an der Brust als Spange die fließenden Gewänder zu halten: doch weißer noch als die Blume und als das einzig Sichtbare des glanzumwobenen Körpers sinkt und hebt sich aus der leichten Hülle, dem schwindenden und wiederkehrenden Schaumgeleucht einer Doppelwoge gleich, der tief entfesselte Busen. So mischt sich das märchenhafte Gebild in den sporenklirrenden, farbig umringelnden, kreisenden Reigen. Wo sie dahinschwebt, scheint bläuliches Mondlicht zu fallen, flattern schneeweiß gekleidete Begleiterinnen wie flügel-schlagende Möwen um sie her; sie wiegt und schmiegt sich lautlos im Takte, doch allein, von keiner Hand geführt, als wage niemand, sie zu berühren. Sie gaukelt und schaukelt gleich einer Blume im Wind, Johann Wittenborgs Augen ist es, als hebe sich unter ihrem Saum der Estrich wie leise dünende Meerwellen auf und nieder. Er vermag ihre Züge nicht zu unterscheiden, nur ihre Hände, doch an ihnen erkennt er die Hand, die ihm an der Tafel oftmals den Becher gefüllt.

Eine zweite, die ihr gliche, hat er auf Erden noch nicht gesehen.

Dann steht er neben ihr und begrüßt sie als Königstochter von Dänemark. Doch sie schüttelt den Schilfkranz auf ihrem Scheitel, daß seine Blätter leis rauschen und säuseln, und gibt mit künstlich verstellter Stimme Antwort:

»Ich habe Kunde erhalten, stolzer Beherrscher des Meeres, daß du nicht an uns arme Nixen glaubst.«

»Und wer bist du, holdes Bildnis?« erwidert in gleichem Ton der jugendliche Admiral.

»Nur die letzte aus den Tiefen deines weiten Reiches.«

»Mich sollt' eher bedünken, es müsse keine über dir sein an Hoheit und Schönheit. Und weshalb kommst du herauf – nicht zu mir, dessen vermesse ich mich nicht – doch unter die Menschen?«

»Um zu klagen bei dir, hoher Gebieter. Die mächtigen Kiele deiner Holke kommen gleich schnaubenden Walfischen daher und erschrecken meine Gespielinnen im kristallinen Haus.«

»Deshalb habe ich ihnen geboten, schöne Nixenkönigin, still zu liegen, damit dein Geleit nicht mehr vor ihnen zage.«

»Hab' Dank dafür, daß du's tatest! Aber es sind viel rauhe Männer auf deinen Schiffen, die treiben bei Tag und Nacht Zank und Fluch und Waffengeklirr, daß

mein krankes Schwesterlein nicht schlafen kann und sich ängstigt und weint.«

»Deshalb hab' ich die wilden, lauten Männer ans Land gesendet, damit sie dein Schwesterlein fürder nicht stören.«

»Einige, doch wenige nur von deinen Gewaltigen, denn die Kleine wachte und weinte noch immer, als ich zu dir heraufstieg. Sähest du sie, wie lieblich sie ist, du fühltest Mitleid mit ihr.«

»Da's deine Schwester ist, bedarf's nicht der Augen, um holdseligstes zu denken. Du aber bist ungerecht, denn ich sandte alle davon, deren Gelärm ihr den Schlaf von der Wimper scheuchen könnte.«

»Alle sandtest du fort, du Gütiger? Dann vergib mir, daß ich noch klagte!«

»Fast alle, liebliche Nixe; die wenigen, die ich zurückließ, konnten dein Schwesterlein nicht mehr ängstigen. Du schuldest mir Sühne für den Vorwurf, den du mir ungerecht angetan.«

Sie glättet mit der alabasternen Hand eine Falte ihres Schleiergewebes. »Was böte ein armes Meerweib dem Beherrscher der See zur Sühne, und wie wolltest du's beweisen, daß ich sie dir schulde?«

In Johann Wittenborgs Augen rinnt ein trunkenes Glanzlicht. »Ich beweise es dir, denn mein Wort, daß ich wahr sprach, bewährt dein Unrecht.«

»Dein Ritterwort?«

Der Burgemeister Lübecks errötet plötzlich, fast einem um Antwort verlegenen Knaben ähnlich; doch die zaubrische Gestalt vor ihm fügt rasch mit hörbar lächelnden Lippen drein:

»Dein Fuß trägt nicht den scharfen Stachel, die meiner Lagerstatt weichwallende Daunen verwunden. Du bedarfst keiner goldenen Abzeichen, daß man dich als den ersten erkennt und alle Ritter nur als deine Vasallen. Dein Mund spricht Königswort und ich glaube ihm, daß ich dir Sühne schulde für meinen Zweifel. Was gebietest du, Herr?«

»Ich bitte nur, wie's einem Wünschenden geziemt.«

»Und was wünschest du, das ich Arme zu geben vermöchte?«

»Zu fühlen, ob deine Hand gleich der eines Menschenkindes ist, und den Reigen mit dir zu schlingen. Und nachher zum Gedenken —«

»Was nachher?«

Er flüstert: »Die weiße Seerose, die mit den weißen Wellen steigt und fällt.«

Halbleis und halblaut im fortkreisenden Getümmel umher sind die Wechselreden wie in neckischem Spiel eines Mummenschanzes tändelnd, anmutig und hurtig von Lippe zu Lippe geklungen; nun hält Johann Wittenborg die perlende Hand der königlichen Nixe und führt sie in schwebendem Reigen dahin. Seine Schläfen pochen, die Lichtflammen des Saales ziehen trunkenen

Widerstrahl aus seinen Augen, auf und nieder schwan-
ken um ihn die Wände. Wie grünes Meerflecht ver-
stricken zuweilen im Gedränge die langen Gewänder
seiner Tänzerin ihm die Glieder, sie schwimmt in sei-
nem Arm wie von Wellen getragen, auch in der gau-
kelnden Bewegung bewahrt ihre hastig wogende Brust
unter ihm mühelos Atem zu holdtönender Frage und
Erwiderung. Doch schwüler wird die Julimitternacht
im Schloßsaal, und von der heißen Luft bedrückt,
schlägt sie zuletzt den Schleier vom Antlitz, und mit
rosenhaft aufgeblühten Wangen lächelt Ingeborg von
Dänemark:

»Verzeihet den Scherz, Herr Admiral, ich beging ihn,
weil Ihr zuvor nicht an Nixen glaubtet.«

Seine Wangen glühen. »Jetzt glaub' ich an sie.« Er
stockt und zaudert und fügt leiser hinzu: »War die Süh-
ne, die Ihr mir verheißen, nur Scherz?«

»Ich habe sie Euch ja geleistet, Herr Wittenborg.«

»Ihr wollt mich mißverstehen, mein Mund sprach
von noch reicherm Lohn zum Gedenken dieser Nacht.«

Ihr Blick schlägt sich nieder, dann lacht sie in mäd-
chenhafter Verwirrung, und es sind die gleichen scharf-
gerandeten Zähne ihres Vaters, über deren weißen Auf-
glanz sich die Oberlippe hebt:

»Den andern Lohn? Ich versprach ihn nicht und
schulde ihn Euch nicht – noch nicht, Ihr müßtet ihn
denn erst verdienen. Es ist nur eine Blume, doch die
Meerfee hat sie mir geschenkt, und sie ist mir wert wie

die ganze Ostsee. Kommt, Herr Wittenborg, die Nacht verrinnt, laßt uns tanzen!« Nun weht von den befreiten Lippen ihr Atem ihn an und leuchten im Reigen die nicht mehr verhüllten Augen wie kreisende Sterne in die seinen. Er hält das schöne Königskind in den Armen, sie reden mit flüsterndem Wort und mit glänzendem Blick. Doch immer heißer flammen Ingeborgs Wangen im schwülen Saal, auch ihre Brust ringt nach Luft jetzt. Sie wendet die Stirn und haucht erschöpft: »Dort wäre es köstlich kühl für einen Augenblick Rast,« und ihre Wimpern deuten nach einem Söller des Schlosses, der dunkel und ruhig in die Nacht hinausragt. Und weiter dreht sich der Reigen und tönen im Saal die Flöten und Zinken und Geigen, doch das meergrüne Nixengewand und die funkelnde Rüstung des jungen Feldherrn der Hansa wiegen sich nicht mehr durch das laute gleißende Getümmel.

Dann nimmt Johann Wittenborg den Abschiedsbecher, den König Waldemar ihm darreicht. Er führt ihn mit schwankender Hand an die Lippen, daß Tropfen des roten Weins wie Blut über den Rand auf den Estrich fallen. Doch Waldemar Atterdag lacht:

»Kommt gut heim! Ihr habt's zur Nacht besser als ich, denn die See wird Euch in den Schlaf wiegen. Ich hoffe, Ihr geht zufrieden von Helsingör, morgen ist wieder ein Tag, da komme ich zu Euch aufs Schiff, und wir fügen Schrift und Siegel unter unsern Vertrag.«

Er schüttelt die Hand des Admirals, der sich nun vor der Königin und der Königstochter neigt und unsichern, doch fast lächelnden Mundes fragt:

»Darf ich auch hoffen, Euch als Gast bei mir zu empfangen, durchlauchtige Fürstin, daß Ihr es nicht verschmäht, den Reigen dieser Nacht auf dem Schiffsdeck weiter zu führen?«

»Habet Dank für Eure Ladung, Herr Wittenborg, es muß schön sein, unter dem offenen Himmel auf wiegenden Brettern zu tanzen,« entgegnete die Befragte, und wie sie sich zum Abschied verneigt, heben sich noch deutlicher als zuvor die schönen Wogen des Busens aus der Tiefe herauf, denn die weiße Blumenspange fehlt an Ingeborgs von Dänemark grünem Nixengewand.

König Waldemar geleitet seinen Gast bis zu der Treppe, wo er ihn empfangen; etwas verlangsamt schreitend, gerät er an die Seite Dietwald Wernerkins, legt diesem wie am Nachmittage unvermutet die Hand auf die Schulter und spricht:

»Wir haben noch wenig Gedächtnis über alte Freundschaft miteinander getauscht, Ritter Wernerkin. Nächstigt bei mir im Schloß und laßt uns noch einen Becher trinken! Ihr kommt morgen zeitig genug auf Eure Holzplanke zurück.«

Doch der junge Ritter lehnt das Ansinnen des offenbar aufrichtigen Wunsches mit ernsthafter Höflichkeit ab:

»Ihr vergesst, Herr König, daß meine Treupflicht wider Eure Artigkeit streitet und ich nicht länger Euer Gast zu sein vermag als Herr Wittenborg.«

»So geht mit Eurem Herrn, ich gedachte es gut mit Euch, denn mich deucht, Ihr habt bisher vom Gastrecht nicht sonderlich Gebrauch gemacht. Ich hoffe, als Wirt morgen befinde ich Euch anders. Gute Fahrt, Ihr Herren!«

Waldemar Atterdag hat es mit leichtem Spott und einem prüfenden Blick über das unter allen umher allein völlig nüchterne Angesicht seines einstmaligen Mitgastes im Hause Peter Holmfelds gesprochen; das ritterliche Ehrengelicht führt nun den Admiral der Hanse zum Ufer an seine Barke zurück. Es ist finstere Nacht, nur ein falber, schmaler Saum am östlichen Himmelsrand kündigt das Herannahen des Morgens. Wie das Boot dem Orlogsschiffe zurudert, liegt hinter ihm auch das Königsschloß von Helsingör in Dunkel versunken, die Pechkränze und Fackeln sind erloschen, nur eine einzige lodert noch hoch droben vom Turm mit roter, windschweifender Zunge in die Nacht, wie es scheint, den heimkehrenden Gästen sorglich als Anhalt für ihre Richtung zu dienen.

Sie erreichen das Schiff, und Johann Wittenborg steigt zuerst die niedergelassene Fallreepstreppe hinan. Doch sein Fuß ist unsicher, trotzdem seine Hand

sich am Seitentau hält, wäre er vor dem Hinaufgelangen strauchelnd gestürzt, wenn nicht Dietwald Wernerkins Arm ihn behütet. Jetzt stehen sie auf dem Deck, und der hansische Feldherr sagt beinahe spötelnden Tones: »Seht Ihr, daß Eure übergroße Sorgnis unbegründet war und daß Waldemar Atterdag sein Königswort hält.«

Der junge Ritter will etwas erwidern, was Abend und Nacht ihm bisher nicht zu sprechen verstattet, der Name Knud Hendriksons fliegt ihm über die Lippen. Aber Johann Wittenborg fällt ihm ins Wort:

»Morgen – laßt uns schlafen – ich bin müde.«

Es ist sichtbar nicht der Wein nur, der seinen Fuß schwanken läßt und ihm die Lider herabzieht. Sein Gesicht hat einen fremdartig verwandelten, nicht allein vom scharfen Trunk berauschten Ausdruck, er redet und regt sich, wie wachend schon von einem Traum beherrscht. So schreitet er zur Kajüte hinab, und nach kurzer Weile ist alles lautlos am Bord, das Admiralschiff und die Flotte der Hanse liegen im Schlaf.

Da kommt's im ersten Zwittergrau wie ein Möwenschwarm nordher vom Kattegatt. Hastig fliegt's mit dem anwachsenden Morgenwind heran, und plötzlich fährt Dietwald Wernerkin vom Schlummer, der auch ihn überwältigt. Einen Augenblick vermag er seine Besinnung nicht zu sammeln, ihm ist's, er fährt auf dem Mittelmeer und betäubendes Geschrei, Pfeil- und Schwertgeklirr barbareskischer Piraten gellt um ihn

herum. Aber dann erkennt er dänische Stimmen, Drohungen, Flüche und Triumphrufe – es sind die Holke Waldemars Atterdag, die sich hinter den hohen Klippen des Kullen im Skelder Vik geborgen, und von der einsam lodernden Fackel auf dem Turm des Schlosses zu Helsingör gerufen, mitten in die schlafversunkene Flotte der Hanse hineinstürzen. Zu ihnen gesellt, auf dem vordersten Deckkastell, steht König Waldemar selbst, doch nicht mehr in friedlicher Haustracht, sondern vom Haupt zum Fuß eisenumklirrt, wie der Gast Peter Holmfelds nach Wisby zurückgekehrt. Er weiß, daß auf den feindlichen Schiffen nur wenige erwachen werden, daß der hansische Heerführer fast alle seine Streiter ans Land nach Helsingborg entsendet hat, »um das kranke Schwesterlein der schönen Nixenkönigin nicht im Schlaf zu stören«. Vielleicht weiß er noch mehr.

Mit einem Sprunge ist Dietwald Wernerkin in die Kajüte des Admirals hinuntergestürzt, der nichts von dem ungeheuren Getöse vernommen. Er liegt in tiefem Schlaf, seine Hand hält eine verwelkte weiße Teichrose umschlossen. Der junge Ritter ruft und rüttelt ihn, und er schlägt, regungslos ausgestreckt, die Wimpern auf. »Wacht! Wacht! Waldemar Atterdag ist über uns!« ruft Dietwald verzweiflungsvoll. Umsonst; Johann Wittenberg lächelt nur in besinnungslosem Traum und schließt die Lider zurück.

König Waldemar selbst richtet seinen Angriff gegen das Admiralsschiff. Lauthallend ruft er herüber: »Wo bist du, Johann Wittenborg? Du hattest mein Wort, daß du sicher heimkädest, und hattest mich zu dir geladen!«

Doch die Kogge des schlafenden Feldherrn ist noch am stärksten bemannt und fähig, Gegenwehr zu leisten. Durch Dietwald Wernerkins todverachtende Tapferkeit behauptet sie sich so lange vor den dänischen Enterhaken, bis es ihr gelingt, die Segel aufzurollen und vom Winde begünstigt, südwärts durch den Sund zu entrinnen. Kaum indes ein halbes Dutzend der übrigen Holke vermögen ihr zu folgen. Von allem Schutz entblößt, werden die andern eilig überwältigt; wie die Sonne aufsteigt, ist die Flotte der Dudeschen Hanse vernichtet. Von jeder Zufuhr und Unterstützung abgeschnitten, zwischen die schnell gelandete Streitmacht Königs Waldemar und die hervorbrechenden Verteidiger von Helsingborg eingeschlossen, strecken die Belagerer desselben nach kurzem, hoffnungslosem Kampfe die Waffen; nach Johann Wittenborgs stolzer Zuversicht scheint es, daß Waldemar Atterdag einen Bund mit den Mächten der Hölle besessen.

SIEBENTES KAPITEL.

Hierhin und dorthin auseinander gestreut, kamen die Trümmer der stolzen hansischen Schiffsmacht an die deutsche Küste zurück. Die Kogge, auf der sich

Dietwald Wernerkin befand, lief bei Travemünde ans Gestade, dort traf ihn Botschaft, die junge Königin Elisabeth von Norwegen stehe im Begriff, auf das Drängen des Stellvertreters König Håkons in nächster Frist aus dem Hafen der Stadt Kiel nach Bergen unter Segel zu gehen. Fast kam Dietwald diese Kunde erwünscht, daß er nicht als erster mit der Meldung des ungeheuren Verlustes der Hansa in Lübeck eintreffen müsse. Er riet auch Johann Wittenborg ab, selber sich als Überbringer der unheilvollen Nachricht dorthin zu begeben, doch der Admiral schüttelte zu der Warnung stumm ablehnend den Kopf. Von seinen Lippen war auf der Fahrt kaum ein Wort mehr gekommen, mit düster schweigendem Ernst hatte er regungslos über die Schiffsbrüstung in Wind und Wellen hinausgeschaut, doch wenn er kurz den starren Blick seiner Augen gewandt, rann in ihrer Tiefe noch immer ein irrer, traumhafter Glanz. Und so auch sah er dem jungen Ritter bei der Trennung ins Angesicht und schied mit wortlosem Händedruck von ihm, bei Trave hinauf, den unter dunklem Gewölk grau und geisterhaft aufragenden Türmen der Löwenstadt entgegen.

Kaum länger als einen Tag besaß Dietwald Wernerkin festes Land unter den Füßen, dann schaukelte ihn schon wieder die Welle. Er fand die Königin Elisabeth

in »Tom Kyle«, der Hauptstadt ihres Bruders, des Grafen Klaus von Holstein, zur Abfahrt bereit; die Kunde von der Niederlage der hansischen Flotte vor Helsingborg war noch nicht dorthin gedrungen, im sichern Vertrauen auf ihren Sieg hatte der norwegische Statthalter in Übereinstimmung mit dem Grafen Klaus die junge Königin zur Reise über die See gedrängt. Trotz der Botschaft, welche Dietwald mit sich brachte, beharrten jene beiden, da alles zur Fahrt gerüstet war, jetzt dennoch auf dem einmal gefaßten Vorsatz, das Kattegatt durch den Großen Belt zu erreichen, da König Waldemar zweifellos noch im Sunde und mutmaßlich mit der Eroberung Schonens, auf das er stets sein Augenmerk gerichtet, zu vollauf beschäftigt sei, um in den nächsten Tagen für die Bewachung der Beltstraße bedacht zu sein. So lief das Fahrzeug in der Morgenfrühe von dem Uferrand der düstern und enggassigen Stadt Kiel zwischen den dichtbewaldeten Gestaden des Hafens am Bülker Huk vorüber in die Ostsee gegen die Spitze der Insel Langeland hinaus. Doch drehte schon, ehe die flache Küste Holsteins verschwand, der Schiffer unruhig den Kopf und hielt dafür, der grau über den Himmel ziehende Dunst deute nichts Gutes und es sei ratsamer, sich wieder zurückzuwenden, um besseren Tag zu erwarten. Zum ersten Male aber sprach die Königin Elisabeth mit festem Willen, sie warte nicht länger in Ungewißheit, und bestand fast heftig auf der

Weiterfahrt, und ihrer bestimmten Forderung gehorchend, setzte der Schiffer kopfschüttelnd den Lauf fort. Sie stand seit der Abfahrt mit einigen Frauen ihres Gefolges auf der Vorderbrüstung der Kogge und sah schweigsam in die Weite; ihr Mund hatte mit Dietwald Wernerkin nur kurzen Gruß getauscht, ein Blick allein gesprochen, daß sie ihm Dank für sein Kommen wisse. Dann aber redete sie ihn nicht mehr an, und er hielt sich von ihr fern; nur ab und zu streiften ihre Augen einmal flüchtig an ihm vorüber, wie um sich zu vergewissern, daß er sich noch mit ihr am Bord des Schiffes befinde. So ward es Mittag, doch die Luft nicht heller, sondern immer schwerer verhängt, und plötzlich fuhr von West her ein pfeifender Stoß in die Segel, daß sich das Fahrzeug leewärts fast bis auf den Wasserrand niederbog. Ein angstvolles Aufschreien der Frauen mischte sich mit lautem Gekreisch hastig vorbeijagender Möwen, und erschreckt flog Dietwald zum Vorderdeck hinüber und sprach: »Wollt Ihr nicht gebieten, durchlauchtige Herrin, daß wir unter den Schutz des Landes zurückwenden?«

Doch die Befragte erwiderte, ruhig die Stirn drehend:

»Seid Ihr auch furchtsam um mich, Herr Ritter? Oder zagt Ihr für Euch selber? Dann wollen wir umkehren.«

Er antwortete nur mit einem stumm verneinenden Blick in ihre Augen, und sie fügte lächelnd hinzu:

»Auf der See muß man Unwetters gewärtig sein, und der Wind deucht mich nicht wider uns. Ich bange nicht, unter Eurem Geleit gut ans Ziel zu kommen; bleibt an meiner Seite, wenn's Euch gefällt, und redet heitres Wort, daß Ihr den Frauen Mut einsprecht.« Dessen bedurfte es freilich gar rasch mehr und mehr. Der kundige Schiffer hatte nicht umsonst eindringlich gewarnt; gleich einer aufrückenden schwarzen Mauer kam nach kurzer Frist ein schwerer, brandiger Nebel daher, flog über das Schiff und hüllte alles in graue Nacht, daß selbst die Masten vor dem Gesicht verschwanden. Doch droben heulte der Sturm in die unsichtbaren Segel und riß das Fahrzeug in rasendem Laufe fort. Es war zu spät, ans Land zurückzukehren; nichts bot für die Himmelsrichtungen Anhalt, das Schiff gehorchte dem Steuer nicht mehr. Der Schiffer stand ratlos untätig, er bekreuzte sich über Kopf und Brust und sprach:

»Hier verhilft Gott allein, wenn's sein Wille ist, uns lebendigen Leibes durch den Fehmarnschen Belt zu bringen, sonst liegen wir in einer Stunde zerschellt auf den Bänken von Röd-Sand.«

Todesangst überlagerte alle Gesichter auf dem Schiff, Weiber und Männer; jeder dachte nur an sich, niemand achtete des anderen, den das Auge auf doppelte Schrittweite kaum mehr wahrnahm. Nur von dem Antlitz der Königin war der trübe Ernst gewichen, der seit dem Maibeginn wie ein Schatten darüber gefallen.

Ein freudiger Glanz füllte zum ersten Male wieder ihre Wimpern und mit sorgloser Fröhlichkeit lächelte sie:

»Ist's nicht köstlich im Sturm auf dem Meere, Ritter Wernerkin, fast so schön wie im warmen Sonnenlicht? Bleibet dicht neben mir, daß wir uns im Nebel nicht verlieren! Ich bin auch nur ein verzagtes Weib und habe nur Mut, wenn ich mich unter gutem Schutz weiß. Habt Dank, daß Ihr Euer Gelöbniß hieltet – oder gereut es Euch?« Sie blieben, mit den Händen sich an Tauwerk und Brüstung haltend, nebeneinander, in jedem Augenblick konnte ein jäher Aufstoß des Kiels den Beginn des Untergangs künden. Doch Stunde um Stunde verrann, in denen das Schiff, unablässig in den gärenden Abgrund niedergetaucht und von weißzischenden Kämmen haushoch wieder aufgewälzt, vom West gepeitscht dahinstöhnte und schnaubte. Zum Nebeldämmern gesellte sich einfallendes Dunkel des Abends, der Schiffer öffnete zum ersten Male wieder die Lippen »Wir müssen durch den Fehmarnbelt hindurch sein und laufen gegen die Küste von Wendland – Gott sei uns gnädig!«

Vorm Mund verhallend, schrie ein Matrosenruf: »Der Wind springt nach Süd und wirft uns auf Mönnsklint!«

Und schnell kam die schwarze Nacht, daß der Blick nichts mehr wahrte, nur um das Ohr ging ein unermesslich röhrendes Getöse heulenden Sturmes und brüllender See. Manchmal dröhnten die Planken der

Kogge mit heftigem Aufkrach, als sei der Kiel wider eine Klippe gerannt, dann fragte die Stimme der Königin Elisabeth schnell, doch ruhigen Tones:

»Seid Ihr da?« Und ruhvoll entgegnete Dietwald Wernerkin:

»Zweifelt nicht, ich versprach Eurem Bruder, Euch zu geleiten.«

Der nach Süden gedrehte Wind hatte sich noch wütender verstärkt, durch die tote Finsternis riß er das willenlose Fahrzeug gleich einer jagenden Möwe, Schaum, Gischt und klatschende Sturzsee übertrieften das Verdeck, aus dem Schiffsraum herauf wimmerten Gebetsrufe und Psalmengesang der Weiber. Die Nacht war zeitlos, niemand wußte, wie lang sie schon gedauert, doch fast unausdenkbar schien sie bereits. Es konnte erster Morgenschimmer sein, was da kaum noch merklich den Nebel durchrann, daß der Blick wieder die todaufschraubenden Wogen unter sich wahrnahm. Oder war es herabdämmerndes Mondlicht, denn jetzt glomm dort gerade vor dem Bug auch ein rötlicher Stern durch das graue Gespinst der Luft. Aber plötzlich übergelten Schreckensrufe das Toben von Wind und See: »Hilf Gott! Das Leuchtfeuer von Falsterbo! – Unmöglich! – Doch, es ist's – seid bereit – wir bersten auf den Schären von Skanör!«

Fast zugleich schütterte ein dumpfer Stoß die Kogge, überraschend schnell hatte die Helle zugenommen, deutlich erkennbar brachen sich kurz vor dem

Schiff die turmhoch aufsteigenden Wellen rückstürzend in milchweiß perlender Brandung. Und zugleich auch streckte die Königin Elisabeth ihre Hand nach der des jungen Ritters, hielt sie fest umfaßt und sprach, auf die grauen Wasserberge niederblickend, mit traumhaft glücklicher Stimme:

»Wir sind am Ziel, Dietwald – die Sonne liegt auf der Heide, laß uns zusammen hinübergehen –«

Seine Hand schloß sich mit innigem Druck um die ihrige. »Ja, du sagst es, nun sind wir noch einmal dort – so schön hatte ich den Abschied nicht gedacht, Elisabeth –«

Doch da war es noch anders bestimmt, noch Leben statt des unvermeidlich erscheinenden Todes. Wie mit einem Schlage zerriß der Nebel, hinter dem die Morgensonne schon aufgestiegen, und weiß glänzend flimmerten die kahlen Sanddünen der Südküste Schonnens dicht vor dem über eine weiche Untiefe hingeknirschten Fahrzeug. Bei dem Aufstoß hatte es sich gedreht und die Segel fielen flackernd aus dem Wind, der Kielraum war leckgesprungen, hastig stürzte das Wasser in den sinkenden Rumpf der Kogge, und Sturm und Wellen verloren die Macht über sie, einem Spielzeug gleich sie in die rettungslos zermalmende Brandung hineinzuschleudern. Ein kurzer Aufschub hielt das zusammengedrückte Häuflein Leben des Schiffes

noch über dem Abgrund, und er reichte aus, hülffreiechen Beistand vom Ufer herankommen zu lassen. Eine starke Rudersnigge flog, von einem halben Dutzend kraftvoller Fischerarme beherrscht, seitwärts her aus der nahen Landungseinbucht Falsterbos, und zwei andere noch folgten ebenso unerschrocken drein. Die Kogge lag nur wenige Fuß mehr über den schon breit das Mitteldeck überrollenden Wellen, als das vorderste Boot unter die Schiffswandung hinglitt und Dietwald Wernerkin in dies, Elisabeth mit den Armen umfassend, hinabsprang. Ohne zu denken, in schnellem, unwillkürlichem Antrieb hatte er gehandelt, die Gerettete verharrte noch einen Augenblick regungslos, wie sinnverloren in seinen Armen, und wie in einem Traum ging das Blau zwischen ihren weit offenen Lidern in den Morgensonnenglanz hinaus. Da tönte aus dem Gedränge anderer, die sich in die Barke hinunterflüchteten, ein freudiger Ruf: »Gott sei Preis, die Königin ist gerettet!« und plötzlich fuhr Elisabeth jählings empor, trat schwankend gegen eine Bank der Snigge hinan und setzte sich, ihr Antlitz in den Händen bergend, auf das Brett. Wie nach ihr aufgreifend, spülten die Wellen über sie hin, der Sturm hatte ihr die Bedeckung vom Scheitel gerissen und streute ihr gelöstes Haar wie goldene Fäden um sie her. So saß sie unbeweglich, das Boot kämpfte dem Ufer entgegen; wie die beiden andern, gleichfalls dicht mit Schiffbrüchigen beladen, nachfolgten, versank die Kogge in der See. Erst als die

Barke ans Ufer glitt, erhob Elisabeth sich von ihrem Sitz, der junge Ritter wollte ihr die Hand bieten, doch sie erfaßte als Stütze diejenige einer ihrer Frauen und sprach, bevor sie ans Land trat, kurz mit blassen Lippen:

»König Håkon wird Euch Dank wissen, Herr Ritter, denn ich allein hätte mich nicht gerettet.«

Am Strande harrte viel Volk aus den armseligen Häusern von Falsterbo, Männer, Weiber und Kinder in groben Fischerkleidern; blitzschnell flog zwischen ihnen die Kunde von Mund zu Mund, die Königin von Norwegen sei auf dem versunkenen Schiffe gewesen, ihre Rettung verheiße den Vätern und Söhnen aus dem dürftigen Städtchen reichen Lohn. Gedankenirr stand Dietwald Wernerkin, auf den Leuchtturm über der öden Düne blickend. Ihm kam das Gedächtnis, daß er die einst auf der Vorüberfahrt nach Wisby so von weitem gewahrt und daß der leblos traurige Anblick ihn mit einem Schauergefühl überlaufen. So unfreundlich und trüb, hatte er dem Schiffer erwidert, als könne nicht trostlosere Erdenstatt unter der schönen Sonne zu finden sein.

Da fuhr sein Kopf emporzuckend herum, denn ein lautes Auflachen, das ihm wohlbekannt klang, schlug ihm ans Ohr, und ungläubig starren Auges sah er in die Richtung des Tones. Dicht vor ihm aber drängte sich nicht mehr barhäuptige und barfüßige Menge, sondern sie war weit vor einem stolz-vornehmen,

glanzvollen Zuge von Rittern und Frauen zurückgewichen, der eilfertig zu Roß von den Häusern herangekommen. An der Spitze befanden sich König Magnus von Schweden, die Königin Blanka, der Herzog Bengt Algotson und mit ihnen die Königin Heilwig von Dänemark, Prinz Christoph und Prinzessin Ingeborg, Herzog Erich von Sachsen und Herr Nikolaus Lembek, der Drost des Dänenreiches. Sie waren zu Falsterbo versammelt, wo Magnus Smek Frieden und Freundschaft mit König Waldemar erneuert und ihm zum Beleg dafür das oftmals schon zwischen Schweden und Dänemark hin und her geflogene Land Schonen für ein Dutzend Beutel mit dänischem Gold verkauft hatte. Neugierig suchten die Blicke der vornehmen Frauen nach etwas vorauf, wovon sie Kunde erhalten haben mußten, als vorderster aber hatte Waldemar Atterdag das laute Lachen ausgestoßen und rief hinterdrein:

»Seid Ihr's, Gräfin Elisabeth? Euer Haar nennt Euch, wenn auch das Seesalz es rauh gemacht. Es tut mir leid, daß mein Land Schonen Euch so unwirsch empfangen, zumal Ihr nicht Grund hattet, Eure Schönheit solcher Reisegefahr auszusetzen. Aber Ihr habt gutes Geleit besessen, seh' ich; der Würfelbecher fällt sonderbar, Ritter Wernerkin, ich versprach's Euch, Eure Liebste aus der Brautkammer zu Bergenhuus zu holen, und Ihr bringt sie mir.«

In trefflichster, heiter-ausgelassener Laune hatte Waldemar Atterdag es gerufen; eine rote Flamme

schlug Dietwald Wernerkin ins Gesicht. Furchtlos trat er einen Schritt vor und erwiderte:

»Ihr redet von der Königin von Norwegen, die niemand ungestraft beschimpft, der sich nicht hinter Königsmacht und Rang vor ritterlichem Zweikampf birgt!«

Ein Funke zuckte zwischen den Lidern des Dänenkönigs auf, doch seine Laune hob die Lippen zu abermalig lachender Antwort über die scharfen Zähne: »Mich deucht, ich stand Eurem Schwert erst vor kurzem, und Ihr irrt Euch, Ritter, die Königin von Norwegen ist noch zu jung, als daß sich ihr Name mit Unglimpf antasten ließe, denn meine Tochter Margarete zählt erst elf Jahre. Darum kann sie auch noch nicht Königin von Norwegen sein, sondern erst Königsbraut.«

Dietwald sah dem Sprecher starr ins Gesicht, fast unfähig zu einer Entgegnung brachten seine Lippen nur hervor:

»Was heißt das –?«

»Daß die Schwester meines Vetzters von Holstein ihre Kleider nicht in der Ostsee zu waschen gebraucht, da König Håkon sein Ehegelöbniß mit meiner Tochter erneuert hat. Freilich tat's nicht not, denn weder Braut noch Bräutigam hatten es aufgekündigt. Ihr schaut mich verwundert an, und ich weiß, daß Ihr mir das Unrecht antut, manchmal meinen Worten nicht ganz Glauben zu schenken, drum laßt sie Euch dort von König Håkons Vater verbürgen. Und solltet Ihr so ruchlos

sein, auch meinem edlen Freunde Magnus von Schweden nicht zu glauben, so hat der Himmel mir einen ehrwürdigen Herrn zugesellt, dessen Beruf es ist, nichts als göttliche Wahrheit aus seinem geweihten Munde hervorgehen zu lassen.«

Waldemar Atterdag sprach's mit siegsgewissem Übermut und mehr denn einem unverhehltem Spott und deutete auf einen geistlich gewandeten Herrn seines Gefolges, den von ihm vor wenig Tagen erst neuernannten Erzbischof Nikolaus von Lund. Elisabeth hatte bis jetzt schweigend dagestanden, nun hob sie die Stirn und sagte laut:

»Ihr redet falsches Zeugnis, König Waldemar! Ich bin von der Kirche Spruch König Håkons angetrautes Gemahl.«

»So sprecht Ihr, Herr Erzbischof, ob das zu Recht geschehen sein kann?« rief Waldemar Atterdag.

»Das verhöte die ewige Gerechtigkeit,« erwiderte der Angerufene mit priesterlicher Handaufhebung, »daß also wider Gott und sein Gesetz gefrevelt werde. König Håkons Ehegelöbniß mit Eurer königlichen Tochter ist nimmer gelöst gewesen, der Segen des Himmels hat es verknüpft und ruhet auf ihm. Es wäre ein Bruch der heiligen Gebote Gottes, wenn ein anderes Weib sich König Håkons Ehegemahl benennen wollte, und was geschehen sein mag, mit Täuschung und Trug solchen Glauben zu wecken, fliegt als Spreu von der Worfel des

ewigen Richters und hat nicht Gültigkeit im Himmel, noch auf Erden.«

»Ihr hört's, Base, Ihr seid ledig und frei!« rief König Waldemar lustigen Tones. Im gleichen Moment hatten Dietwald Wernerkin und Elisabeth das Antlitz gegeneinander gerichtet und sahen sich beide, weiß gleich dem Dünensand um sie und stockenden Herzschlags, wie mit einer wortlosen Doppelfrage in die Augen. Waldemar Atterdag aber fügte lachend drein:

»Ihr seht, Ritter Wernerkin, daß Knud Hendrikson seine Schuld abträgt. Ihr habt mir Eure Liebste gebracht, doch ich Sorge, daß sie Euch bleibt, und will Euch ein Hochzeitsmahl auf Falsterbo richten. Ihr wäret klüger, als König Håkon, und wähltet Euch bei Eurem Schatz keinen Stellvertreter als Geleitsmann. Der Priester ist zur Hand, und nach dem Blick, mit dem Ihr Euch anschaut, bedarf's wohl nur nachträglich noch seines Spruchs, um den Himmel mit dem auszusöhnen, was Euch die Erde oder die See schon gebracht.« Einen Augenblick sah Elisabeth dem Sprecher verständnislos ins Gesicht, dann schlug ihr eine purpurne Flamme über Wangen und Stirn. Mit einem Ausdruck fürstlichen Stolzes, wie er noch niemals im Leben ihr Antlitz überglüht, trat sie rasch auf Nikolaus von Lund zu und sprach:

»Die Königin von Norwegen gibt sich unter Euren Schutz, Herr Erzbischof, gegen Schimpf und Schmach! Die Kirche, deren Diener Ihr seid, hat mich zu König

Håkons Gemahl gesprochen, bis bei Tod uns scheidet. Verhelft mir zu ihm bei dem Eid, den Ihr Gott geleistet, und Eurer heiligen Pflicht!«

König Waldemar zog ungeduldig leicht die dunklen Brauen zusammen. »Ihr redet mädchenhafte Narrheit, Base, die einem schönen Weibe nicht ansteht. Ihr selber wollt nicht ins Brautbett zu Bergenhuus, und ich will's noch minder, sondern Euch davor bewahren. Ich stelle Euch die Wahl, reicht hier zur Stunde in Falsterbo vor dem Altar Eurem Liebsten die Hand, deren Kreuzgelöbniß er lang' auf der Brust trägt, oder laßt Euch von dem Erzbischof in einer Klosterzelle jungfräulich behüten, bis meine Tochter in Wirklichkeit Königin von Norwegen geworden!«

Da unterbrach unerwartet etwas sein letztes Wort. Von den Häusern des Städtchens war es durch den Sand daher gekommen, eine weibliche Gestalt, das aufgelöste Haar und halb zerrissene Gewänder flatterten um sie im Wind. Ein noch junges Weib war's, doch mit hohlen, aschfarbenen Wangen und fast blutlosen Lippen, einem Totengesicht ähnlich. Nur in den schwarzen Augen zitterte ein geisterhaftes Leben, un-
stet und irr liefen sie suchend vorauf. Nun hatte die Ankommende den vornehmen Kreis erreicht, warf sich vor König Waldemar in den stiebenden Sand auf die Knie und rang aus erschöpft stöhnender Brust:

»Habt Erbarmen – ich bin Euch nach durch Wasser und Land bis hierher – sie haben mir mein Kind genommen – Eure Knechte, aus meinen Armen haben sie's gerissen – gebietet ihnen, daß sie's mir wiedergeben!«

Gedankenirr, gleichgültig hatte Dietwald Wernerkins Blick auf dem herangeschwankten Weibe gehaftet, doch dann durchfuhr es ihn trotz dem besinnungslosen Sturm in seinem eigenen Innern mit einem plötzlichen Schreck. König Waldemars Stimme entgegnete unwirsch: »Was geht's mich an, Taube von Venedig, wenn man dein Kind genommen? Warum hast du eins, das man dir nehmen kann? Sein Vater wird gedacht haben, es sei bei seiner Mutter nicht gut verwahrt, und dein Ruf sagt mir, daß er recht gehabt, die Sorge für sein Blut nicht in deiner leichtfertigen Hand zu belassen. Heb dich fort, dein Gekreisch stört mir das Vergnügen dieses Morgens!« Und kaum noch seinen Sinnen trauend, erkannte der junge Ritter in dem abgezehrten, entstellten Gesicht der Knienden das ehemals zauberisch wie der Glanz einer Mondnacht des Südens schimmernde Antlitz Witta Holmfelds. Sie richtete sich auf taumelnden Füßen empor, ein gespenstisch zuckendes Licht der Geistesumnachtung lief durch ihre Augenhöhlen, und aus ihrem Munde brach ein irrsinniges Lachen:

»Seine Mutter war nicht gut genug für das Kind, sagst du? Sie hat seinem Vater Wisby als Mitgift zugebracht – was schwurst du mir, Knud Hendrikson? Da

ist dein Wort, deine Treue, deine Falschheit, deine Veruchtheit!«

Ihre Hand raffte Sand und Steine und warf sie gegen König Waldemar, aus dessen Lidern jetzt ein weißdrohender Blitz schoß. Mit erkünstelter Lustigkeit antwortete er:

»Ich schwur dir, daß ich zurückkäme, und Wisby, denk' ich, wird nicht dawider streiten, daß ich mein Wort gehalten. Du aber mahnst mich recht, Täubchen, daß ich dir noch den Dank für den Blütenzweig schulde, mit dem du mir einst die Wange gefächelt. Kehre heim in den Garten, wo deine Hand ihn aufhob, und schauke dich weiter! Nehmt sie und bringt sie sicher in ihre Vaterstadt zurück mit einem Gruß an meine getreuen Bürger von Wisby – bei Eurem Kopf!« Er winkte den hinter ihm stehenden Gewaffneten, welche hurtig herzuspringend die bewußtlos unter einem gellen Aufschrei zu Boden gefallene Witta Holmfeld roh mit den eisenbesteppten Armen aufrissen und fortschleppten. Elisabeth war stumm zu Dietwald Wernerkin hinangetreten, König Waldemars lustige Morgenlaune aber hatte seine Züge verlassen, barsch und finster blickend stieß er aus:

»Macht ein Ende, Base, und trefft Eure Wahl! Ich habe für Possen nicht mehr Zeit!«

Nun streckte sie die Hand dem jungen Ritter entgegen, schlug noch einmal die blauen Augen mit einem Blick unsäglicher Liebe zu ihm auf und sprach:

»Die Königin von Norwegen spricht dir Lebewohl, Dietwald, für dieses arme Leben!«

»Lebewohl, Elisabeth!« erwiderte er, und wortlos standen sie einen Augenblick Hand in Hand.

Dann rief der Dänenkönig: »So nehmt sie, Erzbischof, und haftet mir mit Eurer Klostermauer für sie!«

Schweigend wandte die jungfräuliche Königin sich zu Nikolaus von Lund zurück, Waldemar Atterdag drehte den Kopf gegen den jungen Ritter und stieß harttönig zwischen den scharfen Zähnen hervor:

»Wir sind wett, Dietwald Wernerkin! Ich geb' auch Euch eine Wahl frei! Wollt Ihr für den Rest Eurer Tage mit den Hansen in den Gansturm zu Helsingborg? Doch Ihr habt noch langen Ruhm als Pfeffersack vor Euch, daß Ihr mein anderes Angebot vorziehen werdet. Nehmt das Boot dort, und kommt Ihr heim mit ihm über die See, so grüßet meinen Freund Johann Wittenberg. Wählet rasch!« Er deutete mit dem Schwert auf ein winziges, am Uferrand schaukelndes Fischerboot, seine unheimliche, zorndüstere Miene sprach, daß er die Gunst der Wahl nur für eine Spanne Zeit freistelle. Noch einen Blick warf Dietwald Wernerkin nach dem goldhell in der Morgensonne leuchtenden Haar Elisabeths hinüber, dann trat er furchtlos in das gebrechliche Fahrzeug, hob die Ruder und rief zurück:

»Lieber am Meergrund, als an deiner Tafel, Knud Hendrikson! Fahr' hin, König Waldemar Atterdag! Morgen ist noch ein Tag, die Dudesche Hanse kommt wieder, und deine Herrschaft ist unser!«

Er schlug die Ruder gegen die rollende See ein, hinter ihm verklang ein spöttisch lautes Gelächter König Waldemars über den öden Dünensand von Falsterbo.

Wilhelm Jensen

Osmund Werneking

An einem Maienabend um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts saß in der Schreibstube eines hochgiebelten Hauses der Dankwardsstraße der reichmächtigen Hansestadt Wismar, den blondhaarigen Kopf in die Hand stützend, ein junger Mann im Beginne der zwanziger Jahre und las. Es war still um ihn in dem ganzen großen Kaufmannshause, denn die Arbeit drin hatte Feierabend gemacht, und den vormaligen Besitzer des Handelsgeschäftes hatte die Stadt vor kurzem mit vielen Ehren zu Grabe geleitet. Er war Ratsherr gewesen und sein Name Detmar Werneking, obwohl seine Altersgenossen ihn zumeist Wernerking benannt, doch seit Jahrzehnten stand seine Unterschrift ohne das mittlere r im städtischen Urkundenbuch. Nicht hoch an Jahren noch war er verstorben und nicht ohne letzte Sorge auf dem Totenbett, da er als Erben seines Hauses nur einen einzigen Sohn hinterließ, den er zwar als Knaben schon in seine Schreibstube zugezogen, um ihn frühzeitig in allen Wissenslehren des kaufmännischen Betriebes zu unterweisen. Aber Osmund Werneking hatte für diese zu vielfältiger Bekümmernis seines Vaters nicht die Beflissenheit eines lerneifrigen Gehilfen und dereinstigen Weiterführers des Geschäftes an den Tag gelegt, sondern stets mehr ein Gelüst zu

nutzlosem Umherschweifen in Wald und Feld und ungebundenem Lebensgenuß kundgegeben. Die Naturen des Vaters und des Sohnes erwiesen sich bei dem Heranwachsen des letzteren als grundverschieden: auch ein jungerhaftes Trachten sprach sich in ihm aus. Er kleidete sich nach der zu Brügge neu aufgekommenen und von der Lübecker Zirkelkompagnie, den Söhnen der vornehmen ›Geschlechter‹, angenommenen höfischen Sitte der burgundischen Kaufleute, welche »heut turnierten, morgen Wein zapften und Gewand schnitten«, und obgleich unzweifelhaft das federgeschmückte Hauptbarett, die weiten und langherabhängenden bestickten Gewandärmel, die Schnabelschuhe mit blitzenden Spangen unter den engumspannenden Bein Kleidern seiner jugendschlanken Gestalt und den schönen, kühnblickenden Gesichtszügen trefflich standen, mißfiel diese Tracht seinem Vater doch nicht minder als allen ›ehrbaren Lüden‹ in jenen Städten. So hatte er Osmund sorglich, doch vergeblich von allem, was derartige Neigungen vermehren konnte, fernzuhalten und ihn seiner eigenen ernstbedachten, fruchtbringenden Lebensführung anzunähern gesucht. Doch ob auch beide dem nämlichen Stamme angehörten, war's, als seien sie aus geteilten Wurzeln desselben aufgesprungen, von verschiedenartigen Säften des Erdreichs genährt. Osmund Werneking hatte nur äußere Leibesähnlichkeit mit seinem Vater empfangen, keine der Geistesrichtung, und wie es schien auch nicht des Gemütes

oder Herzens, denn der letztere war bereits mit zwanzig Jahren ein Ehebündnis eingegangen, das ihm ein Vierteljahrhundert lang, bis zum vorzeitigen Abscheiden seiner Gattin, zu einem friedfertigen, ungetrübt behaglichen Hausstande verholfen. Osmund dagegen bekundete eher eine Abneigung, zum mindesten völlige Gleichgültigkeit gegen das weibliche Geschlecht, nahm die wohlgefällig auf ihn verwandten Blicke artiger Mädchen, ob von geringer oder vornehmer Herkunft, kaum gewahr, während der Wunsch seines Vaters vor allem darauf hinausging, ihn durch eine Ehefrau an stetige Erwerbstätigkeit zu fesseln und das vereinsame Haus mit einem nachwachsenden Geschlechte belebt zu sehen. Die Enttäuschung dieser Hoffnung zumal hatte in Verbindung mit den übrigen Widersprüchen ihrer innersten Art beide in den letzten Jahren mehr und mehr entfremdet, daß Detmar Werneking eines Tages gesprochen: »Es ist, als habest du ledig die jugendliche Unbesonnenheit deines Urältervaters zum Erbteil überkommen, doch nichts von seinem ernsthaften, tüchtigen Bürgersinne, den er nachmals bewährt, welchem wir die Achtung unseres Namens und den Wohlstand unseres Hauses verdanken.« Aber diese Äußerung indes hatte Osmund, wie über manch andere, gleichgültig hingehört und keinerlei Frage daran geknüpft. Dem Willen seines Vaters gehorsam, verbrachte er die Arbeitsstunden des Tages als Beihelfer in der

Schreibstube und im Warenlager, während seine ziellos schweifenden Gedanken und Wünsche nach Vollzug seiner Pflichten diese wie lästigen Staub von sich abschüttelten.

Nun aber war der Ratsherr Detmar Werneking unerwarteten Todes verblichen und Osmund fast plötzlich als alleiniger Herr und Leiter des großen Handelsgeschäftes zurückgeblieben. Er stand im Anfang etwas wie betäubt: zu dem Schmerz über den jähen Verlust seines, wenn auch innerlich ihm nicht engverbundenen, doch von ihm hochgeachteten Vaters gesellte sich eine Ungewisse Ratlosigkeit in bezug auf die selbständige Weiterführung des Geschäftes. Einige Wochen hindurch trachtete er mit unermüdlichem Eifer bei Tag und Nacht, das Verabsäumte einzuholen: er entwickelte dabei hervorragende geistige Begabung, allein sein rasches Auffassungsvermögen überzeugte ihn zugleich genugsam, daß der alte Buchhalter, den sein Vater hinterlassen, ihm an Umsicht und Erfahrung weitaus überlegen und bei dem alles den verlässlichsten Händen anvertraut sei. Diese Erkenntnis jedoch reichte ebenfalls aus, Osmunds Abneigung gegen den kaufmännischen Betrieb im vollsten Umfange wieder aufwachsen zu lassen: der sorglichen Wahrnehmung seiner Interessen versichert, überließ er dem vertrauenswürdigen Buchhalter vollständig die Oberleitung und wandte sich seinen Lebenswünschen zu, von denen er eigentlich sich nicht zu sagen vermochte, wonach sie strebten und

was sie beehrten. Eine Sonderart hatte ihn auch ohne engern Anschluß an Gleichaltrige seines eigenen Geschlechts belassen, er teilte wohl ab und zu die Vergnügungen der ›Gecken‹ von der ›Ritterzechheit‹, doch ohne rechten Anreiz bei ihnen zu empfinden. Und noch weniger erfüllte der Genuß ihn mit einer Befriedigung, die aus der Sättigung neue Lust zum Wiederbeginn aufkeimen ließ.

So war er, täglich von der Rückkehr unausgefüllter Stunden heimgesucht, an dem Maiennachmittag im Verlaufe müßiger Beschäftigungen an einen alten, von seinem Vater stets verschlossen gehaltenen Schrank geraten und hatte, in einem Winkel desselben aufräumend, eine kleine hölzerne Truhe vorgefunden, aus der ihm beim Öffnen eine Anzahl beschriebener, vergilbter und wasserfleckiger Blätter entgegensahen. Das erste wies eine von anderer Hand vorgesezte Überschrift, die also lautete:

»Niederschrift des Rats Herrn der edlen Stadt Lübeck, Herrn Dietwald Wernerkin, Ritters, meines in Gott seligen Herrn Vaters, worinnen derselbe dasjenige, was er in seinem merkwürdigen Leben aus Reisen zu Wasser und Land in fremden Ländern unter vielfältigen Schickungen und Kriegsfährlichkeiten befahren, von Anbeginn seiner Jugend zum Nutzen und zur Erinnerung für seines Blutes Nachkommen aufbewahrt, leider

aber durch Gebrechlichkeit des Alters an der Vollendung solcher getreulichen Aufzeichnung letztlich behindert worden.«

Nicht mit sonderlicher Wißbegier, nur zur Ausfüllung der träg schleichenden Stunde hatte Osmund Werneking die alten Blätter mit sich in die Schreibstube genommen; doch nachdem er einige ihrer Seiten gelesen, war sein Auge nicht wieder von der bräunlich verblaßten Schrift abgewichen. Draußen hatte die allmählich niedergehende Sonne ein fast purpurfarbiges Licht auf die unvollendet gebliebene St. Jürgenkirche und die orgelpfeifenartigen, reichen Nischenbögen unter dem Treppengiebel des Wassertores gelegt, aber der Lesende sah schon seit Stunden nicht empor; über seine Wangen war nach und nach eine ebenso glühende Färbung wie auf den alten Bauwerken gekommen, und mit eilfertigen Fingern wandte er die Blätter um. Erst als der rote Glanz draußen verrann und ein graues Zwitterlicht rasch auch durch die dicken Buckelscheiben der Fenster hereinkroch, blickte Osmund wie aus einem Traum um sich, las noch einmal laut die letzten Worte: »So klang mir das Lachen König Waldemars Atterdag nach auf die See von der weißen Düne zu Falsterbo« – und sprang dann hurtig auf, sich an den Herdkohlen in der Küche eine Wachskerze anzuzünden. Mit dieser kehrte er im Nu zurück, bückte das heißbrennende Gesicht wieder über die Niederschrift

Herrn Dietwald Wernerkins und las an der Stelle, wo die Dämmerung ihn unterbrochen, weiter:

»Also fuhr ich in gar armseligem und gebrechlichem Fahrzeug, wie die Fischer sich eines solchen nur unter dem Uferhang bedienen, gegen die noch gewaltig hochrollenden Wellen hinaus, und hat Waldemar Atterdag wohl nicht vermeint, daß ich lebendigen Leibes damit über die Ostsee gelangen könne. Dessen besaß auch ich selber ebenso geringen Glauben und Hoffnung, denn es war mir zu der Stunde Leben und Tod nicht mehr verschieden, als einem andern Wachen oder Schlaf. War's auch weder Furcht vor dem Turmverlies zu Helsingborg, noch Prahlsucht meinen Mut kundzutun, was mich in das tanzende Schifflein steigen ließ, vielmehr lediglich der Wunsch, an ein baldig Ende zu kommen, meines und der Königin Elisabeth Leidwesens, der Trübseligkeit des Erdenlebens und des Hohnes und der Heimtücke der irdischen Machthaber nicht fürder gedenken zu müssen. Aber es war Gott gewillt, es anders über mich zu fügen, da er in schier wundersamer Schnelligkeit, als streiche unsichtbar seine Hand darüber hin, die See beschwichtigte, daß ich noch lange Weile das goldene Haargelock Elisabeths, zuletzt wie ein besonntes Pünktlein am weißen Sande, vor mir wahrnahm. Schäme mich auch nicht, niederzuschreiben, wie ich die Ruder fallen lassen und gleich einem Kinde geweint habe, als es aus meinem Gesicht für allezeit zum letztenmal versunken, und daß

ich mit Herzklopfen gedacht, wir hätten beide anders drüben beisammen zu stehen vermocht, wenn wir gewollt. War wohl einen Augenblick gleicherweise über uns beide die Versuchung dazu gekommen, als der Erzbischof und König Waldemar gesprochen, sie sei freien und ledigen Standes, und bin ich sichern Glaubens, es hätte Knud Hendrikson alsdann seine Zusage ausgeführt, uns wider männiglichen Unglimpf von seiten der holsteinischen Grafen Zuflucht zu vergönnen. Da verhalf uns der bessere Schutz Gottes wider die sündhafte Verlockung, daß er Waldemars Atterdag Zunge die schimpflichen und ruchlosen Worte eingab, welche den reinen jungfräulichen Stolz Elisabeths aus dem Herzen aufhoben, wie ein Sturm die Tiefen des Meeres, daß sie ihres ewigen Heiles gedenkend, ohne weiteres Bedenken redete: Die Kirche hat mich zu König Håkons Gemahl gesprochen, bis der Tod uns scheidet. Und hat sie damit das Band der Versuchung, das unser Blick unbedachtsam zusammen knüpft, noch zu ausreichender Zeit durchgerissen, daß wir, ob auch anderen Sinnes, als der lügnerische Mund des Erzbischofs von Lund sich vermessen, nicht gefrevelt wider Gott und sein Gebot, sondern nur unser Herz wohl unmäßig beschwert, doch unserer unvergänglichen Seele Frieden bewahrt zur Tröstigung über das Grab hinaus. Denn es gesellte sich alsogleich, wie Elisabeth so geredet, als ein Schutzengel für uns, wenn auch in gar jammerwürdiger Gestalt, das Wehklagen und die Verwünschung

Witta Holmfelds darein, daß sich die ausgelassene Laune Königs Waldemar in finstern Zorn und Rachsucht verkehrte und uns nicht Frist beließ, mit unsern Gedanken von dem rechten Wege nochmals zu irren. Trat es uns doch baß entsetzend vor Augen, zu welchem Elend sündige Leidenschaft zu führen vermag, und bin ich wohl der Meinung, daß die ingrimmige Wut Waldemars Atterdag zu der Stunde im Innersten der Scham entsprang, von dem unschönen, erschrecklich entstellten Weibsbilde vor allen den vornehmen Zuschauern bezüchtigt zu werden, er habe sie ehemals mit Liebesworten betört. Mag ihn auch wohl einen Herzschlag lang die Gewissensqual schauerlich angefaßt haben, welches Übermaß von Reue, Seelenmarter und irrsiniger Verzweiflung seine Schuld auf das unglückliche Mädchen gehäuft, das er, als er seinem Gelüst in zweifacher Richtung genug getan, treubruchig und gleichgültig von sich abgewiesen. Und ich halte dafür, wie mir sein innerliches Wesen besser denn manch anderm offenbar geworden, daß er sie damals mit gewaltsamlicher Übertäubung ebensolcher schneidenden Gewissensqual grausam aus seinem Wege gestoßen, um von ihrem anklagenden Jammerantlitz befreit zu werden, gleich als würde er damit auch seines ungeheuerlichen Frevels ledig. Wie er denn wohl gewußt, was es heiße, sie nach Wisby zurückzusenden, da sie dort sogleich von den rachesüchtigen Bürgern als Verräterin

der Stadt und Urheberin alles Übels lebendig zum Hungertode in einen Turm der Ringmauer eingeschmiedet worden. Und ist die Meinung vieler, es sei ihr nicht unrecht damit widerfahren, vielmehr nur geringe Buße für so großes Verbrechen. Solches redet eine rauhe, wilde, oftmalig erbarmungslose Zeit. Mich will's aber in der Erinnerung bedünken, daß Witta Holmfeldt wohl der Wahrheit gemäß kein Blut von dem, der sich als ihr Vater benannt, in sich getragen, sondern nur das ihres heißblütigen Mutterlandes und ungezügelter ehebrüchiger Lust allein. Hätte sie demnach auch nicht in Wirklichkeit ihre Vaterstadt dem Feinde verraten, und ist die sündhafte Schwäche ihr schon mit in die Wiege gelegt worden, daß sie in ihrem nachmaligen Elend vielleicht vor dem Richterstuhl des Allprüfenden leichter gewogen, als vor dem Urteilsspruch der Menschen. Freilich wäre es auch nach meinem Bemesen wohl besser gewesen, sie hätte nicht einem Kinde das Leben gegeben, daß sich solcherlei zwiefaches Blut nicht weiter auf Erden forterbe. Das waltet aber allein Gott nach seinem Ratschluß, der dem Vater des Mädchleins ins Herz gegeben, dasselbige als ihm angehörig an seinem Hofe aufwachsen zu lassen. Denn es war König Waldemar Atterdag – er stehet lange vor dem Thron des Allmächtigen – mit gewaltiger Ausrüstung seines Geistes von guter und böser Beschaffenheit geartet, daß nicht leicht zu wägen ist, was er bei seiner Geburt als innerlichste Natur empfangen. Ob zwar

seine Falschheit und Hinterlist schier zum Sprichwort geworden in allen nordischen Landen, hat er an mir doch mehrfältig eine Treue bewährt – mich auch in der Nacht zu Helsingör durch seine Ladung, als Gast noch auf dem Schlosse zu verbleiben, vor seinem Überfall der hansischen Flotte zu behüten getrachtet – daß ich nicht beizupflichten vermag, seine Gemütsart sei eitel tückisch, eigensüchtig und ruchlos gewesen. Soll aber nach seinem Tode sein und Witta Holmfelds Töchterlein zu einer Jungfrau von ebenso überaus großem körperlichem Liebreiz, als wildglühender Leidenschaftlichkeit herausgewachsen, als nach eines nordischen Fürsten Kebin geworden, jung verdorben und gestorben sein, weiß keiner von ihr mehr zu berichten. Verhoffe, daß damit die böse Aussaat von der Stadt Venedig ein Ende genommen.

Ich aber, Dietwald Wernerkin, bin den Tag lang von Falsterbo aus über die stillgewordene See gerudert und noch ein Stücklein der Nacht, wußte nicht, wozu und wohin. Dann indes ist es über mich geraten, daß ich seit fast zweien Tagen keinerlei Nahrung genommen, und hat mich Kraftlosigkeit dergestalt befallen, daß ich die Ruder hereingezogen, mich im Boote hingestreckt und viele Stunden reglos zu den Sternen aufgeschaut. Vermeinte nicht anders, ich würde Hungers auf der See sterben, und fürchtete ich mich auch vor solchem Ausgang nicht. Dieweil ich aber so unbeweglich lag, mag, als der Morgen einbrach, das Raubgevögel der See

mich bereits für tot erachtet haben, denn es versammelte sich eine beträchtliche Anzahl großer Herings- und Sturmmöwen mir zu Häupten, und schossen einige so begierig dicht auf mich herunter, daß ihr Flügelschlag mich anrührte und ich halben Leibes zur Abwehr gegen sie auffuhr. Da gewahrte ich aber westwärts hin über der See ein weißes Geleucht, das nach meinem Gedächtnis nichts anderes sein mochte als das Kreidefelsgebirg von Mönnsklint, und ob ich gleich keinerlei Verlangen trug, mein Leben noch fürderhin erhalten zu sehen, flößte mir doch der Gedanke, es werde sonst baldig eine Stunde kommen, darin ich gegenwehr-unfähig von den begierigen Schnäbeln der Vögel noch lebendigen Gefühls zerrissen würde, solchen Widerwillen ein, daß ich nochmals all meine geringe Kraft zusammennahm und wie von dem ersten Strahl der Morgensonne gestärkt den Felsen entgeruderte. Bin ich auch dort, weiß nicht von den letzten Stunden, etwa um Mittag auf der Insel Mönn angelaufen, doch am Strande, einem Toten gleich, alsofort in den Sand hingestürzt, wo mich Weiber, die auf den Krabbenfang ausgegangen, gefunden und in ein Fischerhaus gebracht. Haben die selber Hunger leidenden, armseligen Leute aber mich Fremden und Hülflosen sonder Entgelt, den sie von mir erhoffen durften, durch Wochen lang genährt und gepflegt, da ich von der vielen Mühsal in ein bössartig hitziges Fieber

verfallen, daß mir der Glaube an gute und treue Menschen wiedergekommen und ich letztlich nach meiner Genesung, wenn auch ohne Freudigkeit für mich selber, mein Leben doch noch als etwas Gutes erachtet habe, um nach seiner geringen Kraft etwaig andern, gleicherweise Redlichen damit zu nützen und zu besserm Glück zu verhelfen. Und ich habe dort auch gelernt, es ist kein Unterschied, ob einer ein Deutscher oder ein Däne sei, wenn er menschliche Liebe und Barmherzigkeit unter dem dürftigen, geflickten Wams in der Brust trägt.

Alsdann bin ich auf einem Fahrzeug von Mönn gegen Lübeck zurückgekommen, wo ich alle Gemüter in dem blindwütigen Aufruhr und die ganze Stadt bei Tag und Nacht so mit unablässigem Gelärm gefüllt antraf, wie mancherlei Chronik es seitdem getreulich berichtet. Habe auch an dem schlimmen Tage unfern gestanden, als genau an der Stelle, wo ich Herrn Johann Wittenborg zuerst begegnet, da er über die Schwelle des Kaaks gestrauchelt, ihm der Henkersmeister als einem Verräter an der gemeinen Sache der deutschen Hanse auf dem Richtblock mit dem Beil den Kopf vom Nacken abgeschlagen. Herr Johann Wittenborg ist aber sehr ruhig, aufrecht und stolz zur Richtstatt hingegangen, und es hat noch immer ein besonderer Glanz in seiner Augentiefe gelegen, wie dieselbige ihn in frühern Tagen nicht besessen, der geredet, als habe er lang genug gelebt und der Tod nicht Schrecknis für

ihn. Hat mich auch im Vorüberschreiten zum Gericht wahrgenommen, doch nicht angesprochen, damit der Haß des Volkes wider ihn nicht auf mich mitfallen solle. Nur wie er droben gestanden, ist sein Blick mir kurz noch einmal zugewandt gewesen und hat sich alsdann auf die Marienkirchtürme hinübergewandt, daß ich deutlich verstanden, er rede ein Gedächtniswort zu mir: nun falle er dem Licht entgegen. Und so rollte unter dem wildbetäubenden Geschrei von vielen Tausend Kehlen rundumher sein Kopf, noch jugendbraun an Haupthaar und Bart, blutig auf die Bretter herunter, und so hatte sich uns beiden die Hoffnung erfüllt, mit der wir etliche Jahre zuvor drüben im Ratskeller zur Geisterstunde unsere Becher auf die Zukunft zusammengeklungen.

Es ist viel geredet worden und in Schrift ausgegangen über jene Nacht in dem Königsschloß zu Helsingör. Und ist die Meinung im Volke und auch bei vielen Einsichtigen allgemein, es habe Johann Wittenborg um die Gunst der verführerischen Königstochter die hansische Flotte verraten, daß er beim Weggang vom Feste wohl gewußt, Waldemar Atterdag sei bereit, die Schiffe zu überfallen. Was sich in der Nacht heimlich auf Helsingörschloß zugetragen, hat kein Ohr und Auge erkundet, und ob ich mich bei dem Feste befunden, weiß ich nicht mehr denn andere. Es klingen mir auch wohl gar besonders die Worte Johann Wittenborgs im Gedächtnis, die er einstmalig zu mir geredet, die

Leidenschaft der Liebe zu einem Weibe sei eine Krankheit, fährlicher und schlimmer, wenn sie den Mann im Hochsommer befallt. Das mag ihm wohl bei dem reizvollen Anblick, der holdlächelnden Kunst und schmeichelnden Huldigung der Prinzessin Ingeborg geschehen sein, und dieweil er auch nur ein Menschenkind war, mag eitler Stolz ihn überwältigt und die aufwachsende Leidenschaft in ihm genährt haben, daß die Königstochter von Dänemark dem Bürgersohne von Lübeck mit solcher Gunsterweisung entgegenkomme. Da hat er vielleicht wohl mit betörten Sinnen arglos mancherlei geredet, was Ingeborg von Dänemark ihm mit listiger Schlangenzunge von den Lippen gelockt, um es ihrem Vater kund zu tun, der seinen ränkevollen Anschlag auf die Künste seiner Tochter gebauet gehabt. Weiß nicht, ob diese sich letztlich selber dabei betrogen und mit welcherlei Preis sie ihre Auskundschaft bezahlt. Denn Johann Wittenborg war ein Mann, mit dem ein Mädchenherz, auch wenn es einen Fürstenthron als Wiege besessen, wohl nicht ungefährdet Spiel betreiben mochte, und es ist öfter ein Ruf ergangen, Prinzessin Ingeborg, nachmals Herzog Heinrichs von Mecklenburg Ehegemahl, sei in freudlose Schwermütigkeit verfallen bis an ihren frühzeitigen Tod.

Ich vermeine aber, was der hansische Admiral in Wirklichkeit gefehlt, war nicht wissentliche Schuld, sondern zum einen, daß Schwäche der Eitelkeit ihn

verleitet, allzu gläubig auf König Waldemars und seines Hofes glatte Artigkeit zu bauen, wie zum andern ein gar großer und unheilsvoller Kriegsfehler des Feldherrn, daß er zu viele der Gewaffneten von den Schiffen zur Umlagerung der Stadt und Feste Helsingborg zusamt allen Bliden und Feuerrohren ans Land gesetzt. Denn sobald der Dänenkönig darüber sichere Kundschaft gewonnen, konnte er mit seiner geringen Schiffsmacht die gewaltige Flotte zu jeglicher Stunde auch am hellichten Tage ungefährdet angreifen und überwältigen. Es ist auch in sonstigen Städten der Hanse nirgend ernstlich von einer ruchlosen Tat Herrn Johann Wittenborgs geredt, sondern derselbige nur als ein unglücklicher und zu vorsichtsloser Heerführer betrachtet worden, gehet wohl daraus hervor, daß alle abgestanden, eine Anklage auf Haupt und Hand wider ihn zu heben. Und ist, halte ich dafür, was ihn also herabgestürzt und zur Richtstatt geführt, lediglich der Haß seiner Feinde gewesen, vieler der Vornehmen dieser Stadt, über die er, von der Volksgunst jählings aufgehoben, kühn und hochfahrend hinweggestiegen. Da sie nun gar wohl den günstigen Anlaß erkannten, ihn zu Fall zu bringen, doch aber befürchteten, er möge eines Tages wiederum über sie die Oberhand gewinnen, breiteten sie, um ihn sicher zu verderben, den Ruf aus, er habe um die dänische Königstochter die Dudesche

Hanse und seine Vaterstadt Lübeck schimpfvoll verraten. Müßte er, wenn er sich solcher Schuld bewußt gefühlt, wohl mehr noch ein geistestörichter Narr als ein Verbrecher gewesen sein, vom Hofe Waldemars Atterdag gen Lübeck zurückzukommen. Leichtlich von jeder Böswilligkeit umgestimmt aber ist bei großen Unfällen die Gunst der blinden, wankelmütigen Volksmasse, denn es schreit der Unverstand das eine Mal nach einem Götzen und das andere Mal nach einem Blutopfer, beides sonder Bedacht, einzig mit wütigem Gebrüll. Und also begehrten sie, daß einer allein die Schuld an ihrem Ingrimme trage und büße, und waren der Verdächtigung bereit, der Burgemeister, den sie selber berufen, habe durch Verrat das Unheil über sie gebracht. Da derselbige aber jeglichem als ein Mann von unbestechlichem Sinn zu wohlbekannt war, daß niemand laut von einem Sündenlohn an Gold und Gut zu reden wagen durfte, huben sie das Geschrei, er habe sie um buhlerischen Kuß Ingeborgs von Dänemark verkauft. Und wußten zumal geschwätzig die Weiber davon zu berichten, als hätten sie neben den beiden auf dem nächtigen Söller zu Helsingörschloß gestanden.

Solches ist meines Glaubens Meinung über Herrn Johann Wittenborgs Anschuldigung und vorzeitigen, betrüblichen Tod. Sind vierzig Jahre seitdem darüber weitergegangen, daß ihm fast alle nachgefolgt sind, die zu der Zeit nach seinem Blute gedürstet. Fühle auch ich ingleichem, daß ich selber nicht lange Frist

mehr haben mag, ihn und alle, von denen ich auf diesen Blättern mancherlei niederschrieben, wiederum anzutreffen, wo wir wohl gar vielen Leides nur lächelnd als kurzer Erdschatten der ewigen Sonnenherrlichkeit gedenken werden. Will aber, wovon ich fernerhin Zeugschaft über mich und andere bewähren kann, nunmehr weiter Bericht ablegen.« – –

Osmund Werneking wandte eilig das mit dieser Zeile schließende Blatt um, doch die folgende Seite zeigte nicht mehr die nämliche Handschrift, sondern diejenige, welche die Vormerkung über den Beginn der Blätter gesetzt, und fügte hinzu:

»Es hat der Schreiber seinen letztwilligen Worten nicht mehr getreulich zu bleiben vermocht, da er am andern Morgen nicht frühzeitig nach seinem Brauch in die Schreibstube herabgekommen, wir ihn vielmehr über Nacht Todes verblichen in seinem Bett ausgestreckt aufgefunden. Und muß er im Schlaf so plötzlich, geruhig und sonder alle Schmerzhaftigkeit verstorben sein, daß ich, in der Nebenkammer schlafend, keinen Seufzerlaut von seinem Munde vernommen. Wünsche mir auch einmal ein so gutes Lebensziel und End'. Und ist er geworden 64 oder 65 Jahre seines Alters, wußte es nicht genau zu besagen.

Dieser Herr Dietwald Wernerkin, Ritter, ist mein Vater gewesen, hat ein Handelsgeschäft zu Lübeck in der Burgstraßen begonnen, mit viel Umsicht, Geschick und

gutem Gewinn betrieben, nachmals aber, wie die Städte abermalig gegen König Waldemar gerüstet, Haus und Handel treuliche Hand gelassen, als Ritter und Heerführer einer Kogge wiederum mit ins Feld gezogen. Und ist er durch seine Tapferkeit, Vorsicht und Erfahrung alsbald zum obersten Ratgeber und eigentlichen Befehlshaber der hansischen Schiffsmacht geworden, daß die Admirale sich keiner bedeutsamen Kriegshandlung ohne seinen Entscheid unterfangen. Hat er in Folge Stadt und Feste Kopenhagen erobert und in Asche gelegt, dann abermals Helsingborg belagert und glücklich eingenommen, dazu alle festen Schlösser auf Seeland, Fühnen und Schonen, daß Waldemar Atterdag nirgendwo mehr in seinem Reiche eine Zuflucht gefunden, sondern verlassen und elendiglich umirrend, nach Deutschland entflohen und ganz Dänemark in den Händen der Städte gelegen. Und ob mein Herr Vater zwar den Dänenkönig nicht von Angesicht zu Angesicht wieder erblickt, hat er also doch sein letztes Wort bewährt, das er ihm vormals am Strande von Falsterbo gerufen, es sei morgen noch ein Tag und die Dudesche Hanse komme wieder. Daß sie aber zu solcher schier unglaublichen Mächtigkeit, Reichtum, Glanz und Ansehen in der Welt emporgediehen, wie es geschehen und in alle Zeit andauern möge, das verdanket sie zu gutem Teil, sonder hochfahrende Überhebung darf ich's vermelden, meinem Herrn Vater. Und

hat sich also auch Herrn Johann Wittenborgs Zuversicht wohl bewiesen, derselbige möge sich noch größeres Verdienst um die Löwenstadt erwerben. Hat aber in gleichen diese solches auch gar achtsam und zu ihrem Vorteil erkannt, daß sie nach dem Kriege Herrn Dietwald Wernerkin, Ritter, in ihren Rat berufen, und ist er als erster Ratsherr der Stadt selig verstorben. Nicht minder arbeitsam und ratesbedacht im Frieden wie auf dem Heerzug. Denn seit seiner Heimkunft von Venedig ist allzeit sein Gedanke gewesen, die Seestädte mit den großen Binnenhandelsstätten von Ostdeutschland in Geschäftsfreundschaft zu einigen und dergestalt den Bund der Hanse über das ganze Reich weiter zu erstrecken. Ist ihm auch durch seine geknüpften Bekanntschaft mit manchen gewichtigen Kaufleuten zu Leipzig, Regensburg und Nürnberg gelungen, die Gegengewähr an Recht und Sicherung herstellig zu machen, wie sie heutigen Tages zur dürftigen Not – Gott besser' des Reiches elendiglichen Stand! – geordnet steht. Schuldet jedoch die Hanse ihm sonderlichsten Dank, daß er weit im Binnenlande viele bevor noch außerhansische Städte, vor allem Magdeburg, Erfurt und Breslau zu sicherem Anschluß an das Bündnis vermocht und klug dahin gewirkt, sie unter die Ortschaften des Vorranges aufnehmen zu lassen. Und in weiterm ist auch er es gewesen, der sein Augenmerk insonders auf unsern Kaufhof zu Bergen gerichtet, sein

eigenes Handelsgeschäft dorthin gewandt und zur Festigung unsers herrlichen Ansehens in der gewichtigen Stadt das Höchste beigetragen.

Desleider aber auch – wie mir solches bei Namhaftmachung der Stadt Bergen zunächst in den Sinn verfällt – hat Herr Dietwald Wernerkin, Ritter, noch bei seiner Lebenszeit mit vielfältigem Ärgernis die große betrübliche Irrung und Verwilderung sehen gemußt, als welche bis auf den heutigen Tag reichliches Ungemach, Schaden und Schändlichkeit über die Seefahrer und mancherlei Landbewohner gebracht. Will ich, dieweil die Zeit mir ein gar übles Gedächtnis zu haben bedünkt und manch einer schon, selbst unwillentlich, den eigentlichen Beginn des heillosen Wesens nicht mehr nach seinem Anlaß in der Erinnerung behütet, kürzlich an dieser Stelle davon melden, wie zum Anfang die ruchlose Plage derer, so sich Vitalienbrüder benennen und leider zu genugsam bekannt, in die Welt geraten. Denn als im Heilsjahre 1389 Waldemar Atterdags Tochter, Königs Håkon von Schweden Ehegemahl, die Königin Margarethe von Dänemark, welche man Sprengehest zubenannt, auch mit der Heidenkönigin Semiramis von Morgenlande in Vergleich gesetzt, den König Albrecht von Schweden in blutiger Schlacht bei Falköping besiegt und gefangen genommen, ist doch seine Hauptstadt Stockholm ihm getreu und anhängig verblieben, zumal durch unerschrockenen Mut der in ihr seßhaften deutschen Hansen und

alten Widerzwist derselbigen wider dänische Gewalt. Und haben sie unter ihrem Heerführer Herzog Johann von Stargard, Schwestersohn Königs Albrecht, gegen die Belagerung der Stadt um Beistand bei dem preußischen Hochmeister und Herzögen von Mecklenburg gerufen, die wiederum sich um Beihülfe an ihre Landesstädte Rostock und Wismar gewendet, daß selbige schier darob ihre hansische Pflicht töricht außer acht gelassen. Dieweil nämlich arge Hungersnot die Verteidiger von Stockholm zur Übergabe an Margarethe Sprengheest bedräuete, haben die Ratmänner zu Rostock und Wismar Schiffe gerüstet, um die Stadt mit Nahrungsmitteln zu beschicken, wonach die Beihelfer auf den Koggen sich Vitalienbrüder, das ist Viktualienbrüder, zubenannt. Das mochte wohl christlicherweise und klug geschehen, denn es ist nicht Vertrauen, Friede und Freundschaft mit den Dänen und deutscher Wohlfahrt und wird nimmer sein. Aber es haben die Städte Rostock und Wismar in Unbesonnenheit ohne Vorwissen der gemeinen Hanse gleicher Zeit einen Ruf ausgehen lassen, es sollten sich bei ihnen alle solche wohlbewaffnet einstellen, welche die darbende Hauptstadt von Schweden mit Zufuhr versorgen und auf eigene Kosten und Gefahr gegen Dänemark und Norwegen abenteuern wollten, um dort zu rauben und zu brennen, würden mit ›Stahlbriefen‹ versehen und ihnen die Häfen offengehalten werden, um ihren Raub zu bergen und nach Wohlbelieben zu verkaufen. Ist

aus solcher unvorbedachten Aussaat Bitterböses aufgewachsen. Denn es hat sich alsbald viel waghalsiges und raubgelüstiges Volk, Edle und Unedle, tolle Gesellen, Schelme vorm Rad und Galgen fortgelaufen, zusammengefunden, gar ruchlos den Vorwand genutzt, Stockholm Hülfe zu leisten, in Wahrheit frech und freibeuterisch Städte und Ortschaften, aller Völker Schiffe, ob dänische, ob deutsche, auf dem Meere überfallen und ausgeplündert, einzig wohlbehutsam die Koggen von Rostock und Wismar stets verschont und ihre vielfältige Beute in sichern Raubhöhlen von der pommerschen Küste bis zum Friesland hin geborgen. Sind immerhin an Zahl und schamloser Keckheit angewachsen, daß sie einen gemeinen Bund zu mehr denn tausend Köpfen gestiftet, allen Handel verwüstet, Herren auf dem Meere gewesen, weit ärger als angelsächsische, dänische und wendische Seeräuber in alter Zeit. Haben solcherweise an Übermacht zugenommen, daß sie im Heilsjahre 1392 die Stadt Bergen mit Gewalt angefallen und verbrannt, den Bischof von Strengnäs zu schwerer Auslösung nach Stockholm geschleppt, englisches und niederländisches Gut geraubt, auch Herrn Dietwald Wernerkins Geschäft dort, meinem Herrn Vater, bösen Schaden zugefügt, den Ruf der deutschen Hanse in ganz Norwegen verunehrt haben, da man sie als Zugehörige der Städte erachtet und diesen solche Gottlosigkeit zugeschrieben. Zumeist am schlimmsten

ist ihr Hausen in der Stadt Wisby gewesen, die seit Waldemar Atterdags Überfall tief in Unmacht und Niedergang geraten, so daß die Vitalienbrüder sie völlig in ihre Gewalt gebracht, dort eine große Niederlassung begründet, um ihre Ausbeute zu teilen, wonach sie sich gemeiniglich ›Likedeeler‹ beheißen, dieweil sie allen Raub zu gleichen Teilen unter sich auskehren. So betrübsam ist das Schicksal der vor eines Menschen Alter noch so mächtigen, edeln und reichen Stadt Wisby geworden, daß sie schier nicht unähnlich, wie die Stadt Bardewieck, an der verlassenen und gefürchteten Küste von Gotland daliegen soll. Sind aber die Hauptanführer und Anführer der schandbaren Gesippe der Likedeeler zweie mit Namen Godeke Michelsson und Klaus Stortebecker, Gott sei dafür gepriesen, man darf heute berühmen, gewesen, die mehr fast denn Könige, Fürsten und Feldherren wegen ihrer schier unglaubhaften Verwegenheit und abenteuerlich wildem Vermessen in den Mund alles nordischen Volkes geraten, daß man die unartigen Kinder mit ihnen schreckt, leider der Unverstand aber auch auf den Gassen Lieder von ihnen singet, als seien nicht eitel Schandtaten, vielmehr rühmliche Heldenmären von ihnen zu berichten.

Solche Torheit, große Schadenlegung und arge Verwirrung hat Herrn Dietwald Wernerkin, Ritter, um die Ausgangszeit seines Lebens viel sorgliche Bekümmernis zubereitet, daß derselbige, obzwar ansonst allzeit

nach friedfertiger Einigung trachtend, doch von starkem Unwillen befallen, seinen ganzen Einfluß im Rat der gemeinen Hanse dahin gesetzt, daß die beiden Urheber des also schadhaften Übels, die Städte Rostock und Wismar, zu gerechter Strafe verhanset würden. Ist solches auch auf seinen eifrigen Betrieb zu Recht geschehen, daß sie noch bis zum heutigen Tag aus unserm Bunde ausgeschlossen und als ›Klipphäfen‹ mit dem Bann belegt sind. Vielerlei anderes, Gutes und Gemeinnützlichliches hat mein Herr Vater noch erwirkt. Desleider aber hat er nicht mehr zu Lebenszeit Kunde vernommen, wie in diesem Heilsjahre durch Wohlverdient unserer edeln Bundesstadt Hamburg ein großer Hauptstreich wider das Freibeutertum geführt worden. Hatte Klaus Stortebeker so vieles Ansehen und Reichthum erlangt, daß ihm sogar Herr Keno then Broke, Gebietiger um Aurich, seine Tochter ehelich zum Weibe gegeben und im Verein mit Herrn Hisko, dem Propste zu Emden, den Seeräubern allerorten im Friesland gute Freistatt und Schlupfwinkel eingeräumt. Darauf jedoch die Städte Lübeck, Hamburg und Bremen ernstlich gerüstet, auch Gröningen, Kampen und Deventer sich zugesellt, viel Raubburgen und Schlösser am Emsfluß mit ihren Schiffen gebrochen, letztlich die ›Bunte Kuh‹, eine Orlogskogge derer von Hamburg, die Hauptleute der Likedeeler und siebenzig Genossen bei der Insel Helgoland angetroffen und nach großem Widerstreit die meisten lebendig in ihre Gewalt gebracht.

Und sind alsbald danach Klaus Stortebeker, Gödeke Michels, Wigbold, ein Magister der Weltweisheit aus Rostock, benebst so viel andern auf dem Grasbrook zu Hamburg vom Meister Rosenfeld mit dem Beil gerichtet worden, daß er bis zu den Knöcheln im Blute gewadet. Trotziglich und gottlos alle, wie sie gelebt, aus dem Leben fortgeschieden und ihre Köpfe am Elbfluß entlang auf spitzige Pfähle aufgesteckt. So geschehen am Tage Sancti Feliciani im Juniusmond dieses Heilsjahres 1402 und verhoffen alle rechtschaffenen und ehrbaren Leute, es sei damit dem gemeingefährlichen und schandbaren Gewerbe der Vitalienbrüder ein wohlverdienter Ausgang zubereitet, daß die deutsche Hanse durch sie nicht ferner bei Unverständigen in Unehre und üblen Ruf falle, als habe sie derlei ruchlosen Übeltaten ihre Nachsicht und Gunst zubewilligt. Solches habe ich hier niedergeschrieben zu meines Herrn Vaters weiterm Angedächtnis, der sich mehr denn ein anderer wider die Missetäter ereifert und ihm wohl zu vergönnen gewesen, daß er noch von derselbigen schimpflichem Endziel Wissen empfangen.

Herr Dietwald Wernerkin, Ritter, ist aber unverehelicht geblieben bis zu seinem 42. Lebensjahre, nahe ein Jahrzehnt nachdem die Königin Elisabeth von Norwegen als Schwester im St. Petrikloster, jungfräulichen Standes und noch jung ihres Alters, seligen Todes verstorben. Und hat auch er bis an sein Absterben das kleine Goldkreuz auf der Brust getragen, wie

an ihm gefunden. Ist er jedoch um obige Zeit von einer schweren Krankheit niedergeworfen worden, daß er nicht anders vermeint, es sei sein Letztes, und hat, da er keine Sippe in der Stadt besessen, die ehrsame Jungfrau Barbara Kalver, im Nachbarhaus wohnhaft, sich seiner großen Verlassenheit erbarmt, ihn bei Tag und Nächten in seinem hitzigen Fieber also bewahrt, daß er allein durch ihre Fürsorglichkeit noch dem Tode entgangen. Ist schon in die dreißiger Jahre vorge-rückt gewesen, behutsam, verständig, gleichfalls ohne Eltern und Sippschaft, nur für andere bedacht. War gern schweigsamen Mundes, doch wenn sie geredet, von gar wohlbesonnenen Worten, und hatte eine liebliche Art, jeglichem zu gefallen. So war mein Herr Vater durch Monde lang an ihr achtsames Behaben im Haus und freundlich-kluge Zwiesprache sehr gewöhnt, daß es ihm hart gefallen, als er von seinem Siechtum auferstanden, sich wieder von ihr zu trennen. Bedünkte ihn sehr einsam, still und frostig im Hause, konnte sie aber doch ehrbarerweise nicht fürder bei ihm verbleiben. hat er aber wohl wahrgenommen, daß auch ihr der Abschied schwer falle, ist mit sich zu Rat gegangen, auch Befreundete zugesprochen, daß sie sich nicht wechselseitig unnötige Vereinsamung und Trostentbehrnis zufügen möchten. Und ist sie also, obzwar nicht von vornehmer Herkunft, meine liebwerteste Frau Mutter geworden, allzeit arbeitsam, geduldig und sanftmütigen Herzens und unverändert bis ans Letzte, daß sie

immer des gleichen, halb noch jugendlichen Alters zu verbleiben geschienen, und hat ein stillanmutiges Lächeln gehabt, das oftmals in trüben Tagen wie ein Sonnenschein im Hause gewesen. Desleider allzu früh, da ich 16 Jahre worden, in die Ewigkeit eingegangen, bin der einzige Sohn verblieben. Mein Herr Vater aber ist, nachdem sie ihn verlassen, in große Traurigkeit verfallen, hat sein Gemüt in den letzten Jahren mehr denn zuvor einer tröstlichen, gestrengen Gläubigkeit zugewendet, wie es wohl aus seiner Niederschrift zu öftern Malen ersichtbar wird, hat vielmals von Elisabeth und meiner Mutter zusammen geredet, als seien sie beide ihm eines geworden in der Vorstellung und der Hoffnung, sie wieder anzutreffen. Und ist also, wie ich obigen Orts vermeldet, aus dem Leben ausgeschieden am 13. Tage des Brachmondes dieses Heilsjahres 1402, glaube, gern gestorben. Hat viel Ungemach, Ärgernis und Trübsal befahren, doch reichlich Ansehen, Ehren und Ruhmwürdigkeit dazu, letztlich mit meiner Mutter gute Jahre genossen, mir großen Wohlstand hinterlassen. Gott schenke ihm die ewige Seligkeit!

Dieses habe ich, Thedmar Wernerkin, alsbald nach seinem Absterben zur Ausfüllung seines Lebensberichtes kürzlich zugefügt, gedenke dereinstmals, wenn ich seines Alters werde, über mich selber fortzufahren. Weiß aber keiner vorher, was geschehen soll. Ist eine unwirsche, wilde Zeit, einzig Getröstung darin, daß noch niemals solche Hochmächtigkeit der gemeinen

Hanse vor Augen gestanden, herrschet von Nowgorod im Russenlande bis nach Brügge schier über alle nordischen Reiche, vermag kaum noch höher zu steigen. Bewahr uns der Beistand Gottes vor Hoffart, Übermut und Unrechtfügung und lasse mich, und wenn er mir Söhne verleiht, getreulich auf meines Herrn Vaters, selig, Wege fortgehen. Amen.«

Als Osmund Werneking, oftmals nicht ohne erhebliche Beschweris, die Schriftzüge beim dunstigen Geflacker der Kerze zu unterscheiden, bis hierher gelesen, war es ziemlich späte Nacht geworden. Das Blatt aber, welches seine Hand noch hielt, machte das letzte Stück der alten Schriftlegung aus, es folgte keines mehr darin. Herr Thedmar Wernerkin mußte nicht dazu gelangt sein, die von ihm gesprochene Absicht in spätern Jahren zu vollführen, oder ein anderer Ort solche Hinterlassenschaft von ihm aufbewahren.

Thedmar Wernerkin war der Ältervater Osmund Wernekings gewesen, das wußte dieser, doch kaum mehr als den Namen und daß derselbe zwei Söhne hinterlassen, Wisimar und Detmar. Von ihnen hatte der erstere das väterliche Handelsgeschäft in der Burggasse zu Lübeck fortgeführt, Detmar, der jüngere, sich nach Wismar gewandt und hier eigenen kaufmännischen Betrieb begonnen. Weiter reichte das Wissen Osmunds nicht, sein Vater hatte niemals mit ihm über den Bruder geredet. Es schien zwischen beiden eine frühzeitige Entzweiung und Entfremdung eingetreten zu sein,

daß sie fernerhin keinerlei Zusammenhalt der nahen Verwandtschaft mehr bewahrt. Doch auch sonst hatte sich Herr Detmar Werneking stets karg an Äußerung über die Vorfahren seines Geschlechtes erwiesen, seinem Sohne von der Niederschrift Dietwald Wernerkins niemals etwas kundgegeben, diese vielmehr ersichtlich mit Achtsamkeit, als besorge er Gefährliches darin enthalten, allzeit unter sicherem Verschuß geborgen.

Die Wangen und Schläfen Osmund Wernekings aber brannten, nachdem er jetzt die Blätter bis zum Ende gelesen, mit so heißem Rot, als ob der Meinung seines Vaters, es möge gerade für ihn eine fiebererregende Schädlichkeit in der alten Schrift enthalten sein, wohl Berechtigung innegewohnt. Ein Glanzgeleucht war in seine Augen gekommen, die noch einmal zu dem Beginn des Lebensberichtes Dietwald Wernerkins zurückkehrten, wie derselbe mit zwanzig Jahren Hab und Gut und Väterheimat hinter sich gelassen und als fahrender Mann von Bardowieck in die Welt hinausgezogen. Offenkundig hatten zwei Naturen in ihm verweilt, eine des alten ritterbürtigen Blutes, das ihn keck mit Schild und Speer zur Weite, auf streitbare Umfahrt drängte, und andere daneben, aus deren Keim nachmals der seßhafte, bedachtsame Herrscher und Lübecker Ratsherr aufgewachsen. Und es kam Osmund, daß sein Vater allein diese letztere Natur geerbt habe, während er selber die erstere überkommen und von Kindesbeinen auf in sich getragen. Dann ging es ihm

weiter durch die Gedanken, ob etwa seinem Oheim Wisimar auch dieses gleiche Erbteil gefallen und daraus der Zwiespalt und die Scheidung zwischen den beiden Brüdern erwachsen sein möge. Solches Umherdenken aber füllte ihn mit eifriger Begier, auch über das Leben und die Sinnesrichtung seines Ältervaters weiteres in Erfahrung zu bringen; er sprang plötzlich auf und suchte in allen bisher von ihm unbeachtet gelassenen Schrankwinkeln und Schubfächern nach der verheißenen Schriftfortführung Herrn Thedmar Wernekins. Doch fand sich eine solche nirgendwo, auch nicht, als der Nachforschende ein ihm noch unbekanntes Geheimfach entdeckte, das allerhand wertvolle Pretiosen barg. Sein Blick ging ziemlich gleichgültig darüber hin, und es war Zufall, daß sein Augenmerk auf einem schlichten Kästchen zwischen dem Geglitzer edler Steine haften blieb und seine Hand den Deckel abhub. Da lag, an einer Schnur befestigt, ein kleines goldenes Kreuzchen darin, in dessen Mitte, von einem Blätterkranz umschlossen, ein *E* eingegraben stand.

Nun saß Osmund Werneking wieder an dem braunen Eichentisch. Er hielt das Goldkreuz in Händen und sah mit gar eigentümlich glanzvollen, weit geöffneten Augen drauf hinab. Dann las er wieder in der alten Schrift, wie Elisabeth von Holstein auf der sonnigen Heide bei der Burg Arensfeld Dietwald Wernerkin dieses Kreuzchen zum Andenken gegeben.

Vom Rathause zu Wismar her kam ein neuer Klang für die Zeit durch die ruhige Maiennacht. Die Uhr, welche der Rat sich für große Anzahlung durch eine Schiffsgesandtschaft aus der Stadt Padua im italischen Land vor kurzem erst hatte erholen lassen, schlug die Mitternachtsstunde. Osmund Werneking horchte mit glühendem Angesicht auf und vermurmelte: »Es ist die Stunde der Geister, wie vor einem Jahrhundert in ihr mein Urältervater zu Lübeck mit Johann Wittenborg die Becher widereinander geklungen. Sie haben damals noch vom Schlag der Glocke nicht gewußt, aber mich bedünkt, ihre Geister sind lebendig um mich zur heutigen Mitternachtstund'.«

Manchmal sah er lang wie in ferne Weite vor sich hinaus, dann las er wiederum, der fiebernde Strahl zwischen seinen Lidern überblitzte die alte Schrift. So wiederholte er nochmals das Lesen derselben bis zum letzten Abschied Dietwald Wernerkins am Dünenstrande von Falsterbo. Da schlug die Uhr die zweite Morgenstunde, und Osmund Werneking hielt inne. Er sah auf und sprach lauten Mundes:

»Es ist doch wohl ein Tropfen andern Bluts noch in mir als in seinem. Ich hätte nicht von ihr gelassen – wenn du mir das Kreuz gegeben, Elisabeth, kein König und kein Kloster hätte dich mir nehmen gesollt!«

Er bückte plötzlich die Stirn nieder und küßte das kleine Goldkreuz. Es lag ehrerbietige Scheu und ein schwärmerisches Ungestüm darin, wie seine Lippen es

berührten. Dann befestigte er sich rasch die Schnur um den Nacken, barg es an seiner Brust und suchte seine Lagerstatt auf.

Doch der Schlaf kam nur mit einem kurzen, unruhvollen Traum über seine Augen, oftmals stieß er in ihm laute Worte hervor. Im Frühlicht stand er schon wieder angekleidet, anders als am Abend vorher, wie zu einer Reise gerüstet. Dann begab er sich zu dem alten Buchhalter und sprach: dieser möge mit Vollmacht getreulich während seiner Abwesenheit schalten, er habe über Nacht erwogen, daß es der günstige Fortgang seines Handelsgeschäftes von ihm heische, selber einmal Nachschau im Kaufhof zu Bergen zu halten; wann er heimkehre, wisse er heut noch nicht zu sagen. Der Alte hörte verwundert die unbereitete Botschaft, doch lag wohl zweckdienlicher Antrieb zu solcher Fahrt für den Besitzer des Geschäfts in der Luft, denn es kam seit Jahren manche Kunde von Norwegen herab über tolles und unverständiges Gebaren, das im Kaufhof zu Bergen der Hanse oftmals Schaden und Unehre zufüge. So gelobte der Buchhalter, mit treulicher Pflicht Haus und Handel seines Herrn in Obacht zu halten, und bereits um eine Stunde später verließ Osmund Werneking seinen stattlichen Wohnsitz in der Dankwardsstraße und zog durch die hochübergiebelten Gassen seiner Vaterstadt davon. Er wandte sich aber nicht durch das Wassertor dem Hafen zu, sondern zu Roß aus dem

Pölerter auf den im Halbrund die Stadt umschließenden Hügelkranz hinauf. Da hielt er und warf noch einen Blick über die vielen Türme, Zacken und Zinnen des stolz-bevorrechteten Hansebundgliedes, die himmelblaue Seebucht dahinter und die smaragden schimmernde Insel Pöl zurück, dann winkte er lachend mit der Hand gar leichtgesinnten Abschied und ritt westwärts auf der Landstraße nach Greivismühlen weiter. Wie er, wohlgewandt als Reitersmann, so im Sonnenschein dahintrabte, war's in manchem, als sei Dietwald Wernerkin aus dem Grab gekehrt und ziehe nach einem Jahrhundert wiederum jung und keckgemut in die Welt hinaus. Sein blondes Haar war's und im großen die nämlichen Züge des Gesichts, nur die Gestalt darunter wies nicht völlig so kraftvollen Wuchs und nicht schwere, kriegerische Rüstung. Wohl war auch sein Urenkel, wie es noch ebenso unerlässlich außerhalb der Stadtmauern, mit Waffen und Wehr gut versehen, doch er trug unter dem farbig verbränten Mantel nur ein feinmaschig, enganschmiegsames, blauschuppiges Panzerhemd, einen leichten federüberwallten Stahlhelm auf dem Scheitel und neben dem langen Schwert in silberner Scheide, an der andern Seite des Sattels hängend, ein kaum längeres Faustrohr von italischer Kunst aus der Stadt Velletri, so leichter Art, wie zu Wismar noch keine zweite Hakenbüchse gesehen worden. Diese war eine ebenso große Kostbarkeit, als für einen

Reiter wenig nutzbar, da ein unvorhergesehener Angriff ihm zu ihrer umständlichen Handhabung schwerlich Zeit beließ. Aber ein Jahrhundert hatte die Sicherheit im Wendland sehr zum Bessern gewandelt, daß kein Burgritter und selbst kein mecklenburgischer Herzog sich unterfangen mochte, einen Bürger der mächtigen Städte Wismar und Lübeck auf der Landstraße zwischen ihnen mit offener Gewalttat zu überfallen, da die Hanse mit Wegelagerern nicht Spaß verstand, gleichviel, ob sie aus dem Strauch oder dem Schloß entstammten, und manch edler Kopf schon sein Gelüst an Kaufmannsgut unter dem Beil eines städtischen Freimeisters gebüßt hatte.

Gegen die hochragenden Türme der Löwenstadt aber ritt auch Osmund Werneking heut, wie einstmals sein Urältervater es getan. Nur wußte er, zu welchem Behuf er dorthin zog, und trug reichlichen Vorrat von Goldgulden in seinem Gurt. Und nur besaß sein Antlitz keinen mädchenhaften Anflug, die bartlose Lippe erschien zuversichtlicher gewölbt, in seinen noch blauen, doch beträchtlich dunklern Augensternen lag nicht der träumerische Schimmer, den Dietwald Wernerkins Wimpern einst überschattet, und obwohl die Lerchen, grad wie vor einem Jahrhundert, singend um ihn zum Maihimmel aufstiegen, gab sein Ohr und Blick nicht auf sie acht.

Der Weg von Wismar an die Trave war für sein gutes Pferd nicht weit und er traf noch am hellen Spätnachmittage ungefährdet am Burgtor zu Lübeck ein. Gleich hinter jenem lud ihn eine Herberge zur Ausrast, und er befragte den Wirt nach Herrn Wisimar Wernekings Haus und Handelsgeschäft in der Burgstraße. Doch wußte der keinerlei Auskunft darüber und meinte, er habe niemals von einem solchen in der Stadt vernommen, gewißlich aber sei der Ausgekundete nicht in der nämlichen Straße mit ihm ansässig. Die gleiche Erwiderung empfing Osmund von mehr denn einem Nachbarn der Herberge, bei denen er seine Umfrage fortsetzte, bis ein höher Bejahrter nachsinnend sich im Gedächtnis wachrief, daß in seiner Jugendzeit vor dreißig Jahren oder mehr ein Herr Werneking, Sohn und Geschäftsnachfolger Herrn Thedmar Wernekings, Ratsherrn selig, in der Burgstraße wohnhaft gewesen. Doch eines Tages sei derselbige aus der Stadt Lübeck verschwunden, habe Haus und Handel verkauft, seitdem verschollen, keiner wisse mehr irgendeine Kunde von seinem Bleiben, mutmaßlich längst verstorben, seines Alters müsse er sonst jetzt etwa sechzig Jahre sein.

Das vernahm Osmund Werneking nicht minder hoherstaunend, als zu nicht geringem Leidwesen, denn obwohl er seinen Oheim nicht kannte und seiner bisher kaum jemals als eines noch Lebenden gedacht, hatte sich seit dem Abend zuvor die Mutmaßung in ihm befestigt, derselbe müsse durchaus andern

Sinnes und Wesens sein, als sein Bruder Detmar wohl von jung auf bis zu seiner Todesstunde gewesen. Auch hatte es ihn mit einem heimlichen Gefühl angemetet, nicht völlig ohne jegliche Sippe und Blutszugehörigkeit in der Welt zu stehen, und er schritt, etwas niedergeschlagenen Gemüts, durch die fremden Gassen der Stadt Lübeck umher. Dann aber kam's ihm, daß er ganz so in gleichem hier umwandere, wie Dietwald Wernerkin es einstmals auf den nämlichen Steinen und wohl an vielen der nämlichen Häuser vorüber getan, nur mit gar gewichtigem Vorzug vor jenem an Gut und Geld in seinem Säckel. Er sah die hohen Zwillingstürme der Marienkirche und darunter auf dem Marktplatz die Richtstatt, von der Johann Wittenborgs Kopf herniedergerollt, und es fiel in der abendlichen Dämmerung zum erstenmal etwas über ihn, das ihm bis dahin fremd gewesen, er wußte keinen Namen dafür, mit sonderbarem Schauer lief es ihm durchs Blut. Allgemach ging er halb wie in Traumverlorenheit, als ob er wohl er selber, doch zugleich auch sein Urältervater sei, der wieder ins Leben zurückgekommen und mit seinen Sinnen umblickte und horchte. Oft schaute er vor sich hinunter, als müßten die Spuren desselben ihm noch aus dem Stein, darauf er den Fuß setzte, heraufnicken, und wie das Nachtdunkel einbrach, stieg er in den Ratsweinkeller nieder. Der hatte grad so gelegen, und die Bürger der Löwenstadt, alte und jüngere, saßen ebenso, redend und trinkend an den Tischen und

gleicherweise teilnahmslos und fremd für den jungen Ankömmling. Manchmal tönte von einem abgesonderten Gewölbe nebenan, der Orlogsstube, lauter Becherklang, und er vernahm aus der Zwiesprache der Umsitzenden, daß dort viel vornehme Gäste seien, Herzöge aus Mecklenburg, Brandenburg und Sachsen, Grafen und Ritter, die der Ankunft des Königs Christoph von Dänemark in Lübeck für den nächsten Tag harrten, um in der Stadt auf dem Kloster bei der Burg eine festliche Zusammenkunft mit ihm zu halten. Osmund Werneking hatte einen Tisch in dämmernder Ecke für sich gesucht, vielleicht konnte es derselbe sein, an den sich Dietwald Wernerkin einstmals gesetzt und im heißen Südwein seine Mutlosigkeit zu goldigen Hoffnungsbildern umgebadet. Doch sein Nachkomme war besser im Trunk erfahren und vermochte manchen Becher auszu-leeren, ohne eine Wirkung davon zu verspüren. Dann ward es mählich wohl ebenso um ihn stiller und verlassener, auch der fürstlichen Gäste Gelärm drüben war verklungen, aber Johann Wittenborg kam nicht, ihm mit einer Ansprache die Hand auf die Schulter zu legen. Nur geisterhaft lagen die alten Bogenwölbungen, hier und da noch von einem unbestimmten Laut widerhallend, der an ihnen umlief, als töne er aus ihren Fugen eingemörtelten Stimmenfang hervor. Und zuletzt flutete doch der Wein durch Hirn und Herz Osmund Werneking, daß er sich, wie ein Aufwachender, fast

lachend sprach, er sei ja nicht sein Ahnherr und bedürfe keiner Beihülfe wider Kleinmut und Trostlosigkeit. Und er sei nicht über die Sonnenheide gekommen, daß es ihm das Herz bedrücke, von ihr weit in ferne Fremde hinauszuziehen, vielmehr treibe ihn ein ungestümes Verlangen aus der heimatlichen Welt in unbekante andere, nach Wind- und Wellengebrause. Aber seltsam blieb's dabei, daß das goldene Kreuzchen auf seiner Brust nach einem Jahrhundert zum andern Mal hier an derselben Statt verweilte, das einzige, was aus jener Zeit verblieben, derweil alles, was es damals gewahrt, sich lang ins Grab gelegt und in Staub zerfallen, heißklopfende Menschenherzen mit Liebe, Haß, Arglist und Ehrfurcht. Es war ihm, als habe sich etwas wunderbarlich an seinen Sinnen und seiner Seele verwandelt, seitdem er die Schnur des kleinen Kreuzes um seinen Nacken gelegt, als sehe er alle Dinge um sich her mit andern Augen und höre mit anderm Ohr. Das mochte wohl der Wein wirken, dessen feurige Kraft er jetzt doch empfand; er trank den letzten Becher und lächelte, das Kreuz mit der Hand fassend: »Elisabeths Lippen küßten dich und redeten: Bring' ihn wiederum zurück wie heut. Du hast's wohl nach dem Wort getan, doch ich hoffe, du geleitest mich zu besserer Fahrt nach Falsterbo.«

Er stand auf und ging, als der Letzte, etwas auf den Füßen schwankend, der Ausgangstreppe zu. Vor einem der leeren Tische neigte er sich, seinen befeder-ten Helm vom Haupte ziehend, und sprach mit etwas rauschglänzenden Augen, doch ernsthaften Mundes:

»Gute Nacht, Herr Wittenborg; habet Dank für Euer Gesellschaft. Wenn Euer Blick heute die Dudesche Hanse gewahren könnte, möchtet Ihr wohl die Geisterstunde hier noch ausharren und guten Freudentrunk tun. Habet zu tief in Nixenaugen geschaut, die fürcht' ich nicht, durch den Sund zu fahren. Und waret ein hochmächtiger Herr und Gebieter, Herr Admiral, aber Ihr seid tot, und ob mich keiner ansieht hier und meine Gunst begehrt in der Welt, trag' ich noch lebendigen Kopf auf mir, dessen freu' ich mich mehr. Schlafet geruhsam! Weiß nicht, ob Ihr irgendwo zusammen verweilet mit meinem Urältervater. Dann begrüßet ihn, ich trüg' sein Amulett auf der Brust vor Waldemar Atterdags falschem Blut.«

Durch die Breite Straße wanderte Osmund Werneking hallenden Schrittes über den Kuhmarkt zur Burgstraße hinüber. Er blickte an den hohen Giebelhäusern empor und sprach laut:

»Aus welchem von euch schaute Wisimar, mein Oheim, herab? War Dietwald Wernerkins junges Blut in ihm, daß er übleres Geschick an der Barbareskenküste befahren? Oder sitzt er noch am Rialto zu Venedig mit einer Landsgenossin von Peter Holmfelds

schwarzlockigem Weibe am Herd? Ihr seid worteskarg wie die Toten! Wenn meines Ahnherrn Hand nicht geredet, wer wüßte noch von dem, was gewesen?«

Trotz seiner späten Heimkunft hob er sich am Morgen schon mit dem ersten Licht in der Herberge vom Lager. Er traf äußerst günstigen Zufall, daß im Flußhafen eine Kogge vollbereit lag, um nach der Stadt Bergen unter Segel zu gehen, und schon um wenige Stunden nachher drehte sich hinter ihm das von der Sonne vergoldete Burgtor Lübecks mit den Krümmungen der Trave im Kreise, wie einst vor Dietwald Wernerkins rückgewendetem Blick. Langsam zog das hochmastige Schiff scheinbar über das grüne Land fort, da kam dem heutigen Fahrgast der Kogge das Gedächtnis, daß der junge Schützling Johann Wittenborgs damals beim Abschied von den Türmen der Löwenstadt das kleine Goldkreuz genommen und seine Lippen darauf gedrückt. Lächelnd, von der Erinnerung geregt, tat er das nämliche; im nächsten Augenblick jedoch horchte er verwundert auf. Aus der blauen Luft über ihm kam ein Klang herab, und wie er den Kopf hob, stand ein dunkles Pünktchen ihm zu Häupten im Sonnengeflimmer. Und zum ersten Male gelangte es Osmund Werneking deutlich ins Bewußtsein, das sein Ohr den hellen Frühlingsschlag einer Lerche vernahm.

Ein Jahrhundert ist seit Dietwald Wernerkins Austritt von Bardowiek auch über die Länder, Völker und

Throne der nordischen Welt hingegangen. Der zweite Kriegszug der Hanse im Bunde mit den holsteinischen Grafen und dem Herzog von Schleswig hat Waldemar Atterdag zur Flucht aus seinem Reich gejagt, erst nach drei Jahren zurückgekehrt, ist er im Herbste 1375, ohne einen Sohn zu hinterlassen, auf Schloß Gurre gestorben. Zwei seiner Enkel haben sich den Thron Dänemarks streitig gemacht, Herzog Albrecht von Mecklenburg, der Sohn seiner Tochter Ingeborg und Herzogs Heinrich von Mecklenburg, und Oluf von Norwegen, der Sohn König Håkons und Margarethens, Waldemars Atterdag jüngerer Tochter, welche Elisabeth von Holstein vom Throne Norwegens verdrängt. Dann hat Margarethe die Herrschaft für ihren erst fünfjährigen Sohn zu erringen gewußt und ist, als Oluf bald darauf plötzlich gestorben, da auch König Håkon ihm nachgefolgt, Königin von Dänemark und Norwegen geworden, während Albrecht von Mecklenburg die Krone Schwedens erlangt. Doch von dem schwedischen Volke gerufen, hat Margarethe, ›die Semiramis des Nordens‹, durch die Beihülfe der deutschen Hanse ihren Neffen mit Waffenmacht gestürzt, auch die schwedische Königskrone zu den andern auf ihr Haupt gesellt und die drei nordischen Reiche durch die ›kalmarische Union‹ unter ihrem Zepter vereinigt. Und nicht minder ist es der Kinderlosen gelungen, ihren Großneffen Erich von Pommern als Nachfolger in Dänemark, Norwegen und Schweden anerkennen zu lassen. So hat König Erich

nach dem Tode Margarethens im Jahre 1412, neunundzwanzigjährig, den Thron der drei Reiche bestiegen. Er ist ein Sohn Herzogs Wratislaw von Pommern und Enkel Ingeborgs von Dänemark, durch die das Blut Waldemars Atterdag in seine leiblichen Adern übergegangen, doch mehr noch in Hirn und Herz. Ihm fehlt das Gewaltige seines Urältervaters, der große, bezwingende Zug in Edlem und Unedlem. Doch in kleinerem Maßstab ist er nicht minder falsch, habgierig und rachsüchtig: er prahlt mit hochfahrendem Übermut auf seine königliche Hoheit, Macht und Glanz, dem Schwächern gegenüber frech und herrisch, weicht er mutlos vor wirklicher Gefahr zurück. Im Gang der Jahre bricht Graf Heinrichs des Eisernen von Holstein altgrimmiger Haß gegen das dänische Herrscherhaus in seinen Söhnen wider den neuen König los und vernichtet das Heer desselben unfern der Stadt Flensburg. Erich von Dänemark entsagt zugunsten des Nachfolgers Heinrichs, des Grafen Adolf des Achten von Holstein und Letzten seines Geschlechtes, jeden Anrechts auf das Herzogtum Schleswig; feig, wortbrüchig und grausam, verliert er von Jahr zu Jahr mehr in seinen drei Reichen die Achtung bei Hohen und Niedrigen. Im Jahre 1437 wird er von den Reichsräten Schwedens und Norwegens, 1439 von denen Dänemarks der Krone verlustig erklärt. Er macht keinerlei Versuch, seine Herrschaft zu behaupten, entwendet nur bei Nacht die Reichskleinodien und flüchtet zu Schiff nach der von

Seeräubern völlig in Gewalt gehaltenen Insel Gotland. Von wild-unlöschlichem Haß gegen Dänemark beseelt, verbündet er sich dort mit den Vitalienbrüdern und rüstet Koggen, um an den dänischen Küsten zu plündern, rauben und brennen. Dann, über die Mitte des Jahrhunderts, ist er verschollen.

An seine Stelle beruft der dänische Reichsrat im Herbst des Jahres 1440 den Sohn seiner Schwester und des Pfalzgrafen Johann von Neuburg-Sulzbach, Herzog Christoph von Bayern, als »König der Dänen, Wenden und Goten« auf den erledigten Thron, und nach einem Jahr folgen Schweden und Norwegen in der Anerkennung desselben nach. So wiederholt sich die Vereinigung der drei Reiche unter einem Zepter. Doch König Christoph besitzt keine Kinder und nicht Aussicht, noch einen Thronerben zu erhalten. Obwohl von Vätern her deutscher Abkunft steckt doch in seinem Blut, das in weiblicher Folge auch von Waldemar Atterdag stammt, ein glühender Haß wider die deutsche Hanse. Er ist von wenig gewinnender, in sich verschlossener Natur, ohne Vertraute, niemand erfährt seine Gedanken, eh' er sie ins Werk setzt.

Dergestalt hat der Lauf eines Jahrhunderts die großen Verhältnisse im Norden und ihre Oberlenker umgeändert. In den skandinavischen Reichen steht die Dynastie Waldemars Atterdag, in Holstein diejenige Graf Geerds des Großen nur mehr auf zwei Augen,

beide sind dem Erlöschen verfallen. Gewaltig ausge-
dehnt dagegen hat sich der Bund der deutschen Han-
se. Er ist gleichmäßig in die Breite und die Tiefe ge-
wachsen; von Nowgorod, Dorpat und Riga spannt sich
sein Bogen über Danzig, Thorn, Krakau und Breslau
bis nach Köln, Gent, Brügge, Antwerpen, Amsterdam
hinüber. Südwärts ins Binnenland des Reiches erstreckt
sich der Verband ungefähr an eine Mittellinie zwischen
den Alpen und der Nord- und Ostsee, fast ausnahms-
los gehören die Städte der niederdeutschen Tiefebe-
ne, des Harzes und Westfalens der Hanse an. Von Jahr
zu Jahr steigert sich dadurch die Unabhängigkeit, in
welche die Mitgliedschaft des mächtigen Bundes sie
ihren Landesherren gegenüber versetzt. Wo die letz-
tern den Versuch machten, ihren ehemaligen oberherr-
lichen Rechten wieder volle Geltung zu erringen, be-
gegneten sie den scharfstachlichten Kettengliedern und
dem eisernen Willen der Hanse, die keine gemeinsa-
me Unterstützung von Handelsinteressen mehr dar-
stellt, sondern einen festen Zusammenschluß der gan-
zen städtischen Gemeinwesen zu Schutz und Trutz, Ab-
wehr und Angriff. Weitaus der Mehrzahl nach entrich-
ten die Städte ihren Territorialfürsten nur einzelne Ge-
fälle und Jahresabgaben, im übrigen schalten sie mit
völliger Freiheit, halten jenen ihre Tore verschlossen,
führen nach eigenem Bedünken Krieg und schließen

Frieden. Denn unablässig sind auch jetzt, wie vor einem Jahrhundert, die Fehden allüberall. Fast jammervoller als einer seiner Vorgänger, hat im Jahre 1440 der Habsburger Herzog Friedrich von Österreich als Friedrich IV. den deutschen Kaiserthron bestiegen und hält diesen über ein halbes Jahrhundert wie in nachwandelnder Schlagsucht inne. Unter seiner Herrschaft teilen sich der Osten, der Süden und Westen, der Osmanensultan, der Papst und der König von Frankreich gleichmäßig in Beutestücke des Deutschen Reiches. Alles in Oberdeutschland ist Mut- und Hülfslosigkeit, Verinselung und Verwilderung, Schimpf, Not und Verfall, denn die Glieder sind lahm und schläfrig wie das Haupt, das bei jedem neuen Verlust statt der Arme nur Tränen besitzt. Einzig die Hanse steht als Schild und Schwert im Norden des Reiches. Sie ist hundertköpfig, doch von einem gemeinsamen Gehirn regiert, das nach wie vor in den Mauern Lübecks arbeitet. Dort fassen zumeist die ›Hansetage‹ ihre Beschlüsse über wichtige gemeine Angelegenheiten, und jedes Bundesmitglied ist bei Strafe der ›Verhansung‹ zur Nachachtung derselben verpflichtet. Sonst treiben die Städte vielfältig kleine Politik auf eigene Hand, brechen Raubburgen in ihrer Nachbarschaft nieder, schließen Separatbündnisse wider Anmaßung und Habgier dieser und jener weltlicher und geistlicher Herren, wechselnd mit Vorteil und Schaden. Doch erst wo der prüfende Blick von Lübeck aus in dem letztern Gefahr und Bedrohnis für

die Gemeinschaft erkennt, tritt die Hanse, gleich der Stimme des Achill im Gedränge um die Leiche des Patroklos, hervor, und es wird still auf dem Kampfplatz. Schwerwichtig aber vor allem liegt ihre Löwentatze auf den skandinavischen Reichen. Dort hat sie Könige ein- und abgesetzt, sich oberste Handelsprivilegien an allen Häfen mit dem Schwert erzwungen, hält ringshin starke, meerbeherrschende Burgen in ihrem Besitz. Die Zeit beugt sich nur unter die Herrschaft der Gewalt, und mit dieser behauptet die Hanse ihre erkämpften Rechte; doch fraglos geht sie an manchen Orten darüber hinaus und erdrückt mit hochfahrendem Kraftbewußtsein und schrankenloser Gewinnsucht hart und herrisch das Recht anderer.

In einem jedoch hat sich die hoffnungsvolle Voraussetzung der Niederschrift Herrn Thedmar Wernerkins getäuscht, daß mit der Enthauptung Klaus Stortebekers, Gödeke Michaels und ihrer Genossen auf dem Grasbrook zu Hamburg das ›gottlose Unwesen‹ der Vitalienbrüder ein Ende gefunden. Allerdings ist ihre zu einem Widerspiel-Bunde der Hanse zusammengeschlossene Kraft von der ›durch die See brausenden bunten Kuh mit ihren starken Hörnern‹, der Hamburger Orlogskogge, gebrochen, und sie wagen keinen offenen Widerstand und Kampf mehr gegen große gewaffnete Schiffe der Seestädte. Aber da und dort bergen sie sich überall in schwer zugänglichen Schlupfwinkeln

und Klippenlöchern und brechen bei Nacht und Nebel mit ihren Schnellseglern hervor. Zweimal, in den Jahren 1429 und 1439, haben sie sogar unter ihrem Likedeeler-Hauptmann Bartholomes Voet mit sieben Schiffen an hellichten Tage die Stadt Bergen wieder überfallen, ausgeplündert, das Königs- und Bischofs- haus nebst vielen anderen in Flammen gesetzt. Auf's Meer zurückgekehrt, sind sie von beinahe hundert norwegischen Fahrzeugen verfolgt und angegriffen worden, haben indes mit solcher Kriegstüchtigkeit und wilder Tapferkeit gekämpft, daß sie die größten Schiffe ihrer Gegner geentert, selbst bemannt und mit ihnen die übrigen in den Grund gesegelt oder zur Flucht gedrängt. Sie besitzen viele heimliche Begünstiger sogar unter Fürsten und Herren, nicht minder von ihrem Ursprung her in den westlichen Seestädten Wismar und Rostock, und es gibt nicht wenige, die, bedenklich den Kopf schüttelnd, sich des Glaubens nicht entschlagen können, verborgenerweise habe die Mehrzahl der Bundesglieder der gemeinen Hanse selbst ihre Hand dabei im Spiele gehabt, um zugleich gegen den König der skandinavischen Union und gegen die engelländischen Kaufleute in Norwegen einen vernichtenden Streich zu führen und sich zu völliger Alleinherrschaft in Bergen aufzuschwingen. Dann jedoch ist allmählich weniger Kunde von großen Gewalttaten der Vitalienbrüder ergangen, nur von Gotland aus fallen sie noch dann und

wann die dänischen Küsten an; um die Mitte des fünften Jahrzehnts scheinen sie verschwunden oder wenigstens ihre Bundesgenossenschaft zum gemeinen frühern Seeräubertum aufgelöst.

Aus solchen Vorgängen aber wird ersichtlich, daß die feste Einigung der Hansestädte sich auch in hochwichtigen Dingen nicht überallhin erstreckt. Sie stehen meistens zusammen, nicht immer; jede verfolgt auch ihre Sonderinteressen, und wo diese ihr an Bedeutsamkeit die Oberhand gewinnen, läßt sie die Politik und den Beschluß des Bundes manchmal außer acht. Offen oder verhohlen weigert sie tatsächlich den Gehorsam; vielfach treten deshalb Verhansungen ein, selbst die ›Hansakönigin‹ Lübeck wird einmal von einer solchen betroffen, wie sie um des Umsturzes ihrer inneren Verfassung willen im ersten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhundert in des Reiches Acht und Bann geraten. Tausendfältige Nebenzüge, Gegenstrebungen, Hemmnisse und Kreuzungen laufen unablässig in allen Städten zwischen das gemeinsame Handeln der deutschen Hanse hinein. Vor allem verschärft sich fast in jeder gleichmäßig der Gegensatz der vornehmen Kaufmannsgeschlechter und der Gewerkszünfte, führt in blutigen Kämpfen um die städtische Herrschaft zum Sieg der einen oder der andern, hier hat ein aristokratischer, dort ein demokratischer Rat das Regiment an sich gebracht, Fürsten- und Pfaffenintrigen mischen sich hinein, es entspringt daraus Abneigung

mancher Bundesstädte gegeneinander, wächst und vereitelt nicht selten die Durchführung einer dem Ganzen förderlichen Politik. Die Machthaber auf den kurlischen Sesseln betrachten die sichere Behauptung ihrer Gewalt als höchstes Ziel, blicken mißtrauisch auf die andere soziale Ordnung der Nachbarstadt. Hin und her wandernde Sendlinge schüren die Volksmeinung gegen die Geschlechter oder die Gewerke; viel Blut fließt im Streit und unter dem Richtbeil. Gebieterisch, als oberste Macht des gesamten Nordens, steht die Dudesche Hanse nach außen da, doch langsam wuchert in ihrem Schooße mehr denn ein Keim des Auseinanderbruches, der Verderbnis auf.

Als Osmund Werneking an jenem Maienmorgen des Jahres 1447 den Travefluß hinabzog, gedachte er nicht, daß seiner Reise noch ein besonderer Aufschub bevorstehen und er sie erst in mannigfach veränderter Weise fortsetzen werde. Zwar wußte er, die Kogge solle über Nacht zu Travemünde vor Anker belassen bleiben, um dort noch Ladung für ihre Bergenfahrt einzunehmen, und als sie das nur aus wenigen Gassen bestehende unscheinbare Städtchen erreicht, begab er sich ans Land und schlenderte bis zum Anbruch der Dämmerung unter dem weit auf die wagrische Bucht hinausblickenden hohen Leuchtturm am Strande umher. Dann wanderte er zurück, doch der im Taglicht

zuvor still daliegende Ort hatte sich nunmehr zu laute-
ster, überraschender Lebendigkeit umgeändert. Er be-
saß fast ebenso viele Schenken als Häuser, und von
allen Schiffen am Ufer, die mit dem nächsten Mor-
gen gen Lübeck hinauftrachteten, strömten die See-
leute zu Hauf in die Bier- und Metstuben hinein. Al-
le Zungen der Nordküsten Europas klangen durchein-
ander, zumeist niederdeutsche, dänische und schwedi-
sche, doch auch vlämische, engelländische und selbst
hispanische mischten sich drein. Es war das nichts
Neues und Fremdes für Osmund Werneking, der von
Kindheit auf gleiches im Hafen seiner Vaterstadt ge-
hört und gesehen, und er nahm nicht viel Anteil an
dem Getriebe um ihn her, sondern saß mit andern
Gedanken allein bei seinem Becher herb die Lippen
ziehenden deutschen Weines vom Rheinland, den der
Schenkwirt ihm als eine besondere Köstlichkeit aufge-
tischt. Nur allgemach zog das Gebaren mehrerer Ma-
trosen um einen Tisch in halbdunklem Winkel der Stu-
be sein Ohr- und Augenmerk auf sich. Es waren Dänen,
und er verstand des Hin- und Hergerede ihrer rauh-
kehligen jütischen Stimmen nur zur Hälfte, aber sie
mußten gute Löhnung im Sack tragen, denn sie tran-
ken, als etwas noch Seltenes und hoch mit Geld Auf-
gewogenes, farbloses, aus Weinhefen gebranntes ›Le-
benswasser‹, wie es bis vor einem halben Menschen-
alter nur noch in den Apotheken als Arzneimittel wi-
der die Pest zu Kauf gehalten worden. Der starke, von

ihnen aus Zinnbechern genossene Trunk wirkte heftig berauschend auf sie, nur einer, der bei der Metkanne saß, erhielt sich nüchterner und tadelte die andern wegen ihrer üppigen Vergeudung. Doch prahlerisch zog der zunächst von ihm Angesprochene etliche dänische Goldgroschen hervor, klimperte sie auf den Tisch und lachte: »Haben wir's nicht dazu, und kriegen wir morgen nicht genug, alles Lebenswasser in Lübeck durch die Gurgel laufen zu lassen? Lystig og liderlig omstunder!« Dem Abmahnenden schien diese Äußerung jedoch in hohem Maße zu mißfallen, er warf einen kurzumlaufenden, spähenden Blick über die andern Gäste der Schenke und tuschelte darauf dem Trunkenen rasch einige Worte ins Ohr, die ihn verstummen und die funkelnden Goldmünzen wieder einstecken ließen. Die Luft in der niedrigen, dicht von Menschen gefüllten Stube war schwülbedrückend, Osmund Werneking stand nach einer Weile auf und verließ das Wirtschaftshaus. Draußen lag tiefdunkle Nacht, doch er fühlte sich noch nicht ermüdet, das gleichmäßige Rauschen der laut durch die Finsternis ans Ufer rollenden Wellen zog ihn an, es mußte, nach den Gestirnen zu schließen, über Mitternacht hinaus sein, als er sich rückwärts begab, das Lager in seiner Kogge aufzusuchen. Nun war's in den Schenken und am Hafendamm ruhig geworden, nur ein Stück abwärts von den übrigen

Fahrzeugen schlug ihm im Vorüberkommen noch Stimmenklang ans Ohr. Seeleute waren dort in der Lichtlosigkeit beschäftigt, über einen Brettsteig etwas Schweres auf einen schwarzen Schiffsrumpf hinaufzurollen, Osmund erkannte die rauhen jütischen Kehlen von zuvor aus der Schenkstube, auch diejenige des nüchterner Verbliebenen, der halbgedämpften Tons ingrimmig fluchte: »Vil ji fordrukkne Pindswiin vel holde Snuden!« Ganz ohne Wirkung hatte er jedoch auch nicht dem Met fleißig zugesprochen, denn er schlug aus seiner Verdrossenheit in ein heiseres Auflachen um und gebot nach der andern Seite: »Schüttelt das Faß nicht zu laut, daß der Wein drin nicht gärt und die Raben den Lübeckern nicht ins Ohr krächzen, von welcher Sorte er ist, bis sie ihn kosten!«

Osmund Werneking hatte unbemerkt seinen Schritt angehalten, er hörte das Knacken und Knarren der Bretter unter einem schweren Faß, das oben mit einem kurzen Klirren, doch eigentümlich anders als eiserne Bandeisen am Schiffsdeck aufstieß, dann wälzte sich der trunkene Haufen hinterdrein, von dem Fahrzeug aber schlugen gleich nachher Ruder ins Wasser, und es zog trotz dem tiefen Dunkel langsam die Trave hinauf. Der allein am nächtlich lautlos gewordenen Ufer Zurückgebliebene stand regungslos und blickte in die Richtung des verklingenden Ruderschlags. Er wußte nicht recht, was ihn absonderlich an dem Vorgang

betroffen hatte, warum sich ihm auf einmal das Gerede der Jüten, das Blinken der dänischen Goldgroschen, das fremdartige Klirren des Fasses auf dem Schiffsdeck mit dem Gedächtnis an die vornehme Gesellschaft der Herzöge, Grafen und Ritter gestern abend in der Orlogsstube des Ratsweinkellers vermischte, die auf die Ankunft des Königs Christoph von Dänemark warteten. Und plötzlich überkam es Osmund Werneking mit einer undeutlichen, unerklärlichen Beängstigung, daß er hastig auf seine Kogge zueilte, einige der schlafenden Schiffsleute aufweckend, ohne klare Erwiderung auf ihre Fragen sein mitgeführtes Roß sattelte und wenige Minuten nachher durch die Nacht auf dem Landwege gegen Lübeck zurückritt. Erst dann kehrte ihm allmählich die Besinnung, daß er sich grundloser Furcht und einer törichten Handlung zieh. Er sagte sich, das Geklirr, das er vernommen, sei das steti-ge aller eisernen Tonnenbandreifen gewesen und seine Einbildungskraft noch von der Schrift Dietwald Wernekins erregt, so daß er, des Halbtraums desselben in der Schenke an der Lübeck-Hamburger Landstraße gedenk, gleichfalls die Stimmen Arges planender Vogelsteller zu hören geglaubt. Aber trotz dieser Beschwich-tigung stieg ihm die dunkle, unbezwingliche Angst immer mehr zu Häupten und faßte wie mit Fieberirre seine Sinne, daß er durch die Finsternis weiterjagte, schneller, immer schneller. Ungefähr in der Mitte des Weges mußte er die Trave kreuzen, die Minuten, bis

der schlafende Fährmann herankam, bedünkten ihn Stunden, atemverhaltend lauschte er auf und meinte flußabwärts das Geplätscher von Travemünde her nahender Ruder zu vernehmen: er hatte dem verdutzt-sprachlos dreinschauenden Fergen einen Goldgulden zugeworfen, nun schoß er auf dem jenseitigen Ufer weiter. Geisterhaft grau hoben sich im ersten bleichen Frühschimmer die Türme Lübecks vor ihm in den Himmel, sein Pferd keuchte, doch unablässig stieß er ihm die Stacheln ein und hetzte es vorwärts. Er hatte keinen Gedanken, als das Holstentor zu erreichen, sah die beiden Kegelturmspitzen desselben, aber ihm war's, als reite er seit Tagen und es komme nicht näher. Dann aber war er doch, noch immer im falben Morgenlicht, davor und hieb donnernd mit dem Torhammer wider das Eichengebälk. Der Wächter fragte: »Wer seid Ihr und was wollt Ihr? Es ist noch Nacht und nicht Einlaßzeit.« Doch der Reiter stieß atemlos hervor: »Macht offen, wenn Eure Stadt Euch lieb ist! Ich muß zu Herrn Marquart Pleskow. Eurem Bürgermeister!« Es redete so dringliches Verlangen aus Miene und Wort, und der einzelne Mann konnte die Stadt nicht gefährden, daß der Torwart öffnete. »Lasset die Brücke herab und niemand nach mir ein, bis Euch Befehl ergangen, wär' es auch König und Kaiser!« rief Osmund Werneking, gleich einem vom Himmel schießenden Stern fürder sprengend. Er trieb sein unmächtig erschöpftes Pferd schonungslos die steile Holstengasse hinan und weiter

zwischen den schlafstillen Häusern durch die Königsstraße entlang. Da brach sein Roß röchelnd und verendend zusammen, er stürzte mit zu Boden, doch raffte er sich im Nu auf, rannte blindlings vor und hämmerte um wenige Herzschläge später mit dem kupfernen Löwenmaulknauf an die ihm tags zuvor gedeutete Haustür des Burgemeisters der Stadt Lübeck. Und wenige Zeit verging, da kam Herr Marquart Pleskow eilig mit ihm auf die Straße zurück, gleich darauf wogten die Glocken der Marienkirche mächtig über die Dächer herab, aus allen Häusern stürzten bewaffnete Bürger mit fragenden Rufen. Zum Travehafen hinab ging's, nach einer Stunde kam, unter Segeln jetzt, die Snigge der jütischen Schiffer, mit Weinfässern beladen. Auf einen Wink Herrn Pleskows ward der Fluß hinter ihr durch schwere Ketten hurtig abgesperrt, er selbst empfing das anlandende Fahrzeug, ergriff eine Axt und hieb kraftvoll eines der Fässer auf. Es lief kein Wein daraus hervor, sondern klirrend rasselten eiserne Waffen aus der Höhlung, und der Burgemeister wandte sich blitzenden Auges zu seinem Nebenmann um: »Trogt Euch bei Gott nicht, Herr Werneking! Die Stadt Lübeck schuldet Euch guten Dank, sprecht selber, womit sie's entgelten mag!« Er ließ die laut über Ungebühr und Schimpf schreiende Bemannung der Snigge fortführen, scharf dazu lachend: »Verspart eure Luft, werdet sie bald zu lauterem Geheul brauchen!« Wie

er noch rasch an mehrere Ratsherren der Stadt Gebote ausgeteilt, stieß der Wächter vom nahen Holstentor schallenden Hornruf, und der Burgemeister sprach spottlustigen Mundzuckens: »Sind früh aufgebrochene Gäste drauß, wollen sie empfangen. Geleitet mich, Herr Werneking, habt wohl verdient, solcher Ehre mit teilhaftig zu werden.« Er stieg schnell auf den Söller des Holstentores hinan, da hielt draußen jenseits der Zugbrücke über die Trave König Christoph von Dänemark mit außerordentlich großem, festlich gekleidetem Gefolge hinter sich. Er grüßte hinauf und rief:

»Ich komme zum verheißenen Besuch, Herr Pleskow, machet nicht Umstand, uns mit sonderlichen Ehren zu empfangen! Wir sind frühzeitig ausgeritten und tragen zuvörderst nur Verlangen nach Ausrast in Eurer Burg.«

»Die steht Euch bereitet, Herr König, wie wir auf Euer Schreiben zugesagt,« entgegnete der Burgemeister mit ehrerbietiger Verneigung, »ist uns aber leid, daß sie nicht Raum genug besitzt, für so viele hochansehnliche Gäste, um sie nach Stand und Würden drin aufzunehmen. Dürfen unsere Stadt nicht verunehren, daß sie drin mit zu geringer Herberge fürlieb halten müßten, denn Ihr wisset, unsere Häuser sind schon reichlich mit vornehmer Einkehr bedacht. Wollet uns drum nicht verübeln, Herr König, daß wir Euch geziemend bitten, ohn' Eure Gefolgschaft unser Gast zu sein. Ihr

wisset auch, daß Ihr derselbigen bei uns nicht bedürftig seid, da wir Frieden und Freundschaft selbender haben.«

Herr Marquart Pleskow hatte es artig, doch mit sicher-stolzem Behagen wie ein Fürst zum andern geredet. König Christoph aber runzelte die Brauen und erwiderte:

»Was beheißt Euer Wort, Herr Pleskow? Seid Ihr ungestlich geworden zu Lübeck? Sorget nicht als Kaufmann, daß unsere Säckel zu leer an Gold sind und Euch Schaden bereiten.«

Höflich gab der Burgemeister zur Antwort: »Solches Rufes steht Lübeck wohl nicht, Herr König, wir wissen auch, daß Ihr Tonnen voll edlen Metalls in unsere Stadt vorausentsandt, um unsern Bürgern jegliche Unkosten vollauf zu vergüten. Denket nicht anderes, als was ich zuvor gesprochen, daß wir sorgen, Euer Königliches Geleit möchte nicht mit gutem Andenken von unserer Stadt scheiden.«

Sichtbar mit Mühe verhielt König Christoph ingrimigen Ärger und entgegnete:

»So weigert Ihr mir die Zusammenkunft mit meinen Sippen bei Euch? Denn Ihr werdet nicht glauben, daß ich sonder Gefolg, einem Wegritter gleich, in Eure Stadt einreite.«

Lächelnden Mundes erwiderte Herr Marquart Pleskow artig:

»Solchen Glauben habe ich im voraus gehabt, Herr König, und Sorge getragen, daß Ihr nicht gleich einem Wegritter, wie Ihr's beheißen, zum Gruß Eurer Sippe und Magschaft bei uns einzöget. Das verhüte unsere Freundwilligkeit und gute Eintracht mit Euren Reichen! Habe drum unsere hochedlen Gäste bitten lassen, mit schuldiger Ehrerbietung zu Euch zu kommen, Herr König, um Euch ihren Morgengruß zu bringen.«

Auf einen Wink des Burgemeisters öffnete sich das Holstentor jetzt, und umringt von eisengewappneten Bürgern erschienen die mecklenburgischen, sächsischen und brandenburgischen Herzöge und Grafen, man gewahrte es ihnen an, vom Nachtlager aufgestört, in Hast bekleidet, zum größten Teil noch ungewiß verschlafenen Blicks. Hinter ihnen drein folgte ein langer Zug von Pferden, Dienstmannen und Knechten, der nun unter Vorantritt der ingrimmig schweigsamen Fürsten die niedersinkende Zugbrücke überschritt, welche sich alsbald an den schweren Ketten rasselnd wieder emporhob. Schweigsam auch, nur mit den Zähnen knirschend, stand König Christoph drüben, bis das Geräusch still geworden, dann rief er:

»Man wird Euch Euer ungestliches und unritterliches Tun gedenken, Herr Pleskow, zum Schaden Eurer Stadt, denn es wird mit Fug heißen, Lübeck fürchte sich vor dem Trinkgelag friedlicher Gäste und habe nicht Mut mehr, sie zu herbergen, vielmehr mit Unglimpf von sich zu kehren.«

Doch Herr Marquart Pleskow gab mit ruhiger Würde Antwort:

»Bin kein Ritter, sondern nur unserer Stadt erster Bürger, Herr König, glaube mitnichten, daß solcher Vorwurf heut auf uns fällt. Sorge auch nicht, daß unserer Stadt Mut in Zweifel falle, wäre sie sonst wohl schwerlich der deutschen Hanse Kopf, die man in Euren nordischen Reichen kaum der Zaghaftheit schuldigen wird. Wollen aber heut abend gern einen guten Trunk auf Euer Wohl nachholen, Herr König, und auf Fortdauer von Frieden und Freundschaft zwischen Euch und der Gemeinen Hanse, solange der Ratschluß ihres Kopfes es also für gut befindet.«

Gar stolz und mit warnender Drohung hallte der Ruf des Lübecker Bürgers dem wortlos den Rücken wendenden Könige von Dänemark, Schweden und Norwegen nach, der mit seinem glänzenden Zuge von wohl tausend Köpfen finsterblickend gegen die sächsische Stadt Ratzeburg von dannen ritt. Sehr düster und unheimlich aber stach von der heiter lachenden Morgensonne, die auf den Söller des Holstentores gefallen, der salpetertropfende, unterirdische Verliesraum der Lübecker Burg ab, in den sich jetzt Herr Marquart Pleskow mit Osmund Werneking und einem Teil der Ratsherren hinunterbegab. Dort harrten schon bei Fackellicht neben den gebundenen, nackt entkleideten Schiffen der dänischen Snigge die ›Schobanden‹, des Henkermeisters Knechte, und begannen sogleich nach der

Ankunft des Burgemeisters die gefangenen Seeleute der ›peinlichen Frage‹ zu unterwerfen. Die Daumen und Zehen wurden ihnen zwischen stumpf zugespitzten Schraubstöcken zusammengepreßt, Arme und Beine mit härenen Schnüren und spanischen Stiefeln gefoltert, endlich ihre Leiber mit Zentnergewichten auf der Leiter gereckt. Doch ungeachtet der ungeheuerlichen Qual verharrten die Gemarterten mit jütischem Trotz und Stumpfsinn in hartnäckigem Schweigen, bisen nur ihre scharfen Zähne blutig durch die Unterlippe und waren zu keinerlei Aussage über den Zweck der Waffen, die man in ihren und auch noch andern, schon vorher in den Hafen gelangten Weinfässern entdeckt, zu bewegen. Ohne mit einer Wimper zu zucken, sahen Marquart Pleskow und die übrigen Ratsherren dem grausigen, von ihnen und der harterbarmungslosen Zeit oft gewahrten Vorgang zu, Osmund Wernekings jungem Herzen aber ward es wind und weh, daß er als der eigentliche Urheber solch schrecklicher Menschenleiden dastand. Schauderd suchte er vergeblich den Blick abzuwenden, dann bat er den Burgemeister leise, Gebot zum Aufhören zu erlassen, da ihm selber jetzt Zweifel komme, ob er die dänischen Reden der Gefolterten richtig verstanden und diese selber von einem böswilligen Zweck des Inhalts ihrer Fässer gewußt. Doch kalt erwiderte Herr Marquart Pleskow nur: »Es ist des Verrates Recht«, und gab dem Scharfrichter einen Befehl. Eine Holzwanne wurde gebracht und

mit bereitgehaltenem siedenden Öl angefüllt, darin die Falschmünzer nach altem lübischen Brauch ›gesotten‹ wurden. »Sie haben auch falsches Metall in unsere Stadt geführt«, sprach der Burgemeister, seine Hand winkte, und die Schobanden ergriffen den am Abend zuvor in der Travemünder Schenke nüchterner verbliebenen Führer der Snigge und tauchten ihn bis an den Hals in den fürchterlichen brodelnden Glutfluß hinunter. Da entfiel ihm vor übermenschlichem Schmerz die Kraft, mit einem Jammergeheul schrie er auf, man solle ihn her austun, lieber in Gnaden vierteilen oder aufs Rad flechten, er wolle, was er wisse, reden. Und so bekannte er, es sei bei einer Zusammenkunft am ›Wunderblute zu Wilsnack‹ von König Christoph und den übrigen Fürsten abgeredet worden, heut die Stadt Lübeck in ihre Gewalt zu bringen. Mit unbewaffnetem Gefolg, um keinen Argwohn zu regen, hätten sie einreiten wollen, dann aber sich heimlich mit Waffen versehen und zu nachtschlafender Zeit die Bürger überfallen. Es sei aber der Plan nicht gegen Lübeck allein, sondern wider die gesamte Hanse gerichtet worden, daß alle Landesherren so ihre unbotmäßigen Städte unter ihre Gewalt zurückbrächten. Und habe König Christoph, der die List ersonnen, bei der Insel Falster heimlich eine Schiffsflotte und ein Heer gerüstet, um alsbald, wenn das Werk gelungen, an der wendischen Küste damit zu landen. Doch nun sprach Herr Marquart Pleskow mit ernsthafter Miene: »Ihre Aussage ist Lüge, denn wir

leben in guter Eintracht mit König Christoph und allen Fürsten. Strafet sie nach dem Recht, daß sie ihren Herrn so übel beleumundet und solcher Arglist geziehen, die Frieden und Freundschaft zwischen der Hanse und den nordischen Reichen stören möchten. Ob Euer Mißverdacht nicht Grund besaß, Herr Werneking, gebühret Eurer Umsicht aber darum nicht minder Dank. Speiset mit mir an meinem Tische zu Mittag, daß ich weiteres mit Euch berede.«

Die Lust an Speise und Trank war Osmund Werneking freilich drunten im Marterverließ der Burg für heute sehr vergangen und es diente ihm auch nicht zu ihrer Wiedererweckung, daß er, bei Tisch im Hause des Burgemeisters sitzend, großen Zulauf draußen und viel Stimmengetöse vom Markt her vernahm, wo die bereits halb zertrümmerten und zerrissenen Gliedmaßen der jütischen Schiffsleute ›radebreckt‹, mit dem Rade gebrochen und dann auf dies aufgeflochten wurden. Wenn aber so mit grausam harter Unerbittlichkeit an den niedrigen Werkzeugen eines geplanten bösen Verrates Rache geübt ward, während die Hanse öffentlich Miene beibehielt, als habe nicht dergleichen in der Absicht der fürstlichen Gäste an der Traue gelegen – bei solchem klug handelnden Widerspruch tat der Rat Lübecks doch gegen Osmund Werneking kund, daß er gar deutlich wisse, welcher ungeheuren Gefahr die Stadt und vermutlich die gesamte deutsche Hanse durch die Achtsamkeit des jungen Wismarer

Ratsherrnsohnes entgangen sei, und mit dem Dank für so hohes Verdienst nicht karge. Dazu stand noch der Name Dietwald Wernerkins als Urältervaters Osmunds mit großen Ehren und Ansehen im Angedenken der Löwenstadt, und nach wenig Tagen lief ein Geschwader von vier schwer mit zahlreicher Mannschaft gewaffneten und mit vielen Donnerbüchsen ausgerüsteten gewaltigen Orlogsholken die Trave hinab in die Ostsee. Ihre Weisung war, Kundschaft auszuspüren, welcherlei kriegerische Bereitschaft an der Insel Falster von dem verschlagenen Dänenkönig gehalten worden, und, ohne Feindseliges auszuüben, den schwachen Schiffen desselben heilsamen Schreck einzuflößen. Eine der starken Koggen aber war unter den Oberbefehl Osmund Werneking's gesetzt und hatte Auftrag, von den dänischen Küsten weiter nordwärts nach der Stadt Bergen zu segeln, um ihn nach seinem Wunsche dorthin zu bringen. Zugleich jedoch besaß der junge Schiffsführer ein geheimes Vollmachtschreiben, das in seine Hand gab, umsichtig im Kaufhof zu Bergen allen Umstand, über den vielfältige Beschwerde ausgegangen, zu erkunden und zu prüfen, nach seinem Bemesen daran zu bessern und dem Lübecker Rate Bericht darüber abzustatten.

So fuhr Osmund Werneking um vier Tage später zum andern Male gegen Travemünde hinab, unter seltsam umgeänderten Verhältnissen, doch noch mehr hatte

die kurze Zwischenzeit ausgereicht, bei ihm selbst eine tiefgehende Wandlung hervorzurufen. Man nahm diese schon äußerlich an den Zügen seines Gesichtes wahr, die von den Erlebnissen der Tage um manches ernsthafter geworden vor sich hinausschauten; in höherm Maße aber noch hatten seine Gedanken die jugendliche Unbesonnenheit und das Ungewisse Trachten der hinter ihm liegenden planlosen Zeit von sich gestreift, und rauh angefaßt von einem Stoß des großen, die nordische Welt ruhlos durchkreisenden Wirbelsturmes, um dessen Getöse er sich in der Dankwardstraße zu Wismar wenig bekümmert, war's ihm, als sei er jetzt erst plötzlich über Nacht aus einem törichten Knaben zum Mann erwachsen. Eine beträchtliche Verantwortung war auf ihn gelegt, doch im Bewußtsein, von dunkler Ahnung getrieben Großes vollbracht und sich hohes Verdienst erworben zu haben, fühlte er geistige Befähigung, Kraft und Zuversicht in sich gereift, dem ehrenreichen Vertrauen des Lübecker Rates in seine Einsicht und fördersame Wirksamkeit keine Schande zu bereiten. Verwunderlich hatte es sich gefügt, wie er hier nach einem Jahrhundert gleich seinem Urältervater durch die Gunst des Lübecker Bürgermeisters im Dienste der Löwenstadt gen Norden hinauszog, und deutlicher noch als zuvor empfand er das Erbteil des ritterlich-kühngemuten Blutes Dietwald

Wernerkins in sich. Doch lächelnd gedachte er der jungen Unerfahrenheit und leichtgläubigen Zutrauensseligkeit desselben, durch deren Schuld wider sein Wissen und bestes Wollen böses Unheil großgediehen und er selbst nur bitterer Täuschungen teilhaftig geworden. Osmund Werneking hatte bislang keinen Vergleich darüber angestellt, aber er konnte es sich heut sonder eitle Überhebung zusprechen, sein Blick sei von klugbedachten Vätern her scharfsichtiger und besser gegen List und Trug gefeit, als die Augen des damaligen jungen Dienstmannes der Stadt Lübeck.

Als ihr Orlogsgeschwader sich der Inselküste von Falster näherte, duckten sich dort die Fahrzeuge König Christophs wie ein Schwarm von kleinem Geflügel, wenn ein Raubadler am Himmel erscheint, eilig in Uferbuchten und Schlupflöcher zurück, und nichts gab offengelegte Anzeichen eines beabsichtigten tückischen Friedensbruches kund. Drohend hielten die hochbemasteten Koggen sich eine Weile in den dänischen Gewässern, dann wandte diejenige Osmund Wernekings sich an den weißen Kreidefelsen von Mönnsklint vorüber gegen den Sund, während die übrigen, ihrem Auftrag gemäß, nordostwärts Gotland zu steuerten, um dort unter den Seeräubern heilsamen Schrecken zu verbreiten. Im Verlauf der nächsten Monate säuberten sie rundumher den Strand der Insel von zahlreichen Piratenbarken, zerstörten diese und warfen, was sie von der Besatzung lebendig ergreifen

konnten, in Ketten geschlagen, in ihre Kielräume hinunter, um sie nach Lübeck mitzuführen und den Scho-banden auf dem Marktplatz weidliche Arbeit ›mit der Dielen‹, dem Richtfallbeil, heimzubringen. Doch als sie im Hafen von Wisby selbst, dem festesten Halt der See-räuber, zu landen trachteten, entrann ihnen von dort bei stürmischem Unwetter die Hauptsnigge derselben, lief tollkühn auf Leben oder Untergang zwischen ihnen durch in die wütige See hinaus und verschwand mit ihrem braunroten Segelwerk uneinholbar westhinüber in Nebel und Meergischt. So wendeten sich die Koggen, obzwar sie wohl wußten daß hinter ihrem Rücken das Unwesen alsbald aufs neue beginnen werde, zur Trave zurück, denn kaufmännisch sparsame Achtsamkeit ließ keine unnötige Kriegsrüstung für längere An-dauer zu. Wie sie abermals an Falster vorüberkamen, war dort nichts mehr von einer dänischen Flotte zu ge-wahren, König Christoph hatte seine gesammelte Heer-schar aufgelöst oder anderswohin gewendet, und kei-nerlei Gefährdung bedrohte mehr Frieden und Freund-schaft zwischen den nordischen Reichen und der deut-schen Hanse auf den Wassern der Ostsee.

Mittlerweile war die Kogge Osmund Wernekings wohlbehalten unter kundiger Führung durch den Sund und das Kattegatmeer gen Norden gezogen. Überall, von Mönnsklint, wo Dietwald Wernerkin dereinst, dem Hungertode nahe, gelandet, von den Dünen Falster-bos, dem hohen, festen Turm zu Helsingborg und dem

Königsschloß Helsingörs gegenüber hatten den jungen Lübecker Sendboten absonderliche Gedächtnismomente angeblickt und mit schweigsamen Angesichten die Gedanken in ihm wunderlich bewegt. Nun aber kam eine fremde, mächtige Welt. Der ›schwarze Felsblock‹ des alten Normannenlandes, der sich erst in unendlicher Weite droben am Rande des ewigen Eises verlor, stieg vor ihm auf. Das Schiff lief in den Opslo-Fjord ein, um zunächst Tönsberg, die älteste Stadt Norwegens, und alsdann auf der Stelle des spätern Christiania die Stadt Opslo aufzusuchen, beide geringfügig an Bewohnerzahl, doch durch, wenn auch mit Bergen nicht vergleichbare kaufmännische Niederlassungen der Hanse zu beträchtlicher Handelsbedeutsamkeit emporgehoben, von diesen fast zu deutschen Orten gestaltet und völlig nach außen und innen beherrscht. Mit Stauen gewährte Osmund Werneking hier an der fremden, fernen Küste das ungebundene stolze Gebaren seiner überseeischen Landsleute, als ob sie die Herren des Landes seien. Wegwerfend redeten sie von seinen Eingeborenen und Gesetzesvorschriften, denen sie keine Gültigkeit für sich beimaßen, die norwegischen Vögte kamen den deutschen Kaufleuten, Gesellen, Schiffen und ›Schustern‹, wie seit alten Tagen in Norwegen die deutschen Gewerksleute insgesamt geheißen wurden, beinahe mit Unterwürfigkeit entgegen. An ihren Häusern prangte als wunderliches Wappenschild

der deutsche Reichsadler halb mit einem überkrönten Stockfisch, dem Haupturheber ihres Wohlstandes, gepaart, doch im ganzen besaßen beide Orte etwas Vereinsamtes, weltentlegen Ödes, und Neid flimmerte in den Blicken, mit denen die Zurückbleibenden der gen Bergen, der weitberufenen Stätte vielfältigster und ausgelassenster Hanselustigkeit, weiterziehenden Kogge nachschauten.

Nun umlief diese mit dem buntfarbigen Gallionbilde des streitbaren Erzengels Michael unter dem Schiffsschnabel tagelang das unermessliche, immer neu vordräuende, schwarzbraune Schärengeklipp der normannischen Halbinsel. Ein Fjord um den andern zog sich bald als breiterer Meerbusen, bald als enge Einbucht zur Rechten ins Land, hier zwischen himmelhohe, noch schneebelastete Berggipfel, dort zwischen niedrigere, doch mauerartig schroffe und wildzerklüftete Felswände hinein. Als einziges Leben der Natur blickten mit harter, düsterer Strenge schwarze Tannenwälder herab, schaum aufgelöste Wasserstürze tobten aus ihnen, weithallenden Donnertons, manchmal schob sich eine geringelte, riesige weiße Gletschermasse, erstarrtem Drachenleib ähnlich, von nebelumwallter Kuppe und leckte mit blauen Eiszungen durch Kluft und Spalt des Gesteins bis auf den Meeresspiegel hinunter. Weit mehr noch als die sonnige Lagunenstadt an der Adria von Lübecks zumeist trüb überschleiertem Himmel, stach von dem deutschen Ostseegestade mit

seinen grünen Laubwäldern diese herbe, ernst-finstere nordische Welt ab. Erde, Meer und Luft erschienen gleich rauh und ungastlich, und nicht minder die nur selten da und dort auftauchenden menschlichen Bewohner des wüsten Klippengemengsels, Fischer in ausgehöhlten Baumstämmen, wie vor einem halben Jahrtausend die ersten Völkinger auf die See gezogen, blutarm, hungernd, roh und wild, Mann und Weib an Bekleidung gleich und kaum an den Gesichtszügen unterscheidbar. Es mußte ein mächtiger Antrieb sein, welcher Leute, die jenseits der Ostsee an erfreuliche Schau für das Auge, Wohlstand, Gesittung, Sicherung und Behagen des Daseins gewöhnt worden, in die Wildnis hierherauf drängte, um für lange Jahre von allen feineren Genüssen des Menschenlebens Abschied zu nehmen, zumal da es jedem Zugehörigen der Hanse bei schwerster Strafe untersagt war, sich anders als ledigen Standes in Norwegen zu halten, »weil die Verheiratung mit heimischen Frauen die Zucht und Verwahrung hansischer Geheimnisse beeinträchtigen möchte«. Osmund Werneking wußte, es waren auch hier der Hering, der Kabeljau und Stockfisch, die solchen Völkerzug von deutschen, niederländischen, dänischen und schwedischen Handelsbflissenen nach dem unwirtlichen Norden um die Wette veranlaßten und sie die Erzeugnisse ihrer wärmeren Himmelsstriche und kunstreichern Gewerksfleißes, Getreide, Wein, Bier und Gewandstoffe mit hohem Gewinn gegen die Meeresbeute

der Eingeborenen austauschen ließen. Die letztern vermochten ohne die Nahrungszufuhr durch die Fremden ihr armseliges Dasein überhaupt nicht zu fristen, das hatte den deutschen Kaufleuten schon seit Jahrhunderten immer wachsende Vorrechte von den norwegischen Königen abgetrotzt, doch ebensolang standen Käufer und Verkäufer, nur durch den wechselseitigen Vorteil verknüpft, sich im Innern stets feindselig und haßerfüllt gegenüber. In zahllosen blutigen, der hansischen Niederlassung höchste Gefahr drohenden Kämpfen hatte die Gewalt ihr Schwert als Rechtsgewicht in die Wagschale geworfen, und bei dem Anblick der wilden Natur und ihrer Bewohner empfand Osmund Werneking gar wohl, daß es etwas anderes sei, in den Ratsälen von Lübeck, Wismar und Rostock mißbilligend von »der vielen Unstüre, die von denen zu Bergen geschehen«, zu reden, als unter solchen Umständen hier an Ort und Stelle selbst Sicherheit, Macht und Ansehen der Hanse allzeit mit Schonung und unbeirrter Gerechtigkeit zu bewahren. Schon fernher winkend und flimmernd stieg nun aber von steiler Vorgebirgswand unter gewaltigem viereckigem Turm das weiße Gemäuer der Königsburg Bergenhuus vor dem Blick Osmunds in die Luft. Ernstsinnend schaute er vorauf, dorthin in die Brautkammer hatte Dietwald Wernerkin dereinst Elisabeth von Holstein das Geleit geben sollen. Doch statt ihrer und wohl nicht gegen ihres Herzens Wunsch war Margarete von Dänemark dort eingezogen, um

sich mit der ererbten ränkevollen Klugheit ihres Vaters die Kronen dreier Reiche aufs Haupt zu setzen, die von dem ihres weltverschollenen Nachfolgers schimpflich wieder herabgefallen. Und heut trug er als späten Gruß der jungfräulichen Königin Norwegens das kleine Goldkreuz an den Strand, vor dem ruchloser Treubruch ihren Fuß und ihr Herz bewahrt.

Jetzt richtete die Kogge am Eingang des Waag-Fjords ihr bis dahin niedergelassenes »Marskastell« stolz empor, hoch flatterte das Wappenbild Lübecks auf der windgeblähten Fahne des Hauptmastes und das Schiff zog in den Hafen der auf zwei nackten Felsvorgebirgen erbauten Stadt Bergen ein. Nach der Landseite lag sie von sieben hohen Bergen, die ihr den Namen verliehen, völlig umschlossen, überraschend trat an den steilen Abhängen derselben dem Blick hier im fernen Norden nach den langen, öden Schrecknissen der Schärenufer ein weitgedehntes Dächergewimmel entgegen. Die große Mehrzahl der Häuser bestand zwar aus Holzbauten, über deren Diebstahl von den Eingeborenen des Landes vielfach bittere Klage ergangen, daß jene oft nächtlicherweile von gewalttätiger Hand abgebrochen, geraubt und auf Schiffen verschleppt worden; häufig zuvor, und erst vor acht Jahren zuletzt von Bartholomes Voet, dem Anführer der Vitalienbrüder, völlig durch Feuersbrunst zerstört, sahen die neu aus der Asche wieder erstandenen Gebäude größtenteils unverfallen, in wohnlichem Zustande und

nicht unfreundlich, hufeisenförmig um den Rand der Meerbucht gelagert, aufs Wasser heraus. Am Nordende thront über ihnen das Felsenschloß Bergenhuus, mit dem prächtigen, später nach dem Burgemeister Walkendorp benannten Turme, schon vor drei Jahrhunderten von König Olef Kyrre, dem Begründer der Stadt, erbaut; hoch darüber noch ragte die doppelgetürmte »deutsche Kirche« zu Sankt Marien in die Luft. Bergen selbst schied sich in zwei, durch die Elligaa getrennte Hälften an den Seiten des Fjords; zur Linken erstreckte sich als der umfangreichere normannische Stadtteil der »Überstrand«, zur Rechten dagegen erhob sich mit stattlichen, breiten und hohen Steinhäusern um die Kirchen von Sankt Marien und Sankt Martin das deutsche Quartier. Es trug den Namen »die Brücke«, ward aber von dem Volksmund der Eingeborenen unter sich die »Garpenbrücke« benannt, mit einem gegen die Deutschen gekehrten Spottwort, dessen Bedeutung nicht klar überliefert worden. Jedenfalls indes enthielt es einen besonders böslchen Schimpf, da die Dänen sich seiner vor zwei Jahrzehnten unter der Herrschaft Königs Erich von Pommern gleichfalls bedient und bei einem heimtückischen Seeüberfall der Stadt Stralsund, der freilich zu ihrem bitterlichen Schaden ausgeschlagen, die dortigen Bürger höhnisch als »deutsche Garpen« herausgefordert hatten. An die »Brücke«, den Niederlassungsplatz der hansischen Kaufhöfe, schloß sich die »Schustergasse« der deutschen Gewerbsleute,

ein ansehnliches und dichtbevölkert um das Haus des heiligen Martin, des »Schusterpatrons«, versammeltes Quartier, denn die »Factoristen« mit ihren Gehülfen in den »Kontoren«, die Gewerksmeister, Gesellen und Lehrlinge, die Schiffer, Stuben- und Bootsjungens machten ständig eine Zahl von nahezu dreitausend Köpfen aus, eine wehrhafte Masse, da alle unverheiratet waren und keine Weiber und Kinder in Rechnung fielen. Wenngleich auch in diesem deutschen Stadtteil sich wenig Augen fanden, die ein Verlangen nach kunstvollerm architektonischen Bau und Schmuck der Häuser trugen, so bildete er doch immerhin durch Sauberkeit und luftige Räumlichkeit einen vornehmen Gegensatz zu den eng zusammengedrückten, zumeist steil abschüssigen und felsigholprigen Gassen der normanischen Eingeborenen, deren Königsrichter, Vogt und Stiftshauptmann, gegen die hansischen Kaufhöfe gehalten, in ärmlichen Behausungen ihre zweifelhaften Machtbefugnisse ausübten. Unter großem Zulauf der deutschen Bevölkerung segelte jetzt der »Erzengel Michael« die breite Landungsbrücke an, ward mit Ankern und Tauwerk sorgsam gegen die oft wildplötzlich ausbrechenden Stürme des Waag-Fjordes befestigt, und Osmund Werneking begab sich zunächst zur Wohnung Herrn Tiedemann Steens, des Bergener Oldermannes der Lübecker Kaufleute. Dann trat er, nach erfolgter Bewirtung, mit diesem einen Rundgang zur Beschauung der deutschen Faktoreien an. Der eigentliche Kaufhof

bildete hier nicht wie zu Nowgorod, Brügge und im »Stahlhof« zu London ein einheitliches, festgeschlossenes Ganzes, sondern zerfiel in beinahe zwei Dutzend benachbarter, doch selbständiger Gehöfte, welche den Namen »Gärten« trugen. Alle lagen dicht an der Meerbucht hingestreckt und jeder »Garten« stand mit dieser durch eine Ladebrücke in unmittelbarer Verbindung. Die einzelnen Kaufhöfe führten als Kennzeichen hier nicht den sonst überall gebräuchlichen deutschen Reichsadler, sondern unterschieden sich durch die Wappenschilder der Städte, denen sie angehörten; Lübeck, Wismar, Rostock, Hamburg, Bremen, Deventer und Emden behaupteten als die ältesten »Bergenfahrer« den Vorzug der günstigen Lage. Sonst jedoch stimmten alle Gärten nach äußerem Bau und innerer Einrichtung ziemlich genau überein. Das langgedehnte Haus wies im Erdgeschoß Gewölbe und Verkaufsbuden, darüber Stuben und Kammern für die Bewohner, im zweiten Stockwerk die umfangreiche Küche. Nach hinten am Hofraum lagen die tiefen Vorratskeller in den Felsgrund gehauen und über ihnen befand sich der »Schütting«, ein großer, fensterloser Versammlungssaal, für Ratschlagung, Lustbarkeit und Zechgelage bestimmt, mutmaßlich so benannt, weil mancher in ihm verschüttet worden. Weiter nach rückwärts an den Hof stoßend, schloß ein wirklicher Garten, ummauert, hauptsächlich mit Küchengewachsen bepflanzt, das weitläufige Gewese ab.

Jeder dieser Kaufhöfe ward vorwiegend nur von Zugehörigen seiner Stadt bewohnt. Sie teilten sich unter dem nämlichen Dach in etwa zehn bis zwölf ›Familien‹, die zur Sommerzeit getrennte Hauswirtschaft führten, im Winter sich indes zu gemeinsamen Mahlzeiten an gesonderten Tischen im Schütting vereinigten. Ein ›Hausbonde‹ stand jeder Familie vor, übte Aufsicht und Gewalt über die Kaufgesellen und Lehrlinge, die ›Stuben- und Bootsjungen‹. Das Oberregiment des ganzen Gartens lag in den Händen des zuständigen Oldermannes, und Leitung und Schiedsspruch über die gesamte hansische Niederlassung waltete der, aus zwei wechselnd erwählten Oldermännern und den ›Achtzehnern‹ zusammentretende ›Kaufmannsrat‹, der ›in Dingen der Zucht‹ auf den Kaufhöfen selbständig Entscheid und Urteil fällte, sonst jedoch der Berufung an das ›Bergenfahrerkollegium‹ zu Lübeck und an den ›Hansetag‹ unterlag. Seine Sitzungen fanden in dem großen Saal ›für den gesamten gemeinen Kaufmann‹ in einem Gehöft neben der Marienkirche statt, das auch den allgemeinen Weinkeller, Gerichtsstube und Gefängnis in sich schloß.

So traf Osmund Werneking in äußerlicher Wohlordnung die Zustände der Bergenschen ›Gärten‹ an und begab sich in den Wismarer Kaufhof, um mit dem ›Faktor‹ desselben über sein eigenes Handelsgeschäft Zwiesprache zu halten, zu dessen Beaugenscheinigung

nur allein er nach Bergen gekommen zu sein schienen. Noch nahm er dort, der starken Überfüllung halber, nicht Wohnung, sondern auf das anempfehlende Schreiben Herrn Marquart Pleskows räumte der Oldermann Steen ihm im Lübecker Garten eine der besten Stuben zu lediglicher Nutzung während seines Aufenthaltes ein. Diese war groß und bot alles Nötige zur täglichen Lebensführung dar, doch mit der niedrigen Balkendecke, dem plumpen Hausrat, glaslosen Fenstern und am hellen Mittag halb dämmrigen Ecken stach sie seltsam von der reichen, behaglichen Einrichtung des Wismarer Patrizierhauses in der Dankwardsstraße ab. Es war eine fremdartige, von Kunstgeschmack und Schönheitsbedürfnis völlig unberührte Welt hier innen, rauh und roh, wie die wilden Felsklippen draußen rundumher. Osmund Werneking mußte der Schilderung des *Fontego de' Tedeschi* zu Venedig in der Niederschrift seines Urältervaters gedenken. Gar anders als jener an der Rialto-Brücke lag der deutsche Kaufhof hier an der »Garpenbrücke« zu Bergen. Dort mochten Himmel und Erde, edle Baukunst und der Anblick schöner Menschengestalten wohl im niederen Volke selbst feine und gefällige Sitten gezeugt haben; hier konnten solche auch nur rauh und roh gleich wilder Windaat im unfruchtbaren Gestein aufwachsen. Als schlimmster Mangel gebrach der sänftigende Einfluß edler Frauen, weibliche Würde, Fürsorge und züchtig-harmlose Fröhlichkeit; der Name der

»Familien« war nur ein bitterer Spott, denn anstatt der Mütter und Töchter besaßen sie nur einen Schwarm elternloser, nach Gewinn und Genuß haschender, heißblütiger junger Gesellen. Nicht das von strengen Gesetzesschranken gebändigte stolze Bewußtsein der Lagunenstadt vermochte die Gemüter zu erfüllen, sondern nur ein stetig kampfbereiter, trotzig-ungezügelter Hochmut auf eigene Klugheit, Unerschrockenheit und die wuchtige Rückhaltskraft der deutschen Hanse fern über der Ost- und Nordsee.

Solcherlei Empfindungen fand Osmund Werneking auch noch vor dem Ablauf des ersten Tages bestätigt. Unter vielgeschäftigem Betrieb war dieser in Ruhe und Ordnung hingegangen, doch als, der hohen Sommerzeit gemäß, spät um die elfte Abendstunde erst das Dämmerlicht einbrach, wick die bisherige Stille draußen lautem Stimmengetöse und vielfältigstem Geräusch. Osmund, der seine Abendmahlzeit in der »Familie« Tiedemann Steens eingenommen, begab sich gleichfalls ins Freie hinaus und lenkte seinen Schritt der Hauptörtlichkeit des lauten Getümmels, der Schustergasse zu. Dort fand er Rudel von Kaufmannsgesellen und Stubenjungen im Verein mit deutschen »Schustern« singend, lachend und schreiend hin und wider ziehen, alle bewaffnet, zumeist mehr als halb trunken von Bier und Met. Herausfordernd suchten sie

Zank und Reiberei mit den »Außenhansen«, den englischen, holländischen und dänischen Handeltreibenden zu Bergen, welche, Spott und Stoß der Überzahl ausweichend, schweigsam eilig dem Gedränge zu entrinnen trachteten. Dann schrie eine Stimme: »Zu den Weibern!« und eine Rotte, der Osmund Werneking nachfolgte, wälzte sich nordwärts fort. In dem anstoßenden normannischen Stadtviertel des »Überstrandes« bot das Zwitterlicht der Mitternacht verwandelten Anblick. Geputzte Dirnen, der Mehrzahl nach Töchter der eingeborenen Bevölkerung, doch auch landfremde, zumeist aus Flandern, standen in großer Anzahl vor den Türen und Fenstern und empfingen die Ankömmlinge mit Gelächter, Jubel und schamlosen Zurufen. Sie winkten und lockten, in wüstem Tumult drängten die zügellosen Hansen in die Met- und Frauenhäuser hinein. Da und dort erhob sich ein Streit mit normannischen Einwohnern der Straße, dann stürzte ein Schwarm riesiger Schiffsknechte hinzu und schrie: »Hansen!« Flüche und Hiebe schollen im Dunkeln, rasch ward es still, denn die schwächern Gegner flohen davon. Auflodernder Jähzorn, hochfahrende trotzig Vorrangsbehauptung und rohe Genußsucht kennzeichneten ringsumher das nächtliche Getriebe; mit innerlichstem Widerwillen gegen dieses wandte sich Osmund Werneking nach seiner Behausung im Lübecker Garten zurück. Doch auch dort huschten jetzt durch

die matte Sterndämmerung um Winkel und Wände unter Geflüster und halb ersticktem Gekreisch weibliche Gestalten und schlüpften am Arm von jungen Gesellen mit in den Kaufhof und die Stiegen hinauf, ohne daß jemand ihnen den Zutritt verwehrte. Osmund suchte Herrn Tiedemann Steen auf, den er mit gerötetem Gesicht noch beim vollen Metkrüge antraf, und berichtete unwillig, was er drunten gewahrt. Doch der Oldermann zuckte die Achseln und entgegnete:

»Seid hier nicht im Rosengarten der Papageiengesellschaft zu Wismar, Herr Werneking, vielmehr unter den Heringen, Stockfischen und Normännern zu Bergen, bei denen nicht Rosen, noch ehrbar rosenwangige Jungfern gedeihen, daß man ein Maigräventum mit ihnen ausrichten könnte. Müsset eben mit derberer ›Köste‹ bei uns fürlieb nehmen, gleichwie unser Bier nicht im Brauhaus zu Eimbeck gesotten ist. Haltet Ihr Euch aber länger an unserm Ort, so werdet Ihr schon selber erfahren, daß der Himmel nicht viel mit Gunst über ihm liegt, sondern zumeist gar langer, düsterer und trübseliger Winter, und daß man in der kurzen Sommerszeit jungem Blut nach der Arbeit wohl etliche Vergnügung und auch ausgelassene Lustbarkeit vergönnen mag. Würden sonst schwerlich mehr Mutterkinder in dieses trostlose Dorschgeklipp herüberziehen, die Kontore zu Bergen leer von rüstigen Händen und viele Geldtruhen der Städte leer von klingendem Golde stehen. Bin auch frohgemut, daß meine Jahre baldig

zu End laufen und ich an die Trave heimkehren kann, einmal wieder grüne Erde und blühendes Gezweig zu schauen. Weiß wohl, daß manche Kund von hier dort hin läuft, darob die Herren ihre Köpfe schütteln, doch nach wen der Rachen des Haifisches aufsnappt, fragt nicht, ob er ihm mit seinem Messer an den Zähnen weh tut. Was uns obliegt, ist, volle Koggen in die heimischen Häfen zu schicken, und drin wettet kein zweiter Kaufhof der Hanse mit uns. Im übrigen seid Ihr selber jung, Herr Werneking; darf ich Euch laden, setzt Euch zum Trunk zu mir, die Luft hier heischt mehr Wärme durch die Kehle ins Blut als im wendischen Land. Und werdet auch noch sehen, daß nicht alle Dirnen zu Bergen der feilen und niedrigen Art sind, wie Ihr sie drunten gewahrt, vielmehr manche sittliche Normanntochter drunter, gleich Rosen, die aus dem Schnee blühen, daß nur wenige Edelfräulein und vornehme Ratsherrntöchter im Deutschen Reich Wettstreit mit ihnen anheben dürften.«

Wenn Herr Tiedemann Steen selbst auch sichtbarlich dem Becher nicht allein aus Erwärmungsbedürfnis und anratsamer Besorgnis für die leibliche Gesundheit zusprach, so lag doch viel gewichtige Wahrheit in dem, was er gleichmütig gesprochen und als etwas unabwendbar Selbstverständliches dargestellt hatte, worüber die »Herren« in den Hansestädten sich keinerlei deutliches und richtiges Urteil zu bilden befähigt seien. Osmund Werneking setzte sich, der Aufforderung

Folge leistend, mit an den Tisch und suchte durch Fragen verschiedenster Art an den Oldermann, der schon neun Jahre in Bergen zugebracht, sich über die politischen, rechtlichen und persönlichen Verhältnisse in der Stadt zu unterrichten. Weislich verschwieg er den Auftrag, mit dem er von Lübeck hierher gesendet worden, doch Tiedemann blickte ihn ab und zu mit halbblinzelnden Augen prüfend von der Seite an, und seine wiederholte Entgegnung: »Werdet das schon mit eigenen Augen gewahren, Herr Werneking, besser als ich es Euch sagen könnte,« tat kund, daß er manchmal vorsichtig mit seinen Äußerungen zurückhielt und dem jungen Patrizier nicht ganz trauen mochte, ob dieser lediglich im Interesse seines eigenen Handelsgeschäftes in die »nordische Fels- und Wasserwüsterei« herausgekommen sei. Doch Osmund Werneking gab klug keinerlei Anzeichen, daß er etwas von diesem bedeutsamen Rückhalt bemerke; er hatte sich zum Vorsatz gemacht, langsam, ohne jede Übereilung die Zustände des Kaufhofes nach allen Richtungen zu erforschen, und erst nachdem er volle und unbeirrbar Sachkenntnis erworben habe, nach Lübeck darüber Bericht abzulegen. Mit verständigem Blick erkannte er, daß er zur Erlangung solches unparteiisch richtigen Urteils mancher Wochen, vielleicht Monde bedürfen werde, und in eine neue Welt versetzt, zahlreicher fremdartigster Eindrücke und Gedanken voll, suchte er sein Nachtlager auf. In den Gassen und auf der Brücke draußen war

es inzwischen ruhig geworden, doch die sommerliche Stille der Luft hatte sich dafür zu beginnender Unruhe verwandelt. Es begann an den schlecht verschlossenen Fenstern zu winseln, durch die Spalten der rohen Vorsatzluken zu pfeifen und im Gebälk der Stube zu knistern und zu krachen. Dann kam ein Windstoß und schnell ein zweiter hausschütternd hinterdrein; Osmund Werneking barg sich, trotz der Junizeit frostig überlaufen, dichter unter das schwarzzottige, norwegische Bärenfell seines Lagers und schief, vom lauten Sturm umheult, wie in wellenumschaukeltem Schiffsraum ein. Als er ziemlich spät am Morgen erwachte, mußte er sich erst besinnen, wo er sei, nur ein matter Schimmer lag auf den Wänden um ihn. Doch auch, wie er die Läden öffnete, fiel kaum helleres Licht ein. Trüb und mürrisch lag eine bleierne Decke vom Himmel über das schwärzliche Gestein der Felsenmauern umher fast bis zum Meeresspiegel herab, und wie aus einem geöffneten Flußwehr strömte es daraus nieder. Bergen machte seinem weit bekannten Namen als der »Regenstadt« des Nordens und des Hauptortes plötzlicher wilder Stürme, heftigster Gewitter und unermesslich andauernder Wasserstürze rasch und vollständig Ehre, denn mehrere Wochen vergingen, ohne daß der Regen nur für eine Stunde innehielt und ein Verlassen des Hauses anders als bis in die nächste Nachbarschaft annehmlicherweise verstattete. Auch das Abendgetümmel draußen wiederholte sich nicht, emsige Tätigkeit

herrschte den Tag hindurch in den Kontoren und an den Ladeplätzen der Gärten, wo Schiffer und Kaufgesellen in tiefenden Südwesterkappen und Lodenmänteln Waren aus- und einluden. Doch wenn die Dämmerung einbrach, ward es leer und still, auch die Gassen blieben ruhig; wie im Winter versammelten sich die Familien im Schütting, wo auf dem großen Kaminherd, halb zur Erhellung, halb zur Erwärmung, ein riesiges Tannenscheitfeuer loderte, dessen Rauch ohne Schlotvorkehrung nur durch eine Öffnung in der Bodendecke abzog, oft aber auch von Windstößen brandig und beizend in die Stube hineingepeitscht ward. Völlig winterliche Trübsal und Unausfüllbarkeit der Zeit trieb an die rastlos neu gefüllten Trinkkannen und zu den schon althergebrachten »Spielen« des »Hänselns«, denen Osmund Werneking nicht ohne innerliches Schauern zusah. Bereits seit länger als einem Jahrhundert bestanden in allen Hansekaufhöfen ungeschlachte und grausame Bräuche, welche sich die Neulinge in den Faktoreien unweigerlich unterwerfen mußten, um von ihrer verachteten Stufe als »Stuben- und Bootsjungen« zur Würde der Gesellen aufzusteigen. Gemeinlich wurden diese »Spiele« zur Pfingstzeit im Freien abgehalten und setzten ihren Hauptbestandteil aus schmerzhafter Marterung und blutrünstigem Auspeitschen, Stäupung, Salzwassertrinken und erstickendem Untertauchen in die See zusammen. Statt dessen nötigte der strömende Regen jetzt zum »Rauchspiel«, um

den Mut, die Ausdauer und Schmerzertragungsfähigkeit der Lehrlinge auf die Probe zu stellen. Sie wurden zuvor durch starken Metgenuß trunken gemacht und alsdann an einem Strick in den »lappländischen Schlot«, die Rauchöffnung des Schüttings, hinaufgezogen, während als Schalksnarren Gekleidete unter ihnen Feuerbrände von scheußlich qualmenden und stinkenden Gegenständen, nassem Reisig, Haaren und räudigen Tierfellen entzündeten und dem droben Hängenden unter groben Späßen Fragen vorlegten, von deren richtiger Beantwortung seine Erlösung aus der Räucherungsqual abhing. Dann ward der zumeist mehr als halb Erstickte heruntergerissen, besinnungslos in den Hof geschleppt und dort durch Übergießen mit Wassereimern ins Leben zurückgerufen. Ein anderer Neuling trat an seine Stelle, bis alle »gehänselt« worden und der Rest in der Nacht unter allgemeinem wüsten Biergelage zu Ehren Gambrinus', des »Erzkönigs und Erdenkers des Bierbrauens«, verlief. So plump, unbarmherzig und unflätig war der stundenlange Vorgang, daß selbst in den gemeinsten Dirnen sich ein weibliches Gefühl dagegen empört und den Anblick nicht ertragen hätte. Osmund Werneking verweilte nur einmal kurze Zeit als Augenzeuge dabei, dann verließ er den Schütting und wandte sich seiner einsamen Stube zu. Die Roheit und Zuchtlosigkeit widerte ihn bis in die tiefste Seele hinein an, er empfand sich unsäglich verlassen in dieser ganzen trostlosen Wüste des

Himmels, der Erde und noch wüsteren Menschentreibens, und eine ungeheure Sehnsucht nach Würdigerem, geistiger Nahrung, Edlem und Schönem griff ihm ans Herz. Er begriff nicht, welcher törichter Trieb ihn verführt, unter diese Halbwilden an der freudlos öden Küste heraufzusegeln, nun, da es einmal geschehen und eine Pflicht ihn hier festhielt, mußte er seinen Ekel überwinden, um dasjenige, was ihm oblag, auszuführen. Aber er beschloß, dies mit möglichster Schnelligkeit zu tun und sobald er seine Kenntnisse genügend zu einem Bericht instand gesetzt, an das gastliche und gesittete Ufer der Ostsee heimzukehren.

Als endlich nach Ablauf zweier Wochen der Regen eine Unterbrechung eintreten ließ, benutzte er die günstigere Witterung, um sich auf längeren Fußwanderungen über die ihm noch fremden Teile der Stadt und ihre Umgegend zu unterrichten, sowie zur Begrüßung der vornehmsten normannischen Persönlichkeiten zu Bergen, des Königsvogtes Oluf Nielsen und des Bischofs Torlef. Herr Oluf Nielsen war von gedrunken-kräftigem Körperbau, aus dem ersten Blick als Eingeborener des Landes erkennbar. Seine Miene und sein Behagen trugen ein unklares Gepräge, aus mürrischem Wesen und höflicher Zuvorkommenheit gemischt. Osmund hatte bereits soviel von der norwegischen Sprache erlernt, daß er eine Unterredung in ihr zu führen vermochte,

und der Vogt drückte ihm seine außerordentliche Freudigkeit über das hohe Aufblühen des hansischen Kaufhofes und die erst neuerdings durch König Christoph erfolgte Bestätigung und Erweiterung der Vorrangsrechte der deutschen Faktoreien aus, ohne welche Bergen unfehlbar in Dürftigkeit und Hungersnot verfallen würde. Alle Äußerungen Herrn Oluf Nielsens sprachen davon, daß er eifrigster Freund und Förderer der Hanse sei, hin und wieder vorfallende Ausschreitungen derselben als unvermeidlich entschuldige und die Veranlassungen dazu meistens der Roheit und unklaren Starrköpfigkeit seiner Landsleute beimesse. Trotzdem indes regte dies letztere Urteil und das glatte Lob in Osmund Werneking nicht den Eindruck unverhohlener Aufrichtigkeit, ein glimmerndes Licht in der Augentiefe schien manchmal den artigen Reden des Vogtes wortlos zu widersprechen, und der Hörer verließ das Haus mit dem Gefühl, daß Oluf Nielsen weniger ein wirklicher Freund der Hanse als von der Nötigung gezwungen sei, sich diesen Anschein zu verleihen. Er begab sich weiter zu der Wohnung des Bischofs Torlef in der Nähe des Munkholmklosters, doch vernahm er dort, daß der Bischof, auf einer geistlichen Amtsreise nach Thronhjøm begriffen, vor Ablauf mehrerer Wochen nicht zurückkomme. Nach dem, was er über denselben gesprächsweise in Erfahrung gebracht, mußte Herr Torlef indes einen äußerst liebenswürdigen Gegensatz sowohl in der Erscheinung, als an offenem,

freimütig-heiterem Wesen zu dem Königsvogt bilden. Ein noch jugendlicher, schöner Mann von hochwüchsiger Gestalt, war er von stets fröhlicher Laune, allgemeinem menschlichen Wohlwollen und behend umlaufendem Witz, ohne darum an seiner priesterlichen Würde, wo diese erheischt wurde, Eintrag zu erleiden.

Obwohl der Nachmittag bereits ziemlich weit vorgerückt war, schlug Osmund Werneking doch noch einen Weg zwischen die hohen Bergen nach Osten hin umkränzenden Gipfel ein, gelangte zu seiner Überraschung bald an den Wasserspiegel eines kleinen Landsees, der, von der sonstigen wilden Natur umher freundlich abstechend, still und friedlich wie ein helles, klares Auge mit dunkeln Waldbrauen umschlossen dalag, und begann den Rand desselben zu umschreiten. Doch hatte er sich über die Ausdehnung getäuscht, da und dort erstreckten sich vom Rand des Beckens gewundene Arme nach den Seiten, und er bedurfte der doppelten Anzahl von Stunden, als er veranschlagt, die Ummessung des Sees zu bewerkstelligen. Schon geraume Weile, ehe er zur Stadt zurückkam, hub es an zu dämmern, nicht vom sinkenden Tage allein, sondern westher stieg wieder eine schwarze Wolkenbank auf, erst langsam vorrückend, dann plötzlich schnell heranziehend. Von der Schustergasse und den anstoßenden normannischen Quartieren kam dem Zurückkehrenden Tumult und Gelärm wie am ersten Abend seiner Ankunft entgegen, nun schoß der Regen in schwerem

Niederbruch herab, rasch schritt er durch die hin und her wogenden Rotten der Schiffer, Gesellen, Schuster und losen Dirnen hin. Er hatte fast schon den Lübecker Garten erreicht, als der ängstliche Ausruf einer weiblichen Stimme seinen Kopf herumzog; dicht vor sich gewahrte er im beinahe nächtlichen Zwielflicht einen Knäuel halb trunkener Hansen und Weiber, zwischen denen ein zitternder Mund in normännischer Zunge eine Bitte um Loslassung sprach. Es erwiderten jedoch nur rohe Späße und kreischendes Gelächter darauf, ein Ruf erscholl: »Werft die Schelmbeine um sie, wer den Pasch fischt, soll sie haben!« und ein anderer dagegen: »Nichts da – Likedeeler! Wo's solche Kost gilt, sind wir Vitalienbrüder!« Eine Dirne schrie hinein: »Wenn sie sich ziert, zieht sie erst in den lappländischen Schlott, das wird sie kirr machen!«

»Laßt mich doch, ich tat euch nichts zuleide,« tönte die Stimme der Bittenden wieder, aber ein Wehruf flog ihr gleich hinterdrein von den Lippen und tat kund, daß die nach ihr gestreckten Fäuste sie frech angepackt hielten. In Osmund Werneking schwoll heftiger Unwille auf, er erkannte an der hochragenden Körperlänge ein paar der Schiffsknechte seiner Kogge, faßte die Schulter eines derselben und gebot ihm mit zornigem Ernst, der Bedrängten Freiheit zu schaffen. Die plötzliche Erscheinung und das Ansehen des jungen Schiffbefehlshabers wirkte ernüchternd auf seine noch

nicht völlig in der Bergenschen Zuchtlosigkeit verwilderten Untergebenen ein, sie leisteten Gehorsam, ein Getümmel erhob sich, in dem die unbotmäßigen Schuster sich widersetzten, doch es gelang Osmund im Dunkel mit der Zusicherung: »Halte dich an mir, ich schütze dich,« den Arm der Eingeengten zu fassen und sie aus dem Gedränge zu erlösen. Er unterschied kaum etwas von ihr, als daß es ein junges, dunkelhaariges Ding sei; sie klammerte sich zitternd an ihn, aber nach wenigen Schritten brach sie kraftlos in die Knie. Der Regen prasselte stärker herab, ohne sich weiter zu besinnen hob er sie mit den Armen auf, trug sie eilfertigen Ganges nach dem nahen Kaufhof und die Treppe empor in seine Stube, wo er sie im Finstern auf eine breite Wandbank niederließ. Dann schlug er Steinfunken auf einen Zündschwamm und entflammte den Docht einer plumpen, mit Walrattran angefüllten Lampe, die das große Gemach kaum mehr als ein Himmelsstern dunkle Nacht erhellte. Erst wie er das dunstige Flämmchen auf den Tisch neben der Bank stellte, vermochte er die Gestalt und Züge der darauf Sitzenden zu erkennen.

Ein Mädchen war's, wohl ein wenig älter, als der Ton ihrer Stimme zuvor vermuten lassen, die fast als die eines Kindes geklungen. Sie mochte etwa sechzehn Jahre zählen und erinnerte ihren Befreier aus der Drangsal beim ersten Anblick an ein befremdliches weibliches Geschöpf, das er einmal als Knabe auf einer Dorfmark in der Nähe von Wismar gewahrt. Dort hatte ein Trupp sonderbarer Männer, Weiber und Kinder auf der regenfeuchten Erde gelegen, wie der deutsche Norden sie noch niemals zuvor gesehen. Sie waren aus dem Ungarn- und Böhmerland heraufgekommen, redeten eine Sprache, die keiner begriff, und konnten sich nur durch Mienen und Gebärden mit den wendischen Bauern notdürftig verständigen. Es hatte geschienen, daß sie selbst sich mit dem Namen Cigani oder Zingari bezeichneten, und wie sie gekommen, waren sie über Nacht spurlos wieder verschwunden. An ein junges Weib aber, das er unter ihnen gewahrt, gemahnte Osmund Werneking das Mädchen vor ihm auf der Bank. Es hatte die nämlichen glänzend schwarzen Haare, feingebildete Lippen, dunkle feurige Augen im schmalen Antlitz, dessen Farbe beinahe einem hellen Topasstein gleichkam. Die mittelgroße, zarte Gestalt umgab ein Tuchgewand von wertvollerm Stoff, als es bei den Normanntöchtern bräuchlich, schmale, zierliche, nicht von harter Arbeit vergrößerte Hände sahen aus den engen Ärmeln hervor. Sie saß wortlos auf der Bank und blickte ihren Helfer wie im Traum, daß

sie sich hier befinde, an, ungewiß und doch neugierig, scheu und vertraulich zugleich.

Auch Osmund Werneking stand einige Augenblicke verstummt vor dem fremdartigen Gebilde, das die Lampe ihm unerwartet überhellt. Er hatte nicht daran gedacht, sich ihr Gesicht vorzustellen, doch nun überraschte ihn die Anschau desselben. Verwundert fragte er nach einer Weile:

»Bist du ein Normannskind?«

Sie nickte, er fügte hinzu:

»Wie heißt du?«

»Tove.«

»Und deines Vaters Name?«

Sie schwieg kurz, dann gab sie Antwort:

»Ich heiße Tove Sigburgdatter.«

Er verstand ihre Erwiderung, sie trug nur den Namen ihrer Mutter, keinen vom Vater. Es war nun, da sie ruhig, nicht in der Beängstigung wie drunten auf der Gasse, redete, mit anderm, sonderbarem Ton von ihren Lippen gekommen, nicht über das klagend, was sie sprach, doch mit einem schwermütigen Aufklang ihrer Stimme überhaupt. Osmund brach indes zarten Sinnes rasch von seiner vorherigen Frage ab und fuhr fort:

»Wie kamst du in das Getümmel? Warum hütetest du dich nicht?«

»Ich wollte nach meinem Hause gehen.«

»So spät und allein? Das war nicht klug für ein ehrbares Mädchen zu Bergen. Von woher kamst du denn hierher des Wegs?«

»Vom Turm.«

»Welchem Turm?«

»Vom alten an der Burg, ich gehe täglich zu ihm.«

»Und weshalb?«

»Ich fürchte mich vor ihm.«

»Und deshalb besuchst du ihn?« antwortete Osmund Werneking, über den Widersinn ihrer, wie ihm schienen, bedachtlosen Entgegnung lächelnd. Doch zugleich sah er, daß ein unruhiges Licht durch ihre Augen lief, und ein leichtes Zusammenschauern rüttelte die feinen Glieder unter ihrem Gewand. Erst dieser Anblick mahnte ihn, daß ihre Kleidung vom Regen durchnäßt sei, und sie mit Frost schüttelte; deshalb auch mochte sie so sinnlos auf seine letzte Frage erwidert haben, und er sprach rasch mit Besorgnis:

»Du bist naß geworden, dich friert.«

Sie schüttelte indes den Kopf. »Nein, mir ist's warm wie in der Sonne.«

Er sah trotzdem schnell umlaufenden Blickes suchend in der Stube umher. »In diesem Hause sind keine Frauen, die andere Kleider für dich hätten,« murmelte er halblaut, »ein Weib könnte besser Zuflucht bei den Bären im Gebirg suchen als hier.« Doch aus den Worten floß ihm ein Gedanke, er trat eilig an seine Lagerstatt, nahm das Bärenfell davon und hüllte es sorglich um

die Schultern des Mädchens. Dies blickte ihm mit groß erweiterten Augen regungslos ins Gesicht, daß er unwillkürlich fragte:

»Weshalb siehst du mich so verwundert an?«

Sie zögerte kurz, eh' sie entgegnete:

»Sind alle Deutschen so gut?«

»Mich deucht, du hattest vorhin nicht Anlaß, Gutes von ihnen zu denken.«

»Das waren Hansen, ich meine die Deutschen, die so aussehen, wie —«

Sie hielt an, sichtbar ungewiß, ob sie ihn nach norwegischem Brauch mit du oder mit Ihr ansprechen sollte. Er verstand ihr Zaudern und sagte:

»Heiße mich so wie ich dich und wie dein Mund es gewöhnt ist.«

Nun erwiderte sie einfach: »Warum sollt' ich auch anders zu dir sprechen, als zur Sonne? Sie würde mich nicht verstehen, glaub' ich, wenn ich sie anreden wollte, wie die Herren.«

»Versteht sie dich denn?«

»Ich fühl's zuweilen, daß sie mir Antwort gibt.«

»Und wer sind die ›Herren‹, mit denen du anders sprichst?«

»Vor denen ich mich scheue, Herr Oluf Nielsen, der Herr Stiftpflichtmann und der Herr Bischof.«

»Vor mir scheuest du dich also nicht?«

»Nein, du bist wie die Sonne« – sie lächelte zum erstenmal und zog mit den weißen Fingerchen das Fell

dichter um sich zusammen – »du wärmst mich, wie sie.«

»So fror dich vorher doch?«

Sie nickte. »Mich friert's oft, aber jetzt nicht mehr, gar nicht.«

Ganz eingehüllt in das schwarzbraune Bärenfell, das absonderlich zu der Farbe ihres Haares und ihrer Augen stimmte, saß sie da wie ein halb rätselhaftes fremdländisches Geschöpfchen. Doch trotzdem gemahnte sie Osmund Werneking jetzt nicht mehr so wie zuerst an das junge Zigeunerweib, das er als Knabe gesehen. Ein fremdes Blut mußte wohl unter ihrer elfenbeinglatten und -farbigen Haut klopfen, aber mit nordischem gepaart; wie ihre Wangen sich jetzt mählich beim Sprechen leicht gerötet und die feinen Lippen sich lächelnd über die hellstimmenden Zähnchen gehoben, trat doch auch normannisch-germanische Stammesart aus dem Antlitz und dem Vorbau der schläfenschmächtigen Stirn hervor. Nur war's eine sehr andere, veredelte Art als die der übrigen Normannstöchter, welche Osmund bisher gewahrt, nicht nur mit zarterer Schönheit der Züge begabt, sondern vor allem von einer geheimen Lieblichkeit durchweht. Manchmal ging's wie ein dämmernd einfallender Schatten darüber hin, doch Angesicht und Wesen des Mädchens gemahnten an die Blume, deren Natur es ist, sich sehnsüchtig nach der Sonne zu wenden. Bei dem

kargen Licht des Lämpchens erschien das junge Antlitz als eine undeutliche Mischung von kindlicher Unbefangenheit und einer ungewissen Beängstigung, wie wenn ein lästiges Schuldbewußtsein den jugendfreudig auftrachtenden Frohmut ihres Mundes und Herzens hastig wieder erdrücke. Dann irrte einen Augenblick lang ein unstetes Flackern und Zucken durch ihre langen Wimpern und wie ein trüber Nebelschleier fiel es hinterdrein. Doch konnte sich nichts Unedles und Strafwürdiges, keine wahrhafte Schuld darunter verbergen, denn danach schauten die Augen wieder mit der graden, furchtlosen Zuversicht und spiegelnden Reinheit eines Kinderblickes auf. Osmund Werneking aber war es fast wie in einer traumhaften Sinnesbeirung, daß dieses seltsam-fremdartige Mädchenantlitz als ein feinsten, anmutreichsten, beinahe märchenähnlicher Gegensatz zu der rohen Welt umher plötzlich zwischen dem plumpen Gebälk seiner Stube dasaß. Seine Gedanken waren umhergegangen, woher sie stammen möge, und unwillkürlich flog ihm jetzt die Frage von den Lippen:

»Wohnst du bei deiner Mutter?«

Tove schrak leicht bei der Unterbrechung der eingetretenen Stille zusammen, dann erwiderte sie:

»Nein, bei Vrouke Tokkeson.«

»Ist deine Mutter nicht mehr lebend?«

»Schon lange nicht; wir sterben alle jung.«

Da lief wieder, deutlich sogar unter dem Bärenfell wahrnehmbar, ein Frostschauer durch Tove Sigburgdatters Glieder. Osmund trat erschreckt auf sie zu, faßte ihre Hand und stieß aus:

»Dich friert doch noch, du bist zu arg durchnäßt und mußt nach Hause, damit du nicht krank wirst. Komm, ich geleite dich, daß dir nicht wieder Übles auf der Gasse zustößt.«

Ein neuartiger Ausdruck der Betrübniß überflog ihre Züge; sie entgegnete mit dem leise klagenden Ton ihrer Stimme: »Muß ich schon gehen? Es war so schön hier.«

»Ich darf's nicht dulden, daß du länger so bleibst.«

»Aber ich darf wieder zu dir kommen?«

»Ja,« erwiderte Osmund Werneking. Doch gleich darauf fügte er hastig drein: »Nein – hierher nicht.«

Sie fragte zögernd und traurig: »Bin ich für euren Garten zu gering?«

»Nein, Tove, du bist für dieses Haus zu – dies ist kein Haus für Mädchen deiner Art, meine ich. Komm, ich führe dich; sprich draußen auf der Diele nicht, bevor wir im Freien sind.«

Er geleitete sie an der Hand über die dunkle Treppe hinunter auf die Gasse. Der Regensturz hatte ziemlich aufgehört, doch es war völlig Nacht geworden, und einige Mal nacheinander strauchelte der Fuß des Mädchens über die unsichtbaren Felsrippen des Bodens. Mit einem halb lachenden Ton sprach sie: »Ich muß

heut blind sein und sehe sonst doch wie eine Katze im Dunkel.«

»So will ich Augen für dich haben,« entgegnete Osmund; ihr Kopf reichte ihm bis an den Nacken, und er legte sorglich den Arm um ihre Schulter und hielt sie beim Fehltreten sicher aufrecht. Sie gab Antwort: »Da brauche ich meine Augen nicht und kann sie zumachen; so geht sich's, als man fliege.« Dann sprach sie geraume Weile nichts mehr, bis er fragte:

»Ist die Frau, bei der du wohnst, eine Sippe von dir?«

»Vrouke Tokkeson? Nein.«

»Wie kommst du denn zu ihr?«

»Der Herr Bischof, glaub' ich, hat mich zu ihr getan, als meine Mutter gestorben; ich weiß es nicht anders.« Sie mußte jetzt doch die Lider öffnen, um ihrem Führer die Richtung anzugeben, der Weg ging beträchtlich weit durch den normännischen Stadtteil. Im Dunkel stieg der Umriß eines hohen, schwarzen Gemäuers gegen den Himmel, das Osmund Werneking halb bekannt erschien. Er fragte: »Ist das nicht Munkholmkloster?«

»Ja, wir wohnen nahebei, hier unter der Bergwand.«

Tove hielt vor einem Holzhause von geringfügigem Umfang inne, das wie ein Vogelnest an überragendem Felsen angeklebt schien, ein Wassersturz rauschte dicht daneben weißschimmernd ins Dunkel. Sie hatte plötzlich nach der Hand ihres Begleiters gesucht, hielt diese und fragte stockend mit ängstlich erwartungsvollem Stimmenklang:

»Wenn ich nicht wieder zu dir darf, kommst du dann zu mir?«

»Wenn ich das Haus bei Tage wieder finde, frage ich morgen nach, ob die Nässe dir keinen Schaden gebracht.«

Sie antwortete rasch: »Ich will den ganzen Tag vor der Tür achtgeben, daß du nicht fehl gehen kannst,« zugleich jedoch öffnete sich die Tür des Häuschens, und eine Stimme fragte von der Schwelle:

»Kommst du endlich, Tove? Ich habe längst zu Nacht gegessen.«

»Daran tatet Ihr recht, Vrouke,« erwiderte das Mädchen, »esset noch mehr, ich bin nicht hungrig und brauche nichts.«

»Wer ist bei dir?« fragte die Angesprochene mit einer Stimme, die kaum unterscheiden ließ, ob sie einem Weibe oder einem Manne angehöre.

Tove gab kurze Antwort drauf und fügte bittend gegen Osmund Werneking hinzu: »Es regnet noch, komm mit ins Haus, bis es aufhört.«

Er folgte ohne Erwiderung ihrer Hand, die ihn mitzog und über lichtlosen Flur in einen niedrigen Wohnraum führte, der zugleich die Küche des Hauses enthielt. Auf dem Herd im Winkel glomm noch ein mattes Reisigfeuer, das Mädchen fachte dies, mit den Lippen blasend, eilig an und entzündete dran einen ölgetränkten Kienspan, der nun die dürftig ausgestattete Stube flackernd erhellte. Vrouke Tokkeson war hinter

den beiden eingetreten und Osmund vermochte jetzt zuerst ihr Äußeres zu unterscheiden. Es war ein Normannsweib, wie er ihresgleichen schon manche in Bergen gesehen, hartknochig von Gestalt und Gesichtszügen, bereits ziemlich hoch an Jahren vorgerückt, mit grausträhnigem Haar, auf den ersten Blick ohne alle verwandtschaftliche Ähnlichkeit mit Tove Sigburgdatter. Unter farblosen Brauen hielt sie einen nichtssagenden Blick auf den nächtlichen Begleiter ihrer Hausgenossin gerichtet; wenn etwas in dem Ausdruck der dickumliderten Augen lag, war's eine prüfende Musterrung der ungewöhnlichen, vornehmen und reichen Gewandtracht Osmund Wernekings. Ihre Miene, Stimme und Bewegung taten gleicherweise Starrheit des Alters kund, doch hatte sichtlich der erste Anschein getäuscht, als ob das Mädchen sich vor ihr scheue und von ihrem Willen abhängige. Im Gegenteil verwandelte sich die knochige Steifheit der Alten vor den Worten Toves fast in eine biegsame Unterwürfigkeit; offenbar war nicht sie, sondern ihre junge Gefährtin die eigentliche Herrin des Hauses. Etwas zögernd hatte die letztere jetzt eine Frage an sie gerichtet, auf die sie langsam erwiderte: »Warum sollte der Herr nicht in den nächsten Wochen zu dir hierher kommen, wenn er dein Freund ist? Es kommt ja sonst niemand zu dir, und wer noch jung ist, ist nicht gern immer allein.« Die Augen des Mädchens leuchteten von einem glücklichen

Strahl, sie räumte Hausrat von einer Bank und bat Osmund, sich zu setzen. Vrouke Tokkeson fiel ein: »Führe den Herrn doch in deine Stube, er ist besser gewöhnt, als sich auf dem harten Holz niederzulassen.« Doch Osmund Werneking sprach jetzt drein: »Es ist spät und du sollst dich zur Ruh' legen, Tove; morgen ist wieder ein Tag, da komm' ich zurück.« Er lächelte über das Wort Königs Waldemar Atterdag, das in unbewußter Erinnerung aus seinem Munde hervorgegangen; die Angesprochene sah ihn aufhorchend, halb wie ungläubig staunend an und erwiderte: »Wer hat dich das gelehrt?« Er verstand ihre Frage nicht. »Was, Tove?« Doch gleich darauf setzte er hinzu: »Siehst du, dich schüttelt der Frost noch immer, leg dich schlafen, Kind, daß du nicht krank wirst!« Bei seinen Worten tauchte in dem leeren Blick der Alten eine Unruhe auf, sie fügte drein: »Der Herr redet verständig, er ist ein Hanse und hat zu befehlen. Tu, was er verlangt, ich habe dich zu behüten, daß du nicht Schaden nimmst.« Osmund wollte sich zur Tür wenden, doch nun flog Tove auf ihn zu und faßte seine Hand: »Ich will alles tun, was du sprichst – aber ich habe dir noch nicht gedankt für alles, was du mir heut abend getan! Das darf ich doch noch erst, eh' du fort gehst – Hab' Dank!«

Tove schien leicht am Boden auszugleiten, halb in die Knie zu fallen und sich schnell wieder emporzuheben. Aber Osmund Werneking hatte gefühlt, daß ihre Lippen sich dabei einen Augenblick lang weich und

demütig-schüchtern auf seine Hand gedrückt; dann ging er draußen durch die nächtigen Gassen. Doch lagen diese verwandelt um ihn, nicht als ob er in Bergen sei, sondern an irgendeinem Ort, wohin der Traum ihn einmal gebracht. Er wußte nicht recht, ob er auch gegenwärtig wachend hier gehe, die Welt umher erschien ihm nicht mehr rauh, wild und trostlos. Seine Seele war zum erstenmal von einem fremden, bewältigenden Gefühle erfüllt. Er dachte nach: seine Seele, nicht sein Herz. So konnte aufkeimende Liebe desselben zu einem Weibe nicht sein; doch ein tiefes, ihn im Innersten erregendes Mitgefühl, fast Mitleid empfand er für das rätselhafte junge Geschöpf, das da drüben, einer Blume in ödem Schattengestein gleich, unter der Felswand einsam-traurig und sonnensehnsüchtig hinzuleben schien. Wie kam sie dorthin? Augenscheinlich eine windverwehte Saat aus einem prunkvoll-reichen Garten, den sie selbst nicht kannte. Wunderlich aber kreuzte es dem Heimschreitenden die Gedanken. Gar anders lagen alle Umstände, doch im Tatsächlichen hatte er ebenso ein halbes Kind aus Not und Drangsal erlöst, wie einstmal Dietwald Wernerkin auf der sonnigen Heide bei Arensfeld, und eine rinnende Undeutlichkeit umschleierte auch sie, daß er nichts von ihr wußte, als ihren Namen. Nur war sie nicht goldlockig und blauäugig wie Elisabeth von Holstein, sondern bot in allem den größten Gegensatz zu dieser

und war kein unerreichbar über ihm schwebendes Fürstenkind. »Unerreichbar?« fragte er halblaut vor sich hin. Betrog er sich etwa doch selbst und verhehlte ihm nur noch der Schlag seines Herzens, was drin klopfte? Doch er schüttelte sicherbewußt die Stirn: so warm und freundlich der Gedanke an sie seine Brust erfüllte, lag keine solche Täuschung unter ihm verborgen, und unverständlich war's ihm, was zum erstenmal ihn mit so plötzlicher Teilnahme an einem weiblichen Wesen überkommen. Er mußte der klagende Widerspruch ihrer Sonderart zu der Wildnis sein, in der er sie angetroffen. Nun erreichte er den Kaufhof, gab sich dem, von zwei großen zottigen Wolfsrüden begleiteten nächtlichen Wächter desselben zu erkennen und suchte droben sein Lager auf. Fast hatte der Schlaf ihn schon bewältigt, als es ihm war, wie wenn ein leiser, süßer und doch schwermütig stimmender Frühlingsduft ihn anwehe; er schlug noch einmal die Lider in die Höhe, dann zog er halb traumgefaßt das dunkle Bärenfell dichter um sich, das ein Weilchen die zarten Glieder Tove Sigburgdatters vor der Kälte beschützt hatte.

Neben den deutschen Gärten befanden sich noch, da und dort an der Hasenbucht zerstreut, die »außerhansischen« Faktoreien der Engländer und Niederländer zu Bergen, und Osmund Werneking nahm bald gewahr, daß zwischen beiden kaufmännischen Niederlassungen ein äußerst gespanntes Verhältnis bestand, das zwar öffentliche Feindseligkeit vermied, doch in

gemeinsamer innerlicher Übereinstimmung die Mehrheit der Hansen mit Scheelsucht und Mißgunst auf den regen und gewinnreichen Handelsbetrieb ihrer fremdländischen Mitbewerber hinblicken ließ. Die letztern wichen indes im Gefühl ihrer weit unterlegenen Kopfszahl jedem Zusammenstoß geschickt und besonnen aus, legten niemals ein übermütiges Behagen an den Tag und hatten augenscheinlich ihre Zugehörigen angewiesen, wenn es abends auf den Gassen zu Reibereien gerate, Herausforderung und Spott ruhig über sich ergehen zu lassen und in ihre Behausungen zurückzukehren. Nur einmal wurden sie in eine größere und blutige Schlägerei verwickelt, gegen die sie am andern Morgen Klage bei den deutschen Oldermännern einbrachten. Zu seiner Überraschung und Befriedigung zugleich war Osmund Zeuge, daß besonders auf eifriges Betreiben Herrn Tiedemann Steens sofort der »Kaufmannsrat« in der Gerichtsstube bei St. Marien zusammengerufen, eine strenge Untersuchung an gestellt, die Hansen zum größten Teil als schuldig befunden und ihre Rädelsführer zu mehrwöchiger Gefängnisstrafe bei Brot und Wasser verurteilt wurden. Freilich nahm es Osmund wunder, daß er die derartig Gezüchtigten mehrmals im Vorüberkommen bei solcher Kost hinter den Eisentrallen ihrer Fenster laut singen und lachen hörte, einmal stießen sie offenbar rasselnd sogar ihre Becher gegeneinander, als ob diese statt mit Wasser mit besser mundendem Getränk

angefüllt seien, aber Osmund Werneking mußte sich nach dem Vorgang eingestehen, daß er sich einer zu üblen Vormeinung hingeeben und wider sein Erwarten bei gewichtigen Anlässen doch ernsthafte Zucht und unparteiischer Rechtsspruch im hansischen Kaufhof walte. Ihm mißfiel überhaupt seit dem Ablauf der Regenwochen der Aufenthalt zu Bergen weniger als zuvor. Die günstige Witterung verstattete ihm täglich, auf die hochsommerlich zugänglichen Berge der Umgegend bald nach dieser, bald nach jener Richtung hinaufzusteigen und über das ungeheure, tausendfältige Gewirr der schmalen Wasserarme, schwarzer Klippen, Schäreninseln hinwegzuschauen. Gleich unabsehbar gestreckt, lag darüber hin ostwärts das schneebedeckte Hochgebirg des Kjölengrats und gen Westen der endlose dunkle Atlantische Ozean. Träumerisch gedachte der junge Urenkel Dietwald Wernerkins da droben manchmal, daß diesen einst solcher Anblick desselben unermeßlichen Meeres mit seinen Gedanken in die Weite gezogen, als müsse die See drüben irgendwo an ein anderes, der Menschheit fremdes Gestade anschlagen. Und er wußte auch, daß sie dort an den Felswänden von Island und Grönland solche Ufer fand, doch es waren noch unwirtlichere Küsten als diese, nur von entbehrungsgewöhnten, wetterharten, gewinntrachtenden Fischern in den kurzen Sommermonden besucht und nicht geeignet, Sinne und Seele

verlockend zu sich hinüberzuziehen. Aber noch weiter hinüber sollte das sagenhafte ›Vinland‹ liegen, von dem die Märe verkündigte, daß in grauer Zeit ein junger Normannenfürst, Erichs des Roten Sohn, dorthin die Segel gespannt, und zu umschweifendem Sinnen regten die windumsummten Bergkuppen immer wieder aufs neue. Eine lautlose, ungeheuerliche Einsamkeit verbreitete sich um den Betrachtenden, besonders nach Norden, wohin er mit Vorliebe seine Wanderung lenkte. Als ein kleines, einziges Häuflein Leben lag in der Tiefe hinter ihm die Stadt Bergen, vor ihm ging der Blick nur in eine verworrene, unbewohnte Wasser- und Felswildnis hinunter, die sich wie ein Schluchtblabyrinth des Todes ausdehnte und übereinanderwälzte. Kein Anbau und keine Saat war ringsum als die der Natur, Heideblumen zwischen kurzer Grasnarbe und ins Gestein festgeklammerte, windmurrende, oftmals blitzerspaltene Föhren. Nur einmal gewahrte Osmund vor sich einen jungen, wie es schien, blondhaarigen Mann in Schiffertracht an einer jähren Felswand sitzend und regungslos auf den Ozean hinausschauend. Doch ehe er näher an die seltene menschliche Erscheinung in der Einöde hinankam, stand der Fremde auf und verschwand, behend abwärtssteigend, im Gewirr einer unter seinem Sitz niederfallenden Steinkluft.

Von seiner Bergwanderung heimkehrend, sprach aber Osmund Werneking an jedem Tage gegen Abend

zu einem Besuch in dem kleinen Häuschen Tove Sigburgdatters vor, das ihm binnen kurzer Zeit das vertrauteste zu Bergen geworden war, ihn in der fremden Stadt beinahe heimisch anmutete. Erwartungsvoll stand das Mädchen jedesmal nach seiner Ankunft ausblickend, faßte seine Hand und führte ihn neben dem rohen Wohnraum, den er bei seinem ersten Dortsein betreten, in ihre Stube hinein. Diese bot überraschenden Gegensatz zu der sonstigen dürftigen Ausstattung des Hauses, sie war nur klein, doch wie ein vielfältig geschmückter Käfig für ein zierliches Vögelchen eingerichtet. Die Holzwände wurden warm und behaglich von gewirkten Stoffen verhüllt, ein Teppich bedeckte den Boden, und das Fenster wies sogar einen Verschuß durch runde Glasbuckelscheiben, wie sie zu Bergen sonst nur noch das Munkholmkloster und die bischöfliche Wohnung besaßen. Ein paar duftende Blumen in Topfscherben standen davor, und allerhand Zierat lag noch auf Simsen umher, große bunte Muscheln und vielgeästete Korallen von fremden, südlichen Meeresküsten, dazwischen Renntiergeweih, weißes Möwen- und schillerndes Auerhahngefieder des hohen Nordlands. Eine breite Bank war ganz mit weichem Eisbärfell überflockt, und wie das zierliche Vögelchen des Käfigs saß Tove darauf und Osmund allabendlich um die Dämmerstunde neben ihr. Er war beim ersten Anblick des wohnlich ausgeschmückten Raumes erstaunt und im Begriff gewesen, seine Verwunderung darüber

kund zu tun, aber dann hatte er gedacht, daß vermutlich die Mutter Toves hier gelebt, und die Lippen schnell geschlossen, ehe er ihr durch eine neugierige Frage weh getan. An der Mittelwand der Stube hing ein sehr kostbares, aus Elfenbein geschnitztes Kruzifix, das ein reiches Angebinde darstellte; vor dem mochte Sigburg nach dem Vorübergang kurzen Glanzes und Glückwahnnes oftmals in Reue und bitterlichen Tränen auf den Knien gelegen haben. Es schien, als ob ihre Tochter noch davon wisse, denn ihr Auge ging immer rasch, wie mit einer geheimen Scheu an dem Kreuz vorbei.

Sonst aber lag in dem Wesen des Mädchens nichts Ängstliches und manchmal halb irr Unstetes mehr, wie bei der ersten Begegnung auf der Stube Osmunds. Sie war aufgeblüht, ihre blassen Wangen hatten nicht nur zeitweilig, sondern ständig eine leise Färbung gewonnen, und kindliche Freudigkeit glänzte in ihren dunkeln Augensternen. Jedes Wort kam ihr von glücklichen Lippen, zuweilen sogar mit schelmischem Lachen, das absonderlich zu dem schwermütigen Klang der Stimme um den feinen Mund hinglitt. Osmund Werneking wußte oft kaum, was sie miteinander unausgesetzt geredet, aber die Stunden waren hastig vorübergeflogen. Von Tag zu Tag kam ihm deutlicher das Gleichnis einer Blume, die vom Wind in die öde Wildnis verweht, einsam blühte und duftete. Er sagte sich

auch, sie allein bilde den Anlaß, daß Bergen verwandelt um ihn liege, daß er ohne das Zusammentreffen mit ihr die Stadt bereits verlassen haben würde. Doch jetzt dachte er an kein Fortkommen, freute sich mit dem ersten Gedanken jedes Morgens auf den Abend. Auch er war von Kindertagen einsam emporgewachsen, keinem Menschen bisher mit einem innersten Gefühl befreundet, kannte niemanden, der an ihm mit einem solchen hing. Hier zum erstenmal bereitete sein Kommen einen andern ein unverhehltes Glück, blickten ihm täglich zwei Menschengesichter freudig harrend entgegen. Es geriet ihm schon nicht mehr in den Sinn, daß etwas Seltsames darin lag, wie er hier abendlich allein mit dem schönen, fremden normannischen Mädchen zusammensaß, von dessen Herkunft und Lebensumständen er nichts wußte. Ihn erfüllte eine Empfindung, als ob er sie schon lange gekannt, bevor sein Blick sie zuerst wahrgenommen, und als seien sie zwei freundlose Waisen, die zueinander gehörten. So traulich und lebensschön war's, neben ihr zu sitzen, ihre kleine, warme Hand zu halten, mit ihr zu reden und sie zu hören. Wenn ihre Stimme durch das öde Haus in der Dankwardsstraße zu Wismar geklungen wäre, so hätte er es nicht verlassen, keinen Antrieb empfunden, in die unbekannte Welt hinauszuziehen. Warum hatten seine Eltern ihm nicht eine Schwester gleich ihr verliehen? Ab und zu saß er in halbem Traum und antwortete zerstreut auf ihre Fragen. Dann dachte er, wenn

er sie mit sich nach Wismar zurücknehme, dann wäre es ja so, als ob seine Eltern eine Tochter besessen. Nur um der andern Menschen willen lag eine Schwierigkeit darin, weil sie nicht seine Schwester war; aber vielleicht ließ sich durch Nachdenken ein Mittel ausfindig machen, das ihre Gegenwart in seinem Hause auch mit schicklichem äußern Anstande vor der Welt verband.

So sah jeder Abend sie beisammen. Sie hatte Bergen niemals verlassen, kannte nichts anderes als die hohen Felswände und das Meer um ihre Heimatstadt und lauschte aufmerksam, wenn er ihr Kunde von andern Ländern und Städten berichtete. Besonders aber vernahm sie gern, was er von seinen Vätern und Vorfahren sprach. Auch von der Gedenkschrift Dietwald Wernerkins und seiner Umfahrt nach Venedig hatte er ihr erzählt. Dazu schüttelte sie den Kopf, denn sie verknüpfte keine Vorstellung mit dem fremden Stadtnamen. Ihre Kenntniss ging nicht über ein undeutliches Wissen von den drei nordischen Reichen hinaus, und Osmund hatte ihr viel zu erklären. Doch von Dietwald Wernerkin hörte sie am liebsten und sagte plötzlich einmal, dem Sprecher tief in die Augen blickend: »Den hätte ich auch lieb gehabt, er muß grad' so gewesen sein, wie du jetzt bist.« Und atemlos horchte sie, wie er von Elisabeth, der jungen Königin von Norwegen erzählte. Da durchrüttelte es sie wieder einmal mit einem Schauer und sie fiel ihm ins Wort: Hierher sollte

sie in den alten Turm? O, nur das nicht! Lieber bei den schlimmsten Ungeheuern am Meergrund!«

Er lächelte: »Was geht denn der Olafsturm dich an, Tove, und warum ist er dein Feind?«

»Ich weiß es nicht,« entgegnete sie und schwieg. Aber nach kurzem Zögern fügte sie hinzu: »Mir war's von Kindheit, als sei er nicht von totem Stein und Eisen, sondern könne sich plötzlich einmal auseinander-tun und Arme nach mir strecken und mich darin festhalten, so lange bis mein Herz vor Schreck und Todesangst und Müdigkeit stillstände. Laß uns nicht von ihm reden, sondern von Dietwald Wernerkin, der die schöne Elisabeth so lieb hatte und sie ihn. Ganz anders war sie als ich, nicht wahr? Aber ich hätte ihn doch nicht weniger lieb gehabt.«

Dann, wie Osmund Werneking ihr willfahrte und von dem jungen Ritter mancherlei weiter berichtete, griff sie bei einem Wort plötzlich nach seiner Hand und stieß hervor:

»Zu Gotland war er auch?«

Verwundert sah Osmund sie an. »Warum erstaunt's dich? Hast du von Gotland gehört?«

»Ja« – ihre Lider waren regungslos weit geöffnet, und sie hatte den Arm halb gehoben – »es muß da drüben liegen – nach Sonnenaufgang« – und ihre Hand sank, wie von einer Starre gefaßt, langsam herab.

Ihm kam's heut, sich mit behutsamer Vorsicht nach ihrer Vergangenheit zu erkundigen, wie sie in dieses

Haus und zu Vrouke Tokkeson gekommen sei. Sie antwortete: »Es war immer so, nachdem meine Mutter gestorben.« Das mußte vor sieben oder acht Jahren geschehen sein, sie wußte es nicht genau, und er fragte:

»Ich glaube jemand – der Herr Bischof, glaube ich, hat es angeordnet.«

»Und war diese Stube schon ebenso, als deine Mutter starb?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, wie die andere daneben, die Wände nicht so und alles, auch das nicht.«

Ihre Hand deutete nach dem Kruzifix; über Osmunds Gesicht ging ein Zug des Nachsinnens. »Das stammt vermutlich gleichfalls von dem Herrn Bischof?« Ein Nicken ihrer Stirn bejahte. »Er brachte es mir zur letzten Juulnacht.«

»Und alles andere kam wohl auch von ihm?«

»Schon früher, glaub' ich; er meinte, die Holzwände des Hauses seien zu kalt.«

»Da bist du wohl traurig, daß er so lange verreist ist?«

Sie entgegnete hastig: »Nein, ich bin froh darüber,« und sie fügte hinterdrein: »Sonst muß ich bei ihm lesen und schreiben, und ich tu's nicht gern. Wozu soll ich's erst lernen?«

»Hältst du's denn nicht für gut, das zu können?«

»Für andere gewiß, die so lange leben, um es nötig zu haben.«

Da schimmerte ihr wunderlicher Glaube wieder hervor, daß sie jung sterben müsse, das Scheue und Unruhige ihres Wesens kam über sie und sie blickte Osmund bittend an, sie nicht weiter zu befragen. Er wußte auch, daß es fruchtlos sei und ihrem Verstummen keine Antwort mehr abringe. So verließ er sie, Vrouke Tokkeson, die harrend im Nebenraum stand, wie allabendlich eine begierig von ihr erhaschte Geldmünze darreichend, auf welche sie stets erwiderte: »Der Herr befehle, was er von mir verlangt!« Ein neuer Gedanke aber begleitete ihn heut durch das tiefe Dämmerlicht heim. Langsam war der in ihm aufgekeimt, doch an diesem Abend zur Gewißheit erwachsen, daß Tove Sigburgdatter eine Tochter des Bischofs Torlef sei. Das lag als Geheimnis um sie her, sie selbst wußte es nicht und durfte es nicht wissen, wie keiner sonst in Bergen. Nur Vrouke Tokkeson besaß vermutlich Kunde davon und war von ihm zur Behüterin seines Kindes, dessen Vater er sich nicht benennen durfte, auserwählt. Daher fügte sie sich auch unterwürfig allen Wünschen und Willensäußerungen des Mädchens, das die Quelle ihres gesicherten Lebensunterhaltes bildete.

Der Gedanke, ob es unter solchen Umständen möglich sein werde, Tove mit nach Wismar hinüberzufahren, beschäftigte am folgenden Tage Osmund auf seiner gewohnten Bergwanderung, so daß er, nur selten

um sich schauend, stundenlang weitersritt. Da erkannte er erst, daß er eine schon einmal eingeschlagene Richtung innegehalten, als er, zufällig aufblickend, in ziemlicher Entfernung wieder den jungen, blondhaarigen Schiffer vor sich auf der nämlichen jähren Felswand sitzend wahrte, wo er ihn bereits vor einigen Tagen von weitem gesehen. Ebenso jedoch wie damals stand der Fremde, nachdem er flüchtig den Kopf gedreht, auch heute rasch auf und verschwand unter dem Steinhang. Es konnte kein Zufall sein, sondern er entzog sich in augenscheinlicher Absicht einem Zusammentreffen mit Osmund und ließ diesen in einer Art neugieriger Verwunderung über die Wiederholung des Vorganges bis zu der verlassenen Stelle hinschreiten. Einige kleine Heideblumen lagen dort abgepflückt an der senkrecht niederstürzenden Wand, die nur rechtshin auf zackigen Vorsprüngen ein Hinunterkommen in eine enge, düster-leblose Kluft ermöglichte. Der Nachschauende wußte, daß alles menschliche Leben, selbst die Kenntnis des tausendfältigen Klippen- und Buchtengewirrs nach dieser Richtung ein Ende nahm, nur Schwärme von großen Wasservögeln jagten und kreischten über der unzugänglichen Wildnis, und es lag nahe, unwillkürlich Vermutungen darüber

anzustellen, von wo der fremde, nicht normännisch erscheinende Schiffer hierher komme, wohin er sich fortbegebe und weshalb er bei der Annäherung eines Menschen verschwinde. Doch hing Osmund Werneking diesem Antrieb eines flüchtigen Neugierreizes nicht lange nach; als er indes nach Ablauf einiger Tage den gleichen Weg einschlug und schon aus weiter Entfernung die nämliche Erscheinung in der späten Nachmittagssonne drüben flimmern sah, überkam es ihn wie mit der Lust eines Jägers, ein fluchtbereites Wild zu umstellen und ihm den Rückzug zu seiner unbekanntem Behausung abzuschneiden. Vorsichtig wandte er sich in weitem Bogen zur Rechten ab, suchte sich durch Geröll und Gestrüpp einer Senkung unbemerkt einen Weg und klomm endlich behutsam gegen die Richtung empor, wo er den Sitz des Fremden mutmaßte. Er hatte sich auch nicht getäuscht, denn unweit hinter diesem hob er den Kopf herauf, zugleich indes löste sich unter seinem Fuß ein lockerer Stein, polterte mit Gelärm abwärts, der Sitzende flog jählings in die Höh' und dem zackigen Abweg zu. Doch Osmund erreichte mit einem Sprunge diesen zuvor und rief von der Anstrengung halb atemlos und halb lachend: »Heut mußt du mir für mein Klettern das Vergnügen machen, davonzufliegen, Freund, oder mir ein wenig Rede stehen, weshalb man auf dem graden Wege nicht zu dir kommen kann!«

Der Angesprochene war, da er sich den Rückpfad verlegt sah, rasch von seinem Vorsatz abgestanden,

hatte sogleich den Kopf wieder gedreht und lief hurtig an dem senkrechten Niedersturz der Felswand entlang. Doch diese bot nirgendwo die Möglichkeit, hinabzugeschlingen, ein Entkommen für ihn war nur aufwärts gegen Bergen zu denkbar, offenbar indes zauderte er und schien sich keinen Gewinn von solchem Wettlauf zu verheißen. Statt dessen hatte er sichtlich einen andern Plan ausgesonnen, denn als Osmund nun auf ihn trat, suchte er mit plötzlicher Umwendung behend vorbeizuschlüpfen und so den Abstieg nach unten zu erreichen. Aber der Jäger griff noch rechtzeitig nach dem absonderlichen Wild, packte ohne viel Schonung derb den Arm unter dem Schifferwams und lachte: »Erst woher und wohin des Wegs, Freund! Du bist gelenk wie ein Wiesel, zum andern Mal möcht' ich dich nicht wieder einfangen.« Der junge Fremde stand jetzt, doch gab er, sein Gesicht abwendend, keine Antwort; Osmund Werneking gewahrte überrascht zum ersten Male die Hände des von ihm Gehaltenen und ein merkwürdig weißes, zartes Aufblinken zwischen dem Nackenrand des groben Wollengewandes und dem halblangen, hellblonden Haar. Mit unwillkürlicher Handbewegung erfaßte er die breitkrepig das letztere überschattende Südwesterkappe, zog sie rasch herab und aus ihr tauchte, auf den ersten Blick unverkennbar,

nicht der Kopf eines jungen Mannes, sondern der eines etwa achtzehnjährigen Mädchens hervor. Die Hände, der Nacken und das ganze Behaben der schlankanmutigen Gestalt hatten Osmund dies schon seit einigen Augenblicken wahrscheinlich gemacht, aber dennoch sah er jetzt ungläubig staunend auf das enthüllte Antlitz, denn es war nicht das einer normannischen Schifferstochter, sondern von edelster Freiheit der Züge, an Farbe so der Frühlingsschönheit eines Blütenbaumes ähnlich, wie er noch nicht Gleiches gesehen. Betroffen und erschreckt über sein Gebaren gegen sie, zumal daß seine Hand ihren Arm mit so rücksichtsloser Derbheit umfaßt, wich er jetzt hastig einen Schritt zurück und sprach stotternd: »Vergebt mir, Jungfrau – wer Ihr sein mögt – glaubet mir, daß Eure Tracht mich betrog und ich sonst mich nicht vermessen hätte, Euch zu schrecken und mit frecher Hand anzutasten. Sagt, welche Strafe ihr dafür gebührt, sie soll's nach Eurem Wort entgelten.«

Mehr noch als seine Anrede tat der Ausdruck seines Gesichtes Reue und ehrerbietige Bewunderung kund. Das schöne Mädchen hatte die Lider gegen ihn aufgeschlagen, und zwei helle Augensterne leuchteten schimmernden Tauperlen gleich auf, als ob das zarte Antlitz umher nur ein Blumenkelch für ihren zauberhaften Himmelsabglanz sei. Dann trat sie lautlos rasch vorüber, auf ihren gewohnten Abweg zu.

Osmund Wernekings Arm vollzog keine Bewegung mehr, sie zu halten. Trotz der befremdlichen Kleidung lag nicht nur alle Lieblichkeit eines Weibes, sondern auch eine hohe, stumm-gebietende Jungfräulichkeit in der rätselhaften Fremden, und er verneigte sich widerstandslos vor der schweigsamen Kundgabe ihres Willens. Sie schritt weiter, dem Rande der Felswand entgegen: als sie ihn erreicht, hörte sie den Fuß Osmunds hinter sich, drehte die Stirn und fragte:

»Was wollt Ihr?«

Es war der erste Laut ihrer Stimme, und nochmals überrascht blickte er sie an, denn sie hatte die Frage in deutscher Sprache an ihn gerichtet. Dann antwortete er:

»Euch folgen.«

Nun gewahrte er, daß sie heftig erschrak. »Ihr könnt's nicht,« erwiderte sie schnell, »Ihr würdet in den Abgrund stürzen.«

Noch er versetzte: »Was Ihr könnt, vermag ich auch, und müßt' ich auch stürzen, ich folg' Euch nach.«

Doch sie fiel unruhvoll ein: »Ihr dürft's nicht!«

»Der Weg ist jedem offen; seid ihr seine Herrin, daß Ihr's verbieten könnt?«

»So bitte ich Euch!«

»Und ich versprech' es Euch, wenn Ihr Euch bitten laßt.«

»Wozu bitten?«

»Daß ich Euch nicht nachzufolgen brauche.«

Es hieß: »Wenn Ihr bleibt« – der Mund hatte es nicht mit gradem Wort gesprochen, aber sein Blick redete es so deutlich, daß sie's verstand. Und offenbar lag ihr alles daran, ihn von seinem Vorsatze abzubringen, den sie auf andere Weise zu hindern nicht Macht besaß, denn nach kurzem Bedenken erwiderte sie nun:

»Gelobt Ihr's mir, wenn ich bleibe, mich nachher zu lassen, ohne zu forschen, wohin ich gehe, noch mich zu fragen, wer ich sei und wie ich hierher komme?«

Er zauderte mit der Entgegnung, doch sie trat jetzt rasch auf ihn zu, streckte die Hand gegen ihn aus und fügte drein:

»Wollt Ihr mich ängsten? Sonst gelobt's mir auf deutsche Hand und deutsches Wort!«

In ihre wundersamen Augen war ein Ausdruck der Angst gestiegen, daß es Osmund Wernekmg mit einem unbestimmten jähen Schreck befiel, wenn er sie nicht beruhige, könne ihr Fuß sie plötzlich zu einem verzweifelten Entschluß treiben? sein Blick maß schauernd die schwindelnde Tiefe, neben der sie standen, und hastig ihre Hand erfassend, um gewiß zu sein, daß er sie zu halten vermöge, gab er Antwort: »Ich sag's Euch zu, was Ihr verlangt – und wenn Ihr jetzt gehen wollt, so geht – ich will nicht nach Euch forschen.«

Seine Miene und sein Benehmen redeten verständlich, nicht er sei der Obsiegende bei der seltsamen Begegnung geblieben, sondern unterwerfe sich in fast scheuer und demütiger Verwandlung ihrem Willen. Ein

Lächeln ihrer Lippen zeigte, daß sie es erkenne und alle Furcht jetzt in ihr beschwichtigt sei, und sie versetzte:

»Wenn ich gewußt, daß Ihr so ritterlicher Sinnesart seid, hätte ich nicht schon etliche Male vor Euch zu ent-rinnen gebraucht. Ich war Euch gram, denn Ihr nahmt mir das Liebste, hier oben sitzen zu können und zu ge-wahren, wie die Sonne ins Meer hinabgeht. Da Euer Gelöb-nis es mir vergönnt, hab ich heut nicht Anlaß, wiederum darauf Verzicht zu tun.«

»So seid Ihr mir heut nicht mehr gram, Jungfrau?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe manchmal ge-dacht, es müsse schön sein, hier in der Einsamkeit mit jemandem reden zu können. Möchtet Ihr nicht wissen, was drüben über den Wellen sein mag, wenn man wei-ter und immer weiter segelte, wohin der Blick nicht reicht? Mir ist's oft, als müsse die See gleich dem Him-mel bei Tageslicht sein, daß unsere Augen nur ihre Sterne nicht sehen.«

»Das denket Ihr und darum kommt Ihr hierher?« erwiderte Osmund stockend. »Ihr habt recht, es muß schön sein, hier oben mit jemandem darüber zu reden, wenn man die gleichen Gedanken mit herausbringt.«

»Auch Ihr? So setzt Euch doch zu mir,« antwor-te-te sie frohsinnig, sich auf die weiche Grasnarbe am Felshang niederlassend, und er folgte ihrem Geheiß. Sie war so von aller Besorgnis frei und so unbefangen

jetzt, als sei nichts Befremdliches zwischen ihnen, sondern ihr Beisammensitzen und Reden hier vollkommen begreiflich und natürlich. Ihn dagegen umgab's wie ein märchenhafter Traum. Er sprach und gab Antwort auf ihre Fragen, doch unablässig dachte er vergebens, wer sie sein könne und wie sie hierher gelange. Ihre Worte und ihr Wesen waren kunstlos einfach, gleich einer lieblichen Feldblume, und doch lag ein vornehmer Schimmer und Hauch um sie gebreitet; in der Stadt Bergen wußte niemand von ihr, sonst hätte er es lang vernehmen müssen. Unverkennbar aber gedachte sie nichts anderes als an die Gegenwart der sonnen-schönen Abendstunde und gab sich freudig der Mitteilung ihrer bisher einsam gehegten Empfindungen hin. Manchmal erschrak Osmund Werneking dabei, als müsse sie in seinen Gedanken lesen, daß diese einen Bruch seines Gelöbnisses begingen, und als könne sie zur Strafe dafür plötzlich auch märchengleich von seiner Seite verschwinden. Nun hatten sie ein Weilchen verstummt gesessen als das Mädchen sprach:

»Jetzt geht sie gleich hinab, dann muß ich fort. Ihr seid schweigsam geworden, warum habt Ihr mir noch nicht gesagt, wer Ihr seid und wie Ihr heißt? Wollt Ihr's nicht?«

Er fuhr aus seinem Sinnen und entgegnete leicht stotternd: »Ich habe nicht Grund, es zu verbergen.« Dann klang's ihm im Ohr, daß ein Vorwurf für sie darin

gelegen, und er nannte seinen Namen und seine Herkunft. Doch es trieb ihn widerstandsunfähig, zögernd hinterdrein zu fügen: »Es ist nicht gleiches Recht zwischen uns, daß ich Euch nicht um Euren Namen befragen darf – aber mich deucht, ich weiß ihn dennoch.«

Sie blickte ihn verwundert an. »Seid Ihr ein Schriftdeuter, der in der Hand liest, oder hat der Wind ihn Euch genannt?«

»Nein, die Sonne.«

Diese trat jetzt als eine glühende Kugel auf den Rand des Ozeans und warf ein rötliches Licht über das goldhelle Gelock und das liebliche Blütenantlitz des Mädchens, das, die Lider vor der Strahlenblendung halb niedersenkend, mit einem ungläubigen Lächeln erwiderte:

»Und welchen Namen hätte die Sonne Euch genannt?«

»Elisabeth.«

Ein Rot, das nicht von dem Feuerball des Himmels stammte, war über sein Gesicht aufgefliegen, doch sie schüttelte zu der Antwort den Kopf und entgegnete:

»Die Sonne mag Eure Freundin sein und Euch vieles vertrauen, das hat sie Euch nicht richtig gekündet. Aber Ihr sollt nicht sagen, daß ich ein Recht vor Euch voraus haben wolle: meinen Namen dürft Ihr wissen, wenn Ihr's verlangt. Elisabeth gefiele mir wohl besser,

zumal da Euer Mund es mit besonderem Klang gesprochen, doch ich hab' auf so Schönes nicht Anspruch, sondern heiße Wilma Oldigson.«

Seine Miene verriet gleichfalls Ungläubigkeit, er wiederholte ein Wort von ihr:

»Und habt Ihr mir das richtiger gekündigt als die Sonne?«

»Warum zweifelt Ihr daran?«

»Das ist kein deutscher Name.«

»Darum ist's doch meiner.«

»So ist Eure Mutter eine Deutsche?«

»Ihr täuscht Euch wiederum, sie war's nichts sondern mein Vater ist's.«

Es war Wilma Oldigson in unverständlichem Widerspruch mit ihrem Geschlechtsnamen entflohen, sie hob rasch gen Westen deutend ihre Hand und setzte hinzu:

»Seht, nun taucht sie nieder – und mahnt mich, daß ich zurück muß.«

Die letzte Hälfte der Sonnenscheibe versank, ihr roter Glanz erlosch auf dem Antlitz des Mädchens, als ob eine plötzliche Blässe dasselbe befalle, und ein auf-fahrender Windstoß, der das Nadelgezwerg einiger alten Föhren durchrüttelte, schien auch sie mit einem Schauer zu überrinnen. Einen Augenblick war es Os-mund Werneking sonderbar, wie wenn ihr Gesicht ihn an ein anderes erinnert habe, er wußte nicht, womit, noch wann und wo er es gesehen. Aber in einem Nu zerging die Täuschung und waren es wieder, keinen

sonst auf der Welt vergleichbar, die wunderholden Züge Wilma Oldigsons. Sie hatte gesprochen, daß sie gehen müsse, und stand doch zaudernd; nun fragte er herzklopfend:

»Werd' ich Euch niemals wieder gewahren?«

Um ihren Mund ging ein leicht schalkhafter Zug.
»Wohl nicht, wenn Ihr kein Begehren tragt, die Sonne hier wieder ins Meer gehen zu sehn.«

»So könnt ich's Euch nicht verbieten und würde auf Euer Gelöbniß vertrauen wie heut.«

»Ich habe gelobt, nicht zu erkunden, wohin Ihr geht – darf ich Euch auch nicht befragen, wie oft Ihr noch hierher kommt?« Sie fuhr, wie von einem schreckhaften Gedanken angerührt, sichtbarlich zusammen und warf einen schnellen Blick nach der blauen Himmelsrunde, als ob sie an dieser eine Antwort suche. »Ich weiß es nicht,« erwiderte sie, »morgen wird der Tag vermutlich still und klar sein wie heut, dann komme ich hierher. Lebt wohl – und habt Dank für Eure List.«

Ein feines Rot färbte ihr den Stirnrand; Osmund entgegenete:

»Reicht mir ein Zeichen, daß Ihr sie mir vergeben.«

Sein Blick ruhte bittend auf ihrer schlanken Hand, sie reichte diese dar, dann ging sie. Er blieb stehen, sah ihr nach und erkannte, was ihn, mehr noch als ihre Tracht, früher und auch heut in der Nähe noch über ihr Geschlecht getäuscht. Ihr Gang hatte etwas von der Eigenart derer, die nicht auf festem Boden

zu schreiten gewöhnt sind: sie trat nicht mit der beachtlich-plumpen Bewegung eines Schiffers auf, doch ein anmutvoll-leichter Anflug davon ließ sie sich leise beim Gehen in den Hüften wiegen. Nun hatte sie den Felsabstieg erreicht, im Niedertauchen drehte sich ihre schon verschwundene Gestalt, daß nur der blonde Kopf mit den hellen Augensternen noch einmal herübersah, dann lag die Gesteinplatte um Osmund Werneking leer und einsam. Ihm war's, als sei er aus einem Traum erwacht, der Abendwind schauerte in Stößen um ihn, er horchte mit fieberhaft angespanntem Ohr, kein Laut kam aus der Richtung, in der die rätselhafte Fremde verschwunden, nur der eigene Herzschlag tönte ihm wie eine unbekannte Stimme aus seiner Brust bis in den Kopf herauf. Widerstrebend wandte er endlich den Schritt, denn er hatte stundenlange Weglosigkeit bis nach Bergen zurück. Seine Gedanken schossen ziellos hin und her, die lange Dämmerung des Nordens begleitete ihn, doch vor den Augen flimmerte ihm unausgesetzt ein Trugbild, das eine sonnenbeglänzte Fläche um ihn breitete, darüber ritt auf weißem Pferde ein Reiter gegen hoch am Himmel ragende Türme hinan. Ohne sein Vorwissen sprach er zuletzt halblaut vor sich hin: »Es ist Dietwald Wernerkin, er reitet von Elisabeth von Holstein über die Heide gen Lübeck.«

Da zerriß die Täuschung, sehr andersartig als die stolze Löwenstadt lag der Häuserhaufen der norwegischen Felsenwildnis im letzten Zwielflichtsschimmer

unter ihm am Berghang. Er kam am Munkholmkloster vorüber, doch erst nach einer Weile besann er sich, daß er auch an der kleinen Gasse mit dem Hause Toves vorbeigeschritten sei und daß sie heut vergeblich auf sein Kommen geharrt habe. Sollte er noch umkehren? Er sagte sich, es sei zu spät, sie warte wohl nicht mehr, schlafe vermutlich schon. Auch er war müde, so sinnberückt süß ermüdet wie noch nie in seinem Leben zuvor, daß er, ohne die ›Familie‹ Herrn Tiedemann Steens am Abendtisch mehr aufzusuchen, gradaus zu seiner Stube hinanstieg und sich angekleidet auf sein Nachtlager hinstreckte.

Mit wechselnden Träumen kam der Schlaf über ihn, doch alle setzten unablässig ihm nur die Erinnerung und die Fragen des Nachmittags fort. Immer saß sie vor ihm auf der einsamen Höhe, sonnenumflossen, bald unerreichbar weit, daß er, atemlos vorwärtslaufend, ihr nicht näher zu gelangen vermochte, bald stand er plötzlich neben ihr und sie redeten miteinander, als ob sie es schon oft so getan, und es sei natürlich, daß sie dort beisammen verweilten. Aber dazwischen schlug sein Herz mit rastlosem Klopfen: »Wer ist sie? Von wo kommt sie und wohin geht sie? Weshalb mit dem kurzgeschnittenen Haar und in der groben Männertracht?« Sie bewegte sich darin, als habe sie niemals andere getragen und finde nichts Befremdliches daran, und er sagte sich, die Kleidung ihres Geschlechtes könne ihre weibliche Anmut auch kaum noch erhöhen, denn aus

der plumpen Gewandung leuchtete ein geheimnisvoller Schimmer des Liebreizes ihrer Gestalt, der den Zauber eines Märchenwesens um sie her wob. Nun hob sie sich vom Sitz und schritt dem Felsenabstieg entgegen, doch ihr Fuß berührte den Boden nicht, sondern glitt schwebend darüber hin. Die Sonne versank mir ihr zugleich, im Aufrauschen des Windes sprach die Stimme Herrn Johann Wittenborgs: »Siehst du nicht, daß es Elisabeth von Holstein ist, ein Fürstenkind – nach dem Goldpirol spannst du den Bogen nicht, Knabe« – und Osmund Werneking fuhr aus seinen Träumen ins Morgenlicht auf. Es duldete ihn nicht unter der rohen Menschenumgebung des Hauses, trieb ihn ins Freie hinaus. Ziellos wanderte er umher; als er durch Zufall in die Nähe des Munkholmklosters geraten, trug der Fuß ihn halb in unbewußter Gewohnheit dem Hause Tove Sigburgdatters zu. Wie er hineintrat, stieß das Mädchen einen Jubelruf aus, flog ihm entgegen und zog ihn an der Hand in ihre Stube. »Warum kamst du gestern nicht?« fragte sie hastig. »Ich habe die Nacht in Angst gewacht, daß du krank geworden.«

Er antwortete: »Ich habe mich im Gebirg verspätet und kehrte erst im Dunkel heim.«

»Und weshalb kamst du dann nicht noch und ließest mich so traurig warten?« Ihr klagender Ton tat ihm weh und erfüllte ihn mit Reue. Er konnte nicht erwidern, daß er sie vergessen und als er ihrer nachher gedacht, sich kurz beschwichtigt, sie werde nicht mehr

auf ihn warten, denn ihr Gesicht sprach noch mehr als ihre Worte, sie habe die ganze Nacht in Sorge geharrt. Freundlich strich seine Hand ihr über das dunkle Haar und er antwortete: »Ich war sehr müde, mein kleines Schwesterchen, doch du siehst, ich bin dafür heut morgen gleich zu dir gekommen.«

Er errötete etwas, denn sein letztes Wort sprach Unwahrheit, nicht sein Vorsatz, sondern der Zufall hatte ihn hergeführt. Doch nun war sie glücklich und entgegnete: »Ja, du bist gut – aber einen Entgelt bleibst du mir doch schuldig für gestern abend, versprich ihn mir! Ich habe darüber gedacht, als ich nicht schlief, was ich mir wünschen wollte, wenn du heut kämst.«

»Und was war das, Tove? Ich verspreche es dir im voraus.«

»Daß ich dich heut nachmittag einmal begleiten darf, wenn du auf den Berg gehst.«

Er stieß mit plötzlichem Schreck heraus: »Nein, das nicht! Alles sonst, was du willst!« Ein schmerzlicher Zug der Enttäuschung fiel mit tiefen Schatten über den Frohsinn ihres Gesichtes, und einem Schattenspiel gleich huschte es sonderbar an Osmund Wernekings Augen vorüber. War's möglich, daß es Tove gewesen, an die ihn gestern einen Moment lang Wilma Oldigsons blondes Antlitz erinnert? Nichts Verschiedeneres ließ sich auf Erden denken, und dennoch war's ihm dutlich zum Bewußtsein gelangt, wie die bange

Betrübnis eben über ihre Züge gefallen, in diesem Augenblick hatten auch diejenigen der Tochter des Bischofs Torlef eine im Nu wieder erloschene Ähnlichkeit mit denen der rätselhaften Fremden geboten. Doch er besaß jetzt nicht Zeit, einen Gedanken an diese seltsame Erscheinung zu knüpfen, sondern mußte, um den Kummer des Mädchens über die Weigerung ihres Wunsches zu begütigen, einen Vorwand seiner unbedachtsam heftigen Verneinung ersinnen, und fügte sanft und tröstend hinterdrein:

»Ich erfülle es dir gern, Tove, doch um deinetwillen darf's nicht geschehen, daß du im Tageslicht vor aller Augen mich allein ins Gebirg begleitest. Die Menschen sind begierig, von einem schönen Mädchen Übles zu reden, und du bist mir lieb, daß ich dich davor behüten muß. Aber bald steht in der Nacht der Mond hell am Himmel, dann will ich dich einmal holen, daß wir zusammengehen, wohin du willst.«

Sie hatte den Kopf an seine Schulter gelegt, bog die Stirn gegen ihn auf und sah ihm eine Weile verstummt, doch mit unruhigem Blick in die Augen. Aber dann sagte sie leise:

»Wenn du's mir abschlägst, weil du mich lieb hast, da ist's mir noch lieber, als hättest du es mir zugesagt. Doch im Mondenschein holst du mich gewiß, das hat deine Hand mir versprochen.«

Ihre kleinen weichen Finger schlangen sich um seine Hand und hielten diese, bald spielend, bald sich daran festklammernd, so lang' er blieb.

»Gewiß hält sie ihr Gelöbnis, meine kleine Tove,« bestätigte er liebevoll. Heut erschien sie ihm völlig wie ein Kind, das in der Verlassenheit seines Schutzes und tröstlich erheiternden Zuspruches bedürftig sei. Mit einem heimlichen Vorwurf empfand er's, daß es ihm seit gestern nicht mehr das Liebste geblieben, hier bei ihr zu sitzen, und er gelobte sich, sie nie wieder in traurigem Zuhauen vergeblich warten zu lassen. So antwortete er, als sie ihn beim Abschied mit etwas unsicherer Hoffnung befragte, ob er am Abend heut nochmals komme: »Heut und immer, mein Schwesterchen, nur mag's vielleicht etwas später werden, aber die Nacht wird niemals kommen, ohne daß ich dir gute Ruh zuvor gewünscht.«

Doch trotz dieser Zusicherung erfüllte nicht die glückliche Freudigkeit wie sonst, sondern eine ziellose Unruhe wieder den Blick, mit dem die Augen Toves ihm heute nachsahen.

Der Nachmittag gewährte Osmund Werneking auf dem Weg, den er gestern gegangen. Immer hastiger eilte er den Berg hinan, bis er atemerschöpft auf die Höhe gelangte und in weiter Ferne drüben über dem Absturz der Felswand ein sonnenumflimmertes Pünktchen unterschied. Unendlich langsam nur wuchs es ihm zu der Gestalt Wilma Oldigsons empor, dann aber setzte sein

Herz plötzlich einen Schlag aus, denn nun erkannte er deutlich, ihr Antlitz war nicht wie sonst aufs Meer hinübergewandt, sondern in die Richtung, aus der er gegen sie hinankam.

Der Augustmond war bis zu einem Sonntag in seiner Mitte vorgeschritten, am Abend zuvor hatte Osmund Werneking beim Abschied von Wilma Oldigson gesprochen, daß er am nächsten Tage nicht wiederzukehren vermöge, da er von einem schon lang angesetzten Waldfeste der Hansen nicht fortbleiben dürfe, ohne ein Aufsehen zu erregen, und nach dem Mittag begann der Zuzug von mehreren tausend Köpfen der deutschen Kaufleute, Gesellen und ›Schuster‹ nach der ostwärts von Bergen belegenen Feststätte am Ufer des stillen Landsees, den Osmund am Tage, eh' er zum ersten Male mit Tove Sigburgdatter zusammengetroffen, umschritten hatte. Es war zunächst auf ›Hänselung‹ der Stuben- und Bootsjungen im Freien abgesehen, mit denen stundenlang barbarische ›Wasser- und Staupenspiele‹ angestellt wurden, dann jedoch wechselte die Vergnügungslust mit nicht minder ungeschlachten ›Grölspielen‹ ab. Weit umher in große lärmende Gruppen zerteilt, drängte sich die Masse um den ›Glückstopf‹, gafften und schrien andere dem ›Schauteufellaufen‹ zu, Schalksnarren trieben sich überall mit plumpen Späßen dazwischen umher. Am lautesten herrschte der Jubel und am rohesten war

der Anblick, wo nach einer von der Stadt Stralsund herübergekommenen neuen Lustbarkeit der ›Katzennitter‹ mit einer am Baumstamm angenagelten Katze kämpfte, die er mit seinen Zähnen totbeißen mußte, um dafür zum Lohn den ›Ritterschlag‹ und Freizeche zu erhalten. Auch sonstige Nachäfferei adeliger Ritterspiele fehlte nicht, lächerliche Turniere mit Töpfen statt der Helme auf dem Kopf und aufgesteppten Tonchüsseln an den Kollern wurden begangen, und unter ohrbetäubendem Beifallsgekreisch klirrten die Scheiben von den Stößen und Hieben der hölzernen Waffen zu Boden. Ernsthafter tanzten die Schmiedemeister vor zahlreichen Zuschauern den gefährlichen altgermanischen ›Schwerttanz‹; es war ein ungeheuerliches, wüst-groteskes, buntes Getümmel, dessen Getöse über den sonst so stillen See hinauslang. Im Grunde jedoch bildete alles nur eine Vorbereitung für den Abend, der die Hauptlust einer bei der Zeit vor allem beliebten ›Mummerei‹ bringen sollte. Bis dahin hatte die Vorschrift Speise und Trunk verboten, mit Einbruch der Dämmerung aber wurden zahllose Met- und Bierfässer herangewälzt, Pechpfannen und Teerfackeln loderten im Wald und auf der Wiese, und wie mit einem Schlage hatte die große Mehrheit aller Gesichter sich in Mummenschanzlarven verwandelt. Die ehrbaren ältern Kaufleute legten über ihre Friesröcke zum meist nur lange Mäntel mit dunklen, völlig das Gesicht verhüllenden Gugelkappen an, doch tausend tolle

Tierfratzen, Wolfs- und Bärenhäuter brüllten, heulten und sprangen grellfarbig, possennärrisch und unflätig durcheinander. Nicht an der Kleidung, aber an Stimme und Bewegung nahm man gewahr, daß sich jetzt gar manche Ankömmlinge weiblichen Geschlechts von der Stadt her in das Getriebe einmischten, ein ›Spielgäve‹ wartete mit ›Trummen und Pfeifen‹ auf und bald kreisten, stampften und taumelten hundert Tanzpaare mit tierähnlichem Gejauchz über Gras und Gestein. Osmund Werneking hatte den Nachmittag im Gespräch bald mit diesem, bald mit jenem der Oldermänner des Kaufhofes verbracht, er war einer der wenigen, welche sich nicht an der Vermummung beteiligt, die vom Trunk wachsenden Ausbrüche der Roheit erfaßten ihn immer mehr mit Widerwillen und Langeweile zugleich, und er schritt abseits weiter gegen Ost am ruhigen Seestrände entlang. Ihm zur Linken hob sich steil und dunkel der hohe Bergrücken, den er heute seit einer Woche zum ersten Male nicht besucht; er blieb stehen und schaute mit einem verlangend sehnsüchtigen Blicke nach der Spitze desselben empor. Diese lag, doch nur als ein kleines Teilchen der Kuppe hell bestrahlt, der Mond mußte drüben hinter dem östlichen Gebirg aufsteigen und ihren obersten Abschnitt beglänzen, während unten noch völliges Dunkel herrschte. Nun indes drehte der Betrachtende mit unwilliger Regung den Kopf, denn eine Stimme fragte hinter ihm in normännischer Sprache halblaut:

»Wonach sucht dein Auge durch die Nacht?«

Eine weibliche Stimme war's, deren Inhaberin, ganz in eine schwarze Gugel gehüllt, seinem Davonschreiten aus dem wüsten Getümmel nachgefolgt sein mußte, und er entgegnete unwirsch:

»Nicht nach dir. Geh! du störst mich.«

»In deinen Gedanken?« fragte sie.

»Ich habe dir gesagt, laß mich, alberne Dirn!«

Ein leises Lachen kam von der kaum im Umriß wahrnehmbaren Gestalt, die im gleichen flüsternden Ton wie bisher erwiderte:

»Als ich dich hierher gehen sah, dachte ich, du wolltest zu mir, und da du zaudertest, kam ich zu dir herauf. Doch da du mich fortweisest, nimm nur das, was ich dir mitgebracht.«

Ihre Hand löste etwas weißlich Schimmerndes von der Brust und bewegte es gegen ihn hinan. Es klang ihm jetzt im Ohr, der Ton und die Art ihrer Sprache waren nicht die einer losen normannischen Dirne, und er antwortete rasch und artiger: »Vergib, wenn ich dir unrecht getan.« Zugleich erkannte er jedoch, daß es eine weise Teichrose sei, die sie ihm darbot, und er fügte, auf ihren Mummenschanz eingehend, hinzu: »Bist du die Nixe des Sees« – er hielt einen Augenblick inne und ein wunderliches Gedächtnis überkam ihn, daß er lächelnd fortfuhr: »Oder bist du von der Art Ingeborgs von Dänemark?«

Die Angesprochene stutzte einen Augenblick, dann entgegnete sie schnell:

»Was weißt du von Ingeborg von Dänemark?«

Sie hatte es lauter als zuvor geredet, und plötzlich klang etwas in ihrer Stimme ihm vertraut und er versetzte rasch:

»Was weißt du von ihr anders als durch mich?« Und er legte lachend seine Hand auf ihre Schulter: »Du hast dich gut verstellt, kleine Tove, aber du durftest nicht sagen, daß du zu mir kämest, weil ich heut nicht zu dir kommen gekonnt.«

Doch sie spielte ihre Rolle fort und erwiderte mit so gut gekünsteltem Staunen, daß es wie volle Natürlichkeit klang:

»Tove – wer ist Tove? hast du sie hier gesucht, da will ich dich nicht länger fernhalten, sie zu finden.«

Mit einer raschen Bewegung entschwand sie aus seinem Gesicht, er rief: »Wo bist du? Komm, Tove, ich habe dich ja erkannt, sei nicht so töricht, sondern bleib' bei mir, daß dir unter den wüsten Gesellen nicht wieder Übles zustößt!«

Nun raschelte es leis neben ihm im Gezweig und ihre Stimme gab Antwort:

»Ich war töricht, aber bin's nicht mehr; die Wasserrose nur hieß mich hierherkommen, um dir zu sagen: Sei du auf der Hut vor Herrn Tiedemann Steens Torheit!«

Es rauschte wieder im hohen Schilf des Seeufers und Osmund Werneking stand allein. »Was heißt das?« hatte er überrascht auf die letzten, unverständlichen Worte entgegnet, doch es kam keine Erwiderung mehr. Ärgerlich rief er den Namen des wunderlichen Mädchens und fügte freundlicher hinterdrein: »Du wolltest ja mit mir im Mondlicht gehen, Tove, sieh, er kommt gleich von den Bergen —«

Aber alles blieb still, sie kehrte nicht zurück und kein Laut gab Anhalt, wo sie sich verbarg. Wie war sie hierher gelangt, was sollte der Mummenschanz, den sie betrieben, was bedeutete ihr Ratschlag und was wußte sie überhaupt von Herrn Tiedemann Steen? In Gedanken darüber ging er rückwärts, er fand keine Erklärung, als daß sie noch mehr als sie ihm erschien, ein Kind sei und sich neckische Kinderei ausgeklügelt habe. Dann dämmerte ihm als ein Verständnis derselben auf, sie suchte ihm Abneigung gegen das Verweilen in Tiedemann Steens ›Familie‹ einzuflößen, damit er am Abend längere Zeit in ihrer Stube verbringe. Das war die ›Torheit‹, vor der er auf der Hut sein sollte, seine eigene; über die mädchenhafte List, unter der sich das eifersüchtig-kindliche Verlangen, ihn bei sich zu haben, barg, lächelnd, schritt er dem tausendstimmigen Gelärm des Festplatzes zu. Der lodernde Schein der Fackeln fiel nur matt noch bis hierher, doch an einem überspringenden Felsen hielt Osmund Werneking, unwillkürlich den Kopf drehend, an. Von rechts

her war ein gedämpftes Reden an sein Ohr geschlagen und, selbst im tiefen Dunkel, gewahrte er unweit vor sich zwischen den Baumstämmen sitzend mehrere noch eben unterscheidbar von dem fernen Geleucht angestrahlte Gestalten, die sich augenscheinlich zu einer ungestörten Zwiesprache hierher abgesondert hatten. Drei derselben konnte er sich nicht entsinnen, schon zuvor wahrgenommen zu haben, sie waren von hohem Wuchs und trugen schwarze, Gesicht und Körper völlig verdeckende Gugelmäntel. Ein vierter, ebenso, doch in grauer Verhüllung, hatte sich gerade von seinem Sitz erhoben und sprach halblauten Tones: »Also nach Abmachung, morgen.« Er streckte seine Rechte aus, welche zwei der andern erfaßten und schüttelten, während der dritte nur mit einem kurzen Handwink aufstand. Nun verneigte der in die graue Gugel Gekleidete sich mit einer zu Bergen ungewöhnlichen Höflichkeit und schritt den Pechfeuern zu; auch die übrigen verschwanden, doch knackendes Reisig unter ihren Füßen ließ vernehmen, daß sie sich in entgegengesetzter Richtung tiefer in den Wald hinein wandten.

Ein ähnliches Zusammenverweilen zu irgendeiner Abrede vermochte sich in dem Mummenschanztreiben an manchen Stellen wiederholen, und der nächtliche Vorgang hatte eigentlich für Osmund Werneking nichts Befremdendes an sich gehabt, so daß er kaum einen Gedanken daran geknüpft und schon nach wenigen Augenblicken nicht mehr drüber dachte. Die Gestalt

in dem grauen Gugelmantel trat vor ihm auf zwischen das Getümmel der übrigen Vermummten und ergriff einen gefüllten Becher. Es war Zufall, daß Osmund durstend gleichfalls an das nämliche Metfaß hinschritt, nun nickte der andere und sprach: »Habet auch Durst, Herr Werneking, lasset mich auf Euer Wohl anklingen!« Seine Hand machte sich, um den Trunk an die Lippen führen zu können, kurz das Gesicht frei, und aus der grauen Verhüllung sahen die Züge Herrn Tiedemann Steens hervor. Verwundert nahm Osmund sie gewahr, er wußte selbst nicht recht, warum und was ihn daran in Überraschung versetze, bis ihm als Grund dafür das eigentümliche Zusammentreffen der absonderlichen Mahnung Toves und der abseits geführten Unterredung des Oldermanns mit den drei schwarz vermummten Unbekannten zum Bewußtsein kam. Das brachte ihn zu einem erneuten und anhaltenderen, indes ebenso ergebnislosen Nachdenken über die unverständliche Äußerung des Mädchens, er suchte eine geraume Zeitlang überall in dem Gedränge nach den Fremden umher, doch diese befanden sich offenbar nirgendwo auf dem Festplatz, den Osmund Werneking jetzt verließ, um sich, des immer trunkenern Gelärms satt, allein nach Hause zu begeben. Auf dem Gang aber befielen ihn bald wieder andere Gedanken, ein sehnsüchtiges Verlangen, daß die Nacht und der

nächste Morgen erst vorüber sein möge, damit er seinen gewohnten Nachmittagsweg über die Berge einschlagen könne. Ihm war's, als sei es nicht ein Tag erst, sondern schon Wochen, daß er nicht neben Wilma Oldigson droben gesessen und jedesmal mit deutlicherer herzklopfender Empfindung von ihr geschieden, auch sie hätte gern die Sonne angehalten, daß diese nicht so früh ins Meer hinuntersteige. Von seiner Ungeduld getrieben, war er am folgenden Tage wohl früher als sonst aufgebrochen, denn als er die Bergeshöhe erreichte, sah sein scharfer Blick die Felswand drüben noch leer, und auch wie er zu dieser selbst gelangte, stand er allein dort in Sonne und Wind. Er setzte sich wartend auf den gewohnten Platz, aber schräg und schräger sank die flammende Goldscheibe gegen die Wellen hinab, und es blieb einsam um ihn her wie zuvor. Endlich stand er unruhvoll auf und trat nach der Seite, wo der steile Abstieg in das unbekannte Geklipp niederführte. Sein Ohr horchte umsonst, kein Ton eines nahenden Fußes drang aus der dunklen Felskluft herauf. Mit ungestüm klopfendem Herzen blickte er hinunter. Sollte er dem Schweifen seiner Augen nachfolgen? Doch er hatte mit Hand und Mund gelobt, diesen Weg nie zu betreten. Angespannter nachsinnend denn noch je zuvor, suchte er das Geheimnis, das hier seinen Anfang nahm, zu durchdringen, aber seine fruchtlosen Gedanken wurden noch verworrener denn je stets aufs neue von der Frage übertäubt, warum sie heute nicht

hier sei. Nun tauchte die rote Feuerkugel in den Ozean, und er wartete noch immer, doch Wilma Oldigson kam nicht.

Es war völlig Nacht, als er in Bergen wieder eintraf; nach seiner Zusage und gewohntem Brauch bei der Rückkehr begab er sich zum Hause Toves. Das Mädchen flog ihm freudig entgegen und rief: »Ich habe mir gedacht, daß du heute später kämest, dein Versprechen zu erfüllen.«

Er fragte gedankenlos: »Welches Versprechen?«

Sie deutete durch das offene Fenster. »Der Mond muß gleich kommen – sieh, da schimmert der Berg schon im Licht.«

Mit Mühe verwandte er seine Anteilnahme auf ihre Worte und versetzte: »Das tat er gestern auch, und da wolltest du nicht mit mir gehen, obwohl ich dich bat; so fällt mir wohl Recht zu, heute nicht Lust zu haben.«

Sie sah ihn erstaunt an. »Ich nicht? Wann?«

»Treib dein kindliches Spiel von gestern nicht weiter!« erwiderte er unmutig. »Glaubst du wirklich noch, ich hätte deine Stimme am See nicht erkannt?«

Tove wiederholte: »Am See bei der Hansenlustbarkeit?« und ihre Augen blickten ihm mit einem so überzeugenden Ausdruck fragender höchster Verwundrung ins Gesicht, daß er unwillkürlich betroffen entgegnete:

»Du hättest mir nicht in der schwarzen Gugel die Wasserrose gegeben und mich vor Herrn Tiedemann Steens Torheit –«

Er vollendete nicht! sie hatte mit einem Tone, der keinen Zweifel mehr belassen konnte, nachgesprochen: »Die Wasserrose?« Und plötzlich zuckte es ihm wie ein jäh erhellender Blitz durch den Kopf, daß er bedachtlos ausstieß:

»Hat sie auch deine Stimme, wenn sie in deiner Sprache redet?«

Das Mädchen griff ängstlich nach seiner Hand und fragte mit zitternden Lippen: »Wer –?« Eine Flut unklarer antwortloser Fragen überwogte ihm plötzlich Sinne und Gedanken, er gab keine Entgegnung, erst als sie noch unruhvoller wiederholte: »Wer redet mit meiner Stimme?« versetzte er rasch:

»Irgendeine der Normanntöchter hier aus der Stadt, die ich nicht kenne. Es war ein Mummenspaß, ich glaubte, du seiest es gewesen. Komm, Tove, daß wir die gute Zeit nicht versäumen! Ich bin ja gekommen, um mein Versprechen zu erfüllen und dich zu holen.« Es tat ihm leid, daß er sie vorher fast rauh angefahren, und er bestrebte sich, das ihr zugefügte Unrecht durch liebevolle Art wieder gut zu machen. Aber seinem Willen zum Trotz konnte sein Denken nicht bei ihr verweilen: er gab, wie sie an seinem Arm jetzt durch die dunklen Gassen schritt, auf ihre Fragen manchmal wunderlich verwirrte Antwort, endlich verstummte sie

ganz. Sie sah ihren Wunsch erfüllt, doch er brachte ihr keine Freudigkeit mit sich.

Schweigsam stieg sie, von ihm geführt, an eine Bergelehne hinan. »Wohin willst du, daß wir gehen?« fragte er freundlich. Sie erwiderte nur leise: »Ich bin müde;« es war, als brächte ihr Mund es mühsam hervor. »So wollen wir uns setzen,« entgegnete er mit sorglicher Bereitwilligkeit, schritt noch etwas weiter bis zu einer geeigneten Stelle aufwärts und ließ sich dort auf einem niedrigen Felsstück neben ihr nieder. Sie saßen wortlos beisammen, es war eine linde, stille Nacht, die noch nicht von dem baldigen Abschied des kurzen nordischen Sommers redete. Langsam verbreiterten sich die beglänzten Abhangsflächen der Bergeshöhen und rückten tiefer ins dunkelnde Tal hinunter; nach der Fülle der Helligkeit des Lichtes mußte die oster aufsteigende Mondenscheibe ungefähr in völliger Rundung am Himmel stehen. Osmund Werneking sah vor sich hinaus, wie der fortschreitende Strahl bald hier, bald dort etwas bisher unsichtbar Gewesenes hervorhob; Tove hatte regungslos den Kopf an seine Schulter gelegt, daß er fast ihre Anwesenheit vergaß. Doch nun erinnerte ihn ein körperliches Gefühl an ihre Gegenwart, ein leises Rütteln durchlief von ihrem schwarzen Scheitel her seinen Arm, und er sprach: »Dich friert, es ist wohl besser, daß wir zurückgehen.«

Er wollte, wie es schien, auch eigener Neigung folgend, aufstehen, aber ihre linke Hand hielt ihn, sich

fest um seinen Arm klammernd, und mit der andern scheu vor sich hindeutend, flüsterte sie:

»Nein – sieh!«

»Was?«

»Dort kommt er.«

Seine Augen wandten sich in der Richtung, nach der sie wies; der Mond hatte beinahe die Burgfeste Bergenhuus erreicht und ließ als ihr erstes Stück den alten Olafsturm von dem schattendunkeln Untergrunde heraufwachsen. Weißlich-geisterhaft sah das hohe Gemäuer herüber, als steige eine leichentuchumhüllte Gestalt langsam höher aus der Erde empor. Der Schauder rann heftiger durch die Glieder Toves, sie barg ihr Gesicht an Osmunds Brust. Zerstreuten Sinnes sprach er:

»Nu bist närrisch, was soll deine Angst vor dem Turm?«

Sie gab leise Antwort: »Er sucht nach mir –«

»Nach dir? Warum? Sei nicht kindisch!«

»Du weißt es nicht – niemand, als ich –«

Ihre raunende Stimme hatte einen irren Klang, daß er unwillkürlich fragte:

»Woher weißt du es denn?«

Sie schwieg einen Augenblick, daß er nichts, als deutlich das rasch unstete Klopfen ihres Heizens vernahm, dann flüsterte sie hastig:

»Von meiner Mutter weiß ich's, eine sagt's immer der andern. Und sie erben's fort, und das Blut in uns fühlt's.«

Osmund Werneking empfand jetzt an dem Ton der Stimme, es war nicht kindische Furcht, sondern ein irrer Wahn, der aus der Seele des Mädchens sprach, und er fragte, teilnahmsvoll auf ihn eingehend, mitleidig: »Was denn, Tove? Sag's mir, ich beschütze dich vor ihm und helfe dir.«

Doch sie schüttelte den Kopf. »Das kann niemand. – Du könntest es, aber du willst nicht,« fügte sie langsamer hinzu; »es ist unser Los.«

»Welches Los?«

»Daß wir es sühnen sollen und nicht können.«

»Sprich deutlicher, Tove: was, meinst du, sühnen zu müssen?«

Das Mädchen richtete sich auf und legte die Lippen fast an sein Ohr. Ihr Mund atmete nicht, nur die Worte kamen als ein Hauch aus ihrer Brust:

»Furchtbares – eine Schuld, die keine Vergebung findet. Darum müssen wir alle so jung sterben wie sie.«

»Von wem sprichst du, Kind? Wer ist sie?«

»Meiner Mutter Vormutter – ich weiß nicht, wie viele nach ihr gewesen. Aber auf allen lag die ungeheure Schuld, die sie von ihr mitbekommen, und sie mußten untergehen in Sünde, Jammer und Qual. Der Fluch nimmt kein Ende, bis eine von uns den entsetzlichen Verrat durch Treue mit ihrem Leben sühnen kann.«

»Den entsetzlichen Verrat? Welcher Art?« wiederholte der Hörer, doch Tove erwiderte nicht auf die Frage, sondern fuhr zusammenschauernd fort:

»In solchem Turm saß sie – lebendig – kannst du's denken? – ohne Licht und ohne Luft. Sie war jung wie ich und krallte ihre Hände in den Stein, den die Menschen um sie gemauert – sie konnte sich nicht töten, und der Hunger fraß an ihr und sie griff in der Finsternis nach dem Gewürm am Boden des Turms und stillte die Marter ihrer Eingeweide damit. Und sie wurde wahnsinnig – ich fühl's in meinem Blut, wie sie's wurde – und schrie, daß es durch die Mauern gellte, und die Leute hörten es draußen, ingrimmig lachend und zahnknirschend und sprachen erbarmungslos: Da verhungert die Gottverfluchte – sie soll das Blut der Tausende trinken, die sie gemordet – ihres eigenen Vaters –«

Erschöpft hielt Tove Sigburgdatter inne, Osmund Werneking aber war plötzlich von ihrer Mitteilung sonderbar erregt worden und fragte schnell:

»Von deiner Urältermutter redest du? Wo geschah's?«

»Du sprachst eines Tages davon, daher kannte ich den Namen.«

»Welchen Namen?«

»Dein Vorfahr sei auch einmal dort gewesen auf Gotland.«

Nun rief er jählings seltsam überlaufen: »Wita Holmfeld –«

Das Mädchen stieß einen Schrei aus. »Woher weißt du's? So nannte meine Mutter sie –«

Der Mond war im selben Augenblick hinter einer östlichen Felszacke hervorgetreten und überglänzte zum ersten Male fast tageshell das schwarzumrahmte, elfenbeinblasse Antlitz der späten Abkömmlingin ferner Tage, in der sich das Blut der Lagunenstadt des Südens und Waldemar Atterdags gemischt, von dem Herr Dietwald Wernerkin die Hoffnung gesprochen, daß es sich nicht weiter vererben möge, sondern »die böse Ausaat von der Stadt Venedig« mit der jung verdorbenen und gestorbenen Tochter der schönen Verräterin Wisbys ein Ende genommen habe. Es war wohl Anlaß, daß es Osmund Werneking bei der unvorbereiteten Erkenntnis wundersam das Blut durchrann. Das war's gewesen, was ihn unbewußt vom ersten Tag mit einem geheimnisvollen Bande zu dem fremdartigen Mädchen gezogen; die Fäden, welche ein lang versunkenes Leben einst zwischen ihren Urältern gewebt, hatten nicht ausgelöscht, heimliche Kraft an den Enkeln bewährt. Von Staunen übermannt, sprach er noch einmal: »Wit-ta Holmfelds Kind« – ihm war, als sei ein Jahrhundert nicht vergangen, die Zwischenreihe zwischen ihr und ihrer Urältermutter nicht gewesen, aber dann schlang er schmerzlich, mit tiefem Mitleid den Arm um ihren Nacken, zog ihren Kopf an seine Brust und sagte liebe-reich tröstend:

»Nein, du bist's nicht – du bist meine kleine schuldlose Tove, zu der das Schicksal mich bringen gewollt, daß

ich besser Sorge für sie tragen solle, als Dietwald Wernerkin einst für Witta Holmfeld. Du hast wohl ihr Haar und Antlitz geerbt, wie seine Schrift es aufbewahrt, doch nicht ihren leicht betörbaren Sinn und ihr heißblütig, schlimm bestechlich Herz. Auf dir ruht nur Unglück, das dich ohne Vater und Mutter verlassen in die Welt hineingeworfen, aber kein Frevel und kein Fluch. Die sind mit ihr ausgelöscht, von der ich mehr weiß als du; komm, ich will dir von ihr reden, was ich im Gedächtnis bewahrt.«

Das Mädchen hatte, wie von einer Sinnesbetäubung überfallen, regungslos den Kopf an ihn zurückgelegt, nun schlug sie stumm die Augen gegen sein Gesicht auf, sonst gab sie kein Zeichen, daß sie höre. Er aber erzählte ihr mit leiser Stimme, was er aus Dietwald Wernerkins Niederschrift wußte, der Wahrheit gemäß, doch schonend und mildernd, und häufte alle Schuld auf Waldemar Atterdags verführerische Kunst und treulose Ränke. Erschreckt hatte er empfunden, daß in Toves Seele der Gedanke, sie trage die Schuld Witta Holmfelds noch auf sich und müsse sie sühnen, mutmaßlich aus früher Kinderzeit schon mit irrsinniger Macht tief seine Wurzeln eingeschlagen, und das Bemühen Osmunds trachtete danach, sie vorsichtig, klug und sanft aus diesem angstvollen, gemütsverstörenden Wahn zu befreien. Sie lag unbeweglich und erwiderte nichts darauf; nur als er sprach: »Der Anblick des alten Turmes hat dich immer derart erinnert, drum will ich

sorgen, daß er es nicht mehr tut, und dich mit mir nehmen, wenn ich nach Wismar heimkehre« – da ging ein traumhaft-seliges Lächeln um ihren feinen Mund, und sie sprach zum ersten Male seine letzten Worte kaum hörbar nach:

»Du willst mich mit dir nehmen? O, sag's noch einmal – und dann laß mich schlafen.«

»Wir gehören ja zusammen,« erwiderte er herzlich, »es war der Wille des Himmels, daß ich hierher kommen sollte, dich zu finden.«

Ihr Blick sah mit einem stummen Glanz unnennbarer Glückseligkeit zu ihm auf; dann fielen die Lider über ihre dunklen Augensterne herab. Er fragte: »Bist du müde, mein Schwesterchen, und wollen wir nach Hause gehen?«

Ein Weilchen blieb Osmund unschlüssig, gedankenvoll ihr mondbeglänztetes Antlitz betrachtend, noch sitzen, hob sie dann wie ein Kind auf die Arme und trug sie den nur kurzen Weg zu ihrer Behausung hinab. Sie erwachte nicht, in tiefem Schlaf legte er sie auf das Lager in ihrer Stube und gab Vrouke Tokkeson Auftrag, sie nicht zu wecken, sondern angekleidet bis zum Morgen ruhen zu lassen. Beim Fortgang reichte er der Alten ein Geldstück von beträchtlicherem Wert als sonst in die Hand, doch sie trat ihm an die Tür nach und sprach: »Ihr seid freigebig, Herr; ich will nach Kräften bedacht sein, daß Ihr auch fernerhin unbemerkt zu uns gelangen könnt.«

Osmund fragte verwundert: »Warum sollt' ich's nicht und warum unbemerkt?«

»Ich habe Botschaft empfangen, es kommt morgen einer zurück, den es verdrießen möchte, wenn er Euch öfter hier wahrnähme.«

Ihm entflog: »Kehrt Toves – kehrt der Herr Bischof zurück?«

Vrouke Tokkeson nickte. »Ihr habt mich verstanden, daß wir vorsichtiger sein müssen. Aber Ihr redet mit goldener Zunge und dürft auf mein Schweigen und meine Beihülfe zählen.«

Er empfand einen tiefen Widerwillen gegen das geldgierige, seinen Verband mit Tove im niedrigsten Verdacht haltende Weib, doch sah er ein, daß er unter den veränderten Umständen bei der Heimkunft des Vaters in der Tat vorderhand ihrer Mitwirkung bedürfe, um sein ferneres Hierherkommen und Abrede über die noch unfertig sich in ihm gestaltenden Pläne zu ermöglichen, und er versetzte:

»So haltet's ihm noch geheim, Vrouke, Ihr habt's erfahren, daß ich nicht karge.«

Die Alte streckte lüstern nochmals ihre Hand aus und wisperte geheimnisvoll: »Sie ist auch wohl mehr wert an rotem Gold, als eine andere in der Stadt, daß man sie ganz drin kleiden könnte, denn wisset, Herr, es fließt Königsblut in ihren Lippen –«

Er fiel, noch mehr als zuvor angewidert, kurz ein: »Ich weiß es, Ihr braucht's mir nicht zu künden,« warf

ihr noch eine Münze in die Hand und ging rasch davon, ohne auf Vrouke Tokkesons ungläubig verdutzt hervorgestoßene Entgegnung: »Woher wißt Ihr, was sie selber nicht weiß?« zu hören. Ein Zusammenströmen sich gleichzeitig überdrängender Gedanken durchwogte ihm den Kopf, doch einer rang sich jetzt als der stärkste über die andern auf. Wenn es nicht Tove war, die ihm gestern die Wasserrose gegeben, so konnte es nur Wilma Oldigson gewesen sein. Warum ähnelte nicht nur manchmal plötzlich etwas in ihren Zügen, sondern hatte in normännischer Sprache auch ihre Stimme täuschend der erstern geglichen? War sie gleichfalls eine Tochter des Bischofs Torlef und von ihm irgendwo drüben in der Felseneinsamkeit verborgen gehalten, weil ihr Antlitz, von einer norwegischen Mutter entstammend, mehr als dasjenige Toves an das seinige gemahnte?

Es war ein erstes Licht, das ihm über sie fiel, nur ihre deutsche Sprache ohne jeden nordischen Tonfall stand nicht damit im Einklang. Doch wenn es sich so verhielt, konnte es vielleicht das einfachste Mittel für ihn bieten, in begreiflichster Weise Tove mit sich nach Wismar zu führen.

Sein Herz klopfte durch den tageshellen Glanz der Mondnacht –

Nun drängte sich eine andere Gedankenwoge herein. Wie war Wilma Oldigson an den See gekommen?

Die Frage fand schnelle Antwort. Er selbst hatte ihr am Abend zuvor mitgeteilt, daß ein Hansenfest dort sein werde und ihn hindere, am nächsten Tage die Sonne mit ihr ins Meer scheiden zu sehen.

Doch noch eine zweite Erwiderung vermochte er sich zu geben. Warum war sie heut zum ersten Male nicht droben gewesen?

Hat sie nicht kommen wollen, weil er sie am See für eine andere gehalten und zu dieser mit freundlich-
traulicher Anrede gesprochen?

Sein Herz schlug bei dieser Erklärung noch ungestü-
mer auf, daß er es laut durch die Stille vernahm. Es mußte Mitternachtsstunde sein, die Straßen Bergens lagen ruhig verlassen. Nur ein einzelner Schritt tönte jetzt über den harten Felsboden heran, unwillkürlich trat Osmund in den tiefen Schatten eines Hauswinkels zurück, ihm war's, als müßten seine trunkenen Gedanken, jedem lesbar, ihm auf die Stirn geschrieben sein. So wartete er, um eine Begegnung zu vermeiden, der Fußtritt kam näher, nun ging rasch und eilfertig die breitwüchsige Gestalt Herrn Tiedemann Steens an ihm vorüber.

Osmund Werneking schickte sich an, seinen Weg fortzusetzen, da schoß ihm jählings etwas durch Kopf und Herz zugleich. Wohin trachtete Tiedemann Steen um Mitternacht? Woher hatte Wilma Oldigson von ihm gewußt, was, und welche Torheit, vor der sie gewarnt?

Stand er im Begriff, diese auszuführen? Mit den Worten: »Also morgen!« hatte er sich von den schwarzen Gugelvermummten im Walde verabschiedet.

Doch eigentlich ließ diese Erinnerung, dasjenige, was sich darunter bergen mochte, den Nachdenkenden völlig gleichgültig. Ihm war nur eines daraus wie ein Blitzfunken entgegengezuckt: Wenn Wilma Oldigson von einer Absicht Tiedemann Steens unterrichtet war, so ging er mutmaßlich auch dorthin, wo sie sich befand.

Osmund hatte gelobt, sie nicht auf dem Weg zu suchen, den sie täglich beim Abschied von ihm einschlug. Doch kein Handschlag band ihn, nicht Herrn Tiedemann Steen nachzufolgen. Wenn der Oldermann eine Torheit im Sinne trug, war's sogar eine Pflicht für den Abgesandten des Lübecker Rates, zu erkunden, vielleicht zu hindern, was jener beabsichtige. Und im nächsten Augenblick sagte Osmund Werneking sich, ihm liege das Gebot ob, die Wege des mitternächtlichen Wanderers auszuforschen, und behutsam folgte er hinter dem deutlich hallenden Schritt drein.

Es fiel nicht leicht, dies in den Gassen der Stadt unbemerkt zu vollbringen, doch befand sich offenbar das Ziel des Oldermanns nicht in Bergen selbst, denn er wandte sich an den See hinaus, wo das Hansenfest stattgefunden, und draußen ward es bald mit jeder Minute schwieriger, ihn im Auge zu behalten und sich zugleich doch gegen seinen etwaigen Rückblick

zu sichern. Eine Zeitlang half da und dort überhängendes Gezweig der Bäume, dann indes hörten diese auf, und Osmund Werneking wußte keine Auskunft mehr, als sich seiner schweren Schuhe zu entledigen, um sich zum mindesten nicht durch den Klang seines Auftritts zu verraten. Der Mond verschleierte sich ein wenig, und hin und wieder zog langsam ein grauweißlicher Nebelreif an den Bergkuppen; verlangend blickte Osmund nach ihnen empor, sie mit der Hand fassen und über die runde Glanzscheibe herüberziehen zu können. In gleicher Eilfertigkeit schritt der rüstige Oldermann bald durch enge Felskluft, bald über zackiges Geröll, dessen scharfe Spitzen sich schmerzhaft in die unbeschützten Füße des Nachfolgenden eindrückten. Nach der Standveränderung des Mondes mußten sie ungefähr schon zwei Stunden gegangen sein; augenscheinlich befand sich Tiedemann Steen hier nicht zum erstenmal, sondern kannte die von ihm innegehaltene weglose Richtung, gestaltete nun aber das Unentdecktbleiben für Osmund zur Unmöglichkeit, denn er drehte sich zur Linken eine steile, schattenlos vollbestrahlte Steinhalde hinan. Entmutigt blieb der bis jetzt wechselnd kühn und vorsichtig hinterdrein Geschrittene stehen, nirgendwo vor ihm fand sich mehr eine Deckung, keine Behutsamkeit vermochte ihn dem Blick länger zu entziehen. Zugleich machte das ungewohnte Gehen auf der dünnen Leinwand sich seinen

Füßen mit fast ermattender Empfindlichkeit bemerkbar, in herzklopfendem, heftigem Unmut sah er dem weiter emporsteigenden Oldermann nach. Da fiel über diesen ein leichter Schatten, verdichtete und verbreitete sich, ein Wölkchen war über den Mond getreten, als sei es im entscheidenden Moment gekommen, um Osmund Werneking Beihülfe zu leisten, und wieder von plötzlicher Kraft und Zuversicht belebt, eilte er Tiedemann Steen aufs neue nach. Er gewährte ihn nicht mehr, hörte nur das Geräusch seines Tretes über sich; so klomm er geraume Weile aufwärts, doch mählich und dann immer schneller verwandelte sich das, was ihm anfänglich Beistand geliehen, zu seinem völligsten Nachteil. Statt der leichten Nebelhüllen drängten sich dunkle Wolkenmassen, jeden weiteren Vorblick raubend, am Himmel auf, ein Windmurren begann und entzog seinem Ohr auch den Klang, nach dem er sich bis jetzt zu richten vermocht. Hastiger sprang er vorwärts, nun stand er atemlos auf einer erreichten Höhe und horchte. Doch er hatte die Spur verloren, hörte nichts mehr und sah nichts. Graudunkle Nacht lag rund um ihn, wies ihm nur voraus undeutlich unter ihm ein Gemenge düsterer, öder Klippen, von denen ein kühler Anhauch heraufkam. Langsamer bewegte er sich darauf zu, bald schossen Wände steil vor ihm nieder, zwischen denen er, nur das Nächste verschwommen um sich erkennend, nach der Möglichkeit eines Abstiegs umhersuchen mußte. Seit dem frühen Nachmittag war

er, bis auf die kurze Ausrast mit Tove, fast unablässig im Gebirg umhergewandert, jetzt mochte es die dritte Nachtstunde sein. Erschöpft setzte er sich und bekleidete seine wie Feuer brennenden, bei jedem Auftreten zusammenzuckenden Sohlen wieder mit den Schuhen, das gab ihm etwas Kraft zurück. Außerdem mußte er vorwärts, er trachtete nicht mehr nach einem Ziel, nur einen Abweg aus dem Gewirr jäher Felsstürze zu finden. So kletterte er mühsam, sich von Platte zu Platte niederlassend, in die Tiefe; aus der unbekanntem Wildnis unter ihm scholl ihm nach und nach deutlich vernehmlich ein dumpfes Rauschen an eine Gesteinwand anschlagenden Wassers entgegen. Er mußte zu einem der kleinen, viele Meilen lang in die menschenleere Schärenwelt nördlich von Bergen hineingekrümmten Fjorde niederklettern, nun klatschten die Wellen dichter vor seinen Füßen, die eine ebene Felsböschung erreicht hatten, auf der er ziellos entlang schritt. Nach kurzer Zeit sprang eine hohe schwarze Felszacke vor ihm in den Himmel, ohne indes den Ausweg zu versperren, doch im Augenblick, wie er sie umbog, stand er geblendet, denn ein rotes Fackelgeloder warf ihm, kaum ein halbes Hundert Schritte entfernt, glühenden Schein ins Gesicht. Zugleich aber funkelten unter ihm die Augensterne einer wolfgroßen Blutrüde, die mit wütendem Anschlag gegen ihn vorsprang, mehrere rauhkehlige Stimmen riefen eine Frage drein; ehe er klar zur Besinnung gelangte, fühlte er sich von einem

halben Dutzend wild-kraftvoller Fäuste gepackt, widerstandunfähig überwältigt und zu Boden geworfen. Seine Arme wurden im nächsten Augenblick scharf mit Stricken zusammengeschnürt, er selbst wieder auf die Füße emporgerissen und dem roten Lichtschein entgegengestoßen. Das alles war so unerwartet und schnell geschehen, daß er jetzt erst eine Vorstellung davon erlangte, wohin er so plötzlich aus der lautlos dunklen Felseneinsamkeit versetzt worden. Doch blieben es zunächst nur seine äußern Sinne, die einen Eindruck seiner neuen Umgebung aufnahmen, sie übermittelten ihm noch kein Verständnis, denn was sich ihm vor die Augen stellte, erschien völlig wie die phantastische Hirn- aus- geburt eines sinnlos-grotesken Traumbildes.

Am Ufergestein angekettet lag ein beträchtlich großes Schiff mit festgerolltem braunrotem Segelwerk, über dessen bretterne Landungsbrücke er zum Deck hinangeschleppt ward. Auf diesem, von einem Fackelkreis umhellt, stand zwischen den beiden Masten ein Tisch mit prachtvollen goldenen Kannen und Pokalen, und vier Männer saßen trinkend um ihn herum. Einer von ihnen war Herr Tiedemann Steen, die andern boten sich ähnelnde, mächtig hochwüchsige Gestalten mit langen, eisgrauen, zottig verwildert bis über die Mitte der Brust fallenden Bärten. Hohe Greisenhaftigkeit sprach aus ihren Zügen, doch zwischen den Runzeln

und Runen derselben hervor glühte noch ein wild-ungedämpftes Feuer aus ihren Augen. Zwei trugen volle kriegerische Eisenrüstung und befederte Sturmkappen auf dem Kopf, der dritte dagegen hielt nur ein langes Schwert zwischen den Knien, dessen dicht mit Rubinen besetzter Knauf blutrot gleißende Lichtstrahlen um ihn warf. Er saß erhöht, so daß er die übrigen um mehr als Haupteslänge überragte, und seine Erscheinung bildete hauptsächlich dasjenige, was den Eindruck eines phantastischen Traumes erregte. Sein weißes Kopfhaar war mit einem blitzenden Diadem geschmückt, vom Nacken bis zu den Füßen fiel ein faltenreicher Purpurmantel herab, der über und über von Kettenbehängen des kostbarsten Edelsteingeschmeides funkelte. Augenverwirrend leuchteten hundertfach große Topase, Smaragde, Demanten durcheinander, ihr ungeheurer Wert überstrahlte das Komödienhafte des Prunkes, der dem Aufzugspomp eines mächtigen Herrschers in einer Königsburg glich, hier aber am nächtlichen Schiffsbord inmitten des öden Schärengeklipps fast possenhaft närrisch erschien. Doch hochfahrende, stolz bewußte Miene des Trägers sprach, daß er die seltsame Gewandung und kostbare Schmuckzier nur als gebührenden Ausdruck noch größerer innerer Würde betrachte; er wandte jetzt den Kopf mit der scharfen habichtschnabelgleich gekrümmten Nase und fragte gebieterisch:

»Was lärmt ihr, wenn ich trinke?«

Einer von denen, welche Osmund Werneking gebunden herbeiführten, entgegnete unterwürfig:

»Wir haben einen Späher gefangen, Herr Viking, der über die Felsen kam.«

Der Angesprochene winkte kurz mit der beringten Hand. »So gebt ihm Salzwasser zu trinken, bis sein Durst still ist. Es soll niemand dursten, wenn ich trinke.«

Doch nun rief Tiedemann Steen staunend und erschreckt:

»Um Gott, Herr Werneking, wie kommt Ihr hierher?«

Osmund erwiderte: »Habe mich im Gebirg verirret, Herr Oldermann, wie es scheint, gleich Euch —«

»Seid ihr taub, daß ihr mein Gebot nicht vernommen?« fiel der Viking benannte, die buschig-weißen Braunen runzelnd ein. »Wer sich vermißt, mich anzublicken ohne Gestattung meiner Gnade, wird blind und sieht nichts mehr!«

Die Schiffsknechte wollten den unmächtig Gefesselten wieder fortschleppen, doch einer der andern am Tisch Sitzenden hatte sich bei Tiedemann Steens Ausruf plötzlich erhoben, trat auf Osmund zu und fragte:

»Betrog mein Ohr mich? Heißet Ihr Werneking?«

Der Befragte gab zustimmende Antwort, und der andere fuhr fort:

»Seid ein Sohn Detmar Wernekings zu Wismar, Ratsherrn, glaube ich? Könntet's wohl sein!«

Nun lachte er, wie Osmund auch dies bejahte, auf, drehte den Kopf und rief, doch ohne die Unterwürfigkeit, mit der zuvor der Schiffsknecht gesprochen:

»Lasset ihn, Herr Viking! Er kommt von Wismar, dem wir Dank schulden aus alter Zeit, und mag Wein mit uns bechern statt des Salzwassers!«

Der Träger des Purpurmantels entgegnete indes befehlerisch: »Das Gesetz macht ihn stumm; mein Schwert beschirmt das Gesetz!« Und er hob mit theatralischer Würde den rubinblitzenden Schwertknauf empor.

Doch der unwillig Beschiedene achtete nicht sonderlich darauf, sondern versetzte, den Kopf zur Seite drehend:

»Redet Ihr, Bartholomes!«

Der dritte, der bisher gleichgültig geschwiegen, entgegnete:

»Wenn Herr Steen ihn kennt und für ihn gut sagt, laßt ihn schwören bei seiner Seele Heil, daß er nicht Lebendigem und Toten Kundschaft von dem reden will, was er hier gesehen und gehört. Sonst macht ihn bei den Fischen stumm!«

Er setzte unbekümmert seinen Becher an den Mund; der Lübecker Oldermann, der seit seinem ersten unwillkürlichen Ausruf verstummt geblieben, trat jetzt eilig heran und flüsterte besorgt:

»Erfüllet rasch, was von Euch verlangt worden, Herr Werneking, da ein Unheil Euch herbeigeführt hat, daß Euch nicht Schlimmeres widerfährt!«

Doch der ängstlich Ermahnte stand wortlos zaudernd. Die Besinnung war ihm soweit gekommen, daß er erkannt hatte, er müsse sich auf einer Seeräubersnigge befinden, mit deren Hauptleuten Tiedemann Steen in heimlicher Verbindung stand. Durfte er sich von Drohung und Furcht verleiden lassen, einen unverbrüchlichen Schwur abzulegen, welcher der von ihm zu Lübeck übernommenen Pflicht zuwiderlief? Zudem wallte das Blut in ihm auf, daß er durch Gehorsam gegen die gestellte Anforderung als mutlos vor den trotzig Gestalten dastehe; er hielt die Lippen aufeinander geschlossen, und das Schweigen Osmunds offenbar nutzend, um sich in seiner Machtfülle zu zeigen, rief nun der Viking: »Ich habe ihn verurteilt, führt ihn zum Gericht!« Und der »Bartholomes« benannte fügte gleichgültig drein: »Wenn er's nicht anders will, so laßt ihn mit den Fischen saufen!«

Nur der, welcher Osmund zuerst um seinen Namen befragt, zögerte noch und raunte:

»Seid kein Narr, Wein mundet besser als Wasser.«

Doch mit der Steigerung der Gefahr hatte sich ein ritterlicher Todestrotz in dem Blut des jungen Urenkels Dietwald Wernekings höher aufgebäumt, er öffnete zu entschlossener Antwort die Lippen, da schlug von der Seite her ein halb erstickter Aufschrei an sein Ohr,

und mit mechanisch herumfahrenden Augen gewahrte er plötzlich, ein halbes Dutzend Schritte entfernt, das blutlos erblaßte Antlitz Wilma Oldigsons vor sich. Sie war mit einer Erzkanne aus dem Schiffsraum heraufgekommen, hielt sich, wie fast von Ohnmacht angefaßt, an der Brüstung der Treppe und blickte ihm starr mit wortlosem Flehen tödlicher Angst ins Gesicht. Ein einziger Augenblick nur war's, der ihn mit einem namenlosen Herzschlag noch stumm betäubte, doch im nächsten Moment sprach Osmund Werneking laut:

»Ich schwöre, ihr Herren, bei meiner Seele ewigem Heil, was ihr verlangt, daß ich nicht Lebendigem noch Totem von etwas reden will, was ich in dieser Nacht gehört und gesehen!«

»So begnadige ich dich! Fülle uns und ihm den Becher, Schenkin!« sprach der Viking, sein gehobenes Schwert wieder auf den Boden zurückstoßend. Augenscheinlich besaß er auf dem Schiffe mehr eine angemaßte als wirkliche Macht und barg, wenn er in Widerspruch mit seinen beiden Genossen geraten, seine erzwungene Nachgiebigkeit gegen ihren Willen unter doppelt hoheitsvollem Gebaren. Er stürzte den Inhalt seines Bechers hinab, ließ sich ihn von der eilig, doch schwankenden Knie jetzt herantretenden Wilma Oldigson bis zum Rand wieder anfüllen, und sprach, ihr gnädig nickend:

»Weshalb sind deine Lippen weiß wie Meerschäum, Seeschwalbe, die sonst wie rote Korallen blühen? Kredenze mir den Trunk, daß sie meinem Purpur gleichen!«

Sie vollzog mit zitternder Hand sein Geheiß; Osmund Werneking war aus seinen Banden gelöst worden, und der Viking deutete ihm mit herablassender Gebärde einen Sitz am Tische. Nun schenkte Wilma auch ihm aus der Kanne ein, kein Zug ihrer Miene hatte verraten, daß sie den unter so absonderlicher Bewandtnis zu dem nächtlichen Trinkgelage hinzugeratenen jungen Gast schon vordem gesehen, nur einmal ein blitzkurzes Aufleuchten unter ihren Lidern auch ihm unverbrüchliches Schweigen auferlegt. Sie trug die nämliche Schiffertracht, in der sie täglich droben am Felsrand neben ihm saß, unverkennbar verwaltete sie das Amt einer Schenkin auf dem Piratenschiff. Doch ihre Wangen und Lippen waren jetzt nicht mehr blaß, sondern als ob ein geheimer Zauber in dem von ihr kredenzten Trunk geweilt, gleich dem Purpurmantel des Viking aufgeglüht.

Osmund Werneking aber saß noch völlig verwirrt, keines klaren Gedankens mächtig. Was er aufzufassen vermocht, war, daß die neben ihm Befindlichen die drei schwarz Vermummten bei dem Hansenfest gewesen und daß Wilma Oldigson als Genossin von Seeräubern mit ihnen dorthin gekommen. Er wußte kaum, ob diese Enthüllung ihres geheimnisvollen Wesens ihn

mit Schreck oder einem freudigen Gefühl befallen, mit beidem zugleich schien's ihm, ohne daß er sich Gründe dafür angeben konnte. Auch blieb ihm keine Zeit, seine Denkkraft zu sammeln, denn er mußte auf den Zutrunk seiner nunmehr rauh-artig gegen ihn umgewandelten Wirte Bescheid tun. Sie hatten offenbar bereits dasjenige abgeredet, weshalb Tiedemann Steen in tiefer Nacht stundenweit durch das weglose Gebirge hierher geschritten war, und gaben sich rückhaltlos der Becherlust hin. Hörbar bedienten sich alle der deutschen Sprache nicht nur um ihrer hansischen Gäste willen, sondern sie war ihnen angeboren. Sie redeten sich selten mit einem Namen an, Osmund hatte bis jetzt nur »Herr Viking« und einmal »Bartholomes« vernommen. Ungefähr mochten sie in gleichem Alter zwischen sechzig und siebenzig Jahren stehen; derjenige, welcher zuerst Fürsprache für Osmund eingelegt, erschien trotz seinem am meisten wild-verwitterten Gesicht vielleicht doch noch als der Jüngste. Nach der Frage, die er damals getan, mußte er ehemals in der Stadt Wismar nicht fremd gewesen sein, die zusammen mit Rostock des üblen Rufes genoß, das Unwesen des Seefreibeutertums im vorigen Jahrhundert ins Leben gerufen und auch späterhin manchmal offen und heimlich begünstigt zu haben.

Einen ähnlichen Zweck verfolgte augenscheinlich auch das Verhalten und die Hierherkunft Herrn Tiedemann Steens, doch mit welcher geheimen Absicht,

vermochte Osmund nicht zu erraten. Sichtlich hatte der Oldermann für den letztern, so unliebsam ihm sein unerwartetes Erscheinen gewesen, mit einigen leise gesprochenen Worten Bürgschaft geleistet und dadurch hauptsächlich zu der veränderten Aufnahme des jungen Patriziersohnes beigetragen. Dieser entnahm aus den hin und her wechselnden Reden, daß die Piraten vor etlichen Monaten an den Küsten der Insel Gotland von drei Lübecker Orlogskoggen aufgescheucht worden, bei wildem Unwetter mitten zwischen ihnen hindurch auf Tod oder Leben aus dem Wisbyer Hafen entronnen waren und hier in der Klippenwüste eine sichere Zuflucht gefunden hatten, bis die Luftstille des Sommers vorüber sei und günstigerer Wind ihnen den Wiederbeginn ihrer Beutestreifzüge ermögliche. Ob der Himmel solche Änderung des Wetters ankündigte, hatte Wilma Oldigson mit schreckhaftem Blick auf Osmunds Frage, wie oft sie noch auf die Felshöhe heraufkomme, bemessen. So saß er, den häufigen Zutrunke erwidern, hörte die Reden um sich, antwortete und fühlte manchmal seinen Kopf von einem plötzlichen Verständnis durchzuckt. Doch im allgemeinen klang alles nur wie ein traumhaft verworrenes Geseummel an sein Ohr, seine Augen allein waren mit wachem Leben angefüllt und suchten ab und zu, heimlich vorüberstreichend, das Antlitz des zuwartend an der Schiffsbrüstung lehrenden Mädchens. Dann begegnete ihr Blick ihm mit einem schnellen, wundersamen

Strahl, der durch das Lichtgeloder der Fackeln ihm wie das Geleucht eines Doppeldiamanten ins Gesicht grüßte und eine Sprache redete, bei deren lautlosem Klange sein Herz glückestrunken aufzitterte. Doch war es die phantastische Umgebung im roten Flackerschein, oder der ihm zu Häupten steigende heiße Trunk nach der langen Erschöpfung, er konnte sich manchmal einer wunderlichen Sinnesumgaukelung nicht erwehren, als sei er Herr Johann Wittenborg und sitze auf dem Königsschloß zu Helsingör, und Ingeborg von Dänemark fülle ihm mit eigener Hand den geleerten Becher wieder an. So alabastergleich mußte auch ihre Hand gewesen sein und so ihre Nixenaugen dem jugendlichen Admiral seeleberückend ins Antlitz geblickt haben – es überlief Osmund Werneking sonderbar – hatte sie ihm nicht auch eine Wasserrose gereicht, daß ihm die Frage von den Lippen geflogen: »Bist du von der Art Ingeborgs von Dänemark?« Und merkbar hatte sie bei den Worten gestutzt und erwidert: »Was weißt du von Ingeborg von Dänemark?«

Dann zerriß das traumessinnlose Spiel seiner Einbildung, nicht mit trügerisch gleißender Verlockung, sondern mit dem echten Demantstrahl des Herzens sahen die Augen Wilma Oldigsons ihn an, doch ein Rätsel-schleier lag noch immer wie zuvor um sie her. Wie kam sie als Genossin unter die Seeräuber, und wer war der narrenhaft und doch mit dem Wert eines Königreiches juwelengeputzte »Viking«, der hochfahrenden

Wortes gebot, aber unverkennbar nur eine prunkende Scheinherrschaft auf dem Schiff übte? Hatte er seinen ungeheuren Schatz etwa nicht mit verwegener Hand geraubt, sondern listig entwendet, daß er um seines Reichtums willen einen mächtigen Einfluß unter den Freibeutern besaß, doch von den beiden andern Führern der Snigge innerlich gering geschätzt wurde? So schien's, denn die wilde, teils am Ufer, teils auf den Deckkastellen lagernde, wohl an zweihundert Köpfe starke Bemannung betrachtete sichtlich jene beiden als ihre eigentlichen Herren. Mehr als eine Stunde, vielleicht zwei schon mochten vergangen sein, über die schwarzen Felsen im Osten kam ein fahler erster Morgenschimmer herauf, die graubärtigen Gesichter um den Tisch wurden immer dunkler vom unmäßigen Trunk gerötet. Nun riß eine Frage Osmund Werneking aus seinem Umherdenken aus. Der jüngste unter den drei Alten, der am meisten mit dem jungen Gaste geredet, schlug ihm auf die Schulter und rief:

»Trinkt, Herr Werneking, oder ist's zu Wismar nicht Brauch, und hat's Euer Vater Euch nicht gelehrt? Schenk ihm den Becher voll, Mädchen! Das ist bei der bunten Kuh eine lustige Nacht heut, von der mir am Abend nicht geschwant! Würde freilich Euer Vater, soweit ich von ihm vernommen, sondre Augen machen, wenn er seinen Sohn in dieser edlen Gesellschaft erschaute!«

»Wenn Ihr seinen Namen gekannt,« entgegnete Osmund, »er schauet nichts mehr seit dieses Jahres Beginn.«

»Ist tot? Der kluge Herr?!« stieß der Pirat aus. »Ist Ratsherr im Himmel geworden? Zuschenken, sagt' ich dir, Dirn'! Mich deucht, es ist lustiger, noch als Ächter mit den Möwen zu fliegen, als von Pfaffen eingesungen bei den Würmern zu liegen!«

Wilma Oldigson war auf sein Geheiß herangetreten und hatte ihr Schenkenamt vollzogen. Er stürzte den Inhalt des gewaltigen Pokals auf einen Zug hinunter und gebot:

»Füll' ihn neu, weiße Seejungfer! Das war für die Toten – stoßet an auf die Lebendigen, Herr Werneking, und bleibet bei uns! Wenn meine Augen Euer Blut richtig durch die Haut gewahren, muß es Euch besser hier gefallen, als in der Schreibstube, und tötet ein gottgefällig Werk obendrein, denn es gibt zwei Augen unter uns, die wohl einmal andere Anschau haben möchten, als graue Bärte.«

Er schlang lachend seinen Arm um den Leib des neben ihnen stehenden Mädchens, doch im selben Augenblick scholl gebieterisch die Stimme des Viking:

»Deine Hand fort! Du weißt, daß niemand sie anrühren darf!«

Der andere lachte indes in unbekümmertem Weirausch: »Likedeeler, Herr Viking! Wovon auf dem Schiff ich mein Teil will, fällt's mir zu, ob's Eure Steine sind

oder blitzende Dirnenaugen! Aber ich will Eure Diamanten nicht und die roten Lippen nicht für mich, sondern als Angeld für einen, dessen junges Blut besseres Recht darauf hat.«

Sein Arm hielt Wilma Oldigson mit eiserner Kraft fest und zog sie in wild-ausgelassener Laune gegen Osmund Werneking hinan. Sie rang nicht dagegen auf, gab regungslos dem Zwange seiner Kraft nach, doch nun fuhr der Viking zornwütig vom Sitz und rief:

»Die Hand, die sich an ihr erfrecht, fällt, als ob sie mich selbst berührt! Ich bin dein Herr! Auf deine Knie und bettle um Gnade!«

Er stand prahlerisch hoch aufgereckt, auch der andere war emporgesprungen, besinnungslose Trunkenheit rollte in ihren Augen gegeneinander, er gab mißächtig Antwort:

»Meine Hand deucht mich besser dazu, als Eure, denn sie hat keine Juwelen bei Nacht gestohlen!«

Nun loderte es mit tierischer Wut über das Gesicht des Viking, er riß sein Schwert aus der Scheide und schrie: »Ich trete sie mit dem Fuß, wenn's mir gefällt, aber du, ein Knecht, ein Hund, küssest ihre Schuhe!«

Zugleich hob er den Fuß und führte einen Stoß damit nach dem Mädchen, der nur durch das rasche Vorspringen Osmund Wernekings von ihr abglitt, statt dessen den Tisch traf, daß dieser schwankte, die Kannen

und Becher klirrend herabstürzten und der Wein in roten Strömen das Schiffsdeck überfloß. Doch gleichzeitig war auch der Dritte, der »Bartholomes« angesprochen worden, dem Viking in den Arm gefallen, hatte ihm mit kraftvollem Griff das Schwert entrungen und rief gleichmütig:

»Der Eber hat ihn gestoßen, bringt ihn zum Schlafen in den Raum!«

Mehrere Schiffsknechte eilten herzu und führten den willenlos auf den Sitz Zurückgefallenen fort, dessen trunkenes Lallen: »Meine Steine – ich bin der Herr – eure Köpfe, wenn einer meine Steine anrührt!« nur noch eine Weile von der Treppe heraufklang. Auch sein Gegner lag jetzt, nach der heftigen Erregung plötzlich vom Rausch überwältigt, fest schlafend mit dem Kopf auf dem Tisch, Bartholomes allein tauschte, nüchterner verblieben, noch einige leise Worte mit Herrn Tiedemann Steen, während Wilma Oldigson, an Osmund vorüberstreifend, unbemerkt mit zitternden Lippen flüsterte: »Morgen – wenn Ihr nicht« – sie zögerte einen Augenblick – »wenn Ihr nicht verheißen habt, mit Tove im Mondlicht zu gehen!«

Er antwortete kaum vernehmbar: »Dann wäre ich heut nacht wohl nicht hierhergekommen –«; sie konnten nicht Worte mehr, nur noch einen schnellen Blick wechseln, denn der Oldermann trat herzu und sprach: »Es ist Morgenzeit, Herr Werneking; wenn Ihr nach Bergen zurückzukehren gedenkt, wird es ratsam sein,

daß Ihr Euch meiner Führung vertraut, um den Weg besser zu finden als auf Eurer Herkunft,« und nach kurzer Weile schritten sie zusammen durch einen engen Felseinschnitt gegen den Bergrücken empor, auf dessen Höhe Osmund in der Nacht die Spur Tiedemann Steens verloren. Geraume Zeit gingen sie schweigsam nebeneinander, endlich sagte der Oldermann, der sich vor übermäßigem Weingenuß gehütet:

»Eine tolle Sippschaft, werdet Ihr sagen – wie gelangtet Ihr dorthin? Es hätt' Euch übel ergehen können.«

Er brach ab, doch wartete nicht auf eine Beantwortung seiner Frage, sondern fuhr mit einem prüfenden Blick über das Gesicht seines Begleiters fort:

»Gelüftet Euch zu wissen, weshalb Ihr mich bei ihnen angetroffen?«

Aber Osmund Werneking fiel ihm ins Wort: »Laßt Euren Mund darüber schweigen, Herr Oldermann, wie meiner den Schwur geleistet, es zu tun. Ich will nicht mehr zu vergessen haben, als die Nacht schon auf mich geladen. Doch wenn's nicht einem Gelöbniß von Euch zuwiderläuft, nennt mir die Namen der Wirte, an deren Tisch ich heut gesessen.«

Tiedemann Steen schüttelte den Kopf. »Ihr seid noch unbewandert in unserm Land, sowie dem, was ihm not tut, Herr Werneking, und vielleicht noch in manch anderm, was Ihr zu kennen vermeint. Aber nehmt Ihr's so ernsthaft, will ich Euch nicht aufdrängen, was Ihr

nicht zu wissen begehrt. Von den andern kann auch ich Euch nicht völlig Kunde geben, doch werdet Ihr selbst bereits erraten haben, daß Ihr mit Bartholomes Voet beim Becher gesessen.«

»Mit dem wildesten, weitverrufensten der Likedeeler seit Klaus Stortebekers Tod?« stieß der Hörer erschreckt-staunend aus.

Der Oldermann nickte: »Ihr habt gesehen, daß sich auch anders mit ihm reden läßt, als die Weiber in den Kinderstuben an der Ostsee von ihm raunen.«

»Und der andere?«

»Der Euch vor dem Salzwassertrunk behütete? Mich nahm's wunder, er muß bei besonderer Laune heut gewesen sein, denn sonst ist er jähern Gemüts als Bartholomes Voet und wird dem Viking seine Narrheit heut nacht nicht vergessen. Seinen Namen weiß ich auch nicht, wie ich zuvor gesagt, nur daß sie ihn Wisimar heißen.«

»Wisimar –?« Osmund Werneking hielt jäh den Fuß und erfaßte den Arm seines Genossen – »Wisimar heißen sie ihn?«

Das Gesicht des greisen Seeräubers stand plötzlich mit jedem Zug lebend vor ihm, und wie mit einem Blitzstrahl war es ihm darüber hingegangen, hatte ihm das seltsame Gebaren, die absonderlichen Fragen des Alten erhellt. Es waren seines eigenen Vaters Züge, die

ihn aus dem trotzigen, von Meergischt und Sturm eines Menschenlebens wild-verwitterten Kopf anblickten

—

»Was befremdet Euch dran?« fragte der Oldermann verwundert, und Osmund entgegnete stockend und rasch:

»Nichts – Ihr verstandet mich fälschlich – ich meinte, wer der andere sei – im roten Mantel wie ein Narrenkönig –« Nun lachte Tiedemann Steen auf. »Man hört's, daß Ihr jung seid, Herr Werneking, und vor zehn Jahren noch ein Knabe gewesen, den ein Spiel wichtiger bedünkt, als die nordische Welt. Ein Narrenkönig freilich ist er, wie Ihr ihn recht nennt, der sich ›Herr Viking‹ heut heißen läßt, aber damals trug er noch die wirklichen Kronen von drei Reichen auf seinem Kopf, die er nachher bei Nacht gestohlen, wie der Wisimar ihm in den Bart geworfen, um die Edelsteine daraus zu brechen und auf seinen Narrenmantel zu putzen. Denn in seinem eitlen Hochmut ist er noch König Erich, der Pommer, von Dänemark, Schweden und Norwegen.«

So neuartig und wundersam Osmunds Gedanken eben zuvor bewegt worden, riß ihn doch diese gleichmütige Erwidernng Tiedemann Steens aus seinem Sinnen auf. Staunend-überrascht stieß er hervor:

»Der königliche Seeräuber von Gotland – der Enkel Ingeborgs von Dänemark?«

Davon wußte der Oldermann nicht, sondern entgegnete nur auf das erstere: »Eure Koggen, von denen Ihr

Euch bei Mönnsklint getrennt, haben ihn aus seiner Hauptstadt Wisby aufgejagt. Er war grimmigen Sinns wider uns, als er herkam, und haßte die Hansen noch wütiger als Dänemark, aber nun ist er vernünftiger geworden.«

Der Sprecher brach ab, es schien, daß er im Begriff gestanden, ein Licht auf den Zweck seiner nächtlichen Zusammenkunft mit den Vitalienbrüdern zu werfen. Doch Osmund Werneking achtete nicht darauf, er ging verstummt, manchmal zuckten seine Lippen, als ob sie sich nochmals zu einer Frage öffnen wollten, allein er drängte sie gewaltsam zurück, wog sie nur hastig in seinen Gedanken hin und her. Wie kam Wilma Oldigson zu den Piraten? War etwa auch sie ihm noch anverwandt, eine Tochter seines Oheims Wisimar? Endlich fragte er leichthin, doch wie zufällig das Gesicht von seinem Begleiter abwendend:

»Durch welcherlei Umstand mag die Schenkin in der Mannestracht auf das Schiff geraten sein? Wisset Ihr auch von ihr?«

Tiedemann Steen hatte inzwischen sichtlich andern Gedanken nachgehungen, er sah kurz auf und erwiderte gleichgültig:

»Das Mädchen meint Ihr? Er zieht sie auch zum Seeräuber auf, sie muß, wenn der Sturm pfeift, mit in die Rahen. Fährt die Lust ihn an, stößt er sie mit dem Fuß, doch die andern müssen ihr wie einer Fürstin Ehrerbietung bezeigen, weil sie von seinem Blut ist. Darum

hatte er ihr den Namen Oldigson beigelegt, das Kind des Alten —«

»Wessen Kind?« fiel Osmund fast sprachunfähig vor plötzlichem Schreck ein.

»Des alten Vikingnarren und irgendeiner dänischen Edeln, glaub' ich, eine der manchen Töchter, die er haben mag – seht Euch vor, tretet hier nicht fehl, es geht jählings hinab!«

Der Oldermann griff nach dem Arm seines Weggefährten, dessen Fuß strauchelnd an der abschüssigen Felswand ausgeglitten war. Osmund Werneking entgegnete nichts, sprach bis zur Rückkehr in den Kaufhof nicht mehr. Bleichen Gesichts schritt er neben Tiedemann Steen fort, nur ein Gedanke hämmerte in seinem Kopf. Auch Wilma Oldigson war ein Königskind, in dessen Herzen das falsche Blut Waldemars Atterdag und Ingeborgs von Dänemark floß. – Bei seiner Heimkunft zum Lübecker Garten begab Osmund Werneking sich sogleich in seine Stube, setzte sich auf den Rand seines Lagers und versuchte Klarheit in das stürmisch wogende Getriebe des Kopfes und des Herzens zu bringen. Doch körperlich und geistig gleich ermüdet, glitt unbewußt sein Kopf bald zurück, und todesähnlich schwerer Schlaf fiel lange Stunden auf ihn. Als er erwachte, vermochte er sich anfänglich kaum zu besinnen, weshalb er voll angekleidet daliege und was vorher zuletzt um ihn gewesen. Dann kam ihm jäh das Gedächtnis, er sprang auf und blickte hinaus. Der

Tag war trüb verhängt geblieben, zog mit breiten, auseinanderklaffenden und zusammendrängenden Nebelmassen an den Bergen und gab keine Auskunft, wie weit er vorgeschritten sei. Nur ein undeutliches Gefühl sagte dem vergehend nach dem Stand der Sonne Umschauenden, es müsse schon über den Mittag hinaus und Zeit für ihn sein, aufzubrechen, wenn er seine Zusage, an der Felswand mit Wilma Oldigson zusammenzutreffen, erfüllen wolle. War es noch seine Absicht? Er wußte es selbst nicht. Nach ihren letzten Worten erwartete sie ihn dort – doch mit welchen heimlichen Plänen ihrer Nixenaugen? Vollzog sie etwa einen Auftrag ihrer Genossen, ihres Vaters, ihn für die räuberischen Zwecke derselben zu gewinnen?

Sein Kopf war noch zu wirr, Vernunft und Sinnlosigkeit in seinen Gedanken zu scheiden. Er hatte seit dem vorigen Mittag keine Nahrung zu sich genommen, und Schwäche trieb ihn in den Schütting hinüber. Dort erfuhr er, daß es bereits siebente Nachmittagsstunde sei, und eine plötzliche Bestürzung ließ ihm den Herzschlag aussetzen. Hastig ergriff er ein Stück Brot gegen den ermattenden Hunger und eilte, es auf der Gasse verzehrend, hinaus. Er hatte verheißen, zu kommen, und mußte zum letztenmal sein Wort halten. So lief er zwischen den Häusern des Überstrands hin; als er am Munkholmkloster vorüberkam, trat auf ein halb hundert Schritte von ihm Tove Sigburgdatter

aus der Tür der bischöflichen Wohnung. Sie gewährte ihm und öffnete unwillkürlich die Lippen, ihn anzurufen, schloß sie jedoch rasch wieder und suchte ihn mit freudigen Augen beschleunigten Schrittes zu erreichen. Aber es gelang ihr nicht, obwohl auch sie nach einer Weile zu laufen begann; in atemloser Hast stieg er nun durch die trübnebelnde Luft den Berg hinan. Nur als ein dunklerer Schatten durchschimmerte er noch das graue Gespenst umher; hier war es menschenleer, und die Besorgnis, welche Tove zuvor von einem lauten Ruf seines Namens abgehalten, fiel weg. So öffnete sie abermals die Lippen, doch schloß ebenso schnell und diesmal mit einem plötzlichen Zucken, bei dem zugleich der freudige Glanz zwischen ihren Lidern erlosch, den Mund und schwieg. Dem steilen Aufstieg zum Trotz verdoppelte Osmund Werneking noch seine Eile; es mußte zu spät werden, bis er an den weit entfernten Platz der Zusammenkunft hingelange, Wilma Oldigson hatte diesen mutmaßlich bereits verlassen, und sie konnte nicht mehr von ihm hören, was er sich ihr zu sagen vorgenommen. Über ihm lag der Gipfel jetzt völlig von einer Wolke eingehüllt; noch kurz, und er befand sich selbst in dieser, daß er kaum weiter als auf zwiefache Sprungweite etwas unterscheiden konnte. Aber er kannte Merkzeichen der oft verfolgten Richtung und lief unbeirrt vorwärts. Da schlug ihm dichther aus der Gebirgs- und Wolkenstille ein halb unterdrückter Jubelton ans Ohr, und wenige Schritte

seitwärts von ihm tauchte das blonde Haar und Antlitz Wilma Oldigsons aus dem Nebel. Sie war ihm bis hierher entgegengekommen, ängstliche Erwartung redete aus ihrem Blick und verwandelte sich blitzesschnell in leuchtende Glückseligkeit. Wie ein schwebender Vogel flog sie auf ihn zu, doch nun stutzte sie und hielt scheu und schreckhaft den Fuß. Seinen Lippen war jäh entfliegen: »Kommst du hierher, Königstochter, mich von meiner Pflicht zu verlocken?«

Sprachlos blickte sie ihn an, ehe sie stammelnd wiederholte: »Von welcher Pflicht? Ihr kamt nicht und mich befiehl's droben in der Einsamkeit wie Grabeskälte – doch nun seid Ihr – wollt Ihr denn nicht auch zu mir –?«

»Zum letztenmal, um dir zu sagen, daß ich nicht Johann Wittenborg gleiche, mich töricht von einem Dänenkönige und seiner Tochter berücken zu lassen!«

Osmund Werneking stieß es heftig heraus, sein Kopf wußte nicht, was seine Zunge sprach. Wie eine schützende Waffe hatte er die anschuldigenden und kränkenden Worte gegen die hellen, holden Augen des Mädchens vor sich gehalten, in denen der Schreck, die Angst höher stieg. Sie schwankte, von dem Unerwarteten wie betäubt, die Kraft drohte sie zu verlassen, und nur mühsam brachte sie noch hervor:

»Was habe ich dir getan – kann ich denn dafür, daß er mein Vater ist –?« und die Füße brachen haltlos unter ihr zusammen. Doch im selben Augenblick zerriß

auch sein Herz mit einem stürmischen Schlag die sinnlose Betörung seines Kopfes. Es sagte ihm, daß auch Tove Sigburgdatter von Waldemars Atterdag und Witta Holmfelds Blut entstammt sei und ihre Kinderunschuld doch nicht Falschheit, Trug und Treulosigkeit von ihnen geerbt habe – und zugleich klopfte ihm das Herz, daß einst auch Elisabeth von Holstein Dietwald Wernerkin mit den gleichen bitterlich klagenden Worten gefragt: »Was habe ich dir denn Leides getan, daß du mir zürnst?« – und vorspringend umschlang er das schöne Königskind mit den Armen, hielt sie, ehe sie kraftverlassen zu Boden stürzte, und rief mit trunkenen Stimme:

»Elisabeth – bist du gekommen, weil du mich lieb hast –?«

Ein Schrei entflog ihr, den die Wolke mit seltsamem Echo wiedergab, denn es klang, als ob unsern von drüben ein anderer Menschenmund ihn ebenso laut zurückgestoßen, doch ihre Ohren vernahmen nichts davon. Er hatte sie zu sich niedergezogen, sie lag noch halb ohnmächtig, doch aufgebogenen Antlitzes an seiner Brust, und ihre Lippen ruhten lautlos aufeinander. Dann nach langer Weile schlug sie traumhaft lächelnd die Lider auf und sprach zum erstenmal: »Wenn ich dich nicht lieb gehabt und nicht um dich gebangt hätte, wäre ich am ersten Tag nicht bei dir geblieben.«

Nun redete er ihr von der törichten Sinnesverwirrung, die ihn befallen, als er vernommen, daß sie König

Erichs Tochter, des Enkels Ingeborgs von Dänemark sei. Wie er es sprach, begriff er es selbst nicht mehr; glückestrunken fügte er am Schluß drein: »Du bist nicht Ingeborg, die wieder ins Leben erstanden, du bist Elisabeth – so will ich dich auch als mein Weib benennen, denn ihr Name kommt dir zu und ihr Angedenken mit ihm –« Er zog das kleine Goldkreuz Elisabeths von Holstein von seinem Nacken und schlug die Schnur um den ihrigen. »Es soll mir dein Herz hüten, verbirg's, bis du es offen vor allen Augen tragen kannst.« Und hastig erklärte er ihr, wer es einstmals besessen.

Freudig drückte sie die Lippen darauf. »Mög' es mir besseres Heil bringen als ihr! Das ist der erste Dank, den ich meinem Vater schulde, daß nach meiner Hand kein König verlangt. So wende dich, daß ich es bewahre.«

Er verstand nicht, was ihr letztes Wort begehrte, und erwiderte: »Warum?« Erst wie ein liebliches Rot jetzt über ihre Stirn aufflog, kam ihm das Verständnis, und gleichfalls errötend, drehte er schnell den Kopf von ihr ab. Nun öffnete sie rasch ihr grobes Schiffergewand und barg das blinkende Kreuzchen an ihrer, einen Moment gleich rosiger Frühlingsblüte aus rauher Bastrinde aufschimmernden Brust, dann legte ihr Arm sich, seine Augen stumm wieder gegen die ihrigen herumziehend, um seinen Nacken zurück. »Das Gold trägt noch deines Herzens Wärme in sich,« flüsterte sie, »und spricht von ihm zu meinem.«

Er lächelte träumerisch: »Die Wärme kommt noch von der Sonne auf der Heide bei Arensfeld, Elisabeth —«

Doch jetzt hob er sie rasch vom Boden; in unfreundlichstem Gegensatz zu dem Bilde, das vor ihm aufgestiegen, lag die Berghalde frostig, feucht, wolkenverhüllt um sie, und er sprach: »Komm, laß uns gehen!«

»Gehen? Wohin?« erwiderte sie in halber Besinnung.

Auch ihm kam jetzt erst die Antwort, daß er sie nicht in den Kaufhof bringen könne, zugleich indes der Gedanke an die wohnlich eingerichtete Stube Toves, und er entgegnete freudig:

»Ich weiß gute Zuflucht für dich in Bergen, bis ein Schiff eintrifft, das uns nach Wismar hinüberführt.«

Aber nun erschrak Wilma Oldigson heftig. »Nach Bergen? Unmöglich – ich muß zurück! Mein Vater hat den Tag hindurch wie ein Sinnloser gerast und getobt, denn ihm fehlt einer von seinen kostbaren Steinen. Wenn ich ihm heut abend nicht den Becher füllte, würde er mich suchen und töten.«

»Er wird sich hüten, dich in Bergen zu suchen, wo ich und alle Hansen dich beschützen —«

Doch das Mädchen fiel unruhvoll ein: »Glaub' es nicht – sie würden mich ihm mit Gewalt zurückliefern, wenn er es begehrte. Es ist nicht Herr Tiedemann Steen allein, eure Oldermänner insgesamt stehen mit ihm im Verbund.«

Osmund Werneking fragte hastig: »Zu welchem Zweck? Jetzt muß ich es wissen!«

»Ich kann's dir nicht sagen, wenn sie drüben raten, darf niemand bei ihnen verweilen. Aber deshalb sprach ich dir von Tiedemann Steens Torheit, denn mir ahnt, er wird der Betrogene sein. Hinter seinem Rücken sah ich einmal Bartholomes und Wisimar sich mit lachenden Augen anblicken, die ich kenne und die listigen Trug deuten. Er kommt nicht allein zu uns, sondern zu mancher Zeit auch andere mit verdecktem Gesicht, von denen ich nicht weiß, wer sie sind, denn ich darf ihnen die Becher nicht füllen. Noch heut morgen war einer dort, der von Norden her über die Berge kam. Er muß ihnen gute Botschaft gebracht haben und launiger Reden voll gewesen sein; ich hörte sie mit echtem Klang wild lachen und lustig zusammenstoßen.«

»Es geschieht Tiedemann Steen recht, wenn er betrogen wird, denn was er sinnen mag, scheut das Licht,« antwortete Osmund. Er hatte auf die letzten Mitteilungen Wilmas kaum mehr gehört, sondern nur ihre vorherigen Worte erwogen und erkannt, daß unter solchen Umständen in der Tat sein Arm nicht ausreiche, um sie sicher gegen den Jähzorn ihres Vaters in Bergen zu schützen. Ein Schiff stand ihm im Augenblick nicht zu Gebot, seine Kogge war schon seit einem Monat mit Waren beladen nach Lübeck heimgesegelt, er

harrte ihrer Rückkunft, doch es konnte noch eine Woche darüber verstreichen. Wilma Oldigson sprach leider wahr, es blieb nichts übrig, als daß sie bis dahin auf das Seeräuberschiff zurückkehrte und behutsam jeden Verdacht ihrer Genossen mied. Er sprach jetzt hastig:

»Du hast recht, so mußt du heut noch von mir – ist niemand bei euch, der sich deiner gegen die Wutausbrüche deines Vaters annimmt? Bartholomes Voet deucht mich besonnener –«

Sie schüttelte den Kopf. »Ihm ist jedes Weib verhaßt, er duldet keines auf dem Schiff als mich, und es würde ihm Spaß bereiten, mich nach einer Laune meines Vaters wie eine Katze in einen Sack zu binden und ins Wasser zu werfen. In Wisimar allein ist manchmal etwas Menschliches; als ich noch Kind war, hat er mich dann und wann auf sein Knie gesetzt und geschaukelt. Doch ich glaube, daß ich ihm nur ein Spielzeug bin, um seine Lust zu haben, den König zu reizen und zu ergrimmen.«

»Weißt du seinen Namen nicht?« fiel Osmund ein.

Das Mädchen verneinte. »Auch die andern kennen ihn nur als Wisimar; er muß Grund haben, seinen wirklichen Namen zu bergen.«

Nun lächelte Osmund Werneking: »Ich hoffe, du wirst bald den gleichen führen, Elisabeth, denn es ist meines Vaters Bruder, der seit mehr als dreißig Jahren zu Lübeck verschollen. So hatte ich nicht gedacht, ihn zu finden, als ich von Wisimar ausritt, doch du

sprachst es, Menschliches muß sich noch hinter seiner wilden Miene bergen, denn Dietwald Wernekings Art kann nicht völlig in ihm ausgelöscht sein. Er erhielt mir das Leben, als er mich von seinem Blut erkannte; sprich ihm nicht, daß auch ich von ihm weiß, aber sollte dich Drängnis befallen, ehe ich dich gesichert in den Armen halte, so suche bei ihm Schutz. Sein Ältervater hätte keinem bedrohten Weibe Hülfe verweigert? ob er ein Seeräuber geworden, ist's mir doch tröstlicher, dich bei ihm als bei deinem Vater zu wissen.«

Stauend-überrascht hörte Wilma Oldigson die Mitteilungen über Wisimar Werneking, sie waren zur Höhe des Bergrückens hinangeschritten, drüben lag das Gewirre von Felsen und Klippen wolkenfrei, doch der Abend fiel schon dämmernd drüber herein. Osmund wollte sie weiter bis zu der gewohnten Scheidestätte geleiten, aber sie entwand sich jetzt seinem Arm und sagte mädchenhaft-schelmisch lächelnd: »Es ist spät, ich muß eilen, mit dir zusammen käme ich zu langsam hinüber. Das Kreuzchen Elisabeths geleitet mich besser, denn es denkt nichts anderes, als mich auf immer wieder zu dir zu bringen.«

Sie standen und beredeten noch kurz das allabendliche Zusammentreffen an der Felswand, bis die Kogge von Lübeck zurückgekehrt sei und ihnen das Verlassen Bergens ermögliche. Dann nahmen ihre Lippen noch

langen, wortlosen Abschied, und dann flog Wilma Oldigson nordwärts über das steinige Gefild, wie ihr Vater sie gezwungen, von Kindheit auf furchtlos im Sturm in die Schiffsrahen hinaufzufliegen. Oftmals drehte sie sich im Lauf und winkte mit der weißen Hand flüchtig zurück; allmählich fielen die Schatten dichter über ihr Goldhaar, und nun verschwand alles. Statt der trunkenen Seligkeit rann ein jähes Schauergefühl durch Osmund Wernekings Herz, ihm war plötzlich, als habe er sie zum letztenmal gesehen und sie komme niemals wieder zurück. Vergeblich suchte er, sich jetzt auch zur Stadt niederwendend, die unheimliche Anwandlung dieses Empfindens zu bekämpfen, seine Gedanken auf den gemeinsamen, heimlichen Zweck zu richten, den die Oldermänner des hansischen Kaufhofes mit den Vitalienbrüdern verfolgten. Es gelang ihm nicht, wonnevoll und bangend überklopfte sein Herz jede Anstrengung des Kopfes. Unter ihm lag nun im letzten Dämmern die Stadt, die Wolke war, schlüpfzig den Boden nässend, auf den Berg niedergesunken; in seiner Achtlosigkeit oftmals ausgleitend und struchelnd, schritt er abwärts. Er hatte fast den Talrand erreicht, als er unversehens den Fuß noch stockte, der beinahe über einen dunkeln Gegenstand im Wege gestürzt wäre. Eine weibliche Gestalt lag regungslos auf der feuchten Erde ausgestreckt, wie er sich niederbückte, erkannte er zu seinem mitleidvollen Schreck die kreideblassen Gesichtszüge Toves. Sie war vermutlich

nach ihrem Brauch gegangen, um stumme Zwiesprache mit dem alten Turm von Bergenhuus zu führen, auf dem brüchig-glatten Boden gefallen und ohnmächtig liegen geblieben. Als er ihren Kopf hob und ihren Namen rief, schlug sie die Augen auf und sah ihm mit einem unbeweglichen, todesstillen Blick ins Gesicht. Er fragte hastig: »Kennst du mich, Tove?« Sie antwortete nur: »Ja,« und als er besorgt weiter fragte: »hast du dich verletzt?« erwiderte sie ebenso: »Nein,« und richtete sich, wie von Frost geschüttelt, empor. Er schlang seinen Arm um ihre Schultern, sie zu stützen, doch nun sprach sie leise: »Ich kann allein gehen und will dir nicht zur Last fallen. Es war meine törichte Schuld, aber jetzt ist's vorüber und es ist mir gut.« Weiter gab sie auf keine Frage Antwort und ging, die Hände auf ihrer Brust zusammendrängend, sicher neben ihm; sie schien wieder von einem ihrer wunderbar irren Anfälle überkommen gewesen zu sein. Osmund Werneking geleitete sie nach Hause: als sie in die Tür ihrer Stube trat und er ihr nachfolgen wollte, drehte sie den Kopf gegen ihn zurück und fragte mit dem ausdrucksleeren Blick von zuvor: »Was willst du?« Noch ehe er verwundert darauf zu entgegnen vermochte, stieß Vrouke Tokkeson einen halblauten Ruf der Bestürzung aus: »Der Herr Bischof – verbergt Euch, Herr!« Es war indes zu spät, der am Nachmittag von seiner Reise Zurückgekehrte öffnete bereits die Außentür und setzte

den Fuß über die Schwelle. Sichtlich überrascht heftete er den Blick auf Osmund Werneking, doch auch dieser bemaß einen Moment erstaunt den Eintretenden, von dem er sich eine durchaus andere Vorstellung entworfen hatte. Bischof Torlef war ein noch junger Mann, der kaum über die Mitte des vierten Jahrzehnts hinausgerückt sein konnte, hochgewachsen, schlankgeschmeidig in seinen Bewegungen, eher einem kühnen Söldnerführer als einem geistlichen Würdenträger gleichend. Sein Gesicht sprach mit scharf ausgeprägten Zügen, dunklen Augen und Haaren von alter Normannenabkunft, ohne indes irgendwelche Ähnlichkeit mit denjenigen Toves darzubieten; fast in seltsamem Widerspruch zu der ganzen Erscheinung lag um seine starkgewölbten Lippen, deren obere sich etwas aufbog, ein lachender Ausdruck, vielleicht weniger in Wirklichkeit, als durch das Vorschimmern der unbedeckten weißen Zähne täuschend veranlaßt. Soviel gewährte Osmund in der unsicher flackernden Kienspanbeleuchtung, bei der Vrouke Tokkeson gesessen, trat nun, der gestrigen Mahnung der Alten eingedenk, raschbedacht gegen den Bischof hinan und sprach, daß er Tove bewußtlos am Berghang gefunden, sie nach ihrer Wohnung gefragt und hierher geleitet habe. Über das Gesicht des Bischofs Torlef ging ein schnell umgewandelter, artigst-zuvorkommender Zug, er streckte die Hand aus, erfaßte und drückte dankbar diejenige Osmunds und entgegnete: »Ihr seid ein Hanse, das bekundet, Ihr

seid großmütig, menschenfreundlich und hilfsbereit, trachtet gleich den Dienern der Kirche nach dem Gebot unseres Heilands, Euch der Notdürftigen zu erbarmen. Möge der Himmel Euch gesegnen in Euren Werken und Wünschen für den Beistand, den Ihr einer Waise geleistet, deren meine geistliche Pflicht als Lehrer und Berater ihrer Verlassenheit sich väterlich angenommen. Sie leidet manchmal an einem plötzlichen Zufall, so werdet Ihr sie betroffen haben, und sie wird nun der Ruhe und meines tröstlichen Zuspruchs bedürfen, um sich ohne weitere Gefährdung rasch völlig zu erholen. Aber nehmet meinen Dank und Segen mit Euch für Euer christliches und ritterliches Tun!«

Es war eine liebenswürdig eingekleidete Aufforderung, den Vater mit seiner Tochter nach ihrem Unfall und seiner langen Abwesenheit allein zu lassen. Osmund Werneking stand einen Augenblick im Begriff, dem erstern die nahe Verbindung, in die er mit ihr geraten, kundzugeben, verschob in seiner Erwägung jedoch diese Mitteilung schnell auf gelegenerer Stunde und nahm von dem Bischof, dessen Behagen ihn äußerst einnehmend angemutet hatte, Abschied. Dann verneigte er sich freundlich vor Tove, die ohne Worte auf der Schwelle stehen geblieben war. Sie hatte indes ihr seltsames, wie schlafwandelndes Wesen noch nicht abgelegt und erwiderte seinen Gruß nicht; nur in ihren gegen ihn gerichteten Augen irrte ein stummes Leben, als suchten sie ihn mit dem regungslosen Blick einer

tödlich betäubenden Angst festzuhalten. Er sah noch, wie der Bischof ihren Arm faßte, sie in ihre Stube hineinfühlte und die Tür hinter sich schloß; nun ging er, und erst die ausgestreckte Hand Vrouke Tokkesons erinnerte ihn noch an ihre Gegenwart. Ihr die gewohnte Gabe darreichend, fügte er leise hinzu: »Sorge, daß ich Tove morgen noch einmal ohne Vorwissen ihres Vaters zu sprechen vermag.«

Die Alte stutzte verwundert und wiederholte: »Ihres Vaters? Welches Vaters?«

Osmunds Kopf vollzog eine leicht deutende Bewegung nach der Stube des Mädchens. »Wenn du es verhehlen mußt, so tu's!«

Er wollte die Außentür durchschreiten, doch nun hielt Vrouke Tokkesons knochige Hand ihn und sie flüsterte:

»Glaubt Ihr, die schöne Sigburg sei des Herrn Bischofs Liebste gewesen? Da müßte sie an einem bartlosen Knaben Gefallen gehabt haben.«

Ihr verrunzelter Mund lachte trocken-heiser; einen Augenblick war auch Osmund bei der jugendlichen Erscheinung Torlefs der nämliche befremdende Gedanke gekommen, und unwillkürlich erwiderte er:

»Ist der Bischof nicht ihr Vater? Wer denn?«

Die Alte hob sich an sein Ohr: »Ihr seid freigebig, Herr – gestern sagtet Ihr, daß Ihr es wüßtet, was sie selbst nicht weiß –«

Ungeduldig befriedigte er die Habgier ihrer wieder vorgestreckten Hand. »Sprich, womit du mich belügen willst?«

»Glaubt es, oder nicht, Herr, ich sprach Euch, sie stamme von edlerm Blut und sei wohl Goldes wert, denn sie ist zur Stunde noch ein Mädchen, wie die schöne Sigburg es war, ehe sie —«

Vrouke Tokkeson legte die Lippen dichter an sein Ohr und raunte einige Worte hinterdrein. Dann stand Osmund Werneking halb sinnbetäubt auf der nächtig dunkel gewordenen Gasse. Der Mund der Alten hatte ihn nicht belogen, sein eigenes Auge und Ohr hatten ihm Zeugnis für die Wahrheit ihrer Aussage abgelegt. Auch Tove Sigburgdatter war nicht nur ein Königskind vom Blute Waldemars Atterdag her, sondern auch ihr Vater ein König, denn es war derselbe, dem Wilma Oldigson ihr bangendes Leben verdankte.

Ein Tag hatte mit nebelndem Übergang den kurzen Sommer Bergens beendet und in frühen, rauhen Herbstbeginn umgewandelt. Von schweren, jagenden Wolkenmassen fiel trübes Licht, aus Südwest her peitschte scharfer Wind in pfeifenden Stößen die bis dahin ruhige Wasserfläche des Waagfjordes, daß die Wellen weißmählig an den düstern Felswänden und bis zum Fuß des alten Turmes König Olaf Kyrres aufklatschten. Doch Osmund Werneking freute sich des lauten Luftaufruhrs, denn dieser mußte die Ankunft

der von Lübeck erharrten Kogge beschleunigen und entsprach besser als sonnige Stille seinen eigenen, sich unruhvoll überstürzenden Gedanken. Alles Trachten in ihm vereinigte sich zu dem einzigen Begehren, mit Wilma Oldigson auf sicherem Schiffe Bergen hinter seinem Rücken zu lassen, das zumal jetzt unter der bleiernen Himmelsdecke ihn mit dem steten Erneuern einer unheimlichen Empfindung ansah. Er fühlte sich fremd wie am ersten Tage in der wilden nordischen Welt, zwischen deren starrenden Abgründen unbekannte, heimliche, lichtscheue Pläne lauerten, denen er nach seiner Sendpflicht entgegenzuwirken ohnmächtig und verlassen dastand. Gar anders offenbar noch, als man zu Lübeck vermutete, handelten hier die Leiter des hansischen Kaufhofes in Gemeinsamkeit mit den Schustern nach eigenem Gutdünken und Verlangen, setzten im stillen gleichgültig und selbtherrlich ihre Absichten den Vorschriften des Städtebundes entgegen. Osmund wollte für die nur noch kurze Dauer seines Aufenthaltes nicht in Erfahrung bringen, was zu hindern doch nicht in seinen Kräften liegen konnte; seiner Aufgabe hatte er genügt, um ausreichend Bericht an der Trave über den Zustand in Bergen abzustatten. Er vermied, mit Tiedemann Steen und den andern Oldermännern zusammenzutreffen, spann sich nur in sorgliche Erwägung dessen, was ihm für sich selbst zu tun oblag, ein. Schon in der Nacht hatte er bereut, der Furchtsamkeit Wilmas vor ihrem Vater nachgegeben und sie nochmals

auf das Piratenschiff zurückgelassen zu haben. Er sagte sich, welcherlei Grund die Oberherren des Kaufhofes besitzen möchten, den Wünschen der Vitalienbrüder zu willfahren, so würden sie es dennoch nicht wagen, ihm seine Braut offen, gewaltsam zu entreißen, wenn das Schreiben Herrn Marquart Pleskows ihn als Vollmachtsabgesandten des Lübecker Rates kundgebe, und er faßte den Entschluß, Wilma bei der heutigen Zusammenkunft unweigerlich mit sich zur Stadt herunterzuführen, für die voraussichtlich nur noch wenigen Tage an geeigneter Stelle zu verbergen. Als solch passendster Ort erschien ihm die Wohnung ihrer unbekanntenen Halbschwester, wo er sie obendrein unter den Schutz des Bischofs stellen konnte, der sich Toves elternloser Verlassenheit in so christlich-menschlicher Warmherzigkeit erbarmt und ohne verknüpfende Bande des Blutes zwischen ihm und ihr die fremde Waise in seine väterlich sorgende Obhut genommen hatte. Dort vermochte Wilma, wenn sie an Höhe der Gestalt auch den kindlich-schwächlichen Wuchs Toves beträchtlich überragte, doch von der letztern die Kleider ihres Geschlechtes anzulegen, und vielleicht – das Herz des Nachdenkenden klopfte stürmisch auf – ward es möglich, daß der Bischof während des Aufenthaltes die priesterliche Weihe über ihre Verbindung sprach und er sie schon als sein junges Eheweib mit sich zur Rückfahrt nach Wismar aufs Meer hinausnahm. Dann begleitete Tove sie, die keinen Vater verließ, der Rechte

an sie besaß und mit Liebe an ihr hing, zog an der Seite ihrer Schwester in die einzige wirkliche Heimat, welche die Erde ihr bot. Ein Wogen des Glückes erfüllte Osmund Wernekings Brust, er konnte den Nachmittag kaum erwarten, um sich zur Ausführung des ersten Schrittes seiner reiflich überdachten Pläne auf den Weg zu machen. Der Wind steigerte sich noch mehr und mehr und trieb ihn wie mit breiter, stützender Handfläche den Berg hinan und weiter über die Steinhalden, so daß er, gleichsam von äußern und innern Flügeln fortgetragen, schneller als sonst sein Ziel erreichte. Wilma befand sich noch nicht dort; wohl eine Stunde verging, aber sie kam nicht. Er stand lauschend am Rande ihres Abstiegs, doch nur der Wind wirbelte sich unter ihm winselnd und stöhnend in die dunkle Felskluft hinab; von immer quälenderer Unruhe gepackt, setzte er halb unbewußt den Fuß weiter vor und ließ sich über die Steinzacken, die eine Art von der Natur ausgehöhlter Treppe bildeten, nieder. Innerlich mußte er über die behende Gewandtheit und den Mut des Mädchens staunen, das diesen Weg ausgekundschaftet und täglich furchtlos zurückgelegt, um droben eine Stunde in der Einsamkeit und im Licht des Sonnenunterganges verweilen zu können; fast überall stürzte ein Fehltritt auf den schmalen Stufenvorsprüngen unrettbar in den Abgrund. Von seiner drängenden Hast getrieben, sah er jedoch eher, als er erwartet, das Wasser des schmalen Nords unter seinen Füßen und sich

unverkennbar auf die ebene Felsbank niedergelangt, die ihn weiter rechtshin in der Nacht zum Ankerplatz des Schiffes entlang geführt hatte. Behutsam verfolgte er die Richtung bis zu der ihm bekannten Stelle, wo die hoch überragende Wand scheinbar den Weg versperrte. Dort harrte er wiederum geraume Weile, doch zuletzt duldete der angstvolle Schlag seines Herzens keine Untätigkeit mehr. Es pochte ihm, daß alles gleich sei, nur zu ihr müsse er – gleichgültig, ob er entdeckt werde und sein Leben nur durch einen Eidschwur retten könne, selbst für immer als Seeräuber mit auf dem Schiffe zu verbleiben – und vorschreitend, bog er den Kopf um den jähren Felsrand, an dem die wachsamen Wolfsrüden ihm entgegengefahren. Da lag rundum nur ödes, leeres, wind- und wellenumbraustes Geklipp vor ihm, die Piratensnigge war aus dem Fjord verschwunden.

Das war's gewesen, was sein Herz gestern mit einem kalten Schauer durchrüttelt, als die Schatten über sie gefallen und ihr goldenes Haar seinen Augen entrückt – er hatte sie zum letztenmal gesehen.

Es war Abend, als Osmund Werneking halb der Besinnung bar, wieder in Bergen eintraf. Mechanisch trug sein Fuß ihn nach dem Hause Toves, er wußte nicht, was er dort wollte, aber er konnte das einsame Brüten seiner Gedanken nicht länger ertragen, mußte die

Stimme eines andern Menschen hören, mit ihm reden, um der unablässigen Selbstanklage seines Herzens, daß er Wilma gestern mit frevelhafter Torheit von sich gelassen, zu entrinnen. Zweifellos hatten ihre Schiffsgenossen sie bei dem günstigen Wind so plötzlich mit dem Entscheid, ins Meer auszulaufen, überrascht, daß ein Davonkommen ans Ufer ihr nicht mehr möglich gefallen. Der Wind schwoll immer mehr zum Sturm; auch das, sie in der Nähe der Schären auf der wütenden See zu wissen, betäubte Osmund mit sinnberaubender Angst. Nun stand er vor dem Hause Toves, es fiel kein Lichtschein heraus, er faßte die Tür und trat hinein, drinnen empfing ihn lautlose Stille, keine Kohlen glommen auf dem Herd. Ebenso verlassen sah in der tiefen Dämmerung die Stube des Mädchens ihn an; unbewegt stand alles wie sonst um ihn, doch die Bewohnerin war daraus verschwunden, gleichwie Wilma Oldigson drüben aus dem Fjord. Ungewohnt schimmerte nur etwas Weißes vom Boden, als er sich danach bückte, erwies es sich als Stücke des kunstvollen Elfenbeinkruzifixes. Dies mußte von der Wand herabgefallen sein; auffällig war, daß es in so viele Scherben zersprungen, wie wenn ein Fuß sich darauf gesetzt und es absichtlich zertrümmert habe. Doch Osmund Werneking verweilte mit keinerlei Nachsinnen dabei. Wohin waren Tove und Vrouke Tokkeson? Alles regte den Eindruck, daß die beiden Räume des Hauses schon den

Tag hindurch so vereinsamt dagelegen. Er schritt wieder hinaus, mühsam gegen den wachsenden Sturm, der das Holzgebälk der normännischen Gebäude rüttelte, daß ein unausgesetztes Knattern und Krachen die Gassen durchlief. Im Dunkel streiften ihn fast zwei eilfertig ausschreitende Männergestalten. »Die Nacht wird gut,« sagte der eine; der andere erwiderte lachend: »Gebe der Himmel bessern Tag danach, die Schrift sagt, seid früh wachsam und betet!« Ihr Schritt verklang rasch in dem Getöse umher; der Bischof Torlef hatte das letztere entgegnet, auch die Stimme des ersten hatte Osmund schon einmal vernommen. Ohne daß er darüber dachte, rief sie ihm im Ohr das Gedächtnis wach, es war Herr Oluf Nielsen, der Stadtvogt Königs Christoph zu Bergen gewesen. Der zum Kaufhof zurück Trachtende ging weiter, kurz danach schlug aus der Höhe ein Holzdach dicht vor ihm auf den Weg herunter. Unwillkürlich bog er gegen das Gebäude an der andern Seite hinüber, hielt jedoch im nächsten Augenblick an und sprach laut: »Wozu? Hätt' es mich getroffen, wäre die Qual vorüber.« Aber noch ins letzte Wort traf dichter ein Ruf seines Namens ihm ans Ohr, daß sein Kopf mit einem plötzlichen Ruck herumflog. Wie die Stimme Wilmas hatte es geklungen, über sich, in offener Fensterhöhle eines größeren Hauses, gewahrte er den weißlichen Schimmer eines Gesichts, von dem es jetzt gedämpft niedersprach: »Du bist's!«

Da war es der täuschende Stimmenklang Toves, er erwiderte: »Ich habe dich gesucht, wie kommst du hierher?« Dann erkannte er die Wohnung des Bischofs Torlef und fügte drein: »Warum bist du hier?«

Doch der ungewiß rinnende Schein des Antlitzes gab hastig geflüsterte Antwort: »Geh – daß er dich nicht sieht!«

»Wer soll mich nicht sehen?« Ihm entflog schwermütig von den Lippen: »Komm mit mir, Tove, und bleib bei mir, ich bin so allein und fürchte mich vor der Nacht.«

»Du fürchtest dich? – ich tu's mehr.« Es kam von ihrem unsichtbaren Munde mit dem klagend irren Ton, an dem man hörte, daß ein Schaudern ihre Glieder durchrüttelte. Sie stand einen Augenblick verstummt, dann wiederholte sie geheimnisvoll raunend: »Geh – hüte dich vor dem Sturm! Er will über uns – ich muß hier bleiben – ich muß wissen, eh' der Morgen kommt, was er will – um jeden Preis –«

Die sinnlose Unverständlichkeit der Worte, der Klang ihrer Stimme redeten Osmund Werneking, daß vermutlich der wilde Aufruhr des Himmels und der Erde einen Anfall ihrer Gemütsirre über sie gebracht. Auch sein Kopf war dumpfverworren, er entgegnete: »So leg' dich zum Schlaf, Tove, und hab' bessere Nacht als ich.«

Osmund wandte den Fuß, doch nun scholl noch einmal der Ruf seines Namens, und danach stießen die Lippen des Mädchens hervor: »Du gehst –?«

Eine namenlose, flehende Angst zitterte aus der Frage und drehte ihm nochmals die Stirn. »Was soll ich?« erwiderte er. »Du heißt mich ja gehen!«

Sie murmelte, »Nichts – der Sturm kommt – du kannst mir nicht helfen!« Etwas lauter fragte sie drein: »Bist du im Lübecker Garten heut nacht?«

»Wo sollt' ich sonst sein?«

»So leb' wohl, Osmund –«

»Warum fragst du?« versetzte er unwillkürlich, doch wie er aufblickte, war der Schimmer in der schwarzen Fensterhohlung verschwunden. Der umdunkelte Geisteszustand Toves tat ihm weh, aber das Bangen und Schmerzgefühl seines eigenen Herzens überdrängten die Regung des Mitleids in ihm. Vergeblich die Gedanken seines Kopfes umwälzend, wie den ganzen Nachmittag hindurch, setzte er den Weg zum Kaufhof fort. Auf der Brücke über die Elligaa faßte der Wind ihn, daß er sich nur mit Anstrengung zu halten vermochte; es konnte noch kaum über die neunte Abendstunde hinaus sein, doch in der Schustergasse war es ungewöhnlich leer und geräuschlos. Unangefochten ruhig gingen hier und dort die englischen und niederländischen Kaufleute ihren Behausungen zu, nur an einer Stelle vertrat eine kleine lärmende Rotte trunkenen Schuster einigen mit dem üblichen Hohn und Schimpf den Weg. Aber gleich darauf tönnten die Stimmen mehrerer hansischer Oldermänner drein, die der Zufall noch auf die Gasse hinausgeführt haben mußte.

Gebietertisch, mit scharfem Tadel und unter Drohung schwerer Strafe verwiesen sie den Ruhestörern ihren Angriff auf die friedfertigen Außenhansen, einer zog sogar sein Schwert und trieb mit flachen Klingenhieben den metberauschten, unbotmäßigen Haufen auseinander. Diese strenge Aufrechterhaltung der Ordnung, Straßensicherheit und Gerechtsame der nicht-deutschen Handeltreibenden durch die hochfahrenden, hansischen Oldermänner selbst hätte unter gewöhnlichen Umständen für Osmund Werneking etwas Auffälliges und Befremdendes besessen, jetzt schritt er gedankenlos dran vorüber. Ein feiner Staubregen begann herabzusprühen, als er den Kaufhof erreichte; auch in diesem ging es außergewöhnlich still zu, er vernahm vom Schütting her die Stimme Herrn Tiedemann Steens, der frühes Auslöschten des Feuers und der Lampen in der Sturmnacht gebot. Ohne Aufenthalt begab er sich vorbei auf seine Stube, suchte im Dunkel tastend sein Lager und warf sich hin. Das Gehirn schmerzte ihm von fruchtlos peinigender Anstrengung, er wollte nicht mehr denken, nur schlafen, einige Stunden vergessende Ruhe. Aber diese kam ihm nicht, Körper und Seele befanden sich in gleicher fieberhafter Erregung. Das Gebälk um ihn rüttelte, knisterte und krachte unter der Wucht heulender Sturmflöße, jeder Ton, jede Erschütterung pflanzten sich in seinem Kopf fort und riefen dort Bilder, Empfindungen, Gedankenketten wach. Seine Hand zog das Bärenfell

dichter über sich, die Berührung desselben mit seinem Gesicht weckte ihm das Gedächtnis an Tove, wie sie drin eingehüllt drüben auf der Bank gesessen. Er gewahrte sie vor sich, nun hier, nun dort, in der Mondnacht, regungslos am Berghang hingestürzt, hörte sie mit klagender Stimme reden und sah sie zusammenschauern. Als ein Einschlag der Fäden seines Hirns kreuzte ihm plötzlich die Frage dazwischen: Weshalb hatte sie ihre Wohnung verlassen und war im Hause des Bischofs? Ab und zu mußte ein flüchtiger Halbtraum über ihn geraten, denn jetzt ward er sich bewußt, daß ein sinnloses Bild vor seinen Augen gegaukelt. Tove hatte in ihrer Stube gestanden, das kostbare Elfenbeinkruzifix von der Wand gerissen, auf den Estrich niedergeschmettert und in irrer Anwandlung mit todbleichem Gesicht gewaltsam den Fuß darauf gestoßen, daß die Trümmer umherflogen. Nun war er wieder voll wach, doch noch immer unter dem Zwang des Traumgebildes, das seine Vorstellung an ihr festhielt, ihn willenlos trieb, ihr zu folgen, sie zu suchen. Wo befand sie sich in diesem Augenblick und was tat sie? Einen Moment antwortete vernünftige Besinnung in ihm: Sie schläft – was sonst? Hoffentlich hat ihr armer Kopf besser Ruhe als meiner. Aber schon drängte die Einbildung wieder phantastische Fieberverworrenheit drüber. Seine geschlossenen Augen hatten sie in einem fremden Raum gefunden, jemand stand neben ihr,

dem sie mit todesangstvollem Blick schauernd ins Gesicht sah. Er streckte die Hand nach ihr und sprach: »Es ist dein Los, du mußt die Schuld deiner Urmutter sühnen; heut kannst du's, morgen ist es zu spät.« Nun hob sie langsam die geisterhaft blutlosen Lippen zu ihm empor – da flackerte ein Kienspan von einem Sturmstoß heller auf, und es war nicht Tove, sondern Wilma Oldigson, die in jungfräulichen Gewändern und mit blühenden Wangen vor dem Bischof Torlef kniete. Segnend legte er ihr die Hand auf das bekränzte Goldhaar und Osmund selbst kniete mit an ihrer Seite – aber im Nu zerstob alles, der Sturm hatte das Haus zusammengebrochen, Himmel und Erde waren verschwunden, ringsum nur ein weißschäumendes, zischendes, wutbrüllendes Meer. Fast im Gischt und Geifer verschwindend, schoß ein Schiff mit braunrotem Segelwerk über die schnaubenden Wogenkämme, darauf stand Bartholomes Voet mit Oluf Nielsen Arm in Arm, der narrenhafte Dänenkönig streckte gebieterisch die Hand und rief den Wellen zu: »Ich bin euer Herr, küsset meine Schuhe!« und vorn am Bug schrie Wisimar Werneking: »Wo bist du, Detmar? Komm mit, wenn unseres Ältervaters Blut in dir ist!« Doch nun kam berghoch eine Woge, schlug bis zum Mastkorb hinan, Geschrei brach auf: »Wir sind in den Schären!« Aus den Rahen riß die gierige Wassermasse den blonden Scheitel Wilma Oldigsons mit in die schlingende Tiefe –

Mit einem Schrei flog Osmund Werneking aus seinem Angsttraum vom Lager in die Höh'. Ein erstes falbes Morgengrau hellte mattdämmernd seine Stube, im Hause um ihn war alles lautlos, der Sturm schien etwas in seiner Kraft gebrochen. Mechanisch öffnete der Aufgesprungene die Vorsatzluke seines Fensters, um aus erschöpfter Brust tief in die Luft hinauszutaten, da gaukelte ihm noch immer das letzte Traumbild vor dem Blick. Schräg niedergebogen lief draußen das Schiff mit den braunroten Segeln im trüben Licht gegen die Hafibrüstung der Stadt, einige Sekunden hielten seine Wimpern sich starr darauf gerichtet, dann zerriß ein jäher Herzschlag ihm den nebelnden Schleier vor den Augen. Er träumte nicht mehr, es war Wirklichkeit, daß die Snigge der Vitalienbrüder dort schon dicht unter der Felswand heranflog, ein rotes Etwas stach noch unerkennbar aus dem dunkeln Vorderdeck ab. In besinnungslosem Übermaß einer ersten Glücksempfindung stürzte Osmund zur Tür, am Flurabsatz der Treppe stand Herr Tiedemann Steen und blickte gleichfalls auf den Hafen hinaus. Nun wandte er überrascht den Kopf, der junge Patrizier eilte achtlos vorüber, doch der Oldermann schwang sich ihm jetzt mit einem plötzlichen Sprunge nach, erfaßte seinen Arm und stieß aus: »Was wollt Ihr?« Das erst brachte Osmund eine Verknüpfung von Gedanken zurück, er erwiderte hastig: »Weshalb kommen sie hierher? Wie dürfen sie's wagen? Ihr habt sie auch gesehen —«

Er wollte fort, aber Tiedemann Steen hielt ihn und versetzte ruhig:

»Wen meint Ihr, Herr Werneking? Ihr seid zu früh aufgestanden und noch im Schlaf, legt Euch wieder zur Ruh. Ich sehe nichts, was uns angeht; es ist möglich, daß der Morgen einige Gäste für die engelländischen und niederländischen Kaufleute bringt und daß es bei ihren Höfen etwas laut zugehen wird. Das ist keine Sache, uns drein zu mischen.«

Ein Blitz erhellte Osmund Werneking plötzlich die geheime Verbindung der Oldermänner des Kaufhofs mit den Piraten. Sie hatten diesen verstaut, vielleicht sogar sie mit Lohn gedungen, um die Handels-Alleinherrschaft in Bergen an sich zu reißen, die Außenhansen räuberisch zu überfallen, ihre Schiffe und Häuser zu zerstören, sie selbst bei der Verteidigung ihrer Habe niederzumachen, und Osmund warf es Tiedemann Steen ins Gesicht:

»Ihr habt sie ruchlos den Seeräubern preisgegeben, habt den Schein gewahrt, als hütetet Ihr Sicherheit und Recht, und waschet Eure Hände in Unschuld —«

Doch der Oldermann fiel ihm kalt ins Wort: »Hebet Eure Stimme nicht so laut und kümmert Euch nicht um Dinge, die Ihr nicht zu fassen vermögt! Wir tun keinem Gewalt, aber sollen wir der Außenhansen Behüter sein? Sie mögen sich selber schützen.«

Einen Herzschlag lang durchschnitt die Brust Osmund Wernekings aus einer andern, ihm erst jetzt aufloodernden Erkenntnis ein qualvoller Kampf. Wenn er die Schlafenden weckte, als Gegner den Raubzug der Likedeeler zu hindern suchte, war jede Hoffnung, Wilma wieder zu finden, für ihn verloren. Sonst vermochte er in dem voraussehenden Getümmel mutmaßlich ihr zu nahen, ein Zeichen zu geben, daß sie unvermerkt zu ihm, mit ihm entflohen – irgendwohin in Berge und Klippen. –

Doch nur mit einem Zucken des Herzens schwankte er, dann hatte seine Pflicht gesiegt. Er stieß den Oldermann kraftvoll zurück, riß sein Schwert von der Hüfte und stürzte mit dem lauten Ruf: »Hansen! Hansen!« durch den Kaufhof auf die Gasse hinaus. Tiedemann Steen eilte ihm nach, in wenig Augenblicken führen hier und dort einzelne deutsche Kaufgesellen und Gewerksleute aus den Türen. Ein Fragen und Rufen scholl herum, auch andere Oldermänner kamen, zornig in das Gelärm fahrend und Stille gebietend, herzu. Aber die Stimme Osmunds überhallte sie: »Mit mir! Ein Seeräuberschiff landet drüben!« Seine Hand riß das Ratsschreiben Lübecks hervor und hob es entfaltet in die Luft. »Bei eurer hansischen Pflicht! Lest! Jeder hat meinem Gebot zu folgen!« Doch nur mit einem Zucken des Herzens schwankte er, dann hatte seine Pflicht gesiegt. Er stieß den Oldermann kraftvoll zurück, riß sein Schwert von der Hüfte und stürzte mit

dem lauten Ruf: »Hansen! Hansen!« durch den Kaufhof auf die Gasse hinaus. Tiedemann Steen eilte ihm nach, in wenig Augenblicken fuhren hier und dort einzelne deutsche Kaufgesellen und Gewerksleute aus den Türen. Ein Fragen und Rufen scholl herum, auch andere Oldermänner kamen, zornig in das Gelärm fahrend und Stille gebietend, herzu. Aber die Stimme Osmonds überhallte sie: »Mit mir! Ein Seeräuberschiff landet drüben!« Seine Hand riß das Ratsschreiben Lübecks hervor und hob es entfaltet in die Luft. »Bei eurer hansischen Pflicht! Lest! Jeder hat meinem Gebot zu folgen!«

Herr Tiedemann Steen nahm das Schreiben, überflog den Inhalt und reichte es gelassen zurück. Achselzuckend sprach er dazu:

»Ihr seid jung, Herr Werneking, und leset, was auf dem Papier steht. Wäret Ihr älter, würden Eure Augen weiter durch das Blatt hindurchschauen. Doch sorget nicht, daß jemand die Ehrfurcht vor der Schrift in Eurer Hand verletzt und Euch hindert, Euer Gebot zu künden. Ihr habt zu befehlen – tut's!«

Gleichmütig wandte er sich zur Seite, doch mit schnellem Blick erkannte der junge Vollmachtsinhaber des Lübecker Rates, daß er nirgendwo unter dem anwachsenden Haufen auf Gehorsam zu rechnen vermöge. Von den Oldermännern hurtig belehrt, zuckten auch die Umstehenden lachend und spöttisch die Achseln, eine Stimme rief: »Legt euch wieder auf die Bank!

Ein Narr, wer uns darum von der Bärenhaut aufgeschrien!«

»So lass' ich allein nicht feigen Schimpf und Niedertracht auf der deutschen Hanse!« stieß Osmund Werneking aus, und er hob jetzt rasch den Fuß, ohne weitere Beihülfe den noch ahnungslos schlafenden Außenhansen Kunde von ihrer Bedrohung und den Beistand seines Armes zu bringen. Aber unwillkürlich stutzte er beim ersten Schritt, ein wirres Getöse kam zum erstenmal drüben her durch die graue Luft, doch nicht von den Höfen der Engländer und Niederländer, sondern aus der Richtung der Schustergasse. Und zugleich flog windflatternd etwas gegen Osmund heran, eine weibliche Gestalt mit schwarzem Haar und irren Augen im blutlosen Gesicht, daß es ihn wundersam durchfuhr, so müsse Witta Holmfeld einst auf der Sanddüne von Falsterbo auf Waldemar Atterdag zugeeilt und vor ihm niedergestürzt sein. Dann erkannte er Tove, sie lief mit dem Aufgebot letzter Kraft und rang aus keuchender Brust:

»Rettet Euch! Ihr seid verraten von Oluf Nielson und Bischof Torlef! Die Normänner kommen, König Christophs Waffenknechte im Bunde mit Seeräubern, euch wehrlos zu überfallen und alle Hansen niederzumachen. Ich wußte es schon – heut nacht – ich konnte nicht eher –«

Taumelnd brach sie vor Osmund Wernekings Füßen zu Boden, lauterer Geschrei scholl von der Schustergasse und zugleich an der Brücke Waffengeklirr der anlandenden Piraten, die nicht den Häusern der Außenhansen, sondern den deutschen Gärten zustürmten. Das war Herr Tiedemann Steens ›Torheit‹ gewesen, die Wilma Oldigson undeutlich geahnt.

Ein Augenblick tatlos verwirrenden Schrecks trat ein, ehe die Oldermänner gefaßt, daß sie selbst überlistet worden und in die verräterische Grube gefallen, die sie ihren Mitbewerbern am nordischen Handel zu bereiten gedacht. Dann stürzte alles mit gellem Aufschrei durcheinander: »Waffen! Hansen! Verrat! In die Gärten! Verrammelt die Türen!«

An einen geordneten Zusammenschluß der deutschen Wehrkräfte war nicht mehr zu denken. Wachsendes Getöse in der Schustergasse lehrte, daß die heimlich bei Nacht herangekommenen Königssöldner dort unvermerkt die Gewerksleute überrascht und zur Einzelverteidigung ihrer Häuser gezwungen. Vom Ufer her drängten die Vitalienbrüder – Osmund Werneking hatte einen suchenden Blick umhergeworfen und rief jetzt: »Nicht in die Gärten! Nach Bergenhuus, daß wir einen festen Halt haben, um die Zersprengten aufzunehmen!«

Sein Auge glitt über Tove, die ohnmächtig regungslos am Boden lag, er raffte sie in der nächsten Sekunde wie ein Kind auf und lief mit ihr gegen die hohen

Mauern der alten Burg. Ungefähr ein Dutzend der umher befindlichen Hansen fiel in seinen Ruf ein: »Nach Bergenhuus!« und folgte ihm. Von da und dort eilten einzelne Flüchtlinge hinzu; als sie das nahegelegene Schloß erreichten, war ihre Zahl auf das Doppelte gewachsen. Osmund trug das Mädchen hinter den Schutz der Mauern und flog ans Tor zurück. »Wir müssen Wacht halten, was von den Unsrigen in die Nähe kommt, zu sammeln!« Sein Gedanke war darauf gerichtet, eine größere Schar zu vereinigen, um mit ihrer geschlossenen Kraft wieder hervorzubrechen und den Bedrängten in den Gärten zu Hülfe kommen zu können. So warteten sie, um noch andere, planlos Herumirrende an sich zu rufen, mehrere Minuten lang mit günstigem Erfolg. Aber dann mußten sie auf ihre eigene Sicherheit bedacht sein: von Norden her wälzte sich jetzt ein Teil der Dänen und Normänner mit Oluf Nielsen als Anführer, auf der andern Seite tönte das rauhe, kehlige Gebrüll der Likedeeler näher. Zwischen ihnen ragte mit sturmflatterndem Purpurmantel über der Eisenrüstung König Erich, der Pommer. Er schwang sein breites Schwert hoch auf und schrie: »Ich ergreife Besitz von meinem Reich! Mir gehört alles, was tot und lebendig ist! Einen Goldgulden für jeden Hansenkopf, den ihr mir vor die Füße legt! Ich bin nicht gnädig heut!«

Weithin war der lange, weiße Bart Bartholomes Voets erkennbar, der mit einer Schar von Seeräubern

sich auf den Bremer Garten stürzte. »Fackeln hinein!« rief er. »Räuchert den Stockfischen das Fleisch an den Gräten! Ich bin zum drittenmal in Bergen zum Besuch und weiß, der Rauch beizt ihnen die Dorschaugen am besten!«

Dichter gegeneinander tobte das Geschrei der Verbündeten: »Rache für die bunte Kuh, für Göttke Michaels und Klaus Stortebeker! – Auf den Rost mit den Garpen! Bratet sie in ihrem eigenen Fett und schmeißt sie den Wölfen zum Fraß, wenn sie Garpenfleisch anrühren!«

Wild-unauslöschlicher Haß der Normänner gegen die Hansen gellte von jeder Zunge, schadenfroher Hohn aus den Kehlen der Vitalier. Ein Haufe der letzteren stürmte nun gegen Bergenhuus, und Osmund Werneking gebot: »Schließt das Tor, zurück auf die Mauern!« Das Eichengebälk der schweren Torflügel krachte donnernd zu, und die Verteidiger flogen zur Brüstung der auf einer Seite vom Wasser geschützten Burg empor. Trotzighoch und unbezwinglich stieg das alte Gemäuer mit dem Turm Olaf Kyrres in die Luft, die Hansen rafften Gestein und Balkenwerk, um es auf die Piraten niederzuschleudern. Diesen vorauf lief eine mächtige, grauhaarig umwirbelte Gestalt und riß eine andere, kleinere an der Hand nach sich. Dann schrie es plötzlich hinauf:

»Osmund Werneking, bist du droben? Was stehst du, Narrensohn deines Vaters, und siehst nicht!«

Der Gerufene fuhr jählings herum und unter sich in der Tiefe gewahrte er seinen Oheim Wisimar und neben ihm das unbedeckte, blonde Haupt Wilma Oldigsons. Atemberaubt starrte er wortlos hinunter; der Seeräuber herrschte ihn an: »Gaffe nicht mit blöden Augen! Das Tor auf, eh' der Diamantendieb uns nachkommt! Ich bringe dir deinen Schatz!«

Besinnungslos machte Osmund einen Schritt, der Aufforderung Folge zu leisten, doch die Hansen drängten sich mit Geschrei gegen ihn: »Haltet ihn! Er ist toll! Er will das Tor öffnen!«

»Die Normänner haben recht, lüb'sche Garpen seid ihr!« stieß Wisimar Werneking ingrimmig aus. »So werft einen Strick, wenn euch die Knochen um eure feigen Kehlen klappern! Aber hurtig!«

»Einen Strick!« wiederholte Osmund Werneking fast gedankenlos, und es war günstig, daß eine Anzahl aufgerollter Ankerschiffstaue zwischen anderm Seefahrtsgerät unter einem Holzdach dalagen. Das Hinabwerfen eines solchen konnte jedenfalls keine Gefahr bieten, und obzwar die übrigen Verteidiger der Burg von dem Vorgang nichts begriffen, schleuderten sie auf das Geheiß ihres Führers eines der dicken Taue hinunter. »Nun haltet sicher!« rief's von drunten, doch zugleich stieß Osmund, jetzt erst zur Besinnung erwachend, mit tödlichem Schreck aus:

»Was wollt Ihr? Unmöglich! Laßt ab!«

Aber der Likedeeler lachte zu seiner Angst: »Pah, die klettert mit den Katzen!« – im selben Augenblick faßte Wilma Oldigson den Strick und schwang sich furchtlosbehend an der haushohen Felsenmauer empor, während er, die Hand schwenkend, nachrief:

»Fahr wohl, Osmund Werneking! Wir sahen uns einmal, dran haben wir beide Genüge, denk' ich. Ich tat's nicht um dich, sondern dem Narrenkönig seinen Spaß zu vergelten. Kommt Ihr lebendig in die Tintenstube von Wismar zurück, da heißet Euren Ersten Wisimar und lehrt ihn, die Knochen seines Älterohms ehren, ob von Vögeln abgenagt am Rad, oder von Fischen am Meergrund! Flieg, Seeschwalbe, und küsse ihm besseres Blut ein! Könnt' ich seinen Backenflaum tauschen, so hätt'st du mich geküßt, nicht ihn! – Kommt! Hier ducken Hasen hinterm Stein! Wir wollen zu den Garpengärten und ihnen kochen helfen!«

Noch einmal spöttisch auflachend, schwenkte der Seeräuber mit seinem ihm willenlos botmäßigen Schwarm gegen die hansischen Kaufhöfe ab. Osmund Werneking hatte von seinem letzten Zuruf nichts vernommen, nur die krampfhaft angeschwollenen Hände mit um das Tau geklammert, das Wilma Oldigson schwebend über der Tiefe trug. Er atmete nicht, sah nichts, fühlte nur an dem Rütteln des Strickes, daß sie näher kam. Da griffen ihre weißen Hände den Mauerrand, ihre Füße suchten auf winzigem Vorsprung des Felsens einen Stützpunkt, sie ließ das Tau fahren und schwang sich

wie auf Möwenflügeln über die Brüstung. Noch kaum seinen Sinnen vertrauend, hielt er sie in den Armen, keine Miene an ihr verriet, daß sie der Todesgefahr gedacht, der sie Trotz geboten, doch sie lachte und schluchzte vor anderer, herzklopfend überwältigender Erregung.

»Glaub's ihm nicht – es ist Menschliches in ihm – ob er's ableugnet, er hat's um dich getan und um mich. Ich sprach's ihm in meiner Verzweiflung, als unser Schiff plötzlich die Anker aufrollte – ich konnt's nicht anders – und sein Falkenauge sah dich schon von weitem hier am Tor –« Weltvergessen tauschten sie hastige, zusammenhanglose Worte, die Hansen umher gafften müßig-neugierig drein. Erst als Wilma den Oberrand der Mauer erreicht, hatten sie erkannt, daß der Flüchtling, der in unverständlicher Weise von einem der Piraten zu ihnen hinaufgerettet worden, ein Mädchen in Schiffertracht sei. Nun bewunderten sie den Mut, die Gewandtheit und Schönheit desselben; selbst von den Felswänden der Burg vor dem Angriff gesichert, vermochte ihre geringe Zahl draußen keine Hülfe zu bringen, und untätig zuschauend standen sie. Überallhin hallte Kampf- und Stimmengetöse. Drüben begegnete Wisimar Werneking jetzt dem König Erich und rief lachend im Vorbeistürzen: »Ich habe das beste von Euren Reichskleinoden in einer Brautkammer verwahrt, Herr Viking, doch getröstet Euch, es ist keiner von Euren kostbaren Steinen, sondern nur einer, den Ihr mit dem

Fuß zu stoßen Spaß pflegt! Kommet mit, daß wir uns höflich betragen und Herrn Tiedemann Steen seinen Besuch erwidern!« Er trieb seine Genossen zur Eile, die versäumte Zeit nachzuholen, wider den Lübecker Garten; alles hatte sich mit traumartig unglaublicher Schnelligkeit zugetragen, seitdem Osmund Werneking vom Schlaf aufgefahren, konnte noch kaum mehr als eine Viertelstunde verronnen sein. Nun stand er, Wilmas Hand haltend, und mußte machtlos dem ringsum weiter schreitenden Verderben zuschauen. Gesammelt wäre die Kraft der Hansen ihren zwiefachen Gegnern weit überlegen gewesen, doch in lauter zusammenschlußlose kleinste Teile aufgelöst, blieb ihnen keine Aussicht auf den Sieg. Nur die nach Bergenhuus Geflüchteten waren noch gerade durch Toves Warnruf gerettet worden; sie sah und hörte nichts mehr von allem, ohnmächtig lag sie in der Halle der Burg auf einer Ruhbank, wohin Osmund sie hastig niedergelegt. Vorderhand befand er sich mit Wilma Oldigson in sicherem Schutz, doch der vorausschweifende Gedanke sagte ihm, nur für geringe Frist. Bald mußten die Häuser der Schustergasse, spätestens in einer Stunde auch die festeren Gärten erstürmt sein – schon loderte drüben ein Flammenschein auf – und ehe der Tag voll angebrochen, lag unfraglich hoffnungslos der hansische Kaufhof Bergens unter Asche und Blut seiner Bewohner verschüttet.

Da plötzlich kommt etwas, noch von keinem Blick gesehen, drüben an den gischtumsprühten Felswänden des Waagfjordes durch die nebeltrübe Luft. Breit, schwarzurmpfig, wie ein Walfisch, mit dem Wind und Welle peitschend spielt. Doch hoch über ihm flattert es farbig im Sturm – nun ein zweiter – nun vier. Lübecker Orlogskoggen sind's, kein Zollbreit ihres mächtigen Segelwerks bauscht nicht im Wind. Sie rennen gegen die Brücke heran wie ein blind vorwärts stürzendes Schwarzwildrudel, achtlos vor Klippen und Landungsgefahr. Auf ihren Kastellen starrt, klirrt, funkelt es von Waffen, mit schütterndem Stoß packten sie das Ufer, rasselt es von den Schiffsdecken. Der sprühende Brand des Bremer Gartens hat ihre Hast noch verdoppelt; im Hansesaal an der Trave aber hat der Rat einmal wieder »gewußt, was die andern nicht wissen«.

Dann sind sie da, in einem Nu zu wuchtigen, schwergepanzerten Gliedern geballt, und das Ohr meldet sie fast eher als das Auge. »Dudische Hanse!« und Speer, Schwert und Streitaxt wüten schon unter den Vordersten der Bedränger der deutschen Kaufhöfe, ehe die Hinteren noch von einer Ahnung der jähen Umwendung erfaßt worden. Und kurz nur ist der Kampf, wie sie diese erkennen; zwiefache, niederstampfende Übermacht steht gegen sie. Aus den unerwartet befreiten Gärten brechen die Hansen gewaffnet mit hervor, mit seiner angesammelten Schar stürzt Osmund Werneking in den Rücken der Normannen und Dänen.

Doch Oluf Nielsen kämpft mit störrischem Bären Trotz gegen die zu Tod Gehaßten, bis ein Lanzenstoß seine Brust trifft und die Spitze ihm im Rücken wieder hervortreibt. Da wenden sich die Seinigen zu wirrer Flucht; auch die Hälfte der Seeräuber deckt den Boden. Von einem heißen Dankgefühl getrieben, sucht Osmund Werneking in dem Getümmel nach seinem Oheim, ihm in der Not vielleicht seine Hülfe vergelten zu können, doch umsonst. Dann atmet er befreit auf; seitwärts am Ufer sieht er braunrote Segel im Winde flattern, der Rest der Piraten hat, der zerdrückenden Übergewalt weichend, sich an ihr Schiff durchgeschlagen. Vom Deck gewahrt er den Purpurmantel König Erichs flattern, zwei lange, weißwallende Bärte neben ihm. Verweht grüßt noch einmal ein wildes Gelächter vom Bord herüber, als ob es sich nur um einen lustigen Morgenspaß gehandelt; nun schießt die Snigge wie ein Sturmvogel wieder in die See hinaus.

Der hansische Kaufhof, die Schustergasse sind vom Untergang gerettet, verfolgend wälzt sich das Gewühl den Flüchtenden auf den Überstrand nach. »Haut alles nieder, Normannen, Engländer, Niederländer!« brüllen die wutschäumenden Schuster. »Laßt den roten Hahn über ihre Dächer fliegen!«

Eine Fackel sprüht in eines der Holzhäuser, es lodert auf, blitzschnell peitscht der Sturm ein Flammenmeer über die ganze normännische Stadt. Ihre Bewohner stürzen von Speer und Schwert durchbohrt, Männer,

Weiber und Kinder. Das Tor des Munkholmklosters ist verschlossen, beutegierig zertrümmern die Anstürmenden das Gebälk. Vorm Altar des Kirchenraumes stehen zusammengedrängt die Insassen, der Stiftshauptmann, die Domherren und Mönche, die sich an die heilige Freistätte geflüchtet. Mit gehobenem Kreuz in den Händen tritt im Ornat Bischof Torlef den Hereinstürzenden entgegen. Salbungsvollen Wortes will seine unterwürfige Miene sie ansprechen, doch bevor sein Mund einen Laut hervorzubringen vermag, donnert es: »Segen der dudischen Hanse!« und eine Streitaxt zerspaltet ihm den Kopf. Einige der andern sinken röchelnd über ihn von Hieb und Stich. »Die Pfaffen haben den Verrat geplant!« schreit es, »röstet den Rest lebendig!« Flammen lodern auch aus dem Munkholmkloster auf, und über die an den Domstühlen Festgeschnürten kracht das brennende Balkenwerk zusammen.

Es war eine wilde, erbarmungslose, bluttriefende, nordische Welt.

Entsetzt hatte Osmund Werneking sich von den Greueln der Vergeltung abgewandt, die außer ihm niemand empfand. Auf seine Fragen, wie die Koggen hierher gekommen, war ihm von einem ihrer Führer die Antwort zuteil geworden, der Rat habe durch einen Hansen von Kopenhagen in Erfahrung gebracht, daß König Christoph die Absicht trage, seinen mißlungenen

Überfall der Stadt Lübeck durch Eroberung und Zerstörung des deutschen Kaufhofes von Bergen wett zu machen. Da seien in Hast Orlogsschiffe bemannt, auch zur Warnung für die Bedrohten sofort eine schnelllaufende Snigge vorausgeschickt worden, die von dem Sturm verschlagen oder untergegangen sein müsse. Die Koggen selbst aber hätten es nur dem wütenden, sie gleich Federn mit sich wirbelnden Orkan gedankt, daß sie noch zu rechter Stunde im Augenblick der höchsten Gefahr eingetroffen, denn am gestrigen Abend seien sie noch im Skager Rak gewesen und hätten in der Nacht mehr als dreißig Meilen durchs Wasser gepflügt. So schnell sei kein Segel seit Menschentagen von der Trave nach Bergen gelaufen.

Nun war es neunte Vormittagsstunde erst und alles vorüber wie ein toller Morgentraum. Im Blut lag König Christophs Söldnerschaft, von der kaum einer entronnen, in Asche der größte Teil der normannischen Stadt, deren Holzbauten ihre Glut rasch ausgelodert hatten. Mächtiger aufgereckt, gebieterischer denn je stand die deutsche Hanse alleinherrschend auf dem behaupteten ›schwarzen Felsblock‹. Die Normannen, denen es geglückt, sich auf die Berge zu flüchten, sahen stumpfsinnig drein: wenige waren unter ihnen, die zum erstenmal den Untergang ihrer Häuser und Habe gewahrten. Sie warteten, bis die ingrimmige Wut der ›Herren‹ sich gelegt habe, diese wieder des kaufmännischen Geschäfts gedenken und sie selber zurückkommen lassen,

um zur Fristung des armseligen Daseins den Fischhandel mit ihnen zu erneuern.

Wilma Oldigson befand sich neben Osmund. Sie war ihm nachgeeilt, als er die Burg hastig verlassen, um sich an dem verwandelten Kampf tapfer zu beteiligen, und ob auch selbst waffenlos, war sie nirgendwo von seiner Seite gewichen. Auffälliger denn zuvor erschienen die Ähnlichkeit ihres schönen Antlitzes mit dem, das einst die Gräfin Elisabeth von Holstein besessen, doch anders als diese, von Wind und Welle groß gezogen, barg ihre Brust nicht nur das weiche Gemüt derselben, sondern auch eine feste Rüstung des Mutes darumher, der keine andere Furcht kannte, als die Gefahrbedrohung ihres Herzens. So hatte sie Osmund im wilden Getümmel nicht um Schrittweite verlassen, und nun leuchteten ihre Augen, daß sie ihn von ritterlicher Furchtlosigkeit im Waffengemenge erkannte. Die Liebe des Weibes hatte gezittert und gebangt, aber das alte dänische Königsblut ihres Herzens war stolz auf ihn.

Jetzt sprach er: »Laß uns das Schreckliche nicht mehr mit ansehen!« Und zum erstenmal sich klar besinnend, fügte er drein: »Wo ist Tove, unsre Erretterin, deine Schwester?«

Sie staunte ihn fast sprachlos an. »Meine Schwester?«

Er hatte vergessen, daß sie noch nicht Ahnung davon besaß, daß er sie nicht mehr gesehen, seitdem ihm

diese Kenntnis geworden, und er erläuterte ihr schnell und zart das wenige, was er selbst erst erfahren, doch Auge und Ohr ihm überzeugungsvoll bestätigt hatten. »Laß uns rasch gehen,« schloß er, »sie wird noch allein auf Bergenhuus schlafend liegen, wie ich sie dorthin gebracht. Ich weiß nicht, was sie in den letzten Tagen wieder so krankhaft befallen und verwandelt hat.«

In wenigen Minuten erreichten sie die stillverlassene Burg. Wilma eilte, seltsam erregt, fast noch mehr als er. Doch die Bank in der Halle war leer, Osmund rief den Namen des Mädchens, aber alles blieb lautlos in dem öden Gebäude, nur von draußen her tönte das Aufklatschen der Wellen an den alten Turm Olaf Kyrres. Die Umherblickenden wandten sich ihm zu, und nun gewahrten sie mit freudigem Anruf am Ende eines Ganges die Gesuchte. Sie stand regungslos, wie auf etwas horchend, und sah den Kommenden entgegen, dann wich sie, scheu abwehrend, langsam zurück. Ihr Antlitz verriet die Geistesirre, die manchmal in Osmund Wernekings Gegenwart über sie geraten: er hemmte den Schritt und sprach liebevoll: »Wir sind's, es ist deine Schwester, Tove, die dich sucht.«

Zugleich trat Wilma mit vorgestreckten Händen gegen sie heran, doch nun stieß sie jäh zusammenschaundernd aus: »Rühre mich nicht an – deine Hand ist rein –«

Sie flüchtete weiter durch den Gang, der auf einen Söller des Olafsturmes ausmündete. Osmund flüsterte:

»Sie kennt dich nicht und fürchtet dich; bleib zurück, ich will zu ihr.«

Er ging rasch auf sie zu, die ihn jetzt am Ende ihrer Zuflucht, unbeweglich gegen die Brüstung des Söllers gedrückt, erwartete. »Wir kommen, dich zu holen und mit uns nach Wismar zu nehmen,« redete er sie an, »daß du in Wahrheit dort mein Schwesterchen wirst.« Aber sie starrte ihm nur sprachlos angstvoll ins Gesicht, und er fuhr, um ein Verständnis in ihr zu erhellen, eilig fort: »Du weißt noch nicht, daß du uns gerettet hast, daß wir alle deiner Warnung unser Leben danken.«

»Gerettet« – wiederholten ihre blutlosen Lippen, und ihre Brust hob sich zum ersten Male zu einem tiefen Atemzug – »dann habe ich die Schuld gesühnt!«

Hörbar verstörte der alte Wahn sie wieder, und Osmund lenkte schnell ab: »Woher wußtest du von dem Überfall, daß du uns warnen konntest? Gestern abend sah ich dich noch, da besaßest du keine Ahnung –«

Sie bewegte langsam verneinend die Stirn und fiel geheimnisvoll flüsternd ein:

»Ich wußte nicht, was – aber ich fühlte, daß der Sturm aus der Luft kam. Und ich hab's ihm abgekauft – heut nacht – klug – er mußte mir's zuvor schwören auf das Kreuz an seiner Brust. Er tat's, falsch wie alles an ihm, denn er betrog mich um den Preis und schloß mich in seiner Kammer ein. Doch dann ging er, als der Tag kam, zu seinen Helfern, lachend wie immer, und ich schrie, und Vrouke Tokkeson hörte mich, und ich

versprach ihr alles Gold im Munkholmkloster, wenn sie mir die Tür aufbreche —«

Verwirrten Sinns hatte Osmund Werneking zugehört, fast schreckbetäubt von einem halben Verständnis stieß er aus:

»Wem hast du deine Kunde abgekauft? Unglückliche! Wofür? Dem Bischof Torlef? Er ist tot —«

Sie schrie auf. »Tot? Hab' Dank, daß du mir das noch gesagt! O das tut wohl nach der Qual! Tot wie sein falsches Kreuz! Tot für all sein Erbarmen an mir! Könnt' ich den küssen, der ihn getötet!«

Ein Schauer über den lautjubelnden Irrsinnsausbruch des Mädchens überlief Osmund, dem ein Blitzstrahl jetzt grelles, volles Licht auf die harrende Absicht geworfen, mit der Bischof Torlef sich ihrer Verlassenheit erbarmt gehabt. Entsetzt streckte er die Hand, sie zu fassen: »Schweig – sei ruhig – komm fort von hier, Tove!«

Doch nun floh sie angstvoll vor ihm nach der andern Seite des breiten Söllers. »Nicht deine Hand – sie brennt wie Feuer! Ich bin ruhig, ganz ruhig, denn ich hielt die Treue, und die Schuld ist ausgelöscht. Aber du sagst's, ich muß fort, sonst schließt sich der Turm um mich zusammen. Siehst du, seine Steine wachsen schon – er will nicht, daß Witta Holmfelds Blut sich weiter forterbt! Ich soll's in sein Bett legen und einwiegen —«

Osmund stieß einen lauten Schreckensruf aus, vor ihm hatte das Mädchen sich auf die niedrige Söllerbürstung geschwungen. Besinnungslos stürzte er zugleich mit Wilma Oldigson jetzt auf sie zu, doch ehe einer von ihnen sie zu erreichen vermochte, sprang Tove Sigburgsdatter, noch einen Blick irrer, herzbrechender Liebe auf Osmund Werneking zurückwerfend, in die schwindelnde Tiefe hinunter. Ihre Kleider bauschten sich im Fall um sie, als tauche ein dunkelköpfiger Vogel aus der Luft zum Wasser herab. Dann schlugen die Wellen drunten am Felsenfuß des alten Turms kurz auseinander, einen Augenblick schimmerte noch ihr weißes Gesicht wie eine schaukelnde Seerose auf dem dunkeln Grunde, aber schnell zerfloß es, rinnen- dem Schaum gleich, und ein schwarzer Wogenkamm rollte auslöschend über die ›letzte Saat‹, die der Wind von Venedigs sonnigen Ufern hierhergetragen.

Ein Herbsttag war's, der mit linder Schwermütigkeit über den leise schon bräunlich angehauchten Buchenwäldern der Wendlandküste lag, als Osmund Werneking mit Wilma, am Bug der heimkehrenden Kogge stehend, durch die wagrische Bucht gegen die Mündung der Trave hinansegelte. Deutend hob er die Hand und wies ihr die aus weiter Ferne jetzt schattenhaft hochherragenden Türme Lübecks; nun zog das Schiff an dem Häuserhäuflein Travemündes vorüber. Da stand die Schenke, aus der in der Mainacht die jütischen

Schiffer herausgekommen, ihr verderbliches Weinfäß an Bord zu rollen – wie ein Traum lag die wilde Welt Bergens hinter Osmund. Nur die weiße Perle, die er sich aus Sturm und Brandung dort heraufgeholt, war kein zerrinnendes Traumgebild; fester umschlang seine Hand die ihrige, langsam glitt die hochmastige Kogge den gewundenen Fluß stromauf. So hatte einstmals Dietwald Wernerkin zurückzukehren gehofft, wie ein freundlicheres Geschick es heut seinem Urenkel beschieden. Wohl überschleierte auch die Stirnen der beiden jungen Gesichter ein stiller, schwermütiger Ernst, der des Vergangenen noch gedachte und im Einklang zu der hinschwindenden Lebensvergänglichleit der Natur um sie her stand. Doch in der Tiefe ihrer Augen trauerte nicht der Herbst, sondern schimmerte liebliche Frühlingszuversicht, und leuchtende Sonne des Glückes in ihnen wußte, daß sie Kraft besitzen würde, die trüben Nebel zu zerstreuen, welche das rauhe Nordland noch an den Wimpern hinterlassen. Denn die Toten hatten leidlose Ruhe, die nichts mehr störte, und im harten, drangvoll umdrohten Leben forderte das Herz sein Jugendrecht, aller Erinnerungswehmut zum Trotz aus dem Himmelsdoppelquell der Liebe volle, vergessende Seligkeit zu trinken.

Ihnen voran aber lief durch die stille Luft wie Sturmgebrause eine schwerhallende Kunde, daß die Ankommenden auf den Straßen Lübecks fast von ähnlicher

lauter Erregung empfangen wurden, wie dereinst Dietwald Wernerkin, als die Botschaft des gewalttätigen Überfalles der Stadt Wisby durch Waldemar Atterdag eingetroffen. Ohne Kinder war König Christoph von Dänemark auf seiner Burg zu Kopenhagen unvorhergesehenen Todes gestorben, die drei Kronen der nordischen Reiche lagen wieder herrenlos auf schwankenden Wagschalen. Im Ratssaal an der Trave saß der Hansetag und riet, denn es schrieb zur selben Zeit der nachmalige Papst Pius II., Äneas Sylvius Bartholomäus Piccolomini: »Es steht Lübecks Ansehen so hoch, daß auf seinen Wink drei mächtige Reiche des Nordens ihre Herrscher anzunehmen oder zu verstoßen gewohnt sind.«

Osmund Werneking brachte Wilma nach der Ankunft in eine Herberge und begab sich alsbald zu Herrn Marquard Pleskow. Der Burgemeister saß in seiner Schreibstube und sah mit sorgenvoll gefalteter Stirn tieferntst drein. Er erkannte den Eintretenden und empfing ihn mit wohlwollendem Gruß:

»Seid mir willkommen, Herr Werneking, habe vernommen, daß ich Euch noch zu rechter Zeit Hülfe gesandt. Ihr waret nicht so scharfsichtig in Bergen, als Ihr Euch zu Travemünde erwiesen. Doch es liegt heut über vielen Augen, daß sie blind geworden und nicht sehen.«

Er schüttelte den Kopf und saß düster schweigend. Osmund nahm jetzt die Rede und stattete kurz Bericht

ab, in welchem Stand er den Kaufhof in Bergen angetroffen und wie Zucht, Redlichkeit und Recht dort in der Tat schlimmer daniederliege, als wohl einer in den Städten der Ostsee dafürhalte. Doch nun fuhr Marquard Pleskow heftig auf:

»Was, Recht! Eisen, junger Mann! Glaubt Ihr, mit Biten und Mitleid herrschen zu können? Unser Vorteil ist Recht, wer sich ihm widersetzt, unser Feind, ob Däne und Normann oder die vom Engelland und Niederland! Ihr waret töricht, nicht Tiedemann Steens Planung; nur stand er an Klugheit unter Bartholomes Voet und wird's hart büßen. Aber es wächst eine andere Torheit auf, gar größer als die von Tiedemann Steen, und droht nicht einem Kaufhof Unheil, sondern uns allen. Kommet, Ihr mögt mich geleiten, vielleicht kann ich Euer Wort nutzen.«

Der Burgemeister sprang, sein Schwert umgürtend, vom Sitz, Osmund Werneking folgte ihm, ohne zu wissen, wohin. Dann war er unerwartet in den Hansesaal gelangt, der sich bald darauf rasch mit den Vollmachtsabgesandten der Städte anfüllte. Er stand noch ohne Kenntnis, um was die Ratschlagung sich handle, als Marquard Pleskow die Rednerbühne bestieg. Da erfuhr er aus dem Munde desselben, daß der Reichstag Schwedens seinen ehemaligen Reichsvorstand, Herrn Karl Knudson, zum Könige erwählt habe, Dänemark dagegen mit der Absicht umgehe, den Schwestersohn

des Grafen Adolf des Achten von Holstein, den Grafen Christian von Oldenburg, auf den dänischen Thron zu berufen. Und in meisterhafter Redefügung mahnte der Burgemeister Lübecks den Hansetag, die Wahl des Königs Karl Knudson anzuerkennen und zu fördern, dagegen der Besteigung des Thrones von Dänemark durch den Oldenburger Grafen die Bewilligung zu verweigern. Lang redete er, weit und tief ein Bild der Völkerverhältnisse des Nordens aufrollend, ihrer Vergangenheit und Gegenwart! Fast atemlos scheinend, hob er seine Stimme gewaltsam noch einmal zu mächtiger Stärke, um warnend zu enden:

»Diese Gegenwart ist euer, und euer bleibt die Zukunft, wenn ihr sie klug vorausbedenkt! Aber trotzet nicht auf eure heutige Kraft, daß sie unvergänglich sei, wenn die weise Vorsicht unserer Väter sich von ihr trennt! Setzt ihr großes Werk fort, in eure Hand liegt es heut gegeben. Trauet nicht einem Deutschen auf dem Throne Dänemarks, Erich der Pommer und Christoph der Bayer haben es euch erwiesen! Duldet nicht, daß die Calmarische Union wieder Leben gewinnt, sondern ertötet sie! Zerteilt die nordischen Reiche und beherrscht sie! Doch eines vor allem, lasset nicht den Oldenburger, den Schwestersohn des Grafen Adolf, auf den dänischen Königssitz! Wer bürgt euch, wenn sein kinderloser Oheim stirbt, daß er nicht auch

dessen Erbe gewinnt! Daß die Kronen Schwedens, Norwegens, Dänemarks, Schleswigs, Holsteins und Oldenburgs nicht in *eine* Hand geraten, in die Hand, die den ersten Nagel einschläge in den Sarg des Reichtums, der Herrschaft und des stolzen Namens der deutschen Hansa! *Videant consules, ne quid detrimenti capiat res publica!*«

Atemlos trat Herr Marquard Pleskow jetzt von der Rednerbühne, lauter Beifall ward seinen Worten gezollt, doch es schien, mehr ihrer rednerischen Kraft und Vollendung, als dem Inhalt ihrer Warnung. Wenigstens streifte sein Blick trüben Ausdrucks über die Köpfe und er murmelte, sich erschöpft auf den Arm Osmund Wernekings stützend und den Saal mit ihm verlassend: »Ihre Zungen und Hände stimmen drein, aber ihre Ohren sind taub und ihre Augen blind.«

Der Entscheid des Hansetags fiel noch nicht an diesem Tage, doch der Lübecker Burgemeister hatte scharfgesichtig zu gut in den Mienen des größern Theils der Städte-Abgesandten gelesen. Ohne Widerstand der deutschen Hansa zu finden, bestieg der Graf Christian von Oldenburg nach Ablauf nicht langer Zeit als König Christian I. den dänischen Thron, über wenig Jahre später fügte er, Karl Knudson mit Gewalt aus Schweden vertreibend, auch die Kronen der Calmarischen Union auf sein Haupt, und als sein Oheim, Graf Adolf der Achte von Holstein, der letzte vom Stamme Graf Geerds des Großen, im Jahre 1460 starb, durchlief

bald darauf die seltsame, schwerwiegende Kunde die Nordwelt Europas: es habe der Rat von Holstein um des Besten willen des Landes zu einem Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein erkoren den gnädigen Herrn, den König Christian von Dänemark – daß der Chronist, als über etwas Schwerbegreifliches stauend, verzeichnete: »Also wurden die Holsten Dänen und verschmäheten ihre Erbherren und gaben sich mit gutem Willen, ohne Schwertesschlag, unter den König von Dänemark, da ihre Ahnen und Vorahnen manches Jahr gegen gewesen mit wehrender Hand, und manchen Krieg geführet, daß sie keine Dänen sein wollten, wobei ihnen die Städte behülflich waren mit großem Volk und großen Kosten.« – Es lebten dergestalt dreie zu gleicher Zeit, welche die nordischen Kronen auf dem Haupte getragen, König Christian der Erste, Karl Knudson, nach der Stadt Danzig geflüchtet, und auf einer einsamen Hofstatt seines deutschen Geburtslandes unfern dem Ort Rügenwalde König Erich, der Pommer, der Kronen- und Seeraubs müde, erst in höchstem Greisenalter inmitten der stillen Sandfeldmark als letzter Enkel der schönen Ingeborg von Dänemark das wilde Blut des Geschlechts Waldemars Atterdag beschloß.

Das war in den Tagen, die Herr Marquard Pleskow nicht mehr sah; heut aber hielt er noch, von Osmund Werneking bis an seine Wohnung zurückgeleitet, vor ihrer Tür den Schritt und sprach ernstlich:

»Solltet nicht nach Wismar zurückgehen, Herr Werneking, sondern zu Lübeck verbleiben, wo Eure Vorväter guten Namen gewonnen und der Eurige selber nach gewichtigem Verdienst in Ehren steht. Blicket Euch um unter den schönen Töchtern unserer Geschlechter, es wird kein Vater Euch weigern, welche Ihr begehrt, noch Lübeck Euch in kommenden Tagen einen Sitz im Rat. Drum stützet mein Alter mit einer jungen Kraft, daß wir gemeinsam bösem Handel der kommenden Tage, den ich fürchte, zu begegnen trachten.«

Doch der so ehrenvoll Aufgeforderte erwiderte mit schuldiger Achtung und Dankeskundgabe:

»Ihr habet zuvor selber geredet, hochmögender Herr, daß ich töricht gedacht und zu Bergen nicht die Scharfsichtigkeit wie in Travemünde erwiesen. Das war aber nicht sonderliche Klugheit, sondern Zufallsgunst, die mir ein solches Verdienst um Eure Stadt gewährt, und ich habe wohl gelernt, daß Haupt und Herz an mir nicht berufen sind, über Großem zu walten und mit kühlem Bedacht die Herrschaft und den Ruhm der Hanse zu festigen: vielmehr nur, als ihrer Bürger einer, gleich allen andern meine Pflicht zu leisten. Fühle es auch, daß es nicht Drang nach Macht und Ehren gewesen, der mich aus meinem Vaterhause in die Fremde hinausgetrieben, sondern ein Erbteil von meinem Urältervater her, einen Kreuzzug zu wiederholen und bessern Gewinn davon heimzutragen als er. Was möget Ihr nicht verstehen, doch es besagt, daß ich nicht

mehr nach einer der schönsten und edelsten Töchter Eurer Stadt begehren kann, da ich nur soweit noch ledigen Standes bin, als der kurze und doch mich viel zu lang bedürende Weg von hier bis nach Wismar beträgt. Drum verübelt's mir nicht, Herr Pleskow, wenn ich Euer ehrendes Angebot mit hohem Dank von mir lehne, und lasset mich in meine Heimatstadt kehren, dasjenige zu vollbringen, was meinen geringen Kräften gegeben, friedfertig meines Vaters Handelswerk weiterzuführen und eigenes Glück des Lebens zu finden.«

Der Burgemeister schüttelte unmutig den Kopf und entgegnete:

»Ihr redet wider Euch selber, Herr Werneking. Wenn alle so gedächten, denen Euer Vorzug und Rüstung an Körper und Geist geworden, da bedürfte die Hanse nicht der Feinde von außen zu ihrem Verderben, sondern würde alsbald im eigenen Leibe siech werden und auf dem Sterbebette liegen. Wenn Ihr Begehrt, das Heil derselben zu fördern, da handelt Ihr als ein schlechter Arzt.«

Aber Osmund Werneking gab Antwort:

»Ich bin kein Arzt, Herr Pleskow, den die Natur stark genug erschaffen, Eure Wissenschaft zu lernen und zu üben. Ihr möget wahr gesprochen haben, daß ein solcher mit dem Eisen einschneiden muß, wo etwas den Körper der deutschen Hanse, wie er übermächtig in

diesen Tagen angewachsen, bedroht. Doch mich bedünkt, es ist in ihm selber ein schlimmes Übel mitgewachsen, das andere Kunst des Arztes heischt, als scharfe Schneide, um einer bösen endenden Krankheit zu wehren. Denn es ist nicht Gesundheit in einer Stadt, wo nicht Gesetz, Schutz und Ordnung wacht über den Bürgern, und so ist nicht Bestand an gesunder Macht und Größe, wo nicht Redlichkeit und Recht waltet zwischen Völkern. Wo nur Gewalt herrscht, zeugt sie andere Gewalt, an der sie bricht.«

Herr Marquard Pleskow sah ernsthaft drein, doch er erwiderte nur mit den Worten Tiedemann Steens: »Ihr seid noch jung, Herr Werneking. Vielleicht könnt' ich Euch drum neiden – so lebet glücklich, da Ihr's vermögt!«

Sie schüttelten sich zum Abschied die Hand, um sich im Leben nicht mehr zu begegnen, innerlich von gar verschiedenem Trachten erfüllt. Schon in der Frühe des andern Morgens jedoch fuhr Osmund Werneking mit Wilma Oldigson auf leichtem Segelfahrzeug wieder die Trave hinunter, um auf dem Seewege nach Wismar heimzukehren. Noch hatte sich nirgendwo Zeit und Kunstgeschick einer Nadel geboten, um das Mädchen mit anderer Kleidung zu versehen, und sie hüllte ihre alte Schiffertracht bis zur Ankunft in Wismar unter einem weiten, auf die Füße niederfallenden Mantel. Doch als sie um zwei Wochen darauf vom Altar der Marienkirche an der Blutkapelle vorüber, die vor

einem Menschenalter zur Sühne für die Hinrichtung des Burgemeisters Johann Banzkows durch die Bürger Wismars erbaut worden, in die Dankwardsstraße zurückschritt, da trug Wilma Werneking ein weißes Seidengewand ihres Geschlechtes von höchster Kostbarkeit, das leuchtend an ihrer weit höher aufgewachsen erscheinenden Gestalt herabfloß, wie sonnenbestrahlte Schneehalde von den Kjölen des Nordlands. Stauend und raunend bewunderten ringsum Frauen und Mädchen dichtgedrängt die fürstliche Schönheit des stadtfremden jungen Weibes; sie ging langsam, noch etwas zaudernd und beschwerlich in der ungewohnten Kleidung, und leise wiegte sich auch in dieser ihr Gang noch, als werde sie manchmal anmutsvoll von leichter Welle gehoben und gesenkt. Vom festlichen Hause empfangen, hielt Osmund Werneking unwillkürlich einen Augenblick auf dem Flur seinen Schritt und sprach mit schmerzlichem Gedenken: »Hier hätte Tove, deine Schwester, dich heut emporleiten sollen.« Sein Gesicht kündete keine Ahnung, daß es der, von welcher er redete, besser in der leidlosen Ruhe sei, als hier, hochzeitlich geschmückt, seine Braut als Ehrenjungfrau zu begleiten; nun fügte er drein: »Komm, Elisabeth, geleite denn das Kreuzchen auf deiner Brust uns allzeit weiter!« und mit ernster Freudigkeit führte er das schöne Königskind als Herrin seines väterlichen Hauses über die Treppe zum harrenden Festsaal hinan.

›Dietwald‹ hieß über Jahresfrist ein neuer Trieb des alten Stammes. Dann gesellte ein ›Wisimar‹ sich ihm hinzu, doch niemand vernahm aus Wind und Welle mehr eine Kunde von dem, dessen Angedenken die Benennung dankbar forterhielt.

Und andere Namen folgten in langer Reihe nach.

Wilhelm Jensen

Dietwald Wernerkin

ERSTES KAPITEL.

Im ersten Anbeginn des zweiten Drittels des 16. Jahrhunderts war's, daß an einem Frühlingsmorgen in der Hansestadt Hamburg sich großer Volksauflauf in einer Gasse drängte. Alle Augen bestaunten einen Schauzug, obwohl er an sich nichts sonderlich Ungewohntes, noch in seiner Ausdehnung Übermäßiges darbot. Ein sehr großer und noch mehr breitwüchsiger Mann in ritterlicher Panzerrüstung ritt an der Spitze von vierzig Harnischreitern, hinter denen angehäufte Wagen mit allerhand erbeutetem, wertvollem fremdländischen Streitgut folgten. Ihm voran zogen Trompeter, laut in ihre gewundenen Metallhörner blasend, das Visier seines federüberwallten Helmes war aufgeschlagen und wies ein kraftvolles Mannesgesicht in der Mitte der dreißiger Jahre mit langem braunrotem Bart und außerordentlich lebendigfeurig blitzenden Augen. An seiner Seite gab eine Anzahl wohlbenamter Hamburger Bürger, Herr Jochim Twestreng, Cord Golde-ner, Tydeke Moller und andere ihm bis vors Tor hinaus das Ehrengelait; er redete lustigen Tons weithin hörbar mit ihnen und lachte noch lauter. Überall empfing die Volksmasse ihn mit Zuruf und Jubel, dann zog

er die Lippen über ein mächtiges, weiß aufglänzendes Gebiß und grüßte mit etwas ungeschlachter Armbe-
wegung, doch schien's, als diene gerade diese dazu,
das Gejauchz der Menge noch höher zu spornen. So
ritt er, in den Zügen ein Gemisch von trotzigem Stolz
und geschmeichelter eitler Wohlgefälligkeit, langsam
dahin. Seine Gefolgschaft bedünkte wie diejenige des
Reiseaufzugs eines benachbarten, von einer Fehde keh-
renden Herzogs oder Grafen, doch war sein äußeres
Behaben kein fürstliches, kaum das eines Ritters, höch-
stens gemahnte es an einen unhöfischen Landjunker,
dessen Manier sich nicht erheblich von der seiner Fron-
bauern und Knechte unterschied. Aber ein hochfahren-
des Selbstgefühl, Kühnheit und sicheres Wertbewußt-
sein sprachen sich darum nicht minder zuversichtlich
drin aus.

Nicht bei allen auf der Gasse Befindlichen erregte
sein Anblick die stürmische Begeisterung. Die, welche
ihm hauptsächlich zujubelten, kennzeichnete ihre Ar-
beitsgewandung zumeist als Gewerksleute aller Arten,
die aus ihren Werkstätten hervoreilten, um den Vor-
überziehenden mit Zurufen zu begrüßen und tätig wie-
der an ihre Hantierung zurückzukehren. Was sich mit
den Reitern bis zum Tor fortdrängte, bestand aus nie-
derer Volksmasse, sie schrie am lautesten, aber sicht-
lich die meisten nur, weil ihre Nachbarn ihnen mit dem
Beispiel vorangingen. Von den vornehmen Bewohnern

der Stadt befanden sich wenige um die frühe Morgenzeit auf der Straße, doch wo da und dort einer der ›Junker‹ aus den reichen patrizischen Geschlechterhäusern dem Zug begegnete, schritt er achtlos, ohne den Blick darauf zu verwenden, rasch vorbei.

An einer Ecke des Horsemarktes dagegen hielt ein wenn auch nicht nach vornehmem Geschmack der Zeit aufgeputzter, doch wohlgekleideter, unverkennbar oberm Stand zugehöriger Mann den Schritt und sah mit drein. Nicht teilnahmvoll, denn er beteiligte sich nicht an dem Gelärm, auch nicht neugierig, sondern nur mit unwillkürlichem Augenaufschlag seines gleichgültig ausdrucksleer auf den waffenklirrenden Zug hinblickenden Gesichts. Er bot ein noch voll jugendliches Antlitz, ans Ende des dritten Jahrzehnts streifend, doch von ernster Schwermütigkeit überlagert. Nun wandte er den Blick und wollte sich, da das Getümmel den Platz verließ, weiter begeben, allein höflichen Grußes trat einer auf ihn zu, dem man patrizische Abstammung an modischem Gewandschnitt, Miene und Gebaren sogleich ansah. Es war Herr Hinnerk Krevet, eines Oberalten der Stadt jüngster Sohn, ungefähr gleichen Alters mit dem, welchen er ansprach:

»Habe mit Bedauern von Eurem schweren Verluste Kenntnis erhalten, Herr Werneken, und wollte Euch schon seit geraumer Weile aufsuchen, Euch schicklich mein Beileid zu erstatten. Verhält es sich in Wirklichkeit, daß Eure Eltern und Geschwister insgesamt um

den Jahresbeginn an der Krankheit, deren Namen man nicht nennt, verstorben sind?»

Der Angesprochene, Herr Dietwald Werneken, Sohn des zu Tode verblichenen Kaufherrn Reginald Werneken, sah kurz empor und erwiderte:

»Ihr habt nicht Unrichtiges vernommen, Herr Krevet, die Angehörigen meines Hauses sind im Winter alle an der Pest hingerafft worden.«

Herr Hinnerk Krevet zog die Lippe ein wenig über die unbemäntelte Namensbelegung der Krankheit, von der er angedeutet, daß man sie schicklicher Weise nicht mit geradem Wort benenne, dann äußerte er rasch:

»So ist es nach der Ratschlagung Gottes Euch also widerfahren, doch verbleibet in solcher Betrübniß die Hoffnung, Ihr werdet in unserm alten herrlichen Glauben zur Getröstung darüber gelangen.«

»Verbleibt Euch solche Hoffnung?« wiederholte Dietwald Werneken mechanisch die Worte des andern, indem er ohne Ausdruck an diesem vorübersah. Aber unverkennbar berührte es ihn schmerzlich, weitere Zwiesprache über den belegten Gegenstand zu führen, seine Augen suchten nach einer Ablenkung umher und, dem an der Ecke verschwindenden Zuge nachblickend, fügte er drein:

»Kanntet Ihr den Ritter, der soeben vorbeizog?«

»Ihr nicht?«

»Nein, sonst hätte ich Euch nicht mit einer Frage bemüht,« entgegnete Dietwald Werneken und hob den

Fuß, seinen Weg fortzusetzen. Sichtlich hatte er die Frage nur gestellt, um von dem Vorherigen abzubrechen, und lag ihm weder an ihrer Beantwortung, noch an Fortdauer der Unterredung. Doch Hinnerk Krevet schritt unaufgefordert neben ihm her und erwiderte:

»Müsst Euch in letzten Jahren nicht viel um Menschen und Dinge Eurer Vaterstadt bekümmert, sondern gar abgesondert Eurer Büchergelahrtheit obgelegen haben, Herr Werneken, von der man redet, daß Ihr sie neben Eurem großen Handelsgeschäft bei Nächten mit sondrem Eifer betreibt. Wenn Ihr ihn so heißen wollt, prahlt er freilich als ein Ritter mit Goldsporen und Wappenschild, doch nicht von eines christlichen Fürsten, sondern von König Heinrichs von England, des vielweiberischen Ketzers Hand.«

Der Sprecher zog diesmal mit einem Ausdruck wegwerfender Mißachtung die Oberlippe über den Zahnrand auf. Dietwald Werneken gab gleichgültig Antwort:

»Wer denn ist er und wie benamt er sich?«

»Unserer beider Vaterstadt aufgeschwollener Sohn und des gemeinen Gewerks Faustheld und Schmiederritter ist's,« entgegnete Herr Hinnerk Krevet jetzt aus hörbarem innerlichen Ingrimme, »Marx oder Markus Meyer, wie er heut vornehm seinen Namen schreibt.«

»Kenne ihn nicht, habe nur vorzeiten von einem Grobschmied des Namens zu Hamburg vernommen.«

»Ist derselbige, Herr Werneken,« fiel Hinnerk Krevet mit einem Gemisch von heftig ausbrechendem Haß und aristokratisch spöttischer Geringschätzung ein, »der noch vor drei Jahren mit Hammer und Blasbalg die Eisenröhren zur Bornmühle an der Alster selbst geschmiedet. Ist ein gar großer Held seitdem im Abend- und Morgenland geworden, hat in Friesland und Norwegen als Landsknecht und Fähndrich unter dem blutgierigen Dänenkönig Christiern dem Zweiten, dem Adelsfeind und Pöbelfreunde, zu Kopenhagen die Gunst des Lübecker Rats Herrn Jürgen Wullenweber, zeitigen ersten Burgemeisters der Stadt, erworben, wie gleich und gleich sich leichtlich zusammenfindet, so daß er von ihm als Hauptmann über die achthundert Knechte gesetzt worden, welche Lübeck dem Kaiser als Reichshülfe wider den Sultan Suleiman ins Ungarland gestellt. Ist danach zum Admiral von hansischen Orlogsschiffen aufgestiegen, hat auf eigene freche Faust Krieg mit den Burgundern begonnen und holländische Schiffe geschädigt, daß König Heinrich von England ihm zum Lohn für solches Verdienst wider seine glaubenstreuen Feinde goldene Gnadenkette und Ritterschlag verliehen. Jetzt ist der Grobschmied, um sich bei seinen ehemaligen Genossen damit zu brüsten, als stolzer Herr, aber als ein alter Freund des Volkes, zum Besuche seiner Vaterstadt gekommen, wo der Pöbel ihm als einem seines Bluts zujauchzt, und gegenwärtig reitet er mit seiner reisigen Gefolgschaft

wie ein Fürst gen Lübeck, dort die junge reiche Wittib des vor zwei Jahren verstorbenen Burgemeisters Gottschalk Lunte zu freien, deren Seele der Teufel zu seiner Lust eingegeben, daß sie sich in den gemeinen Ketzer mit unehrbarem weiblichen Gelüst vernarrt hat.«

Herr Hinnerk Krevet hatte seine Mitteilung mit anwachsendem Eifer gesprochen, doch erst ihr Abschluß schien einem Interesse des Hörers zu begegnen, denn dieser versetzte:

»Ist Herr Markus Meyer lutherischer Lehre zuge-
tan?«

Jener warf unvermerkt einen mißtrauisch spähenden Seitenblick über das Gesicht des Fragestellers und erwiderte mit Nachdruck:

»Wie das gemeine Volk allerorten, das nach Neuerung begierig ist und auf Umsturz göttlichen und irdischen Rechtes trachtet –« doch Dietwald Werneken fiel jetzt lebhafter ein:

»Solche Rede muß aus dem Munde eines Bürgers unserer Stadt befremden, Herr Krevet, denn Ihr wisset wie ich, daß nicht nur die große Mehrzahl aller Insassen Hamburgs dem protestantischen Glauben zugewandt ist, sondern bereits seit nunmehr fünf Jahren auch der Rat sich zu der gereinigten Lehre, wie man sie heißet, bekannt und Abschaffung alles römischen Gottesdienstes in den Kirchen geboten hat.«

Hinnerk Krevet dämpfte den Ton seiner Stimme mehr herab, doch die zornige Erregung war in seiner Antwort noch gestiegen:

»Und warum, Herr Werneken, ist das geschehen? Weil wir alle von den Geschlechtern, Ihr wie ich, gleich dem Rat zu schwach, unbeherzt und kurzsichtig waren, um zu erkennen, daß es sich nicht allein um den Glauben unserer Väter, sondern vielmehr um ihren Vorrang, Recht und Macht im Gemeinwesen handelte. So ist es hier gewesen, so zu Lübeck, Wismar, Rostock und Stralsund. Überall haben die Gewerke die neue Lehre genutzt, um sich in die erbgessesene Bürgerschaft einzudrängen und Teil am Regiment zu erlisten. Ihr wisset auch, daß es die Gewalt der Faust war, die den Rat bei uns genötigt, zubilligende Miene zum bösen Spiel zu machen und Herrn Joachim Wullenweber hier einen Sitz unter den Oberalten einzuräumen, gleichwie sein Bruder zu Lübeck sogar in schier unglaublicher Weise durch des niedern Volks Gunst und Getobe den hochedlen Herrn Nikolaus Brömse vom Burgemeisterstuhl verdrängt hat. Das hätte zu unserer Väter Zeit und ohne des fortgelaufenen Mönches Irrlehre von der Gleichheit der Menschen nicht widerfahren können, denn die Wullenweber sind vom untern Kaufmannsstande unserer Stadt, keinem edlen Geschlechte versippt. Ich vergönne jeglichem das unschädliche Gelüst, wenn er in die Erde hineingekarrt

worden, sich gleichen Rechtes mit uns für ein anderes Leben zu halten, denn ich hebe keinerlei Anspruch darauf, ein solches in Gemeinschaft von Schreibern, Schmieden und Schustern wieder zu beginnen. Aber weil das Volk aus dieser Lehre auch sein Trachten und Gleichberechtigung schöpft, solange es noch lebendig zwischen uns die Straßen anfüllt, da ist es unsere vornehmlichste und oberste Pflicht, in sicherem Einvernehmen Obacht zu üben, daß der verderbliche Glaube baldig wieder ausgerottet werde. Wenn wir gemeinsam gute Wacht halten, mag günstiger Zeitumstand dafür nicht fern liegen, da zum Glück, nicht wie zu Lübeck, bei uns keiner aus vornehmer Haufe in Wirklichkeit dem Luthertum anhängt, obzwar man munkelt, daß hie und da einer ihm im geheimen zugeneigt sei, dessen Name solchen Abfall von der gemeinen Sache aller Patrizischen nicht vermuten lasse. Aber sollte es sich auch dergestalt verhalten, so bin ich doch zuversichtlich, daß keiner so töricht wider sich selber handeln wird, sich vor öffentlichem Ohr als Anhänger der böseartig umherfressenden Neuerung zu bekennen.«

Die beiden nebeneinander Fortgeschrittenen waren bis an die Tür des Hauses Dietwald Wernekens gelangt, dieser stand jetzt still und entgegnete ruhig:

»Ich weiß nicht, ob Eure Rede auf mich absteht, Herr Krevet, doch Ihr drückt besondere Anschauung von der vornehmlichsten Pflicht eines Menschen aus. Das mag eine in Eurer Freundschaft hergebrachte und

viel verbreitete sein, aber Ihr wisset, ich gehöre nicht zu den Geschlechtern Eurer Stadt.«

Hinnerk Krevet fiel rasch mit einem Erstaunen kundgebenden künstlichen Lächeln ein: »Müsst mich durchaus mißverstanden haben, Herr Werneken; wie könnte bei Eurem Reichtum und hoher Geisteskraft ein derartiger Verdacht auf Euch haften? Aber da Ihr von Eurer Abstammung redet, habe ich Euch bereits früher einmal darum befragen wollen, woher und welcherlei Ursprung Euer edles Geschlecht genommen.«

Es war offenbar, daß diesmal Herr Krevet mit der letzten Frage von der Wendung, die das Gespräch eingeschlagen, abzulenken trachtete; Dietwald Werneken machte jedoch kein Hehl daraus, daß er einer Fortsetzung desselben ziemlich überdrüssig sei. Er hob den Fuß auf den Schwellenstein seines Hauses und entgegnete, den Kopf zurückdrehend:

»Ich kann Euch darüber nicht Auskunft geben, Herr Krevet, und gleichwie Ihr nach Eurer vorigen Aussage keinen Anspruch auf ein künftiges Leben erhebt, so mache ich keinen darauf, einem edlen Geschlechte nach Eurer Unterscheidung menschlicher Herkunft anzugehören. Was ich Euch zu erwidern vermag, ist nur, daß mein Ältervater als ein junger Mann von der Stadt Rostock hierhergekommen und ein kaufmännisches Geschäft in diesem Hause begonnen hat. Von welchem Stammbaume er als ein Zweig aufgewachsen, weiß ich nicht, halte aber dafür, daß ein solcher

sich am besten an seiner Frucht erweist, und danach mein Ältervater, wie in gleichem mein Vater, sich wohl einen edlen Namen im Gemeinwesen zu Hamburg erworben. Solches Erbe nach Kräften zu hüten, erscheint mir als die oberste Pflicht eines Sohnes und redlichen Mannes, Herr Krevet, und danach lasset uns, ob mit neuem oder altem Glauben, jeglicher an seiner Stelle zum eigenen und gemeinen Wohles Besten trachten.«

Der Sprecher nahm mit einer kurzen, nur der Anforderung üblichen Brauches entsprechenden Verneinung, doch ohne Handreichung von seinem Begleiter Abschied, der mit einem überaus höflichen und freundschaftlich lächelnden Gruß darauf erwiderte, dann schritt Herr Hinnerk Krevet, einen finstern Blick auf die hinter ihm geschlossene Tür zurückwerfend, weiter.

Dietwald Werneken begab sich in das Kontor seines großen Handelsbetriebes, das von zahlreichen Gehülfen angefüllt war. Aus der Art, wie auch die ältern derselben seinen Rat erholten und ihm ihre Meinungen unterbreiteten ward ersichtlich, daß er mit überaus sicherm kaufmännischen Geist und Scharfblick die Oberleitung des Geschäftes fest in Händen hielt; eingelaufene Schiffe hatten vielfältige Briefe vom Norden und Osten mit sich gebracht, aus Opslo und Bergen, zumeist jedoch von den Seestädten der preußischen, livländischen und estnischen Küste, da das Kaufgeschäft Dietwald Wernekens hauptsächlich auf

dem ›Buntwerk‹ wertvoller ostländischer Felle und Pelze beruhte. In gleichmäßig arbeitsamer Tätigkeit öffnete er die Schriftstücke, versah sie mit Randbemerkungen für den ihm gegenüberstehenden Buchhalter oder vollzog sofort ihre Beantwortung. Das letzte Schreiben kam aus der Stadt Dorpat von der Hand seines dortigen Handelsfreundes, Herrn Goswin Wulflams, und wurde von ihm mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen. Es enthielt die Nachricht von dem vor kürzester Frist zu Moskau eingetretenen Tode des russischen Großfürsten Wassilij des Vierten, daß sein Sohn und Nachfolger Iwan der Vierte erst drei Jahre zähle und deshalb die Mutter desselben, die Großfürstin Helena, für ihn die Vormundschaftsherrschaft führe. Da diese für lange Zeit andauern werde und die Regentin von halb deutscher Abkunft aus dem Litauerland herstamme, sei viel Hoffnung unter allen deutschen Kaufleuten in Kurland, Livland und Estland, daß die nun bereits seit einem Menschenalter üblen Jahre der gewalttätigen und grausamen Großfürsten von Iwans des Dritten Thronbesteigung her zum Aufhören gelangt und die Hanse mählich wieder zu altem Ansehen, Recht und Vorteil im russischen Lande gedeihen möge. Seit der schreckensvollen Eroberung und Verwüstung Groß-Nowgorods am Schlusse des vorigen Jahrhunderts habe so sehr jegliche Verbindung mit demselben ein Ende genommen und sei alles dort so fremd und unbekannt selbst zu Dorpat worden, daß man

jetzt zuerst mit Erstaunen Kunde gewonnen, es habe auf dem großen Trümmerfeld der einst so weit gerühmten Stadt, daß man dort im Sprichwort geredet: »Wer kann gegen Gott und Groß-Nowgorod?« eine Anzahl deutscher Bewohner die Schreckenszeit überdauert und freilich bis heut ein gar ärmliches, bedrücktes und trostloses Leben an Leib und Seele hingeschleppt. Aber unter den verwandelten bessern Umständen bedürfe es vielleicht nur einer kräftigen Unterstützung, minder noch an äußerer Beihülfe als an geistiger Förderung und Zuspruch, um den Mut wieder in ihnen aufzuwecken, daß sie Versuche anstellten, den gewinnreichen Handel der Vorväter zu erneuern. Obendrein füge die Botschaft aus Nowgorod hinzu, es sei bei dem Überfall von seiten Iwans des Dritten damals nicht der gesamte ›Kaufhof bei Sankt Peter‹ durch Brand in Asche niedergelegt worden, sondern das gotische und das deutsche Haus erhalten geblieben, stehe allerdings wohl zu vermuten, in nicht sonderlichem Stande, als der zurückverbliebene Rest ihrer ehemaligen zahlreichen Insassen. Solches vermeldete der Schreiber heut gleicherweise zur Hälfte freudigen Sinnes über die unverhoffte Kundschaft, halb mit innerlicher Bekümmernis, da es nicht zu verkennen, wie die Hanse schon seit geraumer Zeit mehr und mehr niedergegangen und an Stelle der vormaligen hochkräftigen Einigkeit der Städte überall schwächliche Sonderbestrebungen

und Zerfall gemeinsamer Bundesstärke zu treten begonnen. Vom fernen Ostland aus gewahre man dies böslliche Übel wohl deutlicher, als in den Hauptstädten und dem Vorort der Hanse selber, und erkenne, daß allerorten die tödliche Krankheit aus dem üppigen Blut der Geschlechter sprieße, die nirgendwo mehr auf Förderung gemeinen Wohles, sondern lediglich auf junckerhaften Hochmut und Befestigung ihrer Herrschaft mit Fürsten- und Pfaffen-Beihülfe bedacht seien. Daran werde nunmehr in kläglichen Tagen der Enkel das mächtige und erstaunliche Werk der Väter zuschanden, an dem Vornehme und Gewerke jahrhundertelang in treuer Gemeinsamkeit gearbeitet, und schein kein Arzt mehr wider solch schnell hinraffendem Siechtum zu erstehen. Denn wie in den nordischen Reichen zu Schweden, Norwegen und Dänemark, fühle der deutsche Kaufmann besonders gar empfindlich am russischen Meerbusen, daß er nicht wie einst auf die gebieterische Schutzhand der Hanse vertrauen dürfe und die Ostsee dieser nicht mehr als ein Eigentum angehöre, da burgundische und holländische Schiffe sich in ganzen Geschwadern bis nach Finnland hinaufgetrauten. Drum werde wohl das nachfolgende Geschlecht bereits klagen müssen, der Ruhm, der Stolz und die Macht der Hanse seien von unwürdiger Selbstsucht, Hinterhalt, weibischer Eitelkeit und schimpflicher Herrschbegier solcher, die sich mehr als ihre Vorfäter bedünkt, schmäählich zu Grabe getragen worden,

und werde auch wohl der verbliebene Überrest deutschen Blutes zu Nowgorod vergeblich auf Beistand und Wiederverknüpfung mit dem Vaterlande harren, sondern kümmerlich verderben und auslöschen, wie es allen andern hansischen Kaufhöfen in fremden Landen unabwendbar früher oder später bevorstehe.

So schloß, anders als der hoffnungsvoll klingende Anfang, der von Dorpat eingelaufene Brief mit elegisch auslautender, sich Unvermeidlichem entsagend hingebender Klage. Dietwald Werneken hatte das Schreiben langsam nachdenklich durchlesen und verwandte seine Augen vom Schluß nochmals auf den Beginn zurück, bis von der unfern belegenen Peterskirche die Mittagsstunde schlug. Nun legte er das Schriftstück nicht zu den übrigen Briefschaften, sondern bewahrte es in der Brusttasche seines Wamses und begab sich mit allen Gehülfen des Handelsgeschäfts zu der im Wernekenschen Hause nach herkömmlicher Überlieferung gemeinsam verbliebenen Mahlzeit, an der er jedoch heut noch bedürfnisloser und schweigsam-bedachter als gewöhnlich teilnahm. Dann ging er allein die Treppe zu den Wohngemächern des Hauses hinan.

Es waren prunklos, doch schön und behaglich eingerichtete Stuben, die überall von dem feinen, neuartig aus Italien herübergekommenen Kunstsinn und von freudigem Verständnis desselben redeten. Aber die Bilder und kostbaren Erzgeräte an den Wänden,

die Sessel mit reich ausgeschnitzten Lehnen, hundertfältig stilvoller Zierat auf Sims und Tisch, alles hing und stand in einer toten Lautlosigkeit, welche stumm auszusprechen schien, daß sich kein fröhliches Leben mehr an ihrem Anblick erfreute. Der Fuß des Hindurchschreitenden rief einen geisterhaften Nachhall von den Wänden, scheu streifte sein Auge die schweigende Ausstattung der Wohnräume, über deren reglose Unbeweglichkeit ein mattgedämpftes Licht zahlreicher kleiner, bleigefaßter Rundscheiben einfiel. Er war der Letzte, Einzige in dem ausgestorbenen Hause.

Hastig durchschritt er die Stuben bis zu einem kleineren Gemach, das er sich für seinen gewöhnlichen Aufenthalt außerhalb der Geschäftsräume eingerichtet. An den Wänden waren hier mehrere Gestelle mit Büchern angefüllt, eines von großem Format lag geöffnet auf dem Tisch vor einer einfachen, lederüberzogenen Ruhbank. Der Eintretende stützte die Hand auf den Tischrand und sah stumm vor sich hinaus. Nach einer Weile sprach er laut: »Warum und wozu? Warum mußten sie alle sterben, mich allein übrig lassen, und wozu lebe ich noch? Um mehr Geld in die Truhen zu füllen, das keinen Wert mehr für mich hat? Um von der Erinnerung jeglicher Stunde gemartert zu werden, daß ich euch alle besessen und für immerdar verloren? Wozu bin ich sonst geblieben? Weißt du eine Antwort darauf?«

Er legte die Hand auf das geöffnete Buch, tiefer als bisher noch fielen die Schatten der Schwermut über sein schönes jugendliches Gesicht, dessen dunkelblaue Augen glanzlos niederblickten. Er war von Kindheit auf ernst, doch nicht trüben Sinnes gewesen, in seinen Mußestunden allzeit vielfältig mit eigenen Gedanken beschäftigt, indes zugleich der Schönheit der Natur und Künste und auch echter, vom Herzen stammender Heiterkeit gern zugetan. Vor allem aber hatte er mit Liebe an seinen Eltern und Geschwistern gehangen und so sicher-freudige Heimat des Gemütes bei ihnen gefunden, daß es ihm nie in den Sinn gefallen, die Erde könne außerhalb seines Vaterhauses noch wahrhaft Begehrenswertes enthalten. Nun lag dies verödet um ihn, mit entsetzensvoller Krankheit hatte ein grausames Geschick ihm fast in wenig Stunden alles, was er innig geliebt, hinentrafft, und nur noch vom rechnenden Verstande seines Berufes in einem Zusammenhange mit dem Leben anderer forterhalten, stand er, vereinsamten Herzens, in einer fremden, kalten Welt. Eine Reihe von Monden war schon so über ihn weitergegangen, doch die Tage einstigen schönen Frohsinnes lagen unwiederbringlich ausgelöscht hinter ihm, frostig umgab ihn die Gegenwart und zwecklos rollte die Zukunft ihm leere Stunden auf. Lange Nächte hatte er schlaflos grübelnd gesessen und umsonst, wie heut, gefragt, warum das alles so geschehen und ihm solch trostloses Dasein fortbeschieden sei? Und er hatte in

den Lehren seiner Kirche eine Antwort darauf gesucht, aber der Streit und Hader in seiner Brust wider die an ihm geübte unerbittliche Gewalttat war von keiner überzeugt worden. Da war ihm bei seinem verzweifelungsvollen Umherschauen mehr durch Zufall als eigene Absicht die erst im vorigen Jahre zu Lübeck durch Herrn Dr. Johannes Bugenhagen, genannt Pommeranus, in Druck ausgegebene niedersächsische Bibel nach der oberdeutschen Schriftübersetzung Martin Luthers zu Händen geraten und seit Monden tagtäglich nicht ohne tiefgreifende Einwirkung von ihm gelesen worden. Zwar hatte er auch darin nicht Tröstigung für seinen eigenen Lebensgram zu finden vermocht, allein ein anderes war ihm daraus aufgegangen, daß die Menschheit bisher durch Trug, Herrschgier und Verderbnis der römischen Klerisei schmachvoll in geistigen und leiblichen Fesseln gelegen. Von diesen trachtete die gereinigte Lehre sie frei zu machen, so daß jeglicher die Erkenntnis des göttlichen Willens und Waltens in sich selber, im Spruch des Gewissens, vor allem auch im steten Streben nach irdischer Rechtschaffenheit finde und keiner Menschengnade von käuflichen Pfaffenlippen bedürfe, um zur Versöhnung mit dem unerforschlichen ewigen Richter alles unzulänglichen menschlichen Denkens und Handelns zu gelangen. Dies nämliche Gefühl aber hatte schon von Knabentagen her in seiner eigenen Seele gelegen, nur ohne aus der innerlichen Empfindung zu einem in Worte gefaßten Denken

weitergeschritten zu sein, da kindliche Ehrerbietung und Liebe ihn zurückgehalten, sich mit der römischen Strenggläubigkeit seiner Eltern in einen Widerspruch zu setzen.

Um so größer und tiefer reichend war nun jedoch die Wirkung der lutherischen Lehre, die Erkenntnis seiner bereits heimlich vorgebildeten Übereinstimmung mit ihr auf ihn gewesen. Er erkannte in dem Grundgedanken des Protestantentums die Wiederherstellung des Anfanges der christlichen Religion, die seit mehr als einem Jahrtausend von geistlicher Herrschsucht, blindem Fanatismus, scholastischer Wortklauberei und mönchischem Unverstand gefälscht, fast in ihr Gegenteil entstellt worden. Der gereinigte Glauben enthielt nicht allein eine Befreiung des Geistes zur Selbständigkeit von leerem Formelwesen, Wahn, Dünkel und absichtlichem Betrug schlau ausersonnener menschlicher Satzungen, vielmehr auch eine göttliche Mahnung zum Erlösen aus irdischer Not, wie der Nazarener seine Verheißungen nicht an die Reichen und Mächtigen gerichtet, sondern vor allem ein Heiland der Armen und Bedrängten gewesen. Dietwald Werneken empfand in tief ergriffenem Gemüt, es war eine Neuverkündigung des wahren, ursprünglichen Wesens des Christentums, der Duldsamkeit, des gleichen Wertes aller Menschen, ihrer gleichen Berechtigung im Erdenleben wie nach diesem in einem höheren Dasein. Wer den Inhalt dieser Erlösung der Menschheit von der alten römischen

Fälschung und Bedrückung mit ganzer Seele erfaßte, mußte, ob mit oder ohne geistliche Gewandung, ein Prediger des Lichtes sein, mit ihm in die Gemütsverdampfung und Finsternis der Geistesarmut hineinzuleuchten, und ein Priester der erbarmenden, werktätigen Nächstenliebe aller menschlichen Brüder untereinander.

Das hatte seit manchen Wochen die Gedanken des vereinsamten jungen Kaufherrn unausgesetzt gewaltig erfüllt und ihm ein Gefühl aufgeweckt, daß sein Leben vielleicht doch noch einen Zweck besitzen, sich einen Inhalt schaffen könne, um sich nicht mehr und mehr von der Trostlosigkeit seines Herzens zu dumpfer Gleichgültigkeit an seinem eigenen und allem andern menschlichen Tun und Treiben überwältigen zu lassen. Nur wußte er nicht, wie sich ihm eine Möglichkeit bieten solle, die in seinem Innern aufgeloderte Begeisterung für die neue Lehre aus der Empfängnis in eine Wirkung, eine Tat, ein Verdienst an andern umzusetzen; denn er hatte zur Genüge die festgefügte Verknüpfung wechselseitigen weltlichen Vorteils zwischen dem Junkertum und päpstlichen Pfaffentum erkannt, um irgendeine Hoffnung in dieser Art auf seine patrizischen Standesgenossen setzen zu können. Die Gewerke und die niedere Bevölkerung der Stadt Hamburg hingen zwar bereits seit etlichen Jahren völlig dem Protestantismus an, doch hielt die Erinnerung an seine Eltern ihn noch immer mit einer geheimen Scheu, an dem

Ort, wo sie gelebt, mit einem öffentlichen Bekenntnis seiner Absagung von dem Glauben, dessen letzte Tröstung sie mit in die Erde genommen, hervorzutreten.

So stand Dietwald Werneken, sich mit der Hand auf die geöffnet liegende niedersächsische Bibel des Dr. Johannes Bugenhagen stützend, in der stillen, abgelegenen Stube da. Nun setzte er sich auf die Ruhbank und begann bei dem Zeichen, das er in das Buch gelegt, weiter zu lesen. Aber seine Gedanken faßten heut nicht die Schrift wie sonst auf, sie schweiften unsted ab, er wußte nicht wohin und warum, doch nach einer Weile kam es ihm klar zur Erkenntnis, daß er nur mit den Augen, nicht mit dem Verständnisse las. Die Luft in dem niedrigen Gemach war dumpf, das mochte ihn an der geistigen Achtsamkeit behindern. Er stand auf und öffnete das Fenster mit den fast dunkelgrünen runden Buckelscheiben, nun fiel über ein Gewirre brauner Ziegeldächer, Giebelzacken und Hausrückwände warme, goldhelle Sonnenstrahlengarbe herein. Mit blauem Himmel lag ein erster Maientag draußen licht- und lenzfreudig über der lautlosen, alten, unbewegten Dächerwelt, nur auf einem ihrer Firste saß ein kleiner Vogel und sang ein paar hellstimmige Töne in die heitere Luft. Dann schwang er rasch die Flügel und verschwand, mutmaßlich grünem Laubwerk jenseits der hohen Stadtmauern zu. Dietwald Werneken

hatte sich mechanisch auf einen Stuhl am Fenster gesetzt und blickte dem Vogel nach. Er war selten weiter als für Stunden über die Grenzen seiner Vaterstadt hinausgekommen und nie von einem Verlangen geregt worden, die Welt der Fremde mit eigenen Augen zu gewahren. Als Kaufmann kannte er alles genau von ihr, was sein Handelsberuf erforderte, das hatte ihm voll genügt. Doch in der warmen Sonne kam's ihm jetzt, es müsse schön sein, so Flügel über die Dächer hinspannen zu können, irgendeinem frischgrünenden Walde zu. Geraume Zeit schaute er das Rinnen, Spielen und Weiterwandeln des Lichtes auf den stillen, braunen Ziegelpfannen, dann zog er den aus Dorpat eingelaufenen Brief hervor und durchlas diesen nochmals vom Beginn bis zum Schluß. Die Sonnenstrahlen flimmerten auch über den Buchstaben, daß er zuletzt halb geblendet wieder von ihnen aufsah. Blau und köstlich lag der Himmel draußen wie zuvor, er faltete langsam das Blatt zusammen und blickte abermals hinaus. Ein fremdartiges Gefühl kam zum erstenmal im Leben über ihn, er wußte nicht, was es wollte, doch als ziehe etwas ihm bisher Unbekanntes in seinem Blute ihn mit einer seltsam aufwachenden Frühlingssehnsucht in die sonnige Weite hinüber.

ZWEITES KAPITEL.

Dietwald Werneken hatte von Vätern her kein Erbteil voreilig-unbedachtsamen Handelns empfangen, doch

einen Entschluß, den er reiflich überwogen, führte er, ohne eines Beirates anderer zu bedürfen, mit unbeirrter Sicherheit aus. Es verging eine Woche, bevor er die Gehülfen seines Geschäftes mit der Nachricht überraschte, daß er eine längere Reise anzutreten gedenke, und für die Dauer seiner Abwesenheit dem Buchhalter aufgezeichnete Weisungen einhändigte. Darin stand alles sorglich aufs genaueste vorgesehen, selbst der Fall, daß er nicht wieder heimkehre, sondern irgendwo in der Fremde vom Tode betroffen werde. Dann vermache sein Sterbewille, da er keinen Erben hinterlasse, noch Sippe mehr besitze, seine Habe der Stadt Hamburg, daß sie eine neue protestantische Kirche und Pfarrwohnung dafür erbaue und einen lutherischen Prediger darin unterhalte, wie das im Geheimschrank niedergelegte Testament nähere Bestimmung darüber ausführe. Wohin seine Reise ihn bringen und wann er zurückkommen werde, könne er heut noch nicht bemessen, doch sobald er an einem Ort seßhaften Aufenthalt nehme, werde er schriftlich Nachricht davon erteilen und Rückerwidern dorthin über den Stand des Geschäftes gewärtigen. So hatte er alles ins kleinste hinein geordnet und in gleicher Weise jeden Gegenstand, den er zur Mitnahme ausgewählt, behutsam eigenhändig gegen Schädigung zu Land und Wasser wohlverwahrt. Sein Gepäck war gering an Umfang,

nicht mehr, als er selbst auf dem Pferde mit sich zu führen vermochte; es enthielt außer nötigen Bekleidungsstücken nur die Bugenhagensche Heilige Schrift und ein Kästchen mit Angedenken an seine Eltern und Geschwister, von denen seine schwermütige Erinnerung sich für längere Zeit nicht trennen konnte. Um so beträchtlicher dagegen war der Geldeswert, den sein ansehnlicher Reichtum ihm als Begleitschaft verstattete. Er hatte den Leibgurt so voll mit Gold ausgerüstet, als ob er gewinnreichsten Handelsvorteil im Auge halte und sich zur Ausbeutung desselben auf den Weg mache.

So nahm er Abschied von seinem Hause und ritt in erster Morgenfrühe durch das Seitentor der mächtigen, aus den Felsquadern der einstigen Stadt Bardowiek erbauten Ringmauer den wenigen Häusern zu, die sich erst seit kurzem als eine ›Wandsbeck‹ benannte Dorfschaft um die alte ›Wendeburg‹ zu lagern begonnen. So wenig er in kriegerischer Absicht davonzog, nötigte die Zeit ihm doch den äußeren Anschein einer solchen, Panzerhemd, Helm und Schwert, auf: in den Taschen seines Sattels steckten zwei kurze Handfeuerrohre, wie sie erst im letzten Jahre von der italischen Stadt Pistoja aus verbreitet und nach ihr benannt worden, mit dem in Spanien erfundenen Schnapphahnschloß versehen, das einen Feuerstein gegen die gerippte Fläche des mit Pulver bestreuten Pfannendeckels aufschlagen ließ. Derart war die bisher äußerst schwerfällige und

umständlich-zeitraubende Waffe fast zur augenblicklichen Benutzung umgeändert und bildete eine völlig neue und unfraglich die beste Schutzwehr gegen plötzlichen, gewalttätigen Überfall. Doch stand sie noch so hoch im Werte, daß selbst in den reichsten Städten der Hanse kaum da und dort erst einer sich in ihrem Besitz befand.

Dietwald Werneken hatte, seiner schweigsamen Art gemäß, gegen niemanden eine Äußerung über das Ziel seiner Reise getan; als er die Häuser Wandsbecks erreicht, ward es unverkennbar, daß sie Lübeck zutrachtete, denn er schlug die große Verbindungsstraße zwischen diesem und Hamburg ein. Der Gang von Jahrhunderten hatte an ihr viel gebessert, als verknüpfendes Band zwischen den beiden benachbarten, gewichtigsten Hansestädten stand sie an Bedeutung zum mindesten keinem zweiten Weg im Deutschen Reiche nach und übertraf durch Beseitigung aller störenden Naturhindernisse, wie gute Ebnung des Bodens, an sumpfrüchigen Stellen sogar durch Auspflasterung mit Holzklötzen und Schottergestein die große Mehrzahl der Landhandelstraßen aller Länder Europas. So gelangte der junge, reiterfahrene Kaufmann auf kräftigem Pferde in gleichmäßiger Trabung rasch vorwärts, ließ bereits geraume Weile, ehe die Sonne in den Mittagsscheitelpunkt gestiegen, den braunen Dächerhaufen der Stadt Oldesloe zur Linken und machte zum

erstenmal halt, als er, aus einem junggrünenden, altstämmigen Buchenwald ins Freie hinausbiegend, unerwartet, duftverschleiert, hoch und machtvoll die Türme Lübecks vor sich in die Luft ragen sah. Da vergönnte er sich selbst und seinem Pferde längere Ausrast, stieg ab und lagerte sich unter den Schatten eines überhängenden Zweiges an den Waldrand. Vor ihm lag weite, leicht gewellte Heide, aus der Frühlingsblumen wie bunte Sternchen zwischen den noch braunschimmernden Heidekrautbüscheln hervorsahen, die mittägige Sonne gitterte ringsum seine Goldnetze über den Boden. Bienen summten und kleine blaue Schmetterlinge flatterten, sonst war alles still und lautlos, nur dann und wann kam verklingend ein Lerchenton aus der blauen Luft. So hatte Dietwald Werneken noch niemals zuvor allein in weiter Feld- und Waldeinsamkeit gelegen, ihm war's, als vernähme er zum erstenmal die Stimme der Natur und als lege diese sich ihm, wohl auch leise schwermütigen Klanges, doch mit einem warmen, heimelnden Anhauch ans Herz. Es war etwas Heimatliches, das ihn daraus überkam und seit Monaten zuerst für Minuten das Gefühl seines bitteren Verlustes und seiner Lebenseinsamkeit in ihm überschleierte. Doch auch als dieses bald zurückkehrte, trat es ihm mit einem veränderten Gesicht entgegen. Es hatte von seinem tiefen Schmerz nichts verloren, aber seine Züge lagen milder ausgeglättet. Unablässig schwand das

Leben im Herbst dahin, und unablässig schuf der Frühling es neu. Gleich den Schmetterlingen, die dort über der Heide flatterten, kamen auch die Menschen, gingen eine Weile drüber hin und ließen nichts von sich zurück, als ihr Gedächtnis noch für eine Spanne Zeit, solange die Liebe in einer Brust es bewahrte. Dann erst, wenn auch diese in Vergessenheit ausgeloschen, waren sie tot; doch der Lebende trug sie noch selber als Mitlebende in sich, konnte ihnen so Ehre wie Schimpf bereiten, Freudigkeit und Bekümmernis. Das war noch ein Ziel, Zweck und Inhalt des Seins, wohl wert, danach zu streben: daß sich Haupt und Herz mit Befriedigung Zeugnis ausstellen dürften, sie hätten des teuren Angedenkens in ihnen würdig gehandelt, und die Geleitbilder der Abgeschiedenen nickten noch immer wie ehedem liebevoll anerkennend und zustimmend darin. Eine linde Trostbeschwichtigung, ein neubelebter Mut durchzog zum erstenmal wieder aus der holden Frühlingslieblichkeit umher die Brust des Verlassenen, laut sprach er vor sich in die Sonnenstille hinein: »Als komme es mit einer geheimen Kraft hier aus dem Boden herauf.« Er blieb noch eine Weile hingestreckt und ließ träumerisch den Blick über die Heide schweifen, aus der sich zur Linken, etwa eine halbe Wegstunde entfernt, der graue Turm und das Zinnengemäuer einer alten, stattlichen Schloßburg aufhoben. Auch hier,

wie überall, waren Menschen gekommen und gegangen. Glück und Leid, von dem niemand mehr wußte, nur die Sonne hatte sie gesehen wie heut, und das windsumrende Heidekraut flüsterte vielleicht ihr Gedächtnis noch fort.

Die ziehenden Gedanken Dietwald Wernekens hatten die herbe Trostlosigkeit, welche er noch bis hierher mit sich gebraucht, in ein süßes Schwermutsgefühl über die Vergänglichkeit alles dem Leben Angehörenden umgemildert; es war doch noch schön, nicht mit bei den Toten zu liegen, den weichen Anhauch der Luft noch zu atmen. Weiße Wölkchen warfen da und dort kleine Schatten herab, die manchmal gleich leichten Nebelgestalten über die besonnte Fläche hinschwebten und auseinanderrannen. »Wie zurückverbliebene Schatten von Menschen, die einstmals hier gegangen,« sagte der Hinüberschauende mit lächelndem Ernst. Nun stand er auf, bestieg sein Pferd, das sich am frischsprießenden Grase des Waldrandes gütlich getan, und ritt weiter, den Türmen Lübecks entgegen. Doch bald hielt er nochmals einen Augenblick an, ein Bauer stand unfern vom Wege, mit einer Hacke ärmliches Sandbodenfeld auflockernd, und dem jungen Reiter kam das Verlangen, sich mit einem Namen im Gedächtnis zu bewahren, wo ihm fast plötzlich und unbereitet gleich dem Frühlingslaub über ihm Mut und

Lebenshoffnung neu aus der Seele heraufgekeimt seien. Mit der Hand deutend, fragte er nach dem Namen des alten Schloßgemäuers zur Linken; kurz aufschauend, erwiderte der Bauer: »Burg Arensfeld, Herr,« und Dietwald setzte seinen Weg fort. Nur einmal noch wandte er unwillkürlich die Augen zurück; mit einem eignen, geheimnisvollen Glanz spielte das mittägige Sonnenlicht drüben am Waldrand, wo er gerastet, als ob goldene Fäden über dem braunen Heidegrund zerschwebten.

Auch die Stadt Lübeck übte im Verlauf des Nachmittags einen starken Eindruck auf den Ankömmling, denn obwohl Hamburg im letzten Menschenalter außerordentlich blühend und bedeutsam heraufgewachsen war, konnte es sich doch an Mächtigkeit äußern wie innern Ansehens mit dem Vorort der Hanse noch weitaus nicht messen. Umherwandernd nahm er alle Sehenswürdigkeiten auf den Gassen mit einer Anteilnahme im Augenschein, deren er sich noch am Morgen nicht mehr fähig gehalten hätte; hohes Trachten, Kraft und Stolz lang vergangener Geschlechter sprachen ihm, wenn auch aus schweigsamen Steinen, überall beredt ans Herz. Ein rotes Abendlicht begann die

Doppeltürme der Marienkirche, zwei leuchtenden Säulen gleich, über den verschütteten Giebeln und Dächern aufglühen zu lassen, als er in der Königsstraße vor einem Hause anhielt, dessen Außenwand einige Schuh hoch über dem Boden durch ein kleines absonderliches Bildwerk verziert war. Halb erhaben aus Stein gemeißelt und in die Mauer eingefügt, stellte es einen Reiter dar, der auf weitausgreifendem, fast erschöpft zusammenstürzendem Roß fortjagte. Betrachtend war Dietwald vor dem unverständlichen Hauszierat stehen geblieben, nun drehte er den Kopf, denn ein ungefähr ihm gleichaltriger Mann hatte ebenfalls seinen Schritt gehemmt und sprach mit artiger Zuvorkommenheit:

»Ihr seid wohl fremd bei uns, Herr, wie Eure Umschau kundgibt?«

Der Angesprochene bejahte, höflich den Gruß erwidern, und fügte hinzu:

»Wisset Ihr, was dieser absonderliche Schmuck des Hauses bezwecken mag?«

»Er erhält ein Angedenken,« versetzte der andere, »an eine Errettung unserer Stadt aus großer Fährlichkeit. Der Reiter kam bei Nacht weither gesprengt, an dieser Stelle stürzte sein Pferd tot zu Boden, doch er selber eilte weiter bis an das Haus des Burgemeisters, welcher derzeit hier in der Nähe gewohnt haben muß, und überbrachte demselben Botschaft eines geplanten Verrates und Überfalles, von dem er Kunde gewonnen.

Des zum Gedächtnis hat man sein Bildnis hier aus Stein gehauen, so redet zum mindesten eine Erzählung im Volksmund.«

»Und weiß man nicht, wer es gewesen, der sich solches Verdienst erworben?«

Der Lübecker Bürger schüttelte den Kopf. »Es wird wohl gesagt, er habe nicht unserer Stadt angehört, so mag sein Name, als der eines Fremden, bald vergessen sein. Auch wann, bei welcherlei Anlaß und ob es wirklich so geschehen, gibt keine Schrift Auskunft. Unsere Vorväter haben viel solch wilder und wirrer Kriegsläufe befahren, und ob wir beide noch nicht allzu lang in die Welt dreinschauen, wissen wir's doch wohl auch schon aus eigener Lebenszeit, wie gar hurtig im Handel und Wandel der Tage das Gedenken an Gutes und Übles unter den Menschen auslicht. Euch aber lasset mich Gutes wünschen, Herr, und so Ihr länger zu Lübeck verweilt und eines Rates oder Auskunft bedürfen solltet, fraget unfern der Domkirche in der Dankwardsgrube nach dem Kaufmann Jordan Warendorp. Ich werde mich gern in Bereitschaft halten, einem Fremden nach meinen geringen Kräften behülflich zu fallen.«

Der Sprecher grüßte artig zum Abschied, Dietwald Weineken versetzte:

»Ihr macht dem Ruf der Bürger Eurer Stadt, freiwillig gegen fahrende Leute zu handeln, Ehre, Herr Warendorp. Ich weiß noch nicht, wie lange ich zum

Aufenthalt hier genötigt bleiben werde, und es mag füglich eintreten, daß ich Euer wohlmeinendes Anerbieten nutzen könnte, da ich zum erstenmal als ein völlig Fremder und Sippenloser von Hamburg hierher gekommen.«

Er fügte seinen Namen hinzu und grüßte ebenfalls, um seinen Weg fortzusetzen, doch Herr Jordan Warendorp hielt jetzt den schon gehobenen Fuß und wiederholte:

»Werneken? Sagtet Ihr Herr Dietwald Werneken?«

Der Befragte entgegnete: »So heiße ich mich; warum vermeint Ihr?«

»So klingt mir Euer Name doch nicht völlig fremd,« versetzte der Lübecker Kaufmann nachdenklich. »Lasset mich einen Augenblick übersinnen – ein wenig anders verlautete der Jungfrauenname meiner Ältermutter, die sich Barbara Wernekeng benannte.«

»Wohl eines Zufalles Ähnlichkeit, obwohl ich sonst bisher von niemandem vernommen, der gleichen Namen mit mir geführt,« antwortete Dietwald; doch Jordan Warendorp schaute ihm jetzt mit einem achtsam prüfenden Blick gesteigerter Anteilnahme ins Gesicht und fiel rasch ein:

»Man kennet sich selber minder gut von Antlitz und Zügen, als andere uns gewahren, aber wenn ich Euch betrachte, will mich fast bedünken – wisset Ihr zu sagen, wie Eures Ältervaters Rufname gewesen und aus welcher Stadt er seinen Ursprung genommen?«

Dietwald lächelte leicht: »Grad so weit reicht meine Kenntnis von unserer Herkunft, daß er Adalmar geheißen und von Rostock als ein jugendlicher Mann nach Hamburg gekommen.«

Doch nun streckte Jordan Warendorp ihm plötzlich beide Hände entgegen. »So seid mir von Herzen willkommen zu Lübeck, lieber Vetter, denn wisset, meine Ältermutter Barbara entstammte gleichfalls von Rostock her und besaß einen Bruder Adalmar, der in jungen Jahren als Kaufgeselle in die Fremde gegangen. So gedenke ich's wohl, es als Knabe aus meines verstorbenen Vaters Munde vernommen zu haben, aber es ist, wie ich zuvor sprach, daß gar rasch alles Gedächtnis in der Welt verloren geht, und meinen Eltern ist keinerlei Kunde und Zusammenhang mehr mit Sippe meiner Ältermutter verblieben. Doch hier, deucht mich, hat gute Fügung des Himmels gewaltet, oder ein Zug Eures Gesichts hat mich unwissentlich bewegt, Euch fremd auf der Gasse anzusprechen, denn wie ich Euch jetzt schaue, redet mir gar manches unverhehlt, daß wir von gleichem Blute hergekommen.«

Die beiden hochgewachsenen, dunkelblonden und blauäugigen jungen Männer im selben Alter des Endes der zwanziger Jahre boten in der Tat mancherlei äußere Übereinstimmung und auch Ähnlichkeit der Züge dar, nur trugen diejenigen Dietwald Wernerzens mehr

die Kennzeichen einer Ausbildung durch früh begonnene innerliche geistige Tätigkeit. Doch die Zweifellosgkeit ihrer nahen Verwandtschaft ergab sich immer gewisser auch aus der Fortsetzung ihres Gesprächs, in welchem Jordan Warendorp sogleich darauf bestand, das Pferd seines Veters aus der Herberge zu holen und ihn als Gast in seine Wohnung zu überführen. So wandten sie sich der Holstengasse zu, wo Dietwald sein Roß untergebracht hatte, der letztere gernwillig bereit, der Ladung seines so unvermutet aufgefundenen Blutsverwandten Folge zu leisten. Die Königsstraße hinaufschreitend, bogen sie durch die obere Johannisstraße in die Breitstraße ein: zwischen der auf- und abflutenden Volksmenge dort kamen ihnen zwei männliche Gestalten entgegen, von denen eine besonders unwillkürlich den Blick auf sich zog. Es war ein höfisch gekleideter Herr, dessen Haupthaar und Bart leicht zu ergrauen anhub, in seinen Bewegungen lag eine vornehme Lässigkeit, in seiner Miene sicheres patrizisches Bewußtsein, doch ohne hochfahrenden, beleidigenden Stolz. Wenn der Bart ihm nicht männlichen Ausdruck verliehen, hätte sein Gesicht fast als das einer in mittleren Jahren stehenden, noch anmutig lebenswürdigen Frau erscheinen können; mit heiterer Milde sahen die Augen aus weichem, lächelndem Antlitz, ein feiner, schalkhafter Zug umspielte den Mund, und weiblich schmale, weiße Hände ergänzten das Zarte seines überaus einnehmenden Wesens. Er unterhielt

sich im langsamen Dahinschreiten launig mit seinem Begleiter, der hager und finster blickend völligsten Gegensatz zu ihm darbot; einzelne der Vorübergehenden begrüßten ihn mit tiefster Ehrerbietung, die meisten ließen ihn völlig außer acht. Auch Jordan Warendorp tat das letztere, Dietwald Werneken indes drehte mechanisch, den beiden nachblickend, den Kopf und fragte, wer die eigenartig ungewöhnliche Erscheinung gewesen. Er erhielt die Antwort: »Herr Nikolaus Brömse, der gewesene Burgemeister unserer Stadt vor Herrn Wullenweber, der Päpstlichen und der Junker oberstes Haupt zu Lübeck.«

»Sein Gesicht schauet frauenhaft sanft,« versetzte Dietwald, »man sollte nicht vermeinen, daß er in seinen Händen solch gewichtiges Regiment halten konnte.«

»Gewahrtet Ihr dieselben mit unseren Augen, so würden sie Euch minder weiß bedünken, vielmehr von der Farbe des Saftes unter ihrer sorglich behüteten Haut,« erwiderte der Lübecker Kaufmann leiseren Tones. »Ein Wort von Vätern her redet dem Anschein Trug nach, und ich weiß Einen, den der lächelnde Mund lebendig mit seinen Zähnen zerreißen würde, wenn er dessen mächtig wäre. Seien wir des froh, daß er's nicht mehr ist und verhoffentlich niemals wieder sein wird.«

»Und wer war sein Begleiter?« fragte Dietwald; »obzwar er mir füglich fremd sein muß, war's mir doch, als spreche mich Bekanntes aus ihm an.«

»Das mag wohl mit Grund geschehen, denn er stammt von Euch her aus Hamburg, wo er mancherlei Sippen an Eltern und Gebrüdern besitzt. Es ist Herr Johannes Krevet, gleichfalls außer Würden gesetzter Ratsherr unserer Stadt, der Päpstlichen und der alten Geschlechterherrschaft eifrigster Freund. Vor etlichen Jahren noch hätte sich wohl keiner leichten Sinns getraut, wem Hab und Gut lieb gewesen, ohne große Ehrerbietung auf der Gasse an den beiden vorüberzuschreiten. Es ist bessere Zeit geworden – kommt, Herr Vetter, Ihr scheintet nicht sonderlich in den Läuften erfahren, die sich bei uns zugetragen, lasset uns darüber beim Willkommstrunk in meinem Hause weiterreden!«

Bald fand sich Dietwalds Pferd und Gepäck in dem geräumigen Hausgewese der Dankwardsgrube wohl untergebracht, und Frau Erdmute Warendorp, ein junges, frohsinnig-sittiges Weib, hatte den unerwarteten Gast und unbekanntem Anverwandten mit freudiger Zuvorkommenheit empfangen. Sie begrüßte ihn, als sie hochüberrascht erfahren, wer er sei, in unbefangener, natürlicher Traulichkeit mit einem Kusse ihrer frischen blühenden Lippen, daß es den Ankömmling einen Augenblick mit einem wunderlich-fremdartigen Gefühl überlief, wie er in so herzlicher Weise aufgenommen und zum erstenmal in seinem Leben von der Hand eines anderen Weibes als seiner Mutter und Schwester vertraulich gehalten wurde. Dann begab sie sich eilfertig, sorglich-geschäftig zur Bereitung der

Abendmahlzeit davon, ihre helle Stimme klang rufend bald hier, bald dort im Hause auf. Jordan Warendorp hatte seinen Gast auf einen bequemen Armsessel vor dem schweren Eichentisch des Speisegemaches niedergeladen und füllte die schmuckreichsten Erbbecher des Gerätschranks mit dem Willkommstrunk; Dietwald Werneken saß zugleich seltsam angeheimelt und gegen eine bitterlich in ihm erneuerte schwermütige Empfindung ankämpfend. Aus seiner einsamen Verlassenheit in der Welt war er so rasch und unvermutet in eine freundliche, ihn wie zugehörig empfangende Häuslichkeit versetzt worden, daß ihn das Bewußtsein der eigenen Heimatlosigkeit mit verdoppelter Schwere befiel. Alles um ihn atmete lieblich heiteres Leben, behagliche Schönheit des Daseins und gemeinsames friedliches Glück; nur halbem Ohres vermochte er Aufmerksamkeit auf die Mitteilung seines Wirtes zu verwenden, der nun, auf das unterwegs abgebrochene Gespräch zurückkommend, mit lebhaftem Eifer über die seit kurzem umgewandelten öffentlichen Zustände seiner Vaterstadt redete.

DRITTES KAPITEL.

Der Vorort der Hanse war der allgemeinen bürgerlichen und kirchlichen Bewegung, welche alle übrigen ihrer Städte erfaßt, erst zuletzt nachgefolgt. Seit länger als hundert Jahren, dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, hatten die Geschlechter zu Lübeck eine in

starre Satzungen einzwängende Herrschaft geübt und unter ihr ebensowohl das freiheitliche Aufstreben der Gewerkszünfte als die untersten Schichten der Stadtbevölkerung mit eiserner Kraft niedergehalten. Durch diesen langen Zeitraum vieler Menschenalter war die Geistlichkeit und die Aristokratie unablässig fest verbündet gewesen, keine Änderung der Verfassung und keine Anteilnahme der Innungen und Gilden an der Regierung aufkommen zu lassen, wie solche im Gange des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts wechselnd bestanden. Dauernd jedoch hatte das Junkerregiment mehr oder minder in den Händen kraftvoller Vertreter der bevorrechtigten Stände gelegen, welche, wenn sie auch eigensüchtig mit Druck und Zwang im Innern ihre Gewalt behauptet, doch zugleich die Blüte des Gemeinwesens ins Auge gefaßt und nach außen hin die stolze Machtstellung, Wohlfahrt und alte Namenshre der Hanse mit politischer Klugheit und Stärke aufrecht erhalten hatten. Aber bald seit Menschengedenken hatte die patrizische Herrschaft dies ruhmvolle Erbteil großer Vorväter verloren, nur ihre Selbstsucht immer unverhohlener und hochfahrender gesteigert, doch an die Stelle ehemaliger Kraft und Staatsweisheit war Schwäche, Unverstand und Fahrlässigkeit getreten, unter denen die deutsche Hanse mehr und mehr zu einem blutlosen Schatten ihrer mächtigen Vergangenheit hinzuschwinden drohte. So war es möglich gewesen, daß der deutsche Kaufhof zu Nowgorod

von dem Großfürsten des Moskowiterreiches überfallen, zerstört und ungestraft von ihm blutige Greuel an seinen Inhabern verübt worden; so wankte und brach überall in den nordischen Reichen das Ansehen und der Vorrang der Hansen, ward von Jahr zu Jahr hier und dort, in Dänemark, Norwegen und Schweden die nährende Blutader ihres Reichtums ihnen durch erstarrende Fürstengewalt verengender umschnürt. Nicht mehr in den Geschlechtern, nur noch im untern Kaufmannsstande und in den Gewerken lag die Lebenskraft, das Angedenken der hohen Vorzeit und verlangender Trieb, diese wieder zu erneuern, doch das Einverständnis und Bündnis des patrizischen Rates mit dem päpstlichen Domkapitel, den benachbarten Landesfürsten und Rittern, den Junkern der wendischen Städte und dem aristokratischen kaiserlichen Reichsregiment fügte sich zu unzerbrechlich ineinander, als daß eine Auflehnung dawider Aussicht auf Erfolg geboten hätte. Da war unerwartet im Beginn des dritten Jahrzehnts ein Sturm über das gesamte Deutsche Reich hereingebrochen, der zwar anfänglich nichts mit den weltlichen Angelegenheiten der Menschen gemein zu haben, sondern nur eine Umänderung ihres kirchlichen Glaubens und ihrer Anschauung überirdischer Dinge herbeizuführen schien. Aber rasch trat zutage, daß die Lehre Martin Luthers sich nicht auf eine geistliche Neuordnung und Umstoßung der alten Hierarchie beschränkte. Allerorten und besonders in

den Hansestädten atmete die Menge des Volkes durstig auch einen befreienden Anhauch ein, den bürgerlichen Druck, unter den sie gefesselt lag, abzuschütteln; in schneller Erkenntnis stemmten zu Lübeck sich der Rat und die Klerisei einmütig mit vollstem Kraftaufgebot der wittenbergischen Verkündigung entgegen, und es gelang ihnen geraume Weile hindurch so sehr, ihrer Ausbreitung gewaltsam vorzubeugen, daß sie noch im Jahre 1528 lutherische Schriften vom Büttel am Kaak auf dem Markt schimpflich verbrennen und Reiseprediger des ›gereinigten Wortes‹ in den Turm werfen – ›eintürmen‹ – zu lassen vermochten. Doch zeigte ihr Trachten, den großen Zug der Zeit in der Seele der Menschen zu erdrücken, sich vergeblich. Ringsum schritten die übrigen Hansestädte, selbst Hamburg, mit der Einführung der Reformation und dem Verbot des alten Gottesdienstes voran, eine ausnehmend weltliche Angelegenheit bot zunächst die Handhabe, dem Protestantismus auch zu Lübeck Eingang und Anerkennung zu erwirken. Der Stadtsäckel bedurfte einer neuen Steuerausschreibung, und der Ausschuß der Volksvertretung weigerte ihre Bewilligung, bevor der Rat die Zulassung der evangelischen Lehre gestatte. Aus diesem kleinen Beginn aber erwuchs mit außerordentlicher Schnelligkeit eine völlige Umgestaltung nicht nur

der kirchlichen, sondern auch der bürgerlichen Verhältnisse. Dem auflodernden Glaubenseifer der Menge gesellte sich ein ebenso rückhaltloser und tatkräftiger Freiheitsdrang hinzu. Bald hatte ein neuerwählter Gemeindegörner der ›Vierundsechziger‹ seine Macht derartig gesteigert, daß er die Aufsicht über den gesamten städtischen Haushalt ansprechen und Rechenschaftsablage für die letztvergangenen Jahre zu fordern vermochte. Der bestürzte, eine allgemeine Volksempörung befürchtende Rat fügte sich und lieferte die Schuldregister der Stadt zur Begutachtung aus. Damit war es um das Ansehen des alten Regiments geschehen, die Vierundsechziger hielten fortan in Wirklichkeit die Gewalt in Händen. Rasch wurden sämtliche Kirchen, außer dem Dom, zu protestantischen umgewandelt, lutherische Prediger eingesetzt, der römische Klerus und die Mönche aus der Stadt vertrieben, die Klöster zu Schulen und Armenhäusern verändert. Auf Ansuchen der Bürgerschaft kam Dr. Johannes Bugenhagen aus Wittenberg und verlieh der evangelischen Neugestaltung feste gesetzliche Ordnung; heimlich rief der aristokratische Rat zu Augsburg die Beihilfe des Reiches an, und Kaiser Karl V. erließ eine Strafanordnung zur Herstellung des alten Gottesdienstes und sprach gleichzeitig die Absetzung der Vierundsechziger aus. Doch in seiner eigenen schweren Verwicklung mit dem Schmalkaldischen Bunde gebrach ihm jegliches Vermögen, seinem Gebot Gehorsam aufzunötigen, und

im Jahre 1531 entflohen die beiden Burgemeister Nikolaus Brömse und Hermann Plönnies aus Lübeck, um den Herzog Albrecht von Mecklenburg um gewaltsame Vollstreckung des kaiserlichen Mandates anzugehen. Allein auch dieser Versuch blieb gleich erfolglos, erhöhte nur den allgemeinen Unwillen gegen den zum größten Teil katholisch verbliebenen Junkerrat, rief mehrfachen wilden Ausbruch von Volksaufständen hervor und führte dahin, daß am 8. März des Jahres 1532 an Stelle des verstorbenen Herrn Gottschalk Lunte aus der Mitte der Vierundsechziger Herr Jürgen Wullenweber auf den Sitz des ersten Burgemeisters erhoben wurde. Dieser stand in den kraftvollsten Mannesjahren, war im Beginn des letzten Jahrzehnts des verwichenen Jahrhunderts zu Hamburg geboren und hatte sich als junger Kaufmann in Lübeck niedergelassen. Er entstammte einer Handelsfamilie, die jedoch nicht zu den Geschlechtern und den ›großen Hansen‹ gehörte, und hatte sich vom ersten Bekanntwerden der Lehre Martin Luthers durch furchtlos glühenden Eifer für ihre Ausbreitung und Einführung hervorgetan. Dann war er nach der Umgestaltung der Lübecker Verfassung im Jahre 1531 als Vollmachtsabgesandter der Stadt nach Kopenhagen gegangen, um im Interesse der Hanse zusammen mit andern Sendboten aus Rostock und Stralsund sich Klarheit in den höchlichst verwickelten nordischen Verhältnissen zu gewinnen. Dort war nach dem Tode seines Vaters Johann um das Jahr 1513

der Enkel des oldenburgischen Grafen, Königs Christian des Ersten, als Christian der Zweite auf den Thron Dänemarks, Norwegens und Schwedens gelangt, hatte mit launenhaft wilder, unerhörter Härte, Grausamkeit und Rachsucht geherrscht, besonders überall in seinen Ländern den Adel gewaltsam zu Boden gepreßt und vor allem im ›Stockholmer Blutbad‹, um Schweden völlig zu unterwerfen, sich als erbarmungsloser, wortbrüchig tückischer Wüterich erwiesen, wie die Geschichte kaum seinesgleichen zuvor gekannt. Ein Todfeind der Edeln, der Geistlichkeit und der Bürger, zeigte er sich dagegen als Freund der Bauern, hatte diese vielfältig aus der schweren Bedrückung durch ihre Herren befreit und dadurch ihre begeisterte Anhängerschaft gewonnen, auf die er hauptsächlich sein blutiges Regiment gestützt. Doch in Schweden zuerst stand das Volk gegen ihn auf, und Gustav Erichson entriß ihm dort die Krone; die deutsche Hanse, deren Handel er durch hohe Mauten, heimliche und offene Gewalttaten zu unterdrücken trachtete, rüstete Schiffe gegen ihn, überfiel die dänischen Küsten, eroberte Helsingör und die Insel Bornholm und half, als im Jahre 1523 der Reichsrat Dänemarks Christiern den Zweiten der Krone verlustig erklärte, seinem erwählten Nachfolger und Oheim, König Friedrich dem Ersten mit Waffengewalt zur Besitznahme seiner Länder. Christiern der Zweite

suchte landflüchtig bei seinem Schwager, dem deutschen Kaiser Karl dem Fünften, Unterstützung, rüstete in den burgundischen Landen ein Heer und landete vermittels niederländischer Schiffe zu Opslo in Norwegen, dessen ländliche Bevölkerung ihn mit Jubel empfang und seinen Fahnen zuzog. In solcher Bedrängnis wandte König Friedrich von Dänemark sich angstvoll um Beihülfe nach Lübeck, welches besonders, weil die Niederländer sich im Bunde mit dem vertriebenen König zeigten, sofort den bevorstehenden Krieg als den ›seinigen‹ erklärte und vier Orlogsschiffe nach Kopenhagen entsandte, die dort von dem Reichsrat in ehrerbietiger Dankbarkeit mit der Ansprache empfangen wurden: »Die Lübecker hätten in solcher Not sich nicht als Nachbarn, sondern als Väter Dänemarks bewiesen.«

Also lagen die Dinge, als Herr Jürgen Wullenweber, aus dessen eifrigen Betrieb dieser rasche Beistand hauptsächlich ins Werk gesetzt worden, sich gleichfalls selber nach Kopenhagen begeben, um über den gemeinsamen Kriegszug Verhandlungen zu pflegen. Er hielt sein Augenmerk vor allem auf einen Punkt gerichtet, daß nämlich Dänemark als Hauptersatz für die hansische Mithülfe hinfort den Niederländern die Fahrt durch den Sund sperren solle, welche von Jahr zu Jahr mehr durch ganze Kauffahrteiflotten den Handel in der Ostsee an sich zu reißen drohten. Inzwischen nahm der Krieg durch die lübische Schiffsmacht für

Christiern den Zweiten unheilvolle Wendung. Er wurde geschlagen und ließ sich, auf keinen Waffenerfolg mehr hoffend, durch Knud Gyldenstern, den Bischof von Odensee und Befehlshaber der dänischen Flotte, verlocken, unter Zusicherung freien Geleites zu einem mündlichen Ausgleich mit seinem Oheim nach Kopenhagen zu kommen. Doch hier eingetroffen, ward er mit hinterhältiger Wortbrüchigkeit von den Dänen ergriffen und im ›blauen Turme‹ zu Sonderburg auf der schleswigschen Insel Alsen mitsamt seinem Hofzwerge »zu ewigem Gefängnis« eingekerkert. Welchen Anteil die Hansen an dieser Treulosigkeit genommen, ward nicht offenbar. Ihre Hauptleute waren nur zur Kriegsführung, nicht zu einem Verhandlungsabschluß bevollmächtigt gewesen und hatten den Geleitsbrief nicht mit untersiegelt gehabt. Damit entschuldigten sie sich nachher, der ›Gewissensbeirrung‹ der öffentlichen Meinung in den Städten wegen des Bruches von ›Brief und Siege‹ gegenüber, daß sie an dem Verrat nicht tätliche Mitschuld getragen.

In der Erwartung aber, daß Dänemark für die geleistete hochwichtige Beihülfe sich den Städten dankbar bezeigen und mit der begehrten Sundsperrre gegen die Niederländer vorschreiten werde, sahen die hansischen Abgesandten zu Kopenhagen sich durch unschlüssiges Zögern des hochbejahrten Dänenkönigs hingehalten und dann völlig enttäuscht, da Friedrich der Erste plötzlich im Jahre 1533 starb und der Thron

unter äußerst verworrenen Zuständen und Gegenströmungen Jahr und Tag unbesetzt blieb. Der Reichstag vermochte sich nicht zu einer Neuwahl zu einigen, Adel, Bürger und Bauern, die Anhänger der römischen und der evangelischen Kirche standen widereinander. Die Edelleute verfolgten die Absicht, dem ältesten Sohne König Friedrichs aus dessen erster Ehe, dem aristokratisch gesinnten Herzog Christian von Schleswig-Holstein die dänische Krone zuzuwenden, während die andern Parteien zwischen den jüngern Brüdern des letztern schwankten. So führte der Reichsrat, gern dazu gewillt, provisorisch die Herrschaft fort und beschied schließlich das Andrängen der Hansestädte in bezug auf Maßnahmen gegen die Niederländer mit der Entgegnung: »Handel und Wandel in Dänemark müsse den Völkern frei sein, die Lübecker möchten sich beruhigen, bis der erwählte König Beschluß darüber fassen werde.«

Mittlerweile war Jürgen Wullenweber durch die Volkswahl zum regierenden Burgemeister in Lübeck erhoben worden und fühlte sich durch den zutage getretenen Undank des dänischen Reichsrates zu tiefster Erbitterung getrieben. Besser als irgendeinem andern, war seinem Scharfblick während des Aufenthaltes zu Kopenhagen der klaffende Durchriß und Zwiespalt der Bevölkerung Dänemarks zur Erkenntnis gelangt, und an die Trave zurückgekehrt, überzeugte er mit machtvoller Beredsamkeit den Rat und die Volksvertretung

so vollständig von der Notwendigkeit, zum Schutze des Ostseehandels einen Krieg gegen die Niederländer zu beginnen, daß ihm unter begeistertem Zuruf die Ermächtigung erteilt wurde, das in der ›Tresekammer‹ bewahrte goldene und silberne Kirchen- und Klostergerät des päpstlichen Gottesdienstes zu Geldmünzen umzuschmelzen und schleunige Kriegsrüstung damit zu fördern. Dann lief als Oberbefehlshaber der lübschen Orlogsschiffe Herr Marcus Meyer, der Freund und treueste Anhänger des neuen Burgemeisters, gegen eine Flotte von holländischen Kauffahrern in die Nordsee, ward indes an die englische Küste verschlagen, dort von dem Tudorkönig Heinrich dem Achten mit hohen Ehren aufgenommen und mit dem Ritter Schlag ausgezeichnet. Der eigentliche Zweck des Auszugs ward freilich dergestalt zunächst nicht erreicht, denn im Rücken der Schiffe Lübecks durchsegelten die Niederländer unter ihrem kühnen flandrischen Admiral Gerhard van Merkeren den Sund und taten dem hansischen Ostseehandel gewaltigen Abbruch, bis ein neues Geschwader von der Trave auslief und die holländische Flotte derartig zugrunde richtete, daß nur sechs ihrer Schiffe durch wilde Wintersee und Sturm ans heimatliche Ufer zurückgelangten. Doch es schien, als der Ritter Marx Meyer nun im Frühjahr 1534 gleichfalls aus London über Hamburg gen Lübeck heimkam, daß trotz seinem offenbar mißlungenen Kriegszug der

Burgemeister Jürgen Wullenweber keine Unzufriedenheit über seinen langen tatenlosen Aufenthalt am Hofe des englischen Königs an den Tag gelegt hatte.

VIERTES KAPITEL.

So standen die Dinge zu Lübeck, von denen Dietwald Werneken zumal seit dem letzten Winter nur soweit anteilnehmende Kenntniss gewonnen, als ihm für den Betrieb seines Handelsgeschäftes unerlässlich gefallen, und Jordan Warendorp schloß, öfters von Fragen des Hörers unterbrochen, seine Mitteilungen beim Becher: Der Herr Vetter werde sich nunmehr wohl selber zu beantworten wissen, wer der Mann zu Lübeck sei, von dem er zuvor gesprochen, daß Herr Nikolaus Brömse, trotz seinem frauenhaft sanften Aussehen, ihn, falls er's vermöchte, mit den Zähnen zerreißen würde. Denn Herr Wullenweber sei furchtlosen und großen Sinnes und habe den Altburgemeister zusammen seiner päpstlichen Junker-Anhängerschaft unbehelligt in die Stadt zurückkommen lassen, wiewohl er schon zu öfteren Malen vor heimlichen Anschlägen auf ihn verwart worden. Unter solchem Reden hatte Frau Erdmute einladend die Abendmahlzeit gerüstet, und bei dieser verwandte sie das Gespräch nun fast ausschließlich auf die Absicht, welche den jungen Hamburger Kaufmann zum Aufbruch aus seiner Vaterstadt veranlaßt. Es zeigte sich, daß er nach reiflicher Durchwägung zum klaren darüber gelangt war, er wolle über

Dorpat nach Nowgorod seinen Weg nehmen, einerseits um die dort verbliebene deutsche Bevölkerung durch Rat und Geldunterstützung zum Wiederbeginn ihrer alten Handelstätigkeit anzuspornen, andererseits um zu ihrer Befreiung von schlimmer bedrückender Geistesarmut, die noch nicht bis dorthin gedrungene evangelische Lehre unter ihr auszubreiten. Das sei der einzige Zweck, den sein vereinsamtes Leben noch zu erfüllen und der ihm noch eine Freudigkeit des Daseins im Bewußtsein des Nutzens für andere zu bieten vermöge. Über diese Kundgebung erschrak Frau Erdmute Warendorp sichtbarlich und suchte Dietwald durch entsetzliche Berichte aus dem barbarischen Russenlande, welche ihr erst kürzlich von Riga her zugekommen, von seinem Vorhaben abzuwenden. Unter den vielen Hansen, die dort zugrunde gegangen, habe sich schon einmal ein Blutsverwandter ihres Mannes, ein leiblicher Oheim desselben, befunden, von dem keiner jemals Kunde wieder vernommen, und mit weiblicher Beredsamkeit und Sorglichkeit malte sie die mannigfachen Gefahren, denen er sich dort preisgebe, aus. Sie verglich die schöne, friedliche Ruhe damit, wenn er als trauer Freund und Gesippe ihres Mannes bei ihnen in Lübeck bleibe, bis er sich hier unter den Töchtern gleichfalls eine Hausfrau ausgewählt, und legte mehrfach ängstlich bittend und vertraulich ihre Hand auf die seinige, daß die liebliche Wärme derselben ihn mit einem fremdartigen, süß-schmerzlichen Schauergefühl

durchrann. Jordan Warendorp dagegen hörte nachdenklich zu und meinte, der Vetter möge wohl recht haben, daß eine solche Tätigkeit in fremdem Lande und unter gänzlich verwandelten Umständen ihm am besten zur Überwindung seines bitteren Verlustes helfen und er von dort nach einigen Jahren mit frischem Lebensmut in die Heimat zurückkehren werde. Ob indes die umgeänderten Herrschaftsverhältnisse in Rußland Nowgorod wirklich zu einer geeigneten und gesicherten Stätte solches Trachtens gestaltet, fügte der Sprecher hinzu, sei er zu entscheiden außerstande, doch wenn Dietwald begehre, baldmöglichst Auskunft darüber zu erlangen, könne er ihm diese noch am heutigen Abend aus dem Munde desjenigen verschaffen, der jedenfalls im ganzen deutschen Lande die genaueste Wissenschaft von der dortigen Lage besitze. Er lächelte dazu, ohne den Namen seines Gewährsmannes zu nennen, Dietwald Werneken aber sprach sogleich seine freudige Bereitschaft aus, und Jordan Warendorp stand, sein Schwert umgürtend, auf und schloß seine Gattin zur Abschiednahme herzlich in die Arme. Sie bog indes mit schalkhaftem Unmut die Lippen vor ihm zurück und zürnte: »Du sinnst nur guten Vorwand, um anderen Orts beim Becher vernünftiger Frauenwarnung ledig zu werden, daß du wahrlich nicht Dank von meinem Munde verdienst.« Dann jedoch schlang sie ihm zärtlich die Arme um den Nacken, küßte ihn und lächelte: »Ich rede ja nur als ein unverständlich Weib

aus törichtem Herzen, nicht aus klugem Kopf; doch mein Herz bittet dich, hab' gut acht auf dich im Dunkel bei der Heimkehr!« Dietwald die Hand reichend, fügte sie noch einmal schelmisch hinzu: »Lasset Euch von der hochmögenden Weisheit nicht bereden: sie kann gewißlich gar viel Bedeutsames in der Welt schaffen, doch nicht, daß ein Mensch zufrieden und glücklich sei. Dafür muß er selber Sorge tragen und weiß manchmal eine törichte Frau bessern Anhalt als alle Klugheit der gestrengen Herren vom Rat. Ich lasse Euch heut Abend aus meiner Hut, denn Ihr seid mir noch nicht ins Russenland davongesegelt, und ich vertraue darauf, noch gute Stund' und Umstand zu finden, Euch bei uns zu halten.«

Nun schritt Dietwald Werneken mit seinem Begleiter die dunkle Dankwardsgrube hinauf. Er redete nicht, fragte nicht, wohin jener ihn führe; es war ihm, doch anders als je bisher, bitter weh ums Herz. Selbst am Todestage seiner Eltern und Geschwister hatte er sich nicht so arm-verlassen gefühlt; auf der lichtlosen Gasse stand, wie von goldener Frühlingssonne überstrahlt, die schlanke Gestalt der jungen Frau vor seinem Blick, das holde, lichtbraun überscheitelte Antlitz mit den hellen, glücklichen Augen, das die weißen Hände zum Abschied um den Nacken des Davonschreitenden zusammenschloß. Das war Lebensglück, das höchste, einzige, wonach ein Mensch begehren, das kein Gold erkaufen konnte; ihre warme, vertrauliche Hand, ein

lieblicher, teilnehmender, sorglicher Blick von ihr kargte nicht damit, einen Abfall ihres Übermaßes auch dem Blutsverwandten ihres Gatten zuzuwenden; wie Wermutstropfen schnürte es herb die Lippen Dietwald Wernekens zusammen. Er empfand zum ersten Male, es war unwürdiger Neid, der in seiner Brust fraß, ein neuer, besinnungsloser Hader wider Gott und Menschen, am heftigsten grade gegen diejenige, welche dieses Gefühl in ihm wachgerufen, deren mitleidig liebevolle Art ihn als bitterer Hohn bedünkte. Über sich selbst zornig und wie sich selber fremd geworden, ging er schweigsam, ohne auf die Reden seines Führers zu hören, durch die Gassen; nun bog dieser zur Linken unter einem Gewölbe durch, sie standen am Niederstieg einer halb erleuchteten, steil und tief abwärts führenden Treppe, und Dietwald fragte mit erstem Wort, wohin sein Gefährte ihn hier bringe. Er empfing die Erwiderung: »In den Ratsweinkeller,« und dem Hörer fiel diese Antwort sonderbar erwünscht. Der großen Mehrzahl seiner Zeitgenossen entgegen, war er von früh auf aller Unmäßigkeit des Trunkes abgeneigt gewesen, aber noch niemals hatte er so sehr, als in dieser Stunde, einen Trieb in sich gefühlt, beim Wein für eine kurze Weile Vergessenheit seines frostig-umödeten Daseins zu suchen. Bereitwillig stieg er schneller die Stufen in den großen unterirdischen Raum hinab, der ihn mit vielfältigem Stimmengesumme empfing. Doch sein Begleiter bog zur Linken nach einer stilleren Seite hin, wo

eine gewaltige Quadernische des Kellers nur von zwei hochlehnigen Bänken mit langem Tisch zwischen ihnen ausgefüllt wurde. Dort saßen vier Männer, halbdämpften Tones redend, beim Becher; Jordan Warendorp hielt in einiger Entfernung den Schritt und flüsterte, auf die vorderste, machtvoll-breitwüchsige Gestalt am Tische hindeutend: »Das ist derjenige, von dem ich Euch die beste Auskunft in unserer Stadt über Euer Vorhaben verheißen, ich wußte, daß wir hier nicht vergeblich Umschau nach ihm halten würden.«

Unwillkürlich entgegnete Dietwald: Ich sah kaum jemanden, den ich ihm an Kraft und mächtiger Erscheinung zu gleichen wüßte, als sei der Hünen einer aus alter Nordlandssage heraufgekommen. Wer ist er?«

»Ihr habt recht, ich vermute, das Nordland wird noch von ihm sagen,« versetzte der junge Lübecker Kaufmann raunend, »und Herrn Brömses Zähne an seinen Gliedmaßen stumpf werden,« und mit ehrerbietigem Gruß vorwärts tretend, fragte er: »Verstattet Ihr, hochmögender Herr, daß ein Gast aus Hamburg sich mit mir kurze Weile an Euren Tisch ladet, eine Erkundung von Eurem Wissen einzuholen?«

Herr Jürgen Wullenweber hatte den Kopf mit hochausgewölbten Stirnknochen über den runden, groß und fest aufblickenden Augen gegen den Fragesteller gedreht und erwiderte überrascht, launigen Klanges:

»Seid Ihr's, Herr Warendorp? Habt Euren guten Durst verloren, seitdem Eure schöne Frau Euch als

Schmalhänsin die Kanne füllt, und seid ein seltener Gast hier unten geworden. Rücket zu, daß Ihr dem Ritter noch zur Warnung dient, eh' es zu spät ist, denn eine Wittib hält noch gestrenger Regiment, als eine, die erst das Jungfernkränzlein vom Kopf genommen. Wen bringt Ihr mit Euch? Der Wein ist gut, Ihr findet hochgelahrte Herren hier, die mit ihm zufrieden sind.«

Innerlich erstaunt, vernahm Dietwald Werneken, den sein Anverwandter nun vorstellte, die harmlos scherzenden Worte des weitberufenen, gewaltigen neuen Lübecker Bürgermeisters, von dessen Wesensart er sich ein durchaus anderes Bild entworfen gehabt. Mit einer natürlichen Würdigkeit, doch ohne jegliches äußere Anzeichen seiner hohen Machtbefugnis, saß jener in Miene, Haltung und Gebaren jedem gewöhnlichen Bürger gleich da und schüttelte mit einfachem Willkommensgruß die Hand des herzugetretenen Fremdlings. Nichts in seinem Behaben wies auf das leiseste Trachten hin, sich hervorzuheben und seine Herkunft mit junkerhafter Manier zu verbrämen, doch ebenso wenig verriet etwas, daß sein Kopf anderes beherberge, als Lust an frohsinniger Zwiesprache bei abendlichem Trunk. Nur der Bau seines Schädels redete von trotziger, ungeheurer Willenskraft und strotzender Gedankenhochflut, deren Ernst ab und zu wie ein dunkel spiegelndes Gewässer aus seiner Augentiefe heraufdämmerte, aber seine gegen höfisch-vornehme Sitte der Zeit von schwerem, braungeflocktem Bart dicht

überschatteten Lippen waren heiter und erlustigten sich fast wie die eines großen Knaben an harmlosen Einfällen und Neckerei seiner Tischgenossen.

Unter diesen erkannte Dietwald zunächst die etwas prahlerisch gewandete Kraftgestalt des ehemaligen Hamburger Grobschmiedes und neuen englischen Ritters Marcus Meyer, den er vor einer Woche mit seinem Gefolge gen Lübeck ausreiten gesehen, um hier mit der jungen Wittib des verstorbenen Burgemeisters Gottschalk Lunte festliche Hochzeit zu begehen. Seine goldene Gnadenkette König Heinrichs des Achten über dem blaugleißenden Panzerhemd tragend, saß er mit unverkennbarer Selbstzufriedenheit, die sein Vollbewußtsein ausprägte, im Verlauf weniger Jahre von einem Landsknecht Königs Christiern des Zweiten zum Admiral Lübecks aufgestiegen zu sein; manchmal gab sein mannhaftes, gegenwärtig stark vom Wein gerötetes Gesicht augenscheinlich sich Mühe, eine gedankenvoll bedeutsame Miene anzunehmen, doch offenen treuherzigen Blicks widersprachen seine Züge dieser erkünstelten Verstellung und redeten, daß er kein Mann tiefreichender Berechnung, sondern furchtloser Tatkraft mit dem Schwerte sei. Stärksten Gegensatz zu ihm boten die beiden noch übrigen Teilnehmer der kleinen Tischrunde. Sie waren vorgerückten Alters mit bartlosen, klug und scharf ausgebildeten Gesichtern.

Der Größere, von einnehmendem Äußern, kennzeichnete sich sofort als ein Gelehrter und war Herr Dr. Johann Oldendorp, der zu Wittenberg mit Luther und Melanchthon befreundet, später Professor der Rechte in Greifswald gewesen, dann der evangelischen Lehre in Rostock über den Widerstand des Rates und des Landesherrn den Sieg gewonnen hatte und vor zwei Jahren von Herrn Jürgen Wullenweber als Syndikus nach Lübeck berufen worden. Auf den ersten Blick unscheinbarer, von schwächtiger Statur und schmalschläfig vielgefältetem Gesichtsbau, saß neben ihm Herr Dr. Otto von Pack, ehemaliger Rat und Kanzler Herzogs Georg von Sachsen. Sein Name besaß in oberdeutschen Landen übeln Klang, denn er hatte im Jahre 1528 – ob selber getäuscht oder mit wissentlichem Trug, ging verschiedene Meinung – ein Gerücht ausgebreitet, daß der König Ferdinand mit dem Herzog Georg und mehreren katholischen Reichsständen ein Bündnis wider die lutherischen Fürsten abgeschlossen, und dem Landgrafen Philipp von Hessen eine Abschrift des geheimen Vertrages vorgewiesen. Darüber war Kriegsrüstung und argwöhnische, erst nach langer Verhandlung schwierig beigelegte Feindschaft entstanden, ihr Urheber schließlich vom Landgrafen in Gefangenschaft gesetzt, doch daraus entkommen und vom Herzog Georg, wie allen katholischen Fürsten mit ingrimmigem

Haß verfolgt nach Lübeck gelangt, wo der neue Burgemeister ihm, als einem von den Römischen Geächzten, Zuflucht geboten. So geringfügig an Gestalt er sich ausnahm und so wortkarg er sich zumeist verhielt, vermochte die Zeit indes schwerlich einen Zweiten aufzuweisen, welcher an genauester Kenntnis der Verhältnisse aller deutschen Fürstenthümer mit ihm zu wetteifern imstande war, und es verging seit seinem Eintreffen an der Trave kaum ein Tag, an dem der Burgemeister Lübecks ihn nicht zu irgendeiner Erkundigung aufsuchte oder in seinem Hause vorzukehren bat.

Jetzt aber hier unten im Ratskeller wollte der letztere von Staatsangelegenheiten und politischen Plänen nichts vernehmen. Er hatte artig den Hamburger Gast neben sich auf den Sitz geladen und dessen Begehren eine Weile Gehör zugewandt, dann jedoch antwortete er: »Lasset solchen Gedanken fahren, Herr Werneken, er ist nicht Euch, nicht dem deutschen Überrest in Nowgorod, noch der Hanse zunutze. Man kann nicht Totes wieder lebendig machen, und der Handel im Kaufhof bei St. Peter liegt seit bald einem halben Jahrhundert im Grabe vermodert. Euer Gewährsmann zu Dorpat schauet die Dinge wie der Ritter dort sie mit Weinaugen anblicken und mit der Faust dreinschlagen möchte; der Schnee tauet über Naugard nicht wieder auf. Obzwar wir einen Bräutigam am Tische haben, rat' ich Euch doch, seid alleweil zwiefach auf der Hut, wo ein Weib ans Regiment gelangt. Mag

die Großfürstin Helena aus dem deutschen Litauerland herkommen, sie hat im Wolfsland Blut lecken gelernt und einen jungen Wolf geworfen. Wenn noch die alte Hanse den russischen Bären an der Kehle hielte, statt auf der Bärenhaut zu schlafen – lasset uns Lustigeres beim Wein reden! Trinket, Herr Werneken; wir wollen unserer Vaterstadt Wohl ausleeren, und erzählet mir von ihr! Denn wir sitzen hier sonderlich zusammen, Herr Oldendorp und die vornehme Gnadenkette da sind zu Hamburg in die Welt geraten, wie Ihr und ich. Nur den Kanzler hat eine Mutter irgendwo anders ans Licht gebracht, wenn man's bei einer Eulenbrut so heißen darf. Wollte Euch und Eure Geburtsstadt nicht verunehren, Herr Warendorp, daß ich sie der unserigen nachgestellt! Wer hansisches Blut im Herzen trägt, gedenket ihrer allzeit als der ersten von allen, ob er andere vorher benennen mag. Darauf laßt uns ingleichem trinken und beim Becher frohgemut sein.«

»Höret den scheelsüchtigen Neid reden!« rief Marcus Meyer lustig als Erwiderung, mit der breiten Hand an seinem Goldbehang spielend. »Hätte auch gern solch Geklirr mit Kaisers- oder Königsbildnis um den Hals, und wenn sich nur ein Weib ohne Eulenaugen fänd', das ihm schön tun möchte, wär' er kein Bär, der's an der Kehle packte.«

»Glaubst du, Marx?« lachte Jürgen Wullenweber. »Hast recht, ich hätt' dein Kettlein nicht ungern; wenn

man's in den Schmelztiegel würf', sprängen wohl hundert Goldgülden draus, die könnt' ich allweil brauchen, den Burgundern dafür besser Messen lesen zu lassen, als du's getan. Verlier's nicht, wenn ich's wo finde, heb' ich's auf, denn sonst nützt deine Wittib es als Ankerkette, dich dran festzulegen. Aber wenn du vermeinst, daß mich der Neid um deine Schöne frißt – holla, Küfermeister!«

Der Angerufene, der Ratsküfer, kam eilig vom Schenkbord herzu. »Was begehrt Ihr, hochgestrenger Herr?«

»Spart die Gestrengnis auf Eurer Zunge wie in Eurem Wein, Freund, bin kein Junker, der danach Begehrt trägt! Habe vernommen, deucht mich, daß Ihr die alte Stube für die Brutköste neu instand gerichtet und einer ein artig Sprüchlein an den Kamin gestiftet. Verhält sich's so?«

»Ist erst vor wenig Tagen dergestalt ins Werk gesetzt worden, Herr Burgemeister.«

»Da lasset Licht in die Brautstube zünden und schafft gute Humpen dorthin, daß ich dem Ritter weise, wie man ohne Neid einen Stiefel auf den Pantoffel seines künftigen Ehgesponnes ausleert. Kommet, Herren, ich lad' euch zu Gast für so wohlgeziemenden Trunk!«

Jürgen Wullenweber stand lachend auf und wandte sich, von dem Küfermeister geführt, dem Brautstube benannten Kellergelaß zu. Wuchtig schütternden

Schrittes ging er an hochgestapelten riesigen Weinfässern vorüber durch den niedrig gewölbten Gang dahin, zuweilen fast mit dem Scheitel das Gestein über sich streifend; zwischen den breiten Pfeilern erhoben sich überall die Bürger mit ehrerbietigem Gruß. Neben Dietwald Werneken hinterdrein schreitend, flüsterte Jordan Warendorp: »Seht, wie sie ihm nachschauen; ihr Blick redet, sie wissen und harren anderes von ihm, als daß er Späße beim Wein treibt.« Doch der junge Hamburger Kaufmann erwiderte nichts darauf: der kurz abschlägige Entscheid des Burgemeisters hatte sein Gemüt noch mehr als zuvor niedergedrückt, mut- und hoffnungslos ging er fast in dumpfer Gleichgültigkeit den andern nach. Nun waren sie in die neu hergerichtete, rasch erhellte Brautstube hinübergelangen, ein umfangreiches Gemach, das den Geschlechtern der Stadt bereits seit einem Jahrhundert zur Ausrichtung der »Brutkosten« gedient, für welche die gewöhnlichen Räume auch in den vornehmen Häusern sich nicht zureichend erwiesen Jürgen Wullenweber ließ mit Wohlgefallen den Blick über die hochlehnen, neu und kunstvoll geschnitzten Armsessel hinschweifen, seinen Augen entging nicht, daß der mächtige Eichentisch, um den sie sich reihten, andere Art aufwies, und er sagte, niederdeutend: »Der steht wie ein Quaderfels, den habt Ihr nicht heut ins Werk gesetzt.« Zustimmend entgegnete der Kellermeister: »Wir fanden ihn beim Aufräumen in dunklem Winkel unter

Balkenwerk und Spinnweb; da mag er jahrhundertlang gestanden haben, aber sein Holz ist noch fest, so kennt man's in unsern Tagen nicht mehr. Da haben wir ihn geputzt und denken, er tut's wie ein andrer.«

»Ihr redet wahr,« versetzte der Burgemeister, mit einem Faustschlag die Festigkeit des Tisches prüfend, »es wuchs anderes Holz zu unserer Vorväter Zeit, so kennt man's in diesen Tagen nicht mehr. Ich denke, er tut's besser als ein andrer, Kellermeister; Ihr hattet recht, ihn wieder zu Ehren zu bringen und aus dem Staub zu holen! Lag keine alte Eisenaxt dabei aus der Väter Zeit? Hallo, wir säumen mit dem Trunk auf das Gnadengold König Heinrichs! Kommt er als Gast zu deiner Brautnacht, Ritter Marx? Er ist in Hochzeitsbräuchen weidlich erfahren – haltet an, erst das Sprüchlein am Kamin! Lest, Herr Oldendorp, Ihr seid schriftgelehrt.«

Der Aufgeförderte trat zu der gleichfalls neu hergerichteten Feuerstatt am obern Ende der Brautstube, bückte sich gegen den vielfach mit Löwenköpfen ausgeschmückten, auch sonst reich mit Bildwerk verzierten steinernen Kaminmantel und las von der Übertragung des Gesimses einen zwischen ausgehauener Hahn- und Hennenfigur eingegrabenen Reimspruch:

»Mennich Man lude singhet.
Wen me Em de Brut bringhet.
Weste He, wat men Em brochte,
Tat He wol weenen mochte.«

Eine schütternde Lache brach zwischen den weiß aufleuchtenden Zähnen des Burgemeisters hervor. Er hob den ihm dargereichten mächtigen, in Form eines Stiefels gekrümmten Erzpokal und rief:

»Der verstand's, Marx, der das Sprüchlein auf dein Wohl erdacht! Daß er wohl weinen möchte! Nutz' heut noch den Wein, Hähnlein, deine Henne wird dich Wasser trinken lehren. Ich schau' es voraus, daß einer dein Konterfei malen wird, als Hahn ohne Sporn am Fuß, auf Eiern sitzend und brütend. Darunter wird stehen: Das ist Marcus Meyer, der Ritter im Hühnerhof – auf die Nagelprobe, ihr Herren, denn wir erweisen einem, der sich ins weiße Laken einwickeln lassen will, die letzte Ehre damit!«

Er leerte den gewaltigen Humpen mit einem Zug und drehte ihn um, daß kein Tropfen mehr herausfloß. Die andern taten mit ihren Bechern das nämliche, auch Marx Meyer in gleicher Weise, der, sich in einen Sessel werfend, erwiderte: »Du scheinst fürzuhalten, daß wir im Kaufhof zu Bergen sind, Jörg, und dir die Aufgabe fällt, den Schalk unterm lappländischen Schlot zu spielen.«

Er sprach es lachenden Mundes, doch hörbar tönte aus dem Klang der Stimme leichte Gereiztheit auf; der letzte starke Trunk hatte seinen Kopf noch beträchtlich dunkler als zuvor gefärbt.

Wullenweber versetzte: »hast du solcherlei Hänselelfahrung zu Bergen gemacht, Marx? Ich vermeinte,

du habest dich anderswo unterm Rauchsclot ange-
rußt.«

Man gewahrte an der Miene des Ritters, daß die Mahnung an seine Vergangenheit ihn vor den fremden Anwesenden verdroß. Doch er entgegnete mit scheinbar gleichmütiger Gelassenheit:

»Irrst dich nicht, Jörg, habe allzeit mehr mit Eisen als mit Stockfischen zu schaffen gehabt, war drum aber doch einmal zu Bergen mit deinem Freund Christiern.«

Die Stirn des Burgemeisters zog sich, von einem plötzlichen Schatten durchfurcht, zusammen, er griff nach seinem Pokal, der Doctor Johann Oldendorp bückte sich zur Seite und raunte, mit den Lippen am Ohr des Ritters vorüberstreifend: »Haltet Eure Zunge bedacht, Ihr wißt, er hört nicht gern von ihm reden.«

Doch Jürgen Wullenwebers scharfes Gehör hatte die gewisperten Worte vernommen, sein Kopf fuhr herum, und er stieß mit aufblitzendem Augenlicht hervor:

»Wer spricht das und trog Euch damit, Herr Oldendorp? Warum sollt' ich nicht von König Christiern hören? Es schweigen zu viele heut von ihm, wie die Steine, in die sie ihn eingetürmt; lasset uns weniger undankbar sein und von ihm reden! Er war einmal unser Feind, und wir haben reiflich danach an ihm gehandelt, ob klug, weiß ich nicht —«

»Willst sagen, ob ehrlich weißt du nicht,« warf Marx Meyer lässig ein.

Das Blut schoß einen Moment aus dem geröteten Gesicht des Lübecker Burgemeisters zurück und sein Blick wich an dem des Sprechers vorüber. Dann entgegnete er rasch:

»Die Hanse hat nicht Schrift und Siegel gebrochen und trägt nicht Schuld, daß der König im Turm zu Sonderburg schmachtet. Er hat viel Schlimmes geübt, aber da sie ihn lebendig begraben, darf heut wohl mit ihm geschehen, was man den Toten antut, daß man auch Gutes von ihm redet. Dazu deucht mich, hatten wir mehr Fug als andere, denn er war des Adels und der Geschlechter Feind, doch Freund der Bauern und der Gewerke. Als er noch lebte, führten die Junker das Regiment in der Hanse, und er stritt wider dieselbe; früget ihr ihn heut in seinem Spinnenloch, ob er noch unser Gegner wäre, wenn er wieder auf dem Thron säße, wer von euch weiß die Antwort drauf? Aber das weiß ich, besser für uns hielte Christiern der Zweite wieder die Herrschaft in Dänemark, als seines Oheims Sohn, der Junkerherzog von Holstein, wenn der adelige Reichsrat ihm als einem Christian dem Dritten die Krone auf den glattzüngigen Kopf setzte. Wären die noch, die einstmals um diesen Tisch gesessen haben mögen, so geschähe das nimmermehr. Aber wir haben vergessen, daß unsere Vorväter es gewesen, welche die Könige des Nordens auf den Thron gesetzt und herabgestoßen, lang vergessen, vor bald einem Jahrhundert schon, zum Niedergang und Siechtum der deutschen

Hanse. Denn ob heut keiner mehr lebt, um dran zu gedenken, zu der Stunde begann ihre Entartung und ihr Fall, als sie in schwächlich kurzsichtiger Torheit den Oldenburger Grafen auf den dänischen Königssitz zuließ und alle nordischen Reiche zusamt Schleswig und Holstein in eine Hand gab. Und gebet acht, wie Christian der Dritte mit List und Gewalt das Erbe seines Ältervaters wieder an sich bringen wird, als der Niederländer geschworener Freund und der Hanse Todfeind – zum mindesten der Städte, in denen die freie Verfassung den Obsieg über die Geschlechter gewonnen.«

Jürgen Wullenweber hatte mit allmählich höher steigender Erregung gesprochen und sein Blick sich flammenden Ausdrucks zuletzt in die Gesichter der Hörer gerichtet, die seinen Augen mit einer ungewissen Schweigsamkeit begegneten. Nur Marx Meyer erwiderte:

»Du weißt, Jörg, ich stand in Christierns Dienst und hab' ein anhänglich Gedächtnis an ihn bewahrt. Mir geschäh's zu Recht, wenn sich einer fänd', den dänischen Junkern ihren Treubruch heimzuzahlen. Mein Gewissen trüg's nicht, hätt' ich die Hand dabei mit im Spiel gehabt; ich müßt's wett machen vor mir selber und der Welt.«

Der Burgemeister leerte hastig seinen Becher und griff sich mit den Fingern durch den dichten Bart. Sichtbar verdroß ihn, daß er mit den ihm entfahrenen

Worten zu der Entgegnung Marcus Meyers Anlaß gegeben, denn er fiel jetzt rasch, doch in minder natürlicher Lustigkeit als zuvor ein:

»Was schwatzen wir von Dingen, zu denen die Weinzunge nicht taugt, als steckten die Spittelweiber die Köpfe zusammen, über Wind- und Wolkenzeichen am Himmel zu raunen! Mögen die Dänenjunker sich zum Herrn küren, wen sie begehren; die Hanse hat Frieden und Freundschaft mit den nordischen Reichen und mag zuwarten, ob der neue König ihrer in Gnaden denken wird. Daß Ihr von Christiern redet, regte mir ein Gedenken, wie hurtig Menschengedächtnis hinflicht, gleich wie Flußwasser im Meer verrinnt. Das gedacht' ich Euch wachzurufen, als ich vom Vergessen sprach und meine Zunge abseits in Torheit fiel. Unserer Tage Welt hat zumal vom Blutbad in Stockholm her viel laute Stimmen und Geschrei vernommen, es sei nie ein Gleicher an Herrschertrotz, Falschheit und wildem Sinn wie der zweite Christiern auf Erden gesehen. Wahrlich, Menschen vergessen gar schnell, sonst wüßten sie noch, daß, wie Christiern zu Stockholm im Blute geschritten, so einstmals Waldemar Atterdag in der Stadt Wisby auf die Leichen ihrer arglistig überfallenen Bürger getreten. Und sonderbarlich redet alter Bericht, daß er erst zu so unmäßiger Willkür, Treubruch und Grausamkeit hingerissen worden, als die kleine Tove gestorben, die einzige, an der sein Herz gehangen –

wie niemand zuvor von Christierns wilder Blutgier gewußt, eh' Torben Oxes Kopf um den Tod der schönen Dyveke Vijlms von der Schulter gefallen. Solltet in Euren neuen Schulen besser lehren, Herr Oldendorp, daß etwas von alters vor uns gewesen, da wüchsen Menschen auf, die nicht gleich Weibern über das königliche Ungeheuer unserer Tage jammerten, vielmehr erkennen würden, daß er Zug um Zug vor zwei Jahrhunderten schon als Waldemar Atterdag auf dem Dänenthron gesessen. Dann möchten sie aus der Vergangenheit lernen, daß der letztere nicht lediglich unbändige Leidenschaft, Tücke und Rachsucht in sich getragen, sondern auch hohe Klugheit zuzeiten mit ritterlicher Sinnesart vereint und ehrlich Treue und Freundschaft zu halten gewußt, wenn er sie mit seinem Königswort zugesagt. Denn das weiß ich, als Freund und Feind will ich lieber Christierns blutig verrufener Zunge trauen, als dem lächelnden Munde seines Veters, wenn er Christian der Dritte von Dänemark benannt wird.«

Da war Herr Jürgen Wullenweber, wie es schien gleich einem Schiff, das der Wind wider dessen Willen beharrlich einem Ziele zutreibt, abermals an den gleichen Punkt geraten, von dem er vorher eilig wieder abgelenkt, weil solcherlei Gerede zum Wein nicht taue. Staunend aber erkannte Dietwald Werneken kaum mehr den spaßfrohen, sorglosen Trinkkumpan, der ihm beim Eintritt in den Keller heitern Willkomm

geboten. Schwerer Ernst hatte eine dunkle Wolkenbank über die machtvolle Stirn des Burgemeisters gelagert, darunter es zwischen seinen Lidern wie das Zucken eines Wetterleuchtens hin und her ging. Seit der Namenservähnung des entthronten und gefangenen dänischen Königs bedeutungsvoll verwandelt, war es augenscheinlich keine harmlose Zechgenossenschaft mehr, die um den alten Tisch der Brautstube saß, sondern aus halb gesprochenem Wort brüteten in ihren Köpfen heimliche Gedanken weiter, deren Vorhandensein Dietwald plötzlich empfand, ohne zu einem Verständnis durchdringen zu können. Doch auch Jordan Warendorps Miene sprach, daß er keinen Anteil daran besaß; allseitiges Schweigen folgte auf die letzten Worte Wullenwebers, nur Johann Oldendorp, der von ihnen angesprochen worden, entgegnete mit zögernder Langsamkeit:

»Eines mag aber dennoch zugunsten des Herzogs Christian wohl ins Gewicht fallen, daß er ebenso aufrichtig dem Luthertum zugetan ist, als der König Christiern mit harter Strenge am römischen Glauben festgehalten und die Bekenner der evangelischen Lehre in seinen Reichen bis aufs Blut verfolgt gehabt.«

Das Gesicht des Burgemeisters nahm nachdenklich-düstern Ausdruck an. »Redet des leider wahr, Oldendorp,« versetzte er; doch Marx Meyer rief drein:

»Narrheit spricht sein Mund; Pfaff ist Pfaff und gleiche Aussaat, ob aus Rom oder Wittenberg, was kummert's uns!«

Aber heftig fuhr Jürgen Wullenweber jetzt auf:

»Deine Zung' ist trunken, redet Narrheit und Gottlosigkeit! Die reine Lehre ist unser aller feste Burg, Waffe und Wehr! Wer sie verleumdet und schmählt, ist der Papisten Freund, nicht unserer! Ich bin ein gar Geringer gegen den großen Mann von Wittenberg, aber ich stehe hier mit ihm, wären soviel Teufel auf den Dächern als Ziegel: Was er gelehrt, ist Wahrheit! Und schnitte man mir die Zunge vom Mund, sie spräch' es doch!«

Zu Dietwald Wernekens freudiger Überraschung leuchtete eine hohe, begeisterte Glaubensüberzeugung aus Jürgen Wullenwebers Augen, der, erregt vom Sitz gesprungen, dastand und seine nachdrückliche Erwiderung mit einem hallenden Aufschlag auf den Tisch verstärkt hatte. Doch Marcus Meyer gab unerschrocken, gereizt spöttischen Tones Antwort:

»Mag sein, daß der Wittenberger Mönch die Wahrheit gesprochen, trachte nicht danach, gelehrt zu scheinen, und weiß bessern Bescheid auf Erden als über den Wolken. Aber was mein Gedächtnis bewahrt, ist, daß die Prediger, die er uns gesendet, als wir ihnen kaum Amt und Brot geliehen, auf den Kanzeln schon ihr öffentliches Gebet wider die weltliche Befreiung und Rechte des Volkes gerichtet haben, wie ihre römischen Vorgänger zuvor. Und ich gedenke, daß Herr

Herrmann Bonnus, der evangelische Stadtsuperintendent und vormalige Informator der Prinzensöhne des Herzogs Christian, vor wenig Tagen erst in seinem Gesuch um Abschied beim Rat unserer Stadt geschrieben: »Ihn beschwere sein Gewissen, Überwältigung gesetzlicher Ordnung durch den gemeinen Mann ungeahndet zu lassen und der wachsenden Ruchlosigkeit nicht steuern zu können; denn die Obrigkeit sei von Gott eingesetzt und dürfe von Untertanen nicht angetastet werden, so böse sie sei.« Das waren Herrn Bonnus Worte, des Predigers der reinen Lehre, die ich mir gut gemerkt, und die von Gott gesetzte Obrigkeit war Herr Nikolaus Brömse, und der gemeine Mann, der sie überwältigt, bist du, Burgemeister. Drum schau zu, wenn deine Augen nicht blind sind, wie auch bei den Junkern und römischen Priestern in den Herzen kein Haß mehr wider die lutherischen Pfaffen ist, denn sie spüren den gemeinsamen Bund und Abscheu gegen die »wachsende Ruchlosigkeit« zu Lübeck, wo das Volk am Regiment sitzt.«

Merklich war's ein scharfer Stachel, mit dem Marcus Meyer auf die Worte des Burgemeisters entgegnet; der letztere zog die dunkelbuschigen Augenbrauen heftig zusammen und erwiderte:

»Du redest nach deinem Brauch wie der Taube von der Predigt. Herr Bonnus hat mit Fug und Recht von der Ruchlosigkeit gesprochen, denn er vermeinte nach

eigenem Wort damit das lasterhaft schandbare Unwesen des Fratzenkönigs Johann von Leyden und seiner Wiedertäufer in der Stadt Münster, über deren gottlose Frevel Schwert und Beil kommen möge!«

Spöttisch gab Marx Meyer Antwort: »So hüte dich, daß der Nachfolger des Herrn Bonnus nicht eines Tages von seiner Kanzel predigt, du seiest der Knipperdolling von Lübeck, auf unsern Burgemeisterstuhl gelangt wie er zu Münster, und des Beils und Schwertes würdig gleich ihm.«

»Kennst ihn so gut? Ist etwa ein Gesippe von dir, da geh zu ihnen und schweiße ihren Aberwitz mit dem Blasebalg deines Mundes! Passest wohl zu den ausgeputzten Helden, der Prophet Bockold hängt dir vielleicht noch einen Purpurmantel unter deine Kette!«

»Brauch' ich nicht, Burgemeister. Aber dir sollte man einen Hansup anziehen; könntest ein großer Mann sein, bist aber nur ein großer Knabe, der an Ammenmären und Pfaffengeschwätz glaubt!«

Sichtbar und hörbar loderte der Wein in den Köpfen der beiden jetzt dicht gegeneinander hochaufgeregten hünenhaften Gestalten. Sie maßen sich mit trotzig herausfordernden Blicken, drohend hob Jürgen Wulpenweber seine wuchtige Rechte empor. Doch im nächsten Augenblick brach ein lauschallendes Gelächter aus seinem Bart hervor, und er stieß lustig hinterdrein:

»Alter Prahlmatz! Ich ein Knabe, sagst du? Komm her, Marx, Knabenfaust gegen Ritterfaust! Was kann sie?«

Bei dem Auflachen und der Anrede des Sprechers war auch über Marcus Meyers halbtrunkene Züge die Besinnung zurückgekommen. »Was sie kann, Jörg?« rief er in gleichem Ton gegen. »Willst wetten?«

Er packte den neben ihm stehenden schweren Eichenholzarmsessel und hob ihn kraftvoll mit einer Hand hoch in die Luft. »Mach's nach, Jörg!«

»Sitz dich erst drauf, Flaumbart, sonst fliegt mir das Holz zum Gewölb,« antwortete Jürgen Wullenweber, ihn auf den Sessel niederdrückend. Dann lüftete er diesen mit seinem lebendigen Gewicht um mehr denn Schuhhöhe vom Estrich, setzte ihn zurück und sprach ruhig:

»Das war ein Ritterstuhl, Marx, nun prob's mit einem Burgemeisterstuhl.«

Er ließ sich auf den Sessel nieder, und der Herausforderte suchte das gleiche nachzutun. Doch er vermochte die Last nicht um einen Zoll vom Boden zu bewegen, und Wullenweber lachte:

»Deine Mutter hat's mir wohl leichter gemacht, Marx, aber mich bedünkt, es ist guter Spaß, daß unsere Zeit noch Knaben zur Welt gebracht, die dem alten Tisch hier nicht Unehre bereiten. Soll'n sich die Hand schütteln, die's können, denk' ich – oder wett'st noch einmal? Den da!«

Er streckte die Hand nach dem gewaltigen Eichtisch, sein Widerpart versetzte gutlaunig ungereizt jetzt:

»Hab' genug! Bist mir über, Jörg, weiß es gut und müßt' ein eitler Tropf sein, wollt' ich's nicht erkennen. Aber ich rat' es dir nochmals, hüt' dich vor Pfaffenarglist und -herschgier, dran bricht auch die beste Kraft, wenn sie zu gläubig vertraut, und hebst das Stachelgeschmeiß so wenig in die Luft, wie den Klotz da.«

Ein zuversichtlich glanzvoll aufflammender Strahl der Augen des Burgemeisters antwortete ihm. »Ich vertrau' auf Gott und redlich Gewissen, Marx, daß die Hand draus Kraft gewinnt, der Vorväter starkes Werk emporzuheben —«

Er sprach's mit doppelsinnigem Wort, denn seine Hand suchte jetzt den, manches Zentnergewicht schweren, von den Vorvätern gezimmerten Tisch vom Estrich aufzulüften, doch gleich darauf zog sie sich unwillkürlich zurück, Blutstropfen quollen aus seinen Fingern, in die sich ein Holzsplitter hineingestoßen, und sich über das altersgeschwärzte Eichenbrett bückend, sagte er lachend:

»Da hat einmal einer ins Holz geschnitten, vielleicht zum Gedächtnis, daß seine Kraft es vollbracht. Der will's nicht, daß ich's ihm gleich tue.«

Er wischte sich das Blut von der Hand, neben ihm beugte neugierig Herr Doctor Otto von Pack den Kopf auf die angedeutete Stelle des Tisches und sprach:

»Ein Name scheint's, aber es ist zu dunkel, ihn zu lesen.«

Der Burgemeister griff nach seinem Humpen und versetzte, ihn gegen die Lippen führend, mit einem ihnen entfliegenden Tone von Geringachtung:

»Wenn Ihr ihn auszuspüren trachtet, Eure Augen werden's bei Nacht schon vollbringen, Herr Kanzler.«

Doch der Angesprochene bückte, unbekümmert um den halb mißächtlichen Klang der Entgegnung, die Augen forschend dichter hinunter und buchstabierte:

»Jo-hann – das ist das erste – Wit-ten-borg – Johann Wittenborg.«

Er hatte das letzte mit lauter gehobener Stimme wiederholt, und durch die zufällige Stille in der Brautstube lief der Klang des Namens sonderbar nachhaltend an den Wänden dahin. Er versummte in den Gewölben der Decke, doch als wecke er dort einen anderen Laut auf, folgte unmittelbar vom Turm der nahen Marienkirche dumpf niederhallender Glockenschall drein. Zwölfmal ging der mächtige metallene Schlag durch die Nacht, dann war es wieder still.

Die Anwesenden in dem unterirdischen Raum blickten sich schweigend an. Der Stundenruf war durch eine absichtslose, doch eigenartig feierliche Lautlosigkeit herabgeklungen, und Jürgen Wullenweber hatte den Pokal nicht weiter an den Mund geführt, sondern hielt ihn noch in regungslos festgebannter Hand. Und ebenso heftete sein Blick sich unbeweglich auf den Fleck

des alten Eichentisches, nieder, an dem der ehemalige Kanzler des Herzogs Georg seine Eulenkunst, im Dunkel zu lesen, erprobt hatte, dann sprach er langsam vor sich hin, als stehe er allein unter dem mattumdämmer-ten Steingewölbe:

»Ist's ein Gruß von dir um Mitternacht? Sei's drum – ich trink's dir zu –«

Nun setzte er den Humpen an die Lippen und leerte ihn mit großem Zuge aus. Aber Weinrausch, Lachreiz und spaßlustiger Kraftübermut waren von seinem Gesicht herabgefallen, voll-nüchternen Blickes den Kopf hebend, redete er kurz: »Es ist spät, ihr Herren, für den, der nicht voraus weiß, wie oft der Glockenschlag ihm noch einen neuen Tag beginnt; folgt ihr mit, sonst habt gute Nacht!« und sichern, breitwuchtigen Schrittes der Tür zutretend, ging er, ohne einer Erwiderung zu harren, durch den jetzt menschenverlassenen, hallenden Kellerraum dem Treppenaufstieg zu. Die andern folgten ihm nach und holten ihn auf dem Marktplatze ein. »Wohin willst noch, Jörg?« fragte Marx Meyer, da der Burgemeister in der Mitte des Marktes plötzlich aus der graden Richtung nach seinem Hause zur Seite abbog. »Der Meister bessert drüben,« versetzte der Befragte, »dein Fuß ist nicht fest heut, Marx, ich sorg', er könnt' im Finstern stürzen.« Er begleitete die Worte mit halbem erzwungenen Auflachen; der Ritter entgegnete launig: »Am Kaak? Läßt du für Klaus Brömse dran bessern, Jörg?« Aber Jürgen Wullenweber gab

keine Antwort drauf, sondern schritt schweigsam bis zu seiner unfern belegenen Wohnung, verabschiedete sich dort wortkargen Grußes und schloß die Tür hinter sich. Die andern wanderten zusammen die Gasse entlang; Johann Oldendorp sprach:

»Ihr hattet ihm die Laune verdorben, Herr Ritter. Was müßtet Ihr Christierns Namen aufbringen?«

»Weiß nicht, was ihn zuletzt noch anfocht,« entgegnete Marx Meyer kurz. Er fügte nichts hinzu, bis sich an einer Straßenecke Herr Otto von Pack abgetrennt, um sich seinem Hause zuzuwenden. Das schien dem Verstummen die Zunge wieder zu lösen, er blickte noch in die Richtung des verhallenden Schrittes und stieß hervor:

»Was Jörg an dem Molch gefressen! Ich würd' ihn am liebsten auf den Rost binden, ihm das Gift aus der verschrumpften Haut zu braten. Spürt ihr's nicht, daß die Luft besser geworden, seitdem er die Schleichersohlen von uns abgedreht? Ich geleit' euch noch, ihr Herren. Mich dünkt, es war kein Wasser im Wein; ich hätt' Lust, den Dunst noch aus dem Blut zu hämmern. Kann's der Arm nicht, tut der Fuß auch Dienst dazu.«

Er stampfte einige Male mit dem goldbespornten Stiefel auf, daß der Boden weithin schütterte; sie gingen über den Klingenberg der Mühlstraße zu, die Luft war sommerwarm, doch dunkel, zuweilen fielen von leichter Wolkendecke einzelne Tropfen herab, dann

sah flüchtig ein Stern aus einer Lücke. Johann Oldendorp versetzte:

»Es steht nicht zu sorgen, glaub' ich, daß der Burgemeister Schädigung von Eurem Molch erleidet: er vertrauet ihm gleichfalls nicht, nutzt nur seine große Kenntnis.«

»Leidet doch Schädigung, Herr Oldendorp, an Ruf und Zutrauen bei vornehm und gering,« erwiderte Marx Meyer unmutig. »Aber sein Kopf ist nicht zu schmieden, sondern spröd wie Osemund. Wozu braucht er die Gänsekiele? Was er trachtet, schreibt nur die Eisenfeder!«

Johann Oldendorp lächelte: »Erweist doch selber einem Gänsekiel die Gunst, mit ihm hier zu wandeln, Herr Ritter.«

Nun lachte dieser: »Taucht Eure Zunge nicht in Galläpfelsaft, Herr Oldendorp, sondern lieber in guten Wein, wie's einem, der kein Molch ist, ansteht. Wolltet sagen, Herr Warendorp?«

Er wandte sich, nicht ungerne von seiner Verredung abbrechend, zu seinem Begleiter auf der andern Seite. Dieser hatte schon einigemal sich mit einer Frage in das Gespräch einzumischen gesucht und brachte sie jetzt hervor:

»Wisset Ihr, warum Herr Wullenweber den Namen des Königs Christiern nicht gern vernimmt?«

Markus Meyer schwieg einige Augenblicke, dann erwiderte er:

»Weiß nicht, ob ich Euch morgen früh drauf antworten würd', Herr Warendorp. Kann Euch auch keinen bündigen Bescheid geben, aber Ihr habt Euch in allen Tagen erprobt, daß Ihr redlich zu uns steht, und ich halt' offene Rede, die der Wein spricht, vielmals besser, als versteckte Klugheit. Bin nicht Jörg Wullenwebers Schatten gewesen zu Kopenhagen und weiß nicht von jeglichem Wort, das dort aus seinem Munde gegangen. Aber wenn Ihr in Eurer Sippe und Verbandschaft ehrliche Freunde des Burgemeisters und der alten Hanse macht hegt, gleich Euch, da saget ihnen, sie möchten im Ratssaal und auf dem Markt laut reden, es sei an König Christiern schwerer Treubruch und Frevel geübt, und ein redliches Gewissen könn' es nimmermehr tragen, daß solch schimpfliches Unrecht nicht an ihm gut gemacht werde. Und sorget nicht, daß Ihr Jörg Wullenweber, ob er Christierns Namen in fröhlicher Laune beim Wein nicht gern hört, damit zuwider fallen werdet, wenn Ihr denselben mit tausend Zungen so laut rufet, daß er bis an die Hähne auf den Türmen der Marienkirche hinaufschallt.«

Die nächtlichen Wanderer waren bis an das Mühltor gelangt, allgemach jedoch dergestalt in lebhaftere Unterredung über bedeutsame Dinge verfallen, daß sie des bezweckten Heimwegs nicht gedachten, sondern umwendend durch die ganze Länge der schlafeslautlosen Stadt zum Burgtor zurückschritten. Nur Dietwald Werneken beteiligte sich kaum an der Zwiesprache; im

Dunkel der stillen Gassen tauchte es ab und zu wunderbar vor ihm auf, ein Gebild der Phantasie und doch greifbar, wie leibhaftig vor seinen körperlichen Augen dastehend. So deutlich sah er die sonnigbeglänzte Heide an dem Waldrand, wo er heut mittag Rast gehalten, in den Goldstrahlen schwebte eine anmutsvolle, junge weibliche Gestalt zwischen den bunten Frühlingsblumen des Bodens hin. Zumeist gewahrte er sie nur von der Rückseite, doch hin und wieder drehte sie ein wenig den Kopf, daß ein zarter, heller Schimmer ihres Gesichtes aufleuchtete; dann war es Frau Erdmute Warendorp, die ihm traulich, mitleidig lächelnd, zunickte. Aber gleich darauf verschwand alles, Sonnenlicht und Antlitz, und nur die finstere Nacht zwischen den fremden Häusern blieb um ihn her.

Sein Herz war sehr müde und vergessender Ruhe bedürftig, nun fühlte er, daß nach der ungewohnten langen Anstrengung des Tages auch sein Körper es ebenso sei. Eine Zeitlang hatte der Wein ihm die Sinne angeregt gehabt, jetzt ging er meistens mit geschlossenen Lidern, zuwartend, daß seine Begleiter ihr zielloses Hin- und Herwandern beenden würden. Sie mußten schon oftmals zwischen dem Burg- und Mühlentor auf- und abgeschritten sein, die Uhr schlug bereits die zweite Morgenstunde.

Da öffnete Dietwald Werneken zufällig einmal die Augen. Es war nicht lichtloser, sondern etwas heller geworden, ein mattgrauer Luftschimmer verriet, daß

der Mond irgendwo hinter dem verdichteten Gewölk aufgestiegen sein mußte, und in dem trüben Zwitterchein erkannte der junge Hamburger Kaufmann, daß sie wieder an dem Hause vorüberwanderten, in das der Burgemeister Wullenweber bei seinem Abschiednehmen eingetreten war. Eine eigenartige, hohe Hofmauer schloß sich auf der einen Seite daran, und wie Dietwalds Blick jetzt darauf hinfiel, hob sich an ihrem Ende vom Oberland ein besonderer schwarzer Schattenriß gegen den Himmel, daß er mechanisch aufdeutete: »Was für ein Zierat ist das?«

Jordan Warendorp erwiderte nachlässig: »Wo meint Ihr, Vetter? Ich gewahre nichts Absonderes von Zier an des Burgemeisters Hause,« und zugleich fiel auch Dietwald Werneken ein: »Ich täuschte mich, mir war's, als reite eine aus Stein gehauene Mannesgestalt auf der Mauer.«

Er fügte nichts weiter hinzu, denn offenbar hatte eine ähnliche Einbildung, wie sie ihm auf dem nächtlichen Weg schon mehrfach vor Augen gegaukelt, ihn betrogen, doch bei seiner Entgegnung drehte der Ritter Marx Meyer unwillkürlich den Kopf und fragte:

»Was sahet Ihr, Herr Werneken? Wo?«

Dietwald wollte seine vorherige Antwort wiederholen, allein jetzt vernahm sein feines Ohr plötzlich drüben hinter der Mauer ein leises Rascheln und Klirren und er versetzte:

»Ich glaub's doch, es saß einer auf dem Steinrand, der nach drinnen hinuntergesprungen. Hört!«

Kaum vernehmlich kam ein Stimmengewisper durch die lautlose Nachtruhe herüber, es klang, als ob ein Mund gedämpften Tons jenseit der Mauer gesagt: »Rührt euch nicht!« Im selben Augenblick aber griff Marx Meyer, kurz mit der Hand tastend, zu Boden, raffte einen Fauststein auf, schleuderte ihn wuchtig gegen ein Fenster im obern Geschoß des Hauses, daß die dicken Glasscheiben klirrend zerbrachen, und rief laut-schallend hinterdrein:

»Hallo, Jörg, hast du Ratten im Hof?«

Ein Augenblick verging, dann tönte vom Fenster her die unmutige Erwiderung des aus dem Schlaf aufgefahrenen Burgemeisters:

»Bist du's, Marx Meyer? Hat dich der Eber von Sinnen gebracht? Buben stäupt der Büttel aus für solche Narreteiding!«

Doch der Gescholtene gab keine Antwort, denn gleichzeitig hatte sich das Bild unten merkwürdig verändert. Ein halbes Dutzend gewaffneter Mannsgestalten war plötzlich so auf dem Rand der Mauer emporgetaucht, wie Dietwald zuvor eine wahrgenommen, schwang sich blitzschnell auf die Gasse herüber und suchte hastigen Fußes das Weite zu gewinnen. Marx Meyer sprang auf den Vordersten von ihnen zu und schrie: »Die sind für Ratten zu groß, Marder sind's, Jörg!« Sein breites Schwert holte sausend aus, und

der Getroffene kollerte röchelnd zu Boden. »Verflucht! Fort! Laßt ihn!« gebot die leise Stimme eines andern, der hart an Dietwald Werneken vorbeischoß. Kaum ein Zucken der Wimper, dann lag die Straße nachtruhig und leer wie eben zuvor.

Nun ging die Haustür auf und Jürgen Wullenweber trat im Nachtkleid mit einer Fackel heraus. »Was gibt's, Marx?«

Der Befragte lachte auf. »Bist im Hansup, Jörg? Eulengezücht gab's in deinem Hof, und ohn' unsere Narreteiding hielt's vermutlich zur Stund' einen Falken im Schlaf an der Kehle gewürgt. Leucht' her, daß wir die Federn anschauen!«

Er nahm dem Burgemeister die Fackel aus der Hand und ließ rasch ihr Geloder auf den von ihm zu Boden Gestreckten niederfallen. Doch der gab kein Lebenszeichen mehr, es war ein robuster Mann vom Aussehen und in der Gewandung eines gewaffneten Knechtes, aber die Eisenkappe auf seinem Scheitel war in der Mitte durchhauen, und breitklaffend sah der zerspaltene Schädel daraus hervor. Der Ritter murmelte, sich verdrossen am Bart reißend: »Dem lockert man die Zunge nicht mehr mit der Schraube; 'ne alberne Faust, die so täppisch dreinhämmert, als wär' ein Bubenkopf von Schmiedeeisen.«

Jürgen Wullenweber hatte inzwischen vernommen, was vorgegangen und in welcherlei Weise die Aufmerksamkeit der Vorüberschreitenden durch Dietwald

Werneken geweckt worden. Er warf kurz einen ernstschweigsamen Blick auf den Toten nieder, dann sprach er ruhig:

»Ich wahre zur Nacht einen Geldsäckel der Stadt in meinem Haus, das hatten sie erkundschaftet und wollten ihn ausleeren. Ihm ist Diebsrecht widerfahren; wer unter deinen Arm gerät, Marx, schafft dem Meister keine Mühwaltung mehr.«

Doch der Angesprochene fiel ein: »Sollten nach Geld bei dir eingestiegen sein? Glaubst es selber nicht, Jörg—«

»Wonach stünd' anders solch gemeiner Knechte Trachten?« unterbrach der Burgemeister ihn gleichmütig. »Laßt ihn liegen, daß die Schobanden ihn mit sich nehmen, wenn sie die Frührunde begehen.«

Dietwald hatte nachsinnend gestanden, jetzt aber hob er das Wort:

»Verstattet, daß ich mit drein rede, Herr Burgemeister. Ich vernahm die Stimme eines, der dicht an mir vorüberlief, und obzwar ich in Eurer Stadt fremd bin, war mir der Klang seiner Sprache an mancher Besonderheit doch so bekannt, daß mir kein Zweifel bliebe, wer es gewesen, wenn ich mich nicht bei Euch zu Lübeck, sondern in Hamburg befände.«

»Das ist kaum verständliche Rede, Herr Werneken, denn Ihr sprecht selber, daß wir hier zu Lübeck stehen. An wen denn in unserer beider Vaterstadt hätte Euer Gehör Euch gemahnt?«

Der Antwortende schien das letztere mehr aus Höflichkeit als aus Interesse an einer Entgegnung auf seine Frage beizufügen, nur in der Reglosigkeit seiner Wimpern tat sich ein aufhorchender Ausdruck des Gesichtes kund. Dietwald erwiderte:

»Zu Hamburg würd' ich's auf mein Gewissen genommen haben, es sei die Stimme des Herrn Krevet gewesen.«

Ein leichtes Zucken bewegte die Lider Wullenwebers, der jetzt rasch freundlichen Tones versetzte, indem er dem jungen Kaufmann die Hand darreichte:

»Müset also wohl von Eurem Ohr getäuscht sein, Herr Werneken, denn man kann nicht hier eines Mannes Zunge vernehmen, der in Hamburg weilt. Nehmet gute Nacht, ihr Herren, und lasset auch eure Zunge morgen nicht weiter drüber reden! Es würd' heißen zu Lübeck, der Burgemeister sei mit Freunden spät vom Wein gekommen und es hab' ihnen im Kopfe gespukt, daß sie Gespenster im Dunkeln gewahrt. Dem Ruf von Männern tut's nicht gut, wenn der Spott ihnen heimlich im Volksmund nachraunt, sie hätten sich bei Nacht erschrecken lassen. Aber habt redlich Dank, Herr Werneken, daß Eure Achtsamkeit den Stadtsäckel vor Schädigung behütet! Es hätt' Leute geben können, welche die Achsel gezuckt, ob es Diebe von der Gasse gewesen, die über die Geldtruhe geraten. Ihr redetet mir heut abend von einer Planung, Herr Werneken, darauf

ich beim Becher etwas kurz erwidert haben mag. Wäret still und wortkarg danach, bedeucht mich, als einer, den ernstliche Gedanken nicht lassen. Wenn Euer Trachten, von dem Ihr sprach, Euch am Herzen liegt, kommet bei Tag zu mir, daß wir besser drüber ratschlagen. – Was willst, Marx?»

Der Burgemeister hatte Dietwald die Hand geschüttelt und trat wieder gegen seine Haustür hinan, zu welcher Marx Meyer ihm den Schritt nachsetzte und erwiderte:

»Hast die Geldtruhe noch wie vorhin im Haus, Jörg; es deucht mich besser, wenn ein wachsamer Hund sich danebenlegt, bis der Tag kommt.«

»Bleibst ein alter Prahlmatz mit deinem Gebiß, Marx,« lachte Jürgen Wullenweber, aber sein Arm legte sich unverkennbar mit einer derben Zärtlichkeit um die Schultern des Ausgespotteten. Es war ein eigentümlicher Anblick, der Dietwald Wernekens Augen festgebannt hielt. Von dem roten Fackellicht überlodert, schmolzen sich die beiden mächtigen Gestalten sonderbar fast zu einer doppelköpfigen ineinander; die blaue Eisenrüstung des einen ringelte sich glitzernd in wunderlichem Gegensatz mit der Nachtgewandung des andern zusammen, aus der die halb entblößte Brust hervorsah und seinen Gliederbau noch riesenhafter als unter der Tageskleidung zur Schau treten ließ. Sie erschienen gleich zwei aus der Erde gestiegenen

Hünen der Vorzeit, die, vom Schlaf aufgewacht, mit einem Ruck der Köpfe das Felsgequader ihrer Gruftkammern abgeworfen und, aufeinander gestützt, herausfordernd auf ein von ihnen in der Welt angetroffenes Zwergengeschlecht herunterblickten. Nur überwog bei dem einen die reckenhafte, trotzig Körperkraft, während sie bei dem andern sichtbarlich nur als Mitgift unter hohes Trachten des Geistes gebändigt lag; aber man erkannte, die Faust gehorchte dem Kopf, und eine unverbrüchliche, durch keinen Becherspaß und Hänselei beirrbare Freundschaft verband sie auf Leben und Tod. Nun verschwand das gewaltige Nachtbild hinter der sich schließenden Tür, und die Zurückverbliebenen schritten ihren Wohnstätten zu.

Dann hatte an den nächstfolgenden Tagen Dietwald Werneken zu öfteren Malen in der Schreibstube des Burgemeisters gesessen und mancherlei Zwiesprache mit ihm gepflogen, die zu einem völlig andern Ergebnis geführt, als ihre erste kurze Abendberedung im Ratsweinkeller, denn Jürgen Wullenweber nahm jetzt eines Morgens in noch ziemlicher Frühe mit den Worten von ihm Abschied:

»So reiset mit Gott und Eurem trefflichen Vorhaben, Herr Werneken! Verübelt's mir nicht, daß ich damals vermeint, Ihr gedächtet Euer Hab und Gut in Naugard zu mehren und als ein abenteuernder Kaufmann ins

Russenland zu ziehen. Dawider hatt' ich Euch als Kundiger desselben geraten, aber nicht Euch und nicht dasjenige gekannt, was Euch in Wahrheit zu solchem Entschaid trieb. Seid mir wert geworden, nicht allein, weil ich Euch guten Dank schulde, vielmehr weil ich uns im wichtigsten gleichen Sinnes befunden, daß ein Mann sich nur Befriedigung werben kann, wenn er sonder Eigensucht seine Kraft und sein Leben an ein Werk setzt, anderer Wohl zu fördern. So lasset uns beide danach trachten, jeglicher an seinem Ort, und breitet die evangelische Lehre aus zu Nowgorod, die unser gemeinsames herrliches Banner ist, unter dem wir streiten. Aus der Befreiung der Gemüter von Geistesbedrückung muß allzeit auch weltliches Gedeihen erwachsen, und Euer Trachten, den alten Kaufhof bei Sankt Peter wieder aufzurichten, mag grad in unsern Tagen wohl als eine Weisung unsichtbaren Willens in Eure Seele gelegt sein, daß ich es mit hoher Freudigkeit begrüße. Wenn es gleichfalls in dem Willen des Himmels beschlossen, klingt vielleicht zur Wiederkehr des Frühlings auch der Hansa alte Namensehre Euch als ein Gruß in den tauenden Schnee hinüber. So haltet Wahrheit, Mut und Klugheit aufrecht, Freund, und bewahret mir Vertrauen, wie ich Euch, was die Luft etwa an Zungengered' über mich an Euer Ohr wehen mag. Ich werd' Euch auch in der weiten Fremde im Gedächtnis tragen und verhoffe, wir reichen uns die Hände noch wiederum.«

Jetzt aber schüttelten sie sich zur Trennung fest die Hand, und Dietwald Werneken ging. Sein Schiff, das segelbereit zur Fahrt nach Riga lag, harrte, und er wandte sich nur noch einmal zur Dankwardsgrube, um dort auch von Frau Erdmute Warendorp noch Abschied zu nehmen. Er fand sie allein in ihrer Stube, wo sie seiner mit einer Träne an der Wimper wartete und seine Hand fassend, sprach:

»Ihr müsset wenig gutes Angedenken an unser Haus mit Euch nehmen, daß Ihr nichts, was Euch wert gefallen, drin zurücklaßt, sonst würdet Ihr wohl nicht so hartnäckigen Sinnes in die bitterliche Fremde hinausziehen. Mir seid Ihr in kurzen Tagen gleich einem Bruder lieb und vertraut worden, daß es meinem Herzen weh ist, Euch so allein in das kalte Land und seine vielfältige Fährnis davongehen zu lassen.«

Schweigsam hielt er einige Augenblicke die Hand der anmutigen jungen Frau, dann versetzte er, mühsam lächelnd: »Hab' es, als ich hierherkam, nicht gewußt, daß es doch besser für mich sei, allein zu sein, ob auch in fremdem und kaltem Land. Hättet Ihr mich minder hold und freundlich in Eurem Hause aufgenommen, liebste Frau, da segelte das Schiff heute vielleicht ohne mich von dannen. Seid dem Gott der Liebe befohlen, der Euch allzeit in Eures Glückes Frieden

und Schönheit erhalte! Und wenn Euer Gatte mir einmal ein Schreiben bis in meine Einsamkeit hinübersendet, wie er es zugesagt, da gedenket meiner mit einem Gruße dabei.«

Die Stimme drohte ihm zu versagen, er bückte hastig seine Lippen auf die von ihm gehaltene Hand, die zugleich mit seinem Kuß eine Träne berührte, und ging rasch durch die Tür auf den Hausflur hinunter, wo Jordan Warendorp seiner harrte, um ihn an den Travehafen zu geleiten.

FÜNFTES KAPITEL.

So zog um die Mitte des Maimonats Dietwald Werneken auf einem starkgebauten Hochseeschiffe durch das grüne Land die Trave hinab. Die Gestalt und Bauart des hochbemasteten Fahrzeuges erschien noch fast unverändert als die nämliche der beiden letztvergangenen Jahrhunderte, seine Sicherung wider feindlichen Überfall hatte dagegen erheblichen Vorschrift gemacht, da das Deck sich auf den Kastellen derartig wehrhaft mit verschiedenen Feuergeschützen, weitrohrigen Totenorgeln, Kartaunen, Feldschlangen und Falkonetten ausgerüstet zeigte, daß es jedes gewöhnliche seeräuberische Gelüst auf den ersten Anblick in heilsamer Entfernung von sich abhalten mußte. Dergestalt lief's, der Zeitforderung gemäß, halb als Handelsschiff, halb als Kriegsschiff in die Ostsee hinaus und ebenso bildete Dietwald Werneken ein eigenartiges Gemisch, wie die

Tage es nicht selten gewahrten. Zugleich als ein tiefinnerlich begeisterter Verfechter der befreienden evangelischen Lehre und als ein klugbedachtsamer, geschäftskundiger Kaufmann segelte er der fernen, fast unbekannt gewordenen Ostfremde zu. Mit wohl überrechner Erwägung stand seine Absicht dahin, zunächst bei dem Handelsfreunde in Dorpat möglichst genaue Kenntnis von der Lage der Verhältnisse in Nowgorod zu gewinnen und sich dort auch mit allem sonst Erforderlichen für die Weiterreise zu versehen. Schweren Herzens noch gewährte er allmählich die hohen Türme Lübecks in Duft und Dunst hinter sich zerrinnen, denn ein warmer Anhauch hatte unter ihnen sein Innerstes berührt, und es war wohl, wie Frau Erdmute gesprochen, daß sich ihm dort eine freundliche Heimat aufzutun gewollt und er aus ihr in kalte, lieblose Fremde davonzog. Aber sie hatte nicht gewußt, daß ihm allzusehr und zum erstenmal in heimlich-pochender, ungekannter Art bei ihrem traulichen Wesen und glücklich-stillen Frauenwalten ein Sehnen das Herz gefüllt, und daß er allzu deutlich empfunden, als ein redlicher Mann nicht für länger andauernde Zeit in ihrer Nähe verweilen zu dürfen. So war's nur ein kurzer, lieblicher Traum eines heimatlichen Gefühls gewesen, aus dem Wind und Welle jetzt ihn erweckt. Doch es durchströmte ihn etwas aus der frischen Seeluft, das ihm die herbe Verengung seiner Brust mit einem Trost erweiterte, er habe in tapferer Überwindung rechtschaffen gehandelt, wie

es eines Mannes Pflichtgebot sei einem Weibe gegenüber, von dem alle eigensüchtigen Gedanken sich abwenden müßten. Das blies der Wind beinahe mit einem Aufschauern freudigen Mutes um die Stirn, als rausche daraus ihm eine Stimme zu, sein Blut habe sich der Ehrenhaftigkeit kraftvoller, treu und ehrlich gesinnter Vorväter würdig bewiesen, von denen auch vielleicht die blaue Welle hier dereinstmals gesehen, daß sie schweren Sieg über ihr eigenes Herz erstritten. Weit hinüber gen Nord stieg jetzt im späten Sonnenlicht ein flimmernd weißes Geleucht gleich dem Aufblitzen eines Wogenschaumkammes aus der ruhigen See, und Dietwald Werneken befragte den Schiffer, was für ein heller Punkt dort vom Wasser emportauche. »Die Kreidefelsen von Mönnsklint, Herr, man schauet heut weit, bräch' das Dunkel nicht ein, gewahrten wir vielleicht bald gar die Dünen von Falsterbo.« Doch dämmernd kam die milde Nacht, und unter glitzerndem Sternendach wanderten die mäßig geschwellten Segel dahin. Von dem fremdartigen Reiz der Seefahrt wundersam bezaubert, verblieb Dietwald bis zum Anbruch des Morgens auf dem Deck. Leise summten Wellen und Wind, und immer friedlicher ward es in seiner Brust. Wie ein Fleckchen Erde, wohin nur der Traum ihn einmal gebracht, lag das freundliche Haus in der Dankwardsgrube zu Lübeck hinter ihm zerronnen, aber das tröstliche Gefühl, daß die Welt noch so

heimelnd warme Stätte besaß, und das Bildnis des lieben, schönen Frauenantlitzes darin durften ihn überall auf seinen Wegen in die Fremde begleiten. Mit einer süßen Müdigkeit fielen zuletzt die Lider zu, und als er sie wieder aufschlug, war das Nachtdunkel um ihn gewichen und grüßte morgensonnenbeglänzt die waldgrüne Berginsel Bornholm ihm in die erwachenden Augen. Der Kurs des Schiffes hielt sich nordwärts um sie, folgte der schwedischen Küste entlang zur Südspitze von Öland und weiter bis Gotland, segelte diesem an der ganzen Ostseite dahin und wandte sich erst dann gradhinüber der kurländischen Küste zu. So blieb es bis auf das letzte Stück fast überall irgendwo in Landsicht und huldigte noch einem Rest der Überlieferung aus Vorväterzeit, wenn die Möglichkeit sich bot, die Fahrt auf völlig offener See auch durch Einschlagung eines beträchtlichen Umweges zu kürzen. Doch war dieser im vorliegenden Falle nur geringfügig, um so erheblicher dagegen der Umstand, daß Dietwald zu Lübeck nur Seebeförderung bis Riga zu erlangen vermocht hatte und hier zuzuwarten genötigt war, bis ein anderes, leichter gebautes Schiff nach Dorpat unter Segel ging. Mit dem mußte er den weiten Rigaer Meerbusen wieder zurückbefahren, um durch den bedrohlichen Mogösund das Finnische Meer zu erreichen und das langgedehnte Ufer Estlands umkreisend, den Hafen des kleinen Städtchens Narwa anzulaufen, dem gegenüber seit dem Ende des vorigen

Jahrhunderts sich mit gewaltigen Türmen die russische Zwingburg Iwangorod drohend emporhob. Hier bog die Fahrt wieder gen Süden, durch die Narowa, den Abfluß des großen Peipussees und über diesen selbst weiter bis zur Stelle, wo von Westen her der Embach in ihn einmündete, welcher, schon seit Jahrhunderten mehr und mehr versandend, die Annäherung zu tief gehender Fahrzeuge an die in seinem hügelumwellten Talbett gelegene Stadt Dorpat untersagte. So verstrichen durch den weiten Seeumweg, zu dem die trostlose Straßenbeschaffenheit des festen Landes zwischen Riga und Dorpat nötigte, und bei den vielfältig ungünstigen Segelbedingungen in Sund, Meerbusen, Flußströmung und Landsee mehrere Wochen, bis das Schiff an den Embach gelangte, und es war an einem Abend schon im Beginn des Julimonds, als sich zum erstenmal das alte Hansebundglied Dörpt oder Dorpat aus grünem Gelände vor Dietwald Werneken emporhob. Umfangreich, altertümlich, stattlich und freundlich lag es vielgetürmt und burggekrönt zu beiden Seiten des brückenüberspannten Embach als zweite Hauptstadt des vormaligen Deutschherrenlandes Livland, dessen Unabhängigkeit der Heermeister des Schwertbrüderordens Walter von Plettenberg in der Mitte des vorigen Jahrzehnts erkaufte, es zu einem weltlichen Fürstentum umgewandelt und, obwohl selbst bei der römischen Kirche verblieben, die Einführung der lutherischen Lehre darin frei verstattet hatte. Es waren zumal

in Dorpat unruhvolle Tage gewesen, als ein vormaliger Mönch aus dem Kloster Belbuck dort die Reformation gepredigt, die Heiligenbilder verbrannt und auch die russischen Kirchen nicht verschont hatte; manche Vorgänge und Personen hatten nicht undeutlich an das Treiben der Wiedertäufer zu Münster gemahnt. Jetzt aber war schon seit geraumer Zeit gesicherte kirchliche und weltliche Ordnung hergestellt, und überrascht gewahrte der Hamburger Ankömmling das anmutvoll von einem Kranz üppigen Pflanzenwuchses umrahmte Stadtbild, das er hier im hohen Norden keineswegs mehr so lebensfreudig erwartet hatte, und erkundigte sich am Landungsplatze des Schiffes alsobald nach der Wohnung seines Geschäftsfreundes, Herrn Goswin Wulflams. Während er diese Frage stellte, mußte er unwillkürlich den Kopf verwenden, denn hart neben ihm lief eine schmale, scharfgebaute Jolle unter vollem Segel bis an den Uferrand des Flusses, bog sich geschmeidig dran hin, zugleich reffte die Hand des Insassen behend das gebauschte Linnenwerk, und das kleine Fahrzeug lag unbewegt da. Es war geschehen, wie wenn ein Reiter sein Pferd in gestreckt fortjagendem Lauf plötzlich regungslos festgehalten, und Dietwalds Blick haftete, von der Schaubietung angezogen, auf der kühngewandten Handhabung des Bootes. Dann jedoch nahm der Ausdruck seines Erstaunens noch zu, denn der Schiffer, der jetzt ans Land sprang, zeichnete sich sofort an Gestalt und Antlitz nicht als

ein Mann, sondern als ein hochgewachsenes, von kurzem, glänzend braunem und wellenartigem Haargelock umflogenes junges Weib. Ihre Tracht hielt ungefähr eine Mitte zwischen männlicher und weiblicher, schien eine von ihr selbst auserdachte Kleidung zu sein, welche Schicklichkeit mit möglichst geringer Behinderung ihrer Bewegungsfreiheit verband; ein locker geknüpftes Tuch umschloß den elfenbeinfarbig aufglänzenden Hals, darüber richteten sich einen Augenblick die beiden etwas mandelförmig geschnittenen, dunklen Augen auf den gelandeten fremden Schiffsgast. Dann bückte das Mädchen sich ans Wasser zurück, das Tau ihrer Jolle um einen Ankerpfahl zu befestigen, und Dietwald schlug, von einem bereitwilligen Führer geleitet, den Weg nach dem unfern gelegenen Hause seines Handelsfreundes ein. Er fand in Goswin Wulflam einen würdigen Herrn von weit vorgerückterem Alter, als er vermutet, doch nahm derselbe den unerwarteten, weithergelangten Ankömmling mit überaus freundlicher Zuvorkommenheit auf, duldete nicht, daß Dietwald eine Herberge bezog, sondern führte ihn sogleich in eine wohleingerichtete Gaststube und sprach zuversichtlich die Erwartung aus, der hochwillkommene unbekante Geschäftsfreund werde, solange er sich in Dorpat aufhalte, unter seinem Dache verweilen.

Bald saßen sie in eifriger Beredung über den Hierherkunftszweck des jungen Hamburger Kaufmannes zusammen, und Herr Goswin Wulflam sprach oftmals seine hohe Freude aus, daß er durch sein Schreiben die Anregung zu dem kühnbeherzten, bedeutsamen Entschluß in die Seele Dietwald Wernekens gelegt habe. In der Tat lauteten die inzwischen aus Nowgorod neu eingetroffenen Nachrichten noch günstiger als die früheren, und der Berichterstatter glaubte die besten Erwartungen auf einen glücklichen Erfolg des Unternehmens setzen zu dürfen. Er erwies sich ebenso sehr als tief überzeugter Anhänger der evangelischen Lehre, wie als begeisterter Vorkämpfer zu Dorpat für die Wiederbefestigung der alten Hansemacht und baute ausschließlich alle Hoffnung, daß diese zur ehemaligen Blüte zurückkehren könne, auf die Verfassungsumgestaltung zu Lübeck und den neuen Burgemeister Wullenweber, der sich bereits als klug und tatkräftig gegen die Dänen wie gegen die Niederländer bewährt, und von dem ringshin an der Ostsee ein besonderer Ruf umgehe. Keiner wisse recht, worauf dieser ziele, aber er laufe umher wie der laut vorausbrausende Südwind, wenn der Frühling herankommen wolle. Mit hoher Anteilnahme horchte Goswin Wulflam deshalb auf die Erwiderung seines Gastes, in welcher dieser von seinem mehrmaligen Zusammensein mit Jürgen Wullenweber Kunde gab, und wohl zwei Stunden gingen so unter lebhafter Zwiesprache hin. Doch dann, als Dietwald

bei einer Pause Gelegenheit nahm, sich artig nach den häuslichen Umständen seines Wirtes zu erkundigen, veränderte dessen vorige Beredsamkeit sich zu wortkarger Entgegnung, daß er bereits seit vielen Jahren Witwer und kinderlos sei und nach dem Tode seiner Gattin, um der unertragbaren Einsamkeit zu wehren, eine Tochter seines zu Reval seßhaft gewesenen, verstorbenen Bruders an Kindesstatt zu sich genommen habe. Die bewohne das Haus mit ihm, sonst lebe er völlig allein.

Goswin Wulflam brach kurz von dem Gegenstande wieder ab und lenkte das Gespräch auf die politische Lage der Verhältnisse zu Nowgorod zurück, doch trat jetzt bald die Ankündigung dazwischen, daß die Nacht Mahlzeit bereits harre, und er führte seinen Gast in das Speisegemach hinüber. Der Tisch stand für drei Personen gedeckt, es befand sich indes niemand als eine Magd in der Stube, und Herr Wulflam fragte beim Eintreten: »Ist Folka noch nicht heimgekommen?« Die Befragte erwiderte:

»Sie hat mir Auftrag gegeben, zu vermelden, daß sie müde sei und zu schlafen begehre.«

»So vermeld' ich zurück, mein Wunsch heiße sie herabkommen, um einem Gaste die Ehre des Hauses zu erweisen.« Die Magd ging, der Hausherr stand sichtbar in unsicherer und ungeduldiger Erwartung. Dann jedoch drehte er, fast Erstaunen kundgebend, den Kopf, eine Seitentür öffnete sich, die Gerufene schritt über

die Schwelle und sprach: »Ihr wünscht, Oheim, daß ich zu Tisch mit Euch sitze, aber Ihr werdet mich nicht nötigen wollen, mit Euch zu speisen, da ich keinen Hunger fühle.«

Dietwald Werneken hatte die Hereingetretene einen Augenblick ungewiß angeschaut, dann erkannte er überrascht in ihr das Mädchen, das bei seiner Ankunft die Segeljolle an der Flußböschung gelandet. Sie trug jetzt andere, völlig weibliche Kleidung und erschien darin noch höher an Gestalt als zuvor, wie gleichfalls der unbedeckte Scheitel ihre außergewöhnliche Schönheit noch erhöhte. Ihr Kopf hob sich klein, doch ausnehmend kraftvoll, als sei er aus einem festen Gestein herausgemeißelt, von dem schlanken Hals, darunter ließ das Gewand Schultern, Brust und Arme in den weichen Rundungen einer blühend entwickelten Jungfrau hervortreten. Sie hatte den Gast mit einer kurznachlässigen Verneigung begrüßt, nahm schweigend ihren Sitz am Tisch ein und machte beim Niederlassen, wie es schien gewohnheitsmäßig, mit den Fingern ein Kreuzzeichen über Gesicht und Brust. Doch berührte sie die Speisen nicht und beteiligte sich nicht am Gespräch; nur wenn Dietwald sie anredete, gab sie eine flüchtige Antwort. Er sprach, daß er sie bereits erblickt, als er vom Schiff ans Land gestiegen, und sie versetzte: »Wenn Ihr's nicht getan hättet, müßtet Ihr blind gewesen sein.« Wie er fragte, ob sie zuweilen mit

ihrem Boot bis auf den Peipussee hinaussegeln, gaben ihre Lippen geringschätzig Erwiderung:

»Er ist ein Teich für Enten und Frösche, die Schwäne lachen über ihn, wenn sie drüber hinziehen.« Zu weiterm öffnete sie kaum den Mund, erhob sich, sobald die beiden andern ihre Mahlzeit beendet hatten, und verließ mit einem gleichgültig, nur halb vernehmbar hingeäußerten Nachtgruß die Stube. Es besaß etwas Peinliches für Dietwald, daß sein Wirt nach ihrem Fortgang wohl eine Minute lang in wortlosem Schweigen verharrte, und er unterbrach dies mit der Frage:

»Ist Eure Nichte noch beim römischen Glauben verblieben, Herr Wulflam?« Der Angesprochene nickte:

»Ihr sahet, daß sie ein Kreuz schlug; sie ist abergläubischen Gemüts und Papistin, weil wir andern es nicht sind; wären wir römisch, so würde sie sich vielleicht zu Luther bekennen. Freilich war ihre Mutter eine Polin und hat sie bis zu ihrem Tode am alten Glauben gehalten, aber wenn der Trotz nicht von weiter her schon in ihrem Mut gesteckt, war's leichter, über ihn Herr zu werden.«

Ton und Inhalt der Erwiderung beließen wider die Absicht des Sprechers keinen Zweifel, daß er nicht Herr über den Eigenwillen seiner jungen Hausgenossin sei; Dietwald entgegnete in einiger Verlegenheit: »Es scheint, daß sie Dorpat und Eure Gegend umher nicht in besonderer Gunst hält.«

»Sie war bis zu ihrem sechzehnten Jahre in Reval und lief dort bei Sturm und Nacht, wenn die Lust sie ankam, mit ihrem Segel ins Meer hinaus, daß sie zuweilen tagelang nicht heimkehrte; drum heißt sie den Peipussee einen Ententeich. Die Natur hat sich vergriffen und ein Weib aus ihr geschaffen statt eines Mannes. Gott besser's! Ob ihr Vater es vermocht hätte und gefehlt hat, weiß ich nicht: ich kann's nicht.«

Unverhüllt trat jetzt zutage, weshalb Goswin Wulflam zuvor rasch von der Darlegung seiner häuslichen Umstände abgebrochen und was sein tägliches Leben bedrückte. Er hatte diesem mit dem Kinde seines Bruders einen Widerstand gesellt, den er nicht zu bewältigen vermochte. Die beiden gingen sich fremd und abgetrennt vorüber, zum mindesten das Mädchen ihm, während aus seinen Blicken und seinem Verhalten gegen sie bei der Mahlzeit das Trachten gesprochen, jeder Neigung von ihr entgegenzukommen. Unverkennbar hing sein Herz mit Bekümmernis an ihr, und daraus entsprang Schwäche seines Willens, ihren starren Sinn mit Gewalt zu bezwingen. Um nicht völlig erwidungslos zu bleiben, fragte Dietwald:

»Ist die Jungfrau allzeit so schweigsam?«

Sein Wirt fiel ein: »Ihr habt ihr nicht gefallen, sonst hätte sie Euch herausgefordert, morgen zu Roß oder zu Kahn mit ihr zu wetten – verzeiht, Herr Werneken, das Wort, das mir entfahren, darf Euch nicht kränken,

ich weiß nicht, ob es ein Lobspruch und begehrenswert sein möchte, ihr Wohlgefallen zu regen. Bisher hat niemand zu Dorpat, nicht Mann noch Weib, solche Gunst bei ihr gewonnen. Lasset uns bei einem guten Becher von Erfreulichem reden und Euch beweisen, daß mindestens in unsern Kellern der alte Hanseruf Dorpats noch nicht zu Wasser geworden.«

Er ging, um bald mit einer mächtigen Erzkanne edelsten hispanischen Weines wiederzukehren, und den Becher gegen den seines Gastes stoßend, sprach er: »Nordländisch Willkommen, lieber Herr! Habt Dank, daß Ihr mir so guten Abend heut bereitet, auf den ich am Morgen nicht gehofft, und laßt freundlich gesinnt ihm noch manchen nachfolgen, einem einsamen Manne wohlzutun. Ich bin ohne Sippe und echte Freundschaft in unserer Stadt, und wenn das Alter heraufrückt, wird man der Kälte gar abhold, daß man gern von Eurer wärmern Heimatgegend vernimmt.«

»Bin vielmehr erstaunt gewesen, so heiße Sonnenglut und saftgrünes Land bei Euch anzutreffen,« entgegnete Dietwald, »mich deucht, um nichts anders als bei uns.«

»Seid in der Hochsommerzeit gekommen, Herr Werneken, sind gar kurze Hochzeitsflitterwochen zwischen Himmel und Erd'. Drauf folgt kaltes Blut und lange Trübsal unter weißer Decke – werdet's noch verspüren zu Naugard – kein Herbst und Frühling wie im schönen Wendland.«

»Stammet nach Eurem Namen auch von dorthier, Herr Wulflam.«

Der Befragte hatte mehrfach mit Wohlbehagen seinen Becher geleert, und sichtlich fiel die Bedrückung seines Gemütes allgemach mehr von ihm. »Trinket,« mahnte er seinen Gast, »beim Trunk und guter Rede schwindet die Sorge. Werd' Euch ein Fäßlein an den Ilmen-See mit auf den Weg laden, daß Ihr vorerst des russischen Lebenswassers nicht bedürft. Habt recht, mein Vater ist aus der Stadt Stralsund hierher ins Land gekommen, wo er von dem hochfahrenden Junker Wulf Wulflam entstammt, dem Orlogshauptmann und Freunde von Königen und Fürsten, der im Anbeginn des vorigen Jahrhunderts um Gewalttätigkeit willen von der Blutrache pommerscher Edler erschlagen worden. Ihr habt vielleicht von ihm vernommen, daß er der reichste aller großen Hansen rings an der gesamten Ostsee gewesen, doch trotzdem durch unmäßige Verschwendung dergestalt in Armut versunken, daß die Sage in Wendland ergeht, es habe seine Wittib in Tagen des Alters als die ›arme reiche Frau‹ zu Stralsund an den Kirchentüren in einer silbernen Schüssel Almosen erbettelt. So schwindet Hochmut und Goldesstolz dahin, Herr Werneken, aber der Volksmund erhält sie länger im Gedächtnis der Menschen, als Namen und Angedenken besserer Männer, die sonder eiteln Glanz und prahlende Großsucht zu ihrer Zeit das Gute gefördert haben. Darüber sinnet man wohl manchmal

mit weißem Haar in einem einsamen Hause sonderbar nach, wie auch ein Menschenkind und ingleichem selber ein großes Geschlecht eigentlich nur in nämlicher Art eines Baumes heraufwächst, Äste und Gezweig aussendet, eine Weile die Erde um sich schaut, und langsam Ast um Ast wieder abdorrt, bis mit dem letzten auch der Stamm hinschwindet und keine Spur mehr läßt, daß er gewesen. Und doch, will es mich bedünken, erlischt mit einem solchen letzten ein absonderliches Leben, welches eigene Art besessen und in seinem Blut fortvererbt, daß sie stets wieder hervorbricht, wie ein Baum noch nach Jahrhunderten die nämliche Frucht seines Ursprunges zeitigt. Könnten wir zurückschauen, da glaub' ich, daß wir da und dorten unser Abbild fast mehr noch an Geist und Gemüte, als an Leiblichkeit vor uns gewahren und anerkennen würden, wir seien es eigentlich nicht selber, die also denken, tun und wollen, vielmehr die Fortdauer derjenigen, die in uns ihr Lebenstrachten hinterlassen, und dasselbe nach einem Ziel zu fördern streben, das sie nicht zu erreichen vermocht. Da fällt es herb und trübe, als ein freudlos abdorrender Ast ein großes Geschlecht zu beschließen, denn die Wulflams sind durch Jahrhunderte zahlreich in den wendischen Städten gewesen wie Möwen am Seestrand, doch soweit mein Wissen geht, bin ich der Letztverbliebene, der ihren Namen ins Grab legt.«

Der Wein regte die Zunge des alten Herrn zu elegisch vertraulicher Rede, deren Mittheilbarkeit unverkennbar durch großes Wohlgefallen an seinem Gaste noch erhöht wurde. Dieser entgegnete:

»Es ergeht mir gleich Euch, Herr Wulflam, nur daß meiner Vorväter Gedächtnis schneller ausgelöscht worden, als das der Eurigen. Ein Knabe, der seinen Ältervater nicht mehr mit Augen gekannt, vernimmt wenig anderes von ihm als seinen Namen, und wenn es ihn hernach treibt, weitere Kunde zu gewinnen, mag es gemeiniglich zu spät sein. Unterzeiten hat es mich auch wohl bedünkt, als seien zwei Naturen in mir verborgen, ich vermag nicht zu sagen, im Widerstreit miteinander, doch gleich als ob die eine wachen Sinnes in die Welt blickte und andere daneben oftmals von heimlicher Empfindung befallen werde, sie habe dieses und jenes schon einmal zuvor in einem Traume gelebt. Das mag eine solche Hinterlassenschaft sein, von der Ihr geredet, allein darum achte ich nicht minder dafür, daß jeglichem die Pflicht obliegt, über sich selber Herrschaft zu üben und, ob er gutes oder übles Erbteil empfangen, dasselbe mit eigener Kraft unter dem Zaum seiner verständigen Einsicht, seines Willens und Gewissens zu bändigen.«

Goswin Wulflam nickte: »Wer es zu üben vermag, Herr Werneken, dem theilet Ihr gewißlich mit Fug solche Pflicht zu. Aber wie ein Vater öfters von seiner Hinterlassenschaft dem einen Haus und Hof, dem andern

Geld und Gut übermacht, so fällt Brüdern auch zuzeiten verwunderlich ein geschiedenes Erbe des Blutes, daß es nicht Verdienst ist, noch zum Vorwurf gereichen kann, dasselbe unwillentlich empfangen zu haben. Es hat in mir von Kindesbeinen auf bedachtsamer Kaufmannssinn gelegen, wie er wohl ursprünglich zu unseres Geschlechtes Ansehn und Reichtum den Grund gefestet, derweil mein Bruder – ich rede es ihm sonder Tadel ins Grab nach – wohl eine andere Erbschaft von jenem hochstrebenden Wulf Wulflam her überkommen, der er sich nicht zu erwehren vermocht. Denn bereits als Knabe war er heißblütigen und unruhigen Gemüts, allzeit mit offener Hand zur Vergeudung bereit, großen Sinnes, aber stets einbildnerisch nach Unerreichbarem trachtend. Das hat ihn, obzwar als den Jüngern von uns, vor mir völlig verarmt und lebenssatt in die Erde gebracht.«

Der Sprecher leerte schwermütigen Gesichtsausdruckes seinen Becher zur Neige; Dietwald Werneken versetzte: »So entstammt von ihm seiner Tochter absonderes Wesen?« Allein Goswin Wulflam schüttelte den Kopf und gab Antwort:

»Wohl auch, doch nur ihres ungefügen Blutes geringeres Maß. Ihr sprachet, wie hurtig das Gedächtnis der Vorzeit unter den Menschen hinlischet, aber da und dorten waltet ein Zufall drin, daß ein Lichtfünkchen weiterglimmt, welches vor langen Tagen einmal eine Hand gezündet. Will Euch zur Bewährung meines Glaubens

von lang fortwirkendem Erbteil ein beredtes Zeugnis vor Augen legen, Herr Werneken.«

Der Alte trat an einen Schrank und kehrte mit einem ›Psalterium‹ aus dem ersten Anfang der Buchdruckerkunst um die Mitte des 15. Jahrhunderts zurück. »Leset selber, meine Augen unterscheiden beim Lampenlicht die kleinen Buchstaben der Handschrift nicht mehr,« sagte er, ein beschriebenes Blatt vor der Titelseite aufschlagend, und Dietwald las mit lauter Stimme:

»Ist hierher in die Stadt Reval, um die Zeit, als der Großfürst Wassilij der Zweite im Moskowiterland geherrscht und oftmals das Land verheert, zu Schiff ein fremder Mann gekommen, deutscher Rede. Ist mittlern Alters gewesen, schön von Angesicht, riesiger Gestalt, gar unbändigen Sinns, hat nach etlichen Tagen wieder fortgewollt, zum Unheil die schöne Jungfrau Jadwiga Kedzierzawa, wie sie um ihr krauslockig Haar benannt, gewahrt, von Leidenschaft für sie befallen, hat auch reichlich Geld und Gut besessen, ein Haus erkauft, zu Reval verbleiben wollen, sich verehelichen, ist der Tag der Hochzeit bestimmt worden. Hat ihn aber plötzlich vor derselben sein wild und unstet Gemüt aufgejagt, daß er bei Nacht davongesegelt, nimmer wiederkehrt, doch seine Braut, heftig für ihn betört, nachmals einem Mägdlein das Leben geschenkt. Mag man sie mit Fug drum schelten, für ihr zeitliches und ewiges Heil dennoch besser geschehen, als wäre sie ihm rechtmäßig für Leben und Sterben anvermählt. Hat man um

vieles später durch Zufall Kunde erhalten, ist ein ruchloser Seeräuber gewesen, mit Bartholomes Voet und dem abgesetzten Dänenkönig Erich zu Schiff umgezogen, geraubt, gebrannt, selbst die Stadt Bergen im Nordland einmal gewaluttätig überfallen. Niemand seinen Namen und Herkunft jemals erfahren, da er sich nicht anders denn Wisimar geheißen. Ist so mein unbekannter Schwiegervater worden, dessen unbändig törichte und unstete Gemütsart ich desleider nachmals an meinem schönen Eheweibe zu vielfältiger Bekümmernis und Zwietracht sattsam kennen gelernt. Wollte sich nicht halten lassen, hat nach ihrem unverständlich blinden Gelüst im Sturm auf dem Meer den Tod gefunden, hoffe, nicht gesucht. Gott besser's an der Tochter, die mir von ihr verblieben.«

Dietwald Werneken hatte unter ziemlicher Mühe bis zum letzten Wort der bereits bräunlich verlaufenen Schriftzüge gelesen und schloß daran: »Es erregt wohl das Gefühl, derjenige, welcher dies in seinem Gebetbuche verzeichnet, habe es in der Tat in schwerer Bekümmernis vollbracht. Doch in welcherlei Zusammenhang steht die alte Schrift zu der Wechselrede, die wir zuvor gepflogen, Herr Wulflam?«

»Nicht zu Euch, doch leider zu sehr, was mich angehet,« erwiderte der Befragte, »denn die Tochter, von welcher das Schriftwerk letztlich redet, ist die Ältermutter des Mädchens geworden, das heut abend hier am Tische mit uns gesessen, und hat das Blut dessen,

der sich Wisimar geheißen, unverändert forterhalten bis an diesen Tag. Ist dann noch meines Bruders unruhvolle Erblässenschaft dazu geraten, daß ich seit Jahren wohl mehr noch mit Sorge dreingeschaut, als der, welcher auf dem Blatt von seinem Leidwesen Kunde gelassen. Und doch ist sie großen Sinnes auch und birgt ein edelmütig Herz, aber es bestand kein Band der Sippe zwischen uns, als wäre sie nicht meines Bruders Kind, sondern einzig vom Blut jenes alten Seeräubers herabgekommen. So trachtet ihr Ungestüm von weiblicher Hausruhe und Sicherheit in die Weite hinaus, in Sturm und Gefährdung, daß ich in jedem Morgen bange, der Abend bringe sie nicht wieder heim. Und ihr Blick besagt, es wäre nicht wohlgetan, sie mit Zwang halten zu wollen, denn es liegt in ihr von Müttern her, ihren Eigenwillen mehr zu achten als das Leben. Doch ich belaste Euch mit meiner Kummernis, Herr Werneken, und Euer Auge redet, daß Ihr ermüdet seid, wie's nach so langer Tagfahrt die Natur auflegt. Verübelt's mir nicht, Euch als einem Fremden soviel von meiner häuslichen Sorge zugeteilt zu haben, aber wer die Zunge lösen darf, erleichtert seine Bürde, und Eure ernsthafte Art flößet Vertrauen weit über Eure Jugend hinaus. Stehet vereinsamt im Leben, wollte, Ihr ließet Euch in meinem Hause länger gefallen, als Ihr vorhabt. Jetzt will ich Euch zu Eurem Lager geleiten, daß Ihr der Erholung pflegt, welcher Ihr bedürftig seid.«

Herr Goswin Wulflam führte seinen Gast in die große, äußerst behaglich ausgestattete Stube des obern Stockwerks, verabschiedete sich dort mit herzlichem Händedruck, um nach unten in seine Schlafkammer zurückzukehren, und Dietwald Werneken lag bald im Dunkel ausgestreckt auf dem ungewohnt weichen, aus vielfältigen zarten Fellen aufgeschichteten Lager. Er war in der Tat sehr ermüdet gewesen, daß ihm die Lider beim Becher zuletzt beinahe zugesunken, doch nun befielen ihn mancherlei Gedanken und hielten ihn noch geraume Weile hindurch wach. Viele Wochen lang Tag und Nacht rastlos vom Wasser geschaukelt, befand er sich zum erstenmal wieder auf festem Boden im fremden hochnordischen Lande, sah das Bild der Stadt Dorpat überraschend freundlich vor sich aufsteigen, den gastlichen Empfang in dem Hause, unter dessen Dach er sich zur Ruhe gelegt. In kurzen Stunden war er mit den Umständen darin vertraut geworden, daß er nicht ohne Anteilnahme der häuslichen Sorge seines greisen Wirtes gedenken konnte, und mit rascher Tätigkeit holte seine Einbildungskraft das Bildnis Erdmute Warendorps herauf und stellte dasjenige Folka Wulflams daneben. Zu seiner Verwunderung nahm er jetzt erst gewahr, daß die letztere jene an hochschlankem Bau der Gestalt und eigenartiger stolzer Schönheit der Züge weit überbot, aber noch lieblicher denn je zuvor hob sich ihm die weiblich weiche Anmut der jungen Frau von dem scharfgeschnittenen

Antlitz des nordischen Mädchens ab, in dem sich gleich ungestümes polnisches und deutsches Blut zusammengefunden. Er sah sie nicht wortkarg am Tische sitzen, sondern wie er sie zuerst gewahrt, am Flußrande mit den unsted blickenden Augen über ihn fortschweifend, das kurze Haar im Wind flatternd. Aber allmählich verwandelte ihr Bild sich ihm in das einer dunkelköpfigen Möwe, die durch Wellenschaum und Sturm dahinschoß, mit weißglänzender Brust in das schwarze Gewoge hinabtauchte und sich jauchzend wieder emporschnellte. Nun stieg sie senkrecht hoch in die Luft auf und jagte plötzlich pfeilschnell einem roten Segel zu, das tiefbauschend über die wilde See heranflog. »Wisimar!« rief sie, »Wisimar!« und stürzte sich, schießendem Stern gleich, auf den Schiffsmast hinunter, an dem eine mächtige Gestalt mit blitzartig funkelnden Augen ihr winkend die Hand entgegenhob – und alles verschwand, denn der Träumende schlug den Blick ins helle Morgenlicht auf. Er mußte sich besinnen, wo er sei und was der nächtliche Traum ihm vorgegaukelt habe. Leicht begreiflicherweise hatte dieser ihn aufs Meer zurückgebracht und von Möwenflug umkreisen lassen, den er tagelang oft als einziges Schauspiel über dem Wasser um sich her betrachtet. Erquicklich von der Anstrengung der Reise ausgeruht, fand er sich in einer ernst-freudigen Stimmung, da er sich mit guten Hoffnungen dem Ziele seiner weiten Fahrt bis zum

letzten Vorhaltepunkt nahegerückt sah, und emsig verwandte er sogleich seine Tätigkeit auf die Zurüstung für den Landweg-Weiterzug nach Nowgorod. Goswin Wulflam ging ihm mit erfahrenem Rat beim Einkauf der mutmaßlich notwendigsten Bedürfnisse bedacht-sam zur Hand, und es ward Mittagsstunde, ehe Dietwald von seiner Umschau in den Kaufläden der Stadt heimkehrte. Das Wetter hatte sich trübe verändert, fast wie abendliche Dämmerung lag es über dem Treppen-flur, als er zu seiner Stube hinanstieg. Von einem lei-sen Geräusch aus der ruhigen Stille des Hauses be-rührt, hob er droben mechanisch nach der Ursache den Kopf und gewahrte ein halbes Dutzend Stufen weiter über sich die Gestalt Folka Wulflams. Sie hatte offen-bar im Begriff gestanden, von ihrer höhergelegenen Wohnkammer herabzukommen, doch bei seinem An-blick innegehalten, um ihn zuvor in seine Tür eintren-ten zu lassen. In dem Halbdunkel stach kaum noch ihr weißes Gesicht deutlich vom Hintergrunde ab, und es kam Dietwald, daß sie in der Tat so Ähnlichkeit mit ei-ner Möwe biete, die, regungslos in der Luft stehend, scharf auf etwas herunterspähe. Doch sie schien ihn nicht wahrnehmen zu wollen, denn sie erwiderte mit keiner Bewegung auf seinen höflichen Gruß; als er die Tür hinter sich geschlossen, hörte er es draußen wie leichten Flügelschlag über den Flur vorbeihallen.

Die Mittagsmahlzeit bot selbstverständlich vielfälti-gen Stoff zur Beredung zwischen den beiden Männern,

das Mädchen saß wie gestern daneben, ohne an dem Gespräch teilzunehmen. Der Hausherr ward bald nach Abtragung der Speisen durch Geschäftsangelegenheit in seine Schreibstube abgerufen, und Dietwald blieb allein mit Folka Wulflam zurück. Sie redete indes auch jetzt nicht, erhob sich nur nach einer Weile von ihrem Sitz, öffnete mit kurzem Stoß der Hand ein Fenster und blickte abgewandt hinaus. Dann verließ sie wortlos die Stube.

Am folgenden Morgen regnete es schwer herab. Der Mittagstisch sah die drei Hausbewohner in gleicher Weise versammelt, Herr Wulflam sprach, nach der Mahlzeit aufstehend: »Ich bedaure, Euch um diese Stunde verlassen zu müssen, Herr Werneken, zumal da der Himmel Euch nicht zu einem Ausgang ladet. Doch vielleicht spielt Ihr auf der Pilkentafel, Folka besitzt Gewandtheit drin und wird sicherlich meinem Wunsch willfahren, während ich abwesend sein muß, Eurem Zeitvertreib zu dienen.«

An einer Wand des Speisezimmers befand sich die Pilkentafel, eine wagerecht aufgestellte, umränderte Steinplatte, auf der mit Stäben in billardähnlicher Weise Holzkugeln in bezifferte Schalfächer hineingezielt wurden. Fast alle öffentlichen Herbergen wie die meisten ansehnlichen Bürgerhäuser besaßen das von der Zeit vielgeübte Spiel, das hauptsächlich zur Kürzung

langer Winterabende gereichte und Sicherheit des Auges wie der Hand erforderte. Eine Minute lang verharrte Folka Wulflam nach dem Fortgang ihres Oheims im gewöhnlichen Schweigen, stand dann indes jäh auf und fragte kurz:

»Ist's Euer Wille?«

»Was, Jungfrau?« versetzte Dietwald Werneken.

»Daß ich Euch zum Zeitvertreib diene?«

Sie betonte, auf die Pilkentafel deutend, das letzte Wort; er entgegnete verwunderten Tones:

»Wenn es Euch gefällig – Ihr redet verwundersam, Jungfrau, ich glaube nicht, daß ich Euch Anlaß dazu geboten.«

Sie warf nur leicht die Achsel zurück: »Wer arm ist, muß dienen,« und ergriff einen der Spielstäbe. »Beginnt! Ihr geht bald wieder von hier, dann bin ich solcher Pflicht ledig.«

So wenig liebenswürdig sich ihre Bereitschaft, ihm die Zeit zu verkürzen, kundgab, lehnte er ihr Anerbieten doch nicht ab. Ein heimliches Begehren war in ihm entstanden, günstigen Einfluß auf das Verhältnis zwischen ihr und ihrem Oheim üben und Herrn Wulflam vielleicht als Dank für seine Gastfreundschaft hinterlassen zu können. Doch auch dem Mädchen selbst gegenüber beherrschte ihn eine eigentümliche, widerspruchsvolle Doppелеmpfindung. Ihr unweibliches, verschlossen unzugängliches Wesen stieß ihn ab und

regte ihm doch zugleich ein Mitgefühl für sie; in seiner Natur lag ein zum Belehren und pädagogischen Einwirken neigender Zug, der von der hartnäckigen Schweigsamkeit Folka Wulflams lebhaft herausgefordert worden. Er hatte in früher Jugend das Pilkentafelspiel eifrig betrieben, allein, wie sich jetzt bewies, die Übung verlernt, denn das Mädchen sagte nach den ersten, von ihm ausgeführten Stößen: »Ihr könnt's nicht; mein Oheim hat mich nicht geheißen, Euch zu langweilen.«

Sie vollzog geschickt noch einige Kugelwürfe und legte ihren Stab gleichgültig zur Seite. Dietwald äußerte ruhig:

»Man muß zu allem Zeit vergönnen, Jungfrau, und nicht zu schnellen Urteils sein.«

Folka zuckte nur antwortlos die Schulter, doch blieb sie stehen und sah zu, wie er sich allein in der Handhabung des Spieles weiter übte. Dazwischen drehte sie den Kopf einmal kurz nach dem Fenster und sagte: »Es regnet fort, man kann nicht hinaus.«

Dann hatte sie ihren Stab doch wieder aufgenommen und befand sich abermals mit Dietwald in gemeinsamem Spiel. Die ehemalige Gewandtheit und Sicherheit war ihm bald zurückgekehrt, sie führten ihre Stöße jetzt mit gleichem Erfolg, allmählich gewann er sogar unverkennbar mehr und mehr die Oberhand.

So vergingen Stunden, und in dem Behaben des Mädchens steigerte sich immer größere Veränderung. Hefige Leidenschaft, nicht zu unterliegen, färbte ihr Gesicht mit heißer Röte, fieberte aus ihren Augen und zitterte in den langen, schlanken Fingern. Es war ein berückendes Bild von Schönheit und Geschmeidigkeit ihrer Glieder, wie sie sich niederbog, um fest zu zielen, das Haargelock über ihre dunkeln Brauen herabfiel, ihre Hand es hastig zurückstrich und ihre zusammengepreßte Brust sich mit tiefem Atemzug ausdehnte.

»Ihr waret falsch und habt Euch im Anfang verstellt!« rief sie, vergeblich jetzt alle ihr zu Gebot stehende Geschicklichkeit verwendend. Ihre Erregung stieg zuletzt dergestalt, daß sie bei einem entscheidenden Anlaß plötzlich fest den Arm ihres Gegners erfaßte und ihn vom Stoß zurückhielt.

»Weshalb behindert Ihr mich?« sagte er mit einem leichten Lächeln.

»Ihr spracht selber zuvor, daß ich nicht zu spielen verstehe.« Herr Wulflam trat gleichzeitig herein und fragte, wer den Obsieg davongetragen, doch ehe Dietwald eine Antwort zu geben vermochte, warf Folka die Kugeln hastig durcheinander, fügte kurz hinzu: »Ihr schuldet mir Entgelt,« und ging rasch hinaus. Ihr Verhalten gegen den Gast des Hauses hatte von dieser Stunde eine Umwandlung erlitten, es trug nicht mehr den Ausdruck der Geringschätzung, sondern fast einen Anstrich unverhüllter Feindseligkeit. Meistenteils wie

früher stumm am Tische sitzend, gab sie zuweilen unerwartet Zeichen, daß sie dem Gespräch der beiden Männer aufmerksam zugehört, indem sie sich mit Bemerkungen einmischte, welche stets den Zweck verfolgten, eine Anschauung Dietwalds als irrig oder töricht hinzustellen. Ein natürlicher scharfblickender Instinkt ihres Kopfes trat dabei hervor, der ihr oft überraschend schnell die richtigen Anknüpfungsstellen für dies Bestreben deutete, so daß es ihr gelang, den jungen Kaufmann mehrfach durch plötzlichen Angriff und Wortgewandtheit in Nachteil zu versetzen. Besonders suchte sie ihren Spott an seinem glaubenseifrigen lutherischen Vorhaben in Nowgorod auszulassen und redete mißächtlich von solchen, welche aus weltlicher Vorteilsberechnung der römischen Kirche die Treue brächen; allmählich jedoch begann ihr Verfahren, gleich einem zu kurz bemessenen Sprunge, an seiner Wappnung ruhigen Gleichmuts zu mißglücken, und sie zog sich einige artig eingekleidete, doch sicher treffende Zurechtweisungen von ihm zu, daß sie dunkel erglühend von weiterer Beteiligung an dem Gespräch abstand. Als der Schluß der Mittagsmahlzeit am nächsten Tage sie wiederum mit Dietwald allein beließ, fragte er, ob sie Neigung hege, das Spiel von gestern fortzusetzen, aber sie entgegnete mit beleidigender Schroffheit: »Nein, ich will nicht – möchtet Ihr mich etwa dazu zwingen?« und verließ sogleich die Stube.

Die Reisezurüstung Dietwald Wernekens hatte mittlerweile steten Fortgang genommen, ein festgefügtter, vierrädriger Karrwagen zur Aufnahme von Geräten und Kaufmannsgütern allerart, sowie mehrere starkknochige estländische Pferde warteten bereit in der Scheuer seines Wirtes, und trotz dem oft wiederholten inständigen Ansinnen des letztern an seinen ihm immer mehr wert gewordenen Gast, hatte dieser den Aufbruch für den nächsten Tag anberaumt. Es drängte ihn, sein Endziel zu erreichen und die Lebenstätigkeit, die er sich vorgesetzt, zu beginnen; am Nachmittag, wie immer, durch Herrn Wulflams Geschäftsnötigung einige Stunden auf sich allein angewiesen, benutzte er sie zu einem Hinausschreiten in die Umgegend Dorpats, von der seine eifrigen Reisevorkehrungen ihn bisher ferngehalten. Die reizvolle Landschaft in grünendem und blühendem Hochsommerschmuck zog seinen schlendernden Fuß fort, an einem Buchenwaldrande streckte er sich auf weiche Moosdecke und blickte träumerisch in die sonnige Feldstille um sich her. Einzelne Schmetterlinge flatterten und eintöniges Geschwirr von Grillen durchzirpte die Luft, sonst war alles weitum ohne Laut. Er sah die weißen Wolken langsam am Himmel hinwandern, sie schoben sich zu großen, glanzvollen Massen übereinander, so blendend hell, daß er die Lider schloß. Dann war es ihm allerdings im ersten Augenblick befremdlich, daß Jürgen Wullenweber und Marx Meyer zu ihm herantraten und daß er

nicht auf grünem Boden, sondern in einem kunstreich ausgeschnitzten Armsessel saß, aber die Unterredung, welche jene beiden begannen, regte bald seine Anteilnahme so sehr, daß er nicht mehr an das Verwunderbare ihrer Anwesenheit in Dorpat gedachte. Freilich war's eine ungewöhnlich eigentümliche Art der Zwiesprache, denn sie redeten nicht mit Worten, nur ihre Augen warfen sich Blicke herüber und hinüber, allein er verstand genau, was diese besagten. Nun wandte der Burgemeister sich gegen ihn und äußerte höflich in der nämlichen Sprechweise: »Entschuldigt, Herr Werneken, doch unsere Zungen sind etwas zu steif und frostig geworden, um sich bewegen zu können,« und aus den Augenhöhlen des Ritters brach ein lautes, lustiges Lachen dazu. Zugleich empfand auch Dietwald selbst die Kälte; sie kam von einem Licht, das immer matter auf den beiden Gesichtern vor ihm auslosch, bis es vollkommen fahl wie Asche geworden, und Jürgen Wullenwebers Blick sprach jetzt: »Die Sonne ist heruntergebrannt, Marx, komm, Johann Wittenborg hat an die Glocke geschlagen.« Sie standen auf, schlangen die Arme wechselseitig um sich und verneigten sich artig zum Abschied vor dem Zurückbleibenden. Dabei streckten sie die freien Hände nach ihren Hüten empor, doch statt diese vom Scheitel zu nehmen, faßten beide ihre Köpfe und hoben sie zum Gruß von den Schultern herunter, daß Dietwald Werneken einen langen Schrei ausstieß und mit dem Arm nach ihnen griff –

Nun sah er wieder mit geöffneten Lidern in die Wald- und Feldeinsamkeit vor sich. Er mußte ziemlich lange Zeit von der Traumvorstellung dem Bewußtsein entrückt gewesen sein, denn die Sonne war schräg hinter den Wald getreten und breiter, kühler Schatten lag weit um ihn, daß ihn fröstelte. Doch das eintönige Gezirp der Grillen, das ihn mählich in Schlaf gesummt, schwirrte noch fort, nur mischte sich ein halblauter dumpfer Ton hinein; wie er den Kopf mechanisch in die Richtung danach drehte, gewahrte er ein aufgesatteltes Pferd, das ruhig niedergebückt mit dem Maul Gras vom Boden abrupfte. Dann schien's ihm, als träume er noch weiter, denn etwa fünf Schritte von ihm stand Folka Wulflam an einen Baumstamm gelehnt und blickte ihm, mit einer Reitgerte spielend, entgegen. Sich vom Moose aufrichtend, fragte er unwillkürlich: »Seid Ihr es wirklich, Jungfrau?«

Ihre Lippen verzogen sich zu einem spöttischen Ausdruck, wie sie erwiderte:

»Glaubt Ihr, ich sei ein Nachtmar? Vermutlich saht Ihr einen im Traum, daß Ihr aufgeschrien. So klug Ihr Euch dünkt, ist es töricht, auf dem Waldboden zu schlafen, denn der Schlaf hat keine Ohren und Augen.«

Er fragte noch verwundert: »Wie kommt Ihr hierher?«

Sie fiel ein: »Nicht um Euretwillen, doch zu Eurem Vorteil, wenn Ihr morgen zu reisen gedenkt. Ich bat zur

heiligen Jungfrau, mich von Euch zu erlösen, so führte sie mich an diese Stelle.«

Sie lachte zu den unverständlichen Worten, doch seine Züge nahmen jetzt eine ernsthafte Miene an, er trat näher zu ihr und entgegnete:

»Ich weiß nicht, worauf Eure Rede abzielt, Jungfrau, aber möge der Zufall, der Euch hierhergebracht, Gutes im Sinne getragen haben und es meiner Zunge verleihen. Lasset mich als ein Freund Eures Hauses mit Euch reden; Ihr fügt Eurem Oheim Gram zu und Euch selber Übles. Mit Eurer herben Art könnt Ihr nicht Anteil und Liebe bei Menschen erwecken —«

Das Mädchen richtete sich mit aufflammenden Augensternen hoch empor: »Was wißt Ihr, ob ich danach begehre!«

Doch er versetzte ruhig: »Um so übler, wenn Ihr solchen Drang nicht empfindet. Er ist auch Euch gewißlich nicht versagt, aber Ihr erstickt seinen Antrieb in Euch. Gott hat Euch reich an Wohlgestalt und klugem Sinn bedacht, Jungfrau, doch Ihr führt seine Absicht, die er mit Euch gehegt, nicht aus. Euer Geist ist trotziger wie Euer Herz. Aus Starrsinn verharret Ihr bei der römischen Irrlehre und aus Starrsinn bereitet Ihr Eurem Oheim Sorge und Kummernis. Er ist der einzige Eures Blutes auf Erden, gestaltet ihm den kurzen Rest seiner Tage zu besserer Freudigkeit, indem Ihr die Lieblosigkeit Eures Wesens von Euch legt und nach des Weibes schöner Zierde trachtet, die allein Herzen gewinnt.«

Folka Wulflam stand dunkel erglüht; halb unbewußt, schien es, murmelten ihre Lippen:

»Er ist nicht von meinem Blut, ich trage keine Sippschaft mit ihm in mir. Was hat er mich aus meiner Wellenwiege gerissen und hier in den Sand geworfen!«

»Ihr waret arm und verlassen —«

»Hat er's Euch geprahlt, daß er sich über mich erbarmt? Ich will kein Erbarmen, nicht im dürren Sand ersticken! Sagt ihm, daß er mir ein Schiff gibt, in Sturm und See hinaus, und reißt's mich an den Grund hinunter, will ich zuletzt mit Dank an Euch gedenken.«

Sie trat rasch von ihm fort an ihr Pferd hinan, doch ein Wort, das ihm entflog, hielt ihr wieder den Fuß und riß heftig ihren Kopf herum. »Wisimar? Auch meine Abkunft hat er Euch geschmäht? Ich bin stolz auf meinen Ahnherrn und lache über Euch! Wo ist Eurer? Staub, aus dem Unkraut wächst! Meiner ist nicht tot, in den Wolken flattert sein Haar, im Meeresschaum taucht sein Antlitz herauf, der Wind weht mir seinen Atem in die Brust. Von seinem Blut bin ich, und wem mein Herz zujauchzen soll, muß seines Blutes sein! — Was wollt Ihr?«

Sie hatte den Fuß wieder gehoben, doch Dietwald Werneken hielt sie jetzt am Ärmel ihres Gewandes zurück. »Ihr sollt mir zuvor Euer Gelöbniß lassen, Jungfrau, daß Ihr meiner Mahnung eingedenk sein wollt, wenn ich fort von Euch bin.«

»Ich *soll?*« wiederholte sie, sich mit kurzem Ruck freimachend, stolzen Tones. »Wollt Ihr mich etwa mit Gewalt zwingen, Eurer zu gedenken? Im Spiel gewan- net Ihr mit List, doch wähnt Ihr, Zwang üben zu kön- nen, erprobt's vorher, ob Eure Kraft mir im Ernst ge- wachsen!«

Sie warf ihre Reitgerte zur Erde und stand, kühn blitzenden Auges, in ernsthafter Herausforderung da. Ein plötzliches, die ruhige Besinnung übermannendes Gefühl wallte bei dem Anblick des schönen, trotzigen Weibes in Dietwalds Blut auf. Er entgegnete halb lä- chelnd: »Ihr wollt Eure Kraft mit der meinen messen, Jungfrau? So bestimmet, in welcherlei Art, da ich nicht wie mit einem Manne mit Euch ringen kann.«

»Warum nicht? Fürchtet Ihr Euch?« stieß sie hervor, ihr Blick wich jedoch gleich darauf zum erstenmal an dem seinigen vorüber, und sie fügte rasch, ihre bei- den Hände mit ausgespreiteten Fingern in die Höh' streckend, hinterdrein: »Tut wie ich! Wer den andern zu Boden zwingt, darf den Fuß auf ihn setzen!«

Er verstand nicht, was sie beabsichtigte, doch tat nach ihrem Geheiß, im gleichen Augenblick aber schon schnellte sie sich behend vor, verschlang blitzschnell die Finger ihrer Hände zwischen die seinigen und bog ihm die lässig vorgestreckten Arme zurück. In der Tat gebot sie über eine ihrem Geschlechte selten eige- ne Kraft, hatte indes besonders durch die Wucht des Ansprunges die Wirkung erzielt, daß ihr unbereiteter

Gegner schwankte, und noch ehe er die Art des von ihr ins Werk gesetzten Wettringens begriffen, fast zum Unterliegen gebracht war. So benachteiligt, vermochte er sich nur mit äußerster Anspannung seiner Mannesstärke aufrecht zu erhalten und rang minutenlang vergeblich, wieder zu ebenbürtiger Stellung mit ihr empor zu gelangen. Dicht über ihm traf von halb offenen Lippen der Atemstoß ihrer heftig auf- und niedergehenden Brust in sein Gesicht, ihre Augen funkelten frohlockenden Triumph und heiß durstenden Willen, den Sieg davonzutragen. Doch allmählich gewann er soviel Halt zurück, daß er langsam aus dem bisher geleisteten, verteidigenden Widerstand zum Aufdrängen ihrer Arme vorschieben konnte. Sie preßte die Zähne aufeinander und stemmte alle Kraft ihres hohen Wuchses in die Hände zusammen, aber nun brachte er diese über ihren Scheitel hinauf, und bei gleicher Bedingung des Wettstreites zeigte rasche Umwandlung die Überlegenheit des Mannes. Ein Zittern durchlief die bis zur Erschöpfung angespannten Glieder des Mädchens, der Druck ihrer Finger wich plötzlich, als ob diese aus sprödem Stahl zu weich-schmiegsamen Blütenstielen geworden, und sie brach jählings auf die Knie zu Boden. Einige Sekunden schöpfte auch Dietwald Werneken Luft, dann lächelte er: »Ihr habt mir weidlich mit Eurer Kunst zu schaffen gemacht, bis ich sie von Euch erlernt,« und er streckte die Hand aus, um seine Gegnerin aufzurichten. Doch sie regte sich nicht, sondern

blickte ihn sonderbar stumm an, als erwarte sie, daß er wirklich den von ihr bestimmten Siegespreis in Anspruch nehmen und den Fuß auf ihren Nacken setzen werde. Wie er indes statt dessen, halb erschreckt über ihre Bewegungslosigkeit, sich zu ihr niederbückend, fragte: »Ich tat Euch doch nicht weh, verhoff' ich,« sprang sie wortlos pfeilschnell in die Höh', hatte sich im nächsten Augenblick auf ihr Pferd geschwungen und trieb dies zu jagendem Lauf am Waldrande hinab.

Dietwald sah ihr nach, seine Kenntnis des weiblichen Geschlechtes reichte nicht aus, ihr Wesen zu begreifen. Nur daß sie noch mehr von Zorn und Haß gegen ihn erfüllt als bisher davonreite, ließ das Geschehene ihm nicht in Zweifel. Er blickte auf seine Hände, die noch die Spuren der rückhaltlos aufgegebenen Kraft ihrer Finger trugen, als ob er nicht mit einem Mädchen, sondern mit einem Manne gerungen. Und doch überkam ihn ein Gefühl der Scham und schlug ihm mit einer Blutwelle ins Gesicht, daß er ihrer törichten Herausforderung keine Abweisung entgegengesetzt, weil es Folka Wulflams Hand gewesen, die ihm den Wettstreit aufgedrungen. Keine andere hätte ihn dazu vermocht' mit einer Schreckempfindung befahl ihm die Vorstellung, daß Erdmute Warendorp statt jener so vor ihm gestanden und er ihre zarte, sanfte Hand gewaltsam zu Boden gebrochen hätte. Sein Gefühl war verwirrt, er verstand nicht, was es redete: die an den Horizont niedersteigende Sonne mahnte ihn, ebenfalls zur Stadt

zurückzukehren. Zufällig glitt sein Auge noch einmal nach der zuvor von ihm eingenommenen Ruhestatt und blieb erstaunt auf einem über die Moosdecke hingeringelten Gegenstände haften. Dieser hob sich dicht neben der Stelle, an der er sich hingestreckt gehabt, braun von dem grünen Untergrund; wie er ihn mechanisch in die Hand nahm, war es eine mehrere Schuh lange starkleibige Kreuzotter, welcher der Kopf fehlte. Wo dieser sich am Rumpf befunden, quoll noch ein Blutstropfen hervor, der glatt-schlüpfrige, kalte Schuppenleib durchfröstelte die Finger Dietwalds mit einem Schaudergefühl und er warf die leblose Schlange hurtig wieder von sich. Bei der Gewöhnung seiner Augen, achtsam alles aufzufassen, nahm es ihn wunder, daß er beim Hierherkommen nichts von der unheimlichen Anteilhaberin seines Lagers gewahrt: freilich war sie durch irgendeinen furchtlosen, stärkeren Gegner unschädlich gemacht worden, so daß ihr Giftzahn ihm keine Gefahr mehr gedroht. Er dachte flüchtig darüber, welches Tier sie getötet haben möge, und suchte unwillkürlich mit dem Blick in der Nähe nach dem abgetrennten Kopf umher. Doch dieser war nicht zu entdecken, mutmaßlich hatte ein Wiesel, als grimmi-ger Schlangenfeind, ihn vom Rumpf gebissen und eine Strecke weit mit sich geschleppt. Dietwald Wernens Gedanken wandten sich von der gleichgültigen Frage ab und er schritt jetzt eilfertig dem Hause Herr Goswin Wulflams zu, mit dem er diesen letzten Abend

allein am Tische verbrachte. Folka hatte sich bei ihrer Heimkunft sogleich in ihre Kammer begeben, um sich zu Bett zu legen; es war nicht widerspenstiger Wille von ihr gewesen, sondern ihr Oheim durch eigene Wahrnehmung überzeugt worden, daß sie sich, wechselnd heiß und kalt, in einem Zustand heftigen Fiebers befunden. So saßen die beiden Männer allein zur Abschiedszwiesprache beim Becher, denn Dietwald beabsichtigte, am nächsten Morgen frühzeitig aufzubrechen. Goswin Wulflam stellte einen letzten Versuch an, seinen ihm überaus lieb gewordenen Gast zu halten, und sprach ihm unverhohlen ins Gesicht, daß er in seinem langen Leben niemanden angetroffen, bei dem ein edler Sinn, kluge Bedachtsamkeit und begeisterungsfähiger Aufschwung des Gemüts, eigensuchtslos nach höherer Befriedigung zu trachten, so vollen Maßes gleich gewogen seien, und er glaube, daß nicht er allein im Hause von solcher innerlichen Zuneigung zu Dietwald erfaßt worden. »Solltet bei uns verbleiben. Freund,« fügte der alte Herr schwermütig lächelnd hinzu, »so lang oder so kurz mir noch Erdentage vergönnt sind. Eure Gedanken haben wohl schon viel Umschau in der Welt gehalten, doch in Eurem eigenen Herzen, deucht mich, ist ihnen noch fremdes Land verblieben. Vielleicht wenn Ihr darin nachforschet, könnt' ich's Euch danken, daß ich noch mit einer freudigen Tröstung die Augen zuschlosse: denn ich gab's Euch kund, ob meine Augen alt sind, will's mich bedünken,

daß sie, derweil Ihr hier seid, einiges noch besser wahrgenommen, als Eure jungen.«

»Euer Wohlwollen für mich täuscht Euch, Herr Wulflam,« versetzte Dietwald Werneken herzlich auf die verhüllte Hindeutung des Alten, »es befindet sich niemand in Eurem Hause als Ihr, dem mein Fortgang nicht erwünscht fällt und so fällt auch mir nur das Scheiden von Euch schwer. Sonst hinterlasse ich kein freundlich Gedenken an mich, davon habe ich besser Zeugnis als Ihr. Hätte die Natur mich zu Eurem Sohne bestimmt gehabt, wüßt' ich nicht schönere Pflicht, als Euer Leben zu teilen; aber so hat sie mir anderes Gebot auferlegt und fordert, daß mein Herz nicht dawider redet, sondern ihm gehorsamt. Habet denn Dank für die guten Tage, die Ihr mir bereitet, und für das Gedächtnis, welches ich von ihnen mit mir nehme! Kann ich es Euch je vergelten, so wird es meines innerlichsten Begehrens Erfüllung sein, denn Dankbarkeit und Treue bedünken mich als des Menschen Bestes und scheiden redliche Sinnesart von niedriger. Ob Eure Wohlmeinung mich gleich weitaus über meinen geringen Wert geschätzt, hat sie mir doch freudigen Mut eingeflößt, danach zu trachten, daß Euer Vertrauen in mich nicht zu schanden werden möge. Darauf laßt mich zuletzt den Becher leeren und nun noch einmal kurze Rast unter Eurem gastlichen Dache halten, denn die Sonne steht früh von Nowgorod her auf.«

Der zur Abreise Gerüstete fand noch mancherlei auf seiner Stube zu ordnen, so daß es Mitternacht wurde, bevor er sich zur Ruhe hinstreckte. Allein auch dann kam ihm keine Ermüdung, er sagte sich, wohlbegreiflich, da er am Nachmittag im Walde vom Schlaf befallen worden. Offenbar erregte dazu das Bevorstehen seines Fortzuges in die ungewisse Fremde ihm die Sinne. Es war tiefdunkel um ihn, so daß seine offenen Augen nichts gewahrten, aber sein Ohr nahm jeden leisesten Ton, der die Nachtstille unterbrach, auf. Bei einem Knacken im Gebälk fuhr er zusammen, manchmal verfieng der Wind sich mit leichtem Gesumme in den Fensterhöhlen, dann war alles wieder lautlos, doch er schlief nicht, sondern mußte aufhorchen, ohne zu wissen, auf was. Zuletzt gaukelte die Anspannung des Gehörs ihm unverkennbar nicht in Wirklichkeit vorhandene, täuschende Laute vor: ihm war's, als knisterte ein leiser Fußtritt draußen auf dem Flur, und nach einer Weile tönte ihm ein leises Geklirr im Ohr, wie wenn sich eine Hand auf den Metallgriff seiner Stubentür gelegt. Er lauschte mit angehaltenem Atemzug, aber nun blieb alles still, und die fremdartige Aufregung seiner Sinne dämpfte sich mählich zur Ruhe, so daß er die Lider schloß. Erfreut fühlte er, wie ihm das Bewußtsein hinzuschwinden begann, da empfand er plötzlich ein Ziehen in seinen Fingern, keinen Schmerz, nur ein erinnerndes Gefühl ihres Daseins, das aus allen gleichmäßig wie mit einer Blutströmung herauffloß.

Er veränderte die Lage seiner Hände, doch die Empfindung verstärkte sich immer mehr und ließ ihn abermals nicht schlafen. »Es ist eine Nachwirkung des törichten Ringens,« murmelte er, »ihre Finger waren wie von Stahl.« Nun überfiel ihn neue Sinnestäuschung, als drückten diese selbst sich wieder zwischen die seinigen hinein, aber dann lösten sie sich zerrinnend in weiche, wohltuende Wärme, und gleichmäßiger Atemzug versenkte ihn in Schlummer. Bald indes erweckte ihn schon der Morgenschein des frühen nordischen Tagbeginns, rasch bekleidet schritt er hinaus, um drunten in der Scheune die von ihm gedungenen Roßknechte anzutreiben. Wie er auf den Flur trat, schimmerte ihm von den Stufen der zum obem Stockwerk hinanführenden Treppe etwas Weißliches entgegen, das sich im grauen Zwielflicht noch nicht unterscheiden ließ, doch bei dem Geräusch seines Auftrittes fuhr es empor, gleich dem Gesicht eines Menschen, der dort in sitzender Stellung geschlafen. Mit den Gedanken an seinen Aufbruch vollbeschäftigt, setzte Dietwald achtlos den Fuß weiter, als von den Stufen her aus der Dämmerung plötzlich die Stimme Folka Wulflams fragte:

»Seid Ihr reisefertig, Herr Werneken?«

Er drehte überrascht den Kopf und entgegnete: »Ihr, Jungfrau? Was hat Euch veranlaßt, Eure Schlafkammer so früh zu verlassen?«

Sie gab Antwort: »Es scheint, Ihr dachtet, ich würde mich so unhöflich gegen den Gast meines Oheims

gebaren, daß ich ihn ohne Abschied davongehen ließe. Ihr hättet nicht falsch gedacht, wenn Ihr gestern gegangen wäret, aber seitdem wettetet Ihr mit mir und verschmähtet den Preis. Ihr schmähtet mich damit, daß ich mich als ein Weib vermessen, meine Kraft wider die Eurige zu setzen: ich will keine Großmut und in keines Menschen Schuld stehen. Nehmt dies als Zahlung dafür mit an Euer Ziel, oder werft es an Euren Weg, wie's Euch gefällt. Ich bin meiner Schuld damit wett.«

Sie trat um eine Stufe herab und reichte ihm einen kleinen, an gedrehter Schnur befestigten metallenen Gegenstand dar, den sein Auge als eine ungefähr gulden große Messingkapsel unterschied. Offenbar bildete es ein Amulett, wie die Bischöfe der römischen Kirche sie vielfältig für den Gläubigen weihten, denn ein Kreuzifix und die Marterwerkzeuge des Leidens Christi hoben sich von der Vorderfläche ab. Verwundert sah der Empfänger drauf nieder und sprach: »Ihr wißt, ich bin ein Protestant, Jungfrau —«

Sie fiel ein: »Es behütet vor bösem Blick, ob sein Träger dran glauben mag oder nicht. Behindert Euch die Schnur, will ich sie fortlösen.«

Ein dolchartiges Messer hervorziehend, tat sie, bevor er zu erwidern vermochte, nach ihren Worten und trennte das von seinen Fingern gehaltene Band durch, doch mit unvorsichtiger Hast, denn die scharfe Klinge traf auffahrend seine Hand und schnitt leicht noch

in diese hinein, daß einige Tropfen Blutes hervorquollen. Aber im selben Augenblick bückte Folka Wulflam blitzschnell den Kopf herab, ihre Lippen hefteten, sich eine Sekunde lang auf die geringfügige Wunde und löschten die roten Tropfen von ihr fort, dann flog sie, gleich einer fortschießenden Möwe, lautlos die Treppe hinan und verschwand. Dietwald Werneken blickte ihr durchs Zwitterlicht des noch immer nächtlich stillen Hauses nach, ein wunderliches Gefühl überlief ihn. Hatte sie ihm absichtlich die Verletzung zugefügt und war, als sie's getan, von Reue darüber erfaßt gewesen? Er hörte sie droben die Tür ihrer Kammer verschließen; als er um eine Stunde später von Herrn Wulflam herzlichen Abschied genommen und die Gasse hinabritt, streifte sein Auge unwillkürlich noch einmal an dem Fenster der Stube Folkas vorüber, aber sein Blick nahm nichts mehr von ihr gewahr.

SECHSTES KAPITEL.

Noch bestand die alte Wegstraße zwischen Dorpat und Nowgorod, auf der Jahrhunderte hindurch die langen Wagenreihen hansischer Kaufleute gezogen, um im ›Kaufhof bei Sankt Peter zu Naugard‹ – dem deutschen Namen für Nowgorod – gegen gesalzene Fische, Wein, Bier und Eisengerät die Erzeugnisse des fernen Ostens, Leder, Talg, Hanf und Wachs, vor allem jedoch kostbares Buntwerk einzutauschen, das

die Prunkgewandung nicht allein des vornehmen Patriziers, sondern auch des wohlhabenden niedrigeren Bürgers überall in den Städten des Westens begehrte. Vielleicht die unerschöpflichste Quelle des Reichtums und der Macht war dorthin geflossen, aber seit einem Menschenalter lag der alte Handelsweg verödet, fast von keinem Fuß mehr betreten, von keinem Rad mehr durchfurcht. Im Jahre 1478 hatte die mächtige Stadt Nowgorod, welche über 400 000 Bewohner gezählt, durch einen Heeresüberfall des russischen Großfürsten Iwan des Dritten, Wassilijewisch, ihre Unabhängigkeit als Freistaat verloren und war zu einem Teil des moskowitzischen Reiches geworden. Zwietracht der Bürger untereinander hatte den Fall der halbjahrtausendjährigen stolzen Republik herbeigeführt und der Eroberer mit unmenschlicher, grauenhafter Wut das Blut Tausender der angesehensten Stadtinsassen in wilder Schlächtereie vergossen, um durch Schrecken seine neue Herrschaft zu befestigen. Doch sechzehn Jahre waren noch vergangen, in welchen die Hansen, wenn auch unter mancherlei Einschränkung, den alten Handel zu Nowgorod ungestört fortgesetzt und zu so viel tausend Köpfen die Gassen der weiten Stadt bevölkert gehabt, daß diese zum großen Teil fast als eine deutsche erschienen. Da war am Lambertustage des Jahres 1464 der Großfürst Iwan abermals hereingebrochen, hatte »alle deutschen Kaufleute, welche zu Naugarden lagen, ganz ungewarnt, wider alle Billigkeit

greifen, ihnen Hosen und Schuhe ausziehen und sie in faule Türme werfen lassen«. Unter ihnen befanden sich zahlreiche Angehörige der vornehmsten Geschlechter in Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Münster, Dortmund, Duderstadt, Greifswald, Riga und Dorpat, und es war ein lauter Aufschrei über solche unerhörte Gewalttat zu sorgloser Friedenszeit durch alle Städte gegangen. Doch die Seemacht der Hanse stand dem, im tiefen Landinnern belegenen, auf keinem Wasserweg erreichbaren Nowgorod zur Abwehr unfähig gegenüber, und Iwan der Dritte verheerte straflos den deutschen Kaufhof, raubte alle hansischen Waren zu unermeßlichem Werte, Kirchenggeräte, Glocken, Kleinodien, Gold- und Silbergeschirre, selbst die zinnernen Kannen und die Braupfannen von Sankt Peter, und schleppte seine Beute nach Moskau. Als Vorwand dafür ließ er höhnisch vermelden, die Hansen zu Reval hätten einen Russen nach lübischem Recht als Falschmünzer zu Tode gesotten, sowie einen andern, den sie auf unnatürlicher Tat ertappt, nach »geistlichem« Rechte verbrannt, obzwar er die Auslieferung der beiden verlangt habe, worauf ihm jedoch die Antwort geworden, »sie wollten lieber alle Not erleiden, als sich in solche Dienstbarkeit der Russen begeben, auch den Zaren selber in gleicher Art bestrafen, falls sie ihn bei gleichen Lastern betrafen«. In Wirklichkeit jedoch hatten zügellose Habgier,

Herrschaft und Begehrlichkeit, die Freiheit der deutschen Kaufleute in Nowgorod zu vernichten, den Großfürsten zu seiner gewaltsamen Tat gestachelt, und es erwies sich in der Folge als mehr denn Mutmaßung, daß der dänische König den ersten Antrieb dazu einflüstert, um dem Handel der Hanse dadurch unersetzliche Schädigung zu bereiten und mit ihrem Reichtum zugleich ihre Seegewalt und Waffenmacht zu verringern. Die Städte aber mußten sich dergestalt einzig auf Unterhandlungen zur Losgebung der Eingekerkerten beschränken, welche erst nach dreien Jahren gegen hohen Entgelt zu einem Ergebnis führten. Doch es war keinem der Gefangenen beschieden, die Heimat wieder zu gewahren, denn als sie nach ihrer endlichen Freilassung von großer Volksmenge zu Reval festlich ›mit Pfeifen und Trummen‹ an Bord eines Schiffes geleitet worden, betraf sie auf offener See ein stürmisches Unwetter, in welchem ihr Fahrzeug mit Mann und Maus zugrunde ging. Seitdem hatte der deutsche Kaufhof zu Nowgorod verödet in Schutt und Trümmern gelegen und kaum dann und wann mehr eine Kunde von dorthier den Westen erreicht, denn der Sohn und Nachfolger des Großfürsten Iwan war getreulich in die Fußstapfen seines Vaters getreten, keinerlei Handelsverbindung der Hanse mit seinen Untertanen zu dulden. Noch nun hatte vor Halbjahresfrist der Tod Iwan den Vierten nur mit der Hinterlassenschaft eines dreijährigen Knaben fortgerafft, für den dessen Mutter,

die Großfürstin Helena Glinska, eine Tochter des Litauerlandes, das Vormundschaftsregiment führte und die Hoffnung erweckte, daß unter ihrer Herrschaft die Bedrückung der deutschen Abkömmlinge zu Nowgorod und der Verkehr mit dem Auslande wieder zu erfreulicher Besserung vorschreiten werde.

So lag die alte Handelslandstraße, auf der Dietwald Werneken neben dem beladenen Wagen zu Roß ostwärts davonzog, in argem Zustand. Als eine schmale bandartige Lichtung wand sie sich noch durch Wald und Busch, doch nicht selten besser in der Luft als am Boden erkennbar. Seit bald vier Jahrzehnten war Kraut und Gras unbehindert darüber gewachsen, oft dicht verranktes Gestrüpp wie eine Querwand von Rand zu Rand gezogen, so daß die Knechte absteigen und erst mit Beilen den Weg notdürftig freisäubern mußten, ehe das Fuhrwerk Schritt um Schritt vorrücken konnte. Es war eine ansiedlungslose Wildnis, durch die sich der kleine Menschentrupp mühsam seine Bahn suchte. Tagelang trafen sie auf kein Anzeichen von Bewohnung des verödeten Landes, unabsehbare Erlen-, Birken- und Nadelholzwaldungen raubten ihnen jeden Vorblick; wenn die Stämme endlich wichen, breiteten sich, hundertfach wiederkehrend, von kreischen dem Sumpfgevögel dicht überflatterte Wasserspiegel, und keuchend schleppten die Pferde nun das Räderwerk, bis an die Naben im Morast versunken, weiter. Beim Einbruch der Dämmerung strebten sie zur

Nachtrast einen trocken-erhöhten, vor den zahlreichen Giftschlangen und dem Sumpfungeziefer geschützten Platz zu erreichen und schlugen dort ihr mitgeführtes Zelt auf. Die Knechte lagen bald, nachdem sie ihre schnell zubereitete Abendmahlzeit eingenommen, schnarchend im Schlaf, doch Dietwald saß gemeiniglich, etwas von ihnen abgesondert, noch lange draußen und blickte in das Zwitterlicht hinaus, dessen falbes Grau sich kaum um Mitternacht eine Stunde lang in wirkliches Dunkel verwandelte. Dann zogen seiner Einbildung schattenhaft die Gestalten vorüber, welche einstmals diesen toten Pfad belebt. Er hörte Peitschengeknall und vielstimmigen Zuruf, sah die langen Wagenzüge sich knarrend dahinwinden, schwergespannte Reiter klirrten als Bedeckung daneben. Fern der Heimat brachen sie hier durch die Wald- und Wasserwüste unter Drangsal und Entbehrung, aber der Gewinn lockte, und mit eisern zähem Mut drangen die ersten, bahnbrechend für die Nachkommen, ihrem Ziele entgegen. Es mußte ein gewaltiges, mannhaftes Geschlecht gewesen sein, Leute des Körperbaues und der trotzigsten Kraft wie Jürgen Wullenweber und Marx Meyer sie heute noch unter einem schwächer gearteten Nachwuchs zur selten gewordenen Schau boten.

Und doch, wo waren sie mit ihrer Stärke und Willensfähigkeit geblieben? Blutlose Schatten, über deren Fuhstapfen das Gras verwildert, wie über dem Ansehen und der Handelsmacht der Hanse hier austilgend die wilden Völkerhorden des Ostens zusammengeschlagen. So schwanden Stolz und Größe des Einzelnen und ganzer Jahrhunderte, das Alte verging und Neues schritt unaufhaltsam herauf. Alles Lebens Endziel war die Vergessenheit, das Grab, auf dem ein später Enkel einmal saß und mit einem Hinüberdenken an das Gewesene das Gedächtnis eines namenlosen Schattenspieles forterhielt. Der Nachtwind schauerte frostig durch die Glieder des einsam Dasitzenden, vor seinen Sinnen zerrann der Gaukeltrug der Vorstellung verschollener Tage, leer und entseelt umbreitete ihn die heutige, menschenlose Wildnis. Nur Stimmen andern Lebens kamen durch die Dunkelheit, die hingelagerten Pferde schnoben dann und wann mit witternden Nüstern aus dem Schlaf, wenn das heulende Gebell umherstreifender Wölfe herüberscholl. Manchmal tönte auch das dumpfe Gebrumm eines Bären aus dem Dickicht, von übergelagertem Ast lugte das glimmende Augsterngefunkel eines Luchses herunter. Öfter als auf die roh zusammengefügtten Lehm- und Baumstammhütten einer elenden Dorfschaft trafen die Reisenden

auf Horden bis an den Hals im Schlamm eingewühlter Urochsen, die wildzottig unter den gewaltigen weißen Hörnern zornwütigen Blicks nach den Vorüberziehenden aufstierten, doch vor der unbekanntem Erscheinung von Pferden und Menschen, ohne einen Angriff zu wagen, sich brüllend noch tiefer in den Sumpf eingruben. Dergestalt fast auf Schritt und Tritt in rascherem Vordringen behindert, legte der Wagen täglich nur eine verhältnismäßig geringfügige Strecke zurück, und obwohl die Entfernung von Dorpat bis Nowgorod kaum über vierzig Meilen betrug, waren beinahe zwei Wochen veronnen, ehe Dietwald Werneken nordwärts vom breiten Spiegel des Ilmensees den alten Kreml Naugards mit den mächtigen Türmen der Kathedrale der heiligen Sophia vor sich aufsteigen sah. Ihm kam unwillkürlich der Gedanke, wie vorlang versunkener Zeit der Blick der Kreuzfahrer fern im Süden so aus der Weite die heilige Grabesstätte zu Jerusalem begrüßt, und wie auch schon vor Jahrhunderten hier im Nordland die hohe Kirche drüben den ersten Hansen, irdischen Gewinn verheißend, entgegenwinkt. Gleichsam als ein Schattenüberrest, der das Trachten beider vereinigt, aber zog er heute, zugleich ein Vorkämpfer des Glaubens und ein Enkel der alten Hanse mit kaufmännisch-weltlicher Bedachtnahme in Nowgorod ein.

Es gab wohl unter den Lebenden westlich vom Dünafluß kaum jemanden mehr, der Naugard mit Augen gesehen, und Dietwald hatte sich aus keiner Schilderung eine Vorstellung davon zu entwerfen vermocht. Doch alles Aufgebot der Phantasie wäre auch nicht imstande gewesen, sich ein Bild zu gestalten, wie er es in der Wirklichkeit antraf. Aus der Ferne gewahrt, regte die Stadt noch den vollen Eindruck alter Größe und Herrlichkeit, weithin gelagert, ragten zahlreiche Kirchen, Klöster und Türme gegen den Horizont. Aber den hinankommenden empfingen endlose, verlassene Trümmer, von den Hunderttausenden der ehemaligen Bewohner konnte der zwanzigste Teil kaum verblieben sein und erstreckte seine Bevölkerung, in ärmlichen Behausungen zerstreut, über meilenweite Ausdehnung. Das unbeschreiblich herabgekommene Nowgorod stand im denkbar schroffsten Gegensatz zu einer deutschen, von sichernden Mauern umfriedigten, traulich zusammengedrängten Stadt, es glich eher dem wüsten Lagerplatz flüchtig angesiedelter asiatischer Nomaden. Lange Gassen wiesen nichts als die stehengebliebenen Grundmauern der Häuser: Gras, Gesträuch und junge Bäume wuchsen aus den einstigen Stuben herauf. Zwischen einzelnen Stellen, an denen sich eine Gemeinschaft kleiner Gruppen bewohnter Gebäude erhalten, breiteten sich unwirtliche große Wüsten von Schutt und Gestein, hochwucherndem Unkraut und verranktem Gestrüpp, aus denen da und dort,

verfallen und verödet, die mächtigen Quaderwände der nicht mehr benutzten Kirchen in die Luft stiegen. Marder lugten vom brandgeschwärzten Gebälk und Füchse hatten ihre Baustollen in den Boden gegraben, furchtlos hockten die Jungen vor ihren Höhlen, Krähenschwärme überkrächzten die weiten Trümmerstätten. Was noch an menschlichen Bewohnern zwischen diesen lebte, ward durch kein Band der Geselligkeit und Zusammengehörigkeit verknüpft, windverstreutem Pflanzensamen gleich wuchs es in der Wildnis weiter.

In der Umgegend der Kathedrale der heiligen Sophia, die mit ihrer hohen, kunstreich bildverzierten Bronzetür Zeugnis alter Herrlichkeit redete, da, wo der Wolchow-Fluß aus dem Ilmensee hervortrat, um seinen Lauf nordwärts zum Ladoga-See zu nehmen, hatte sich um die breite Steinbrücke noch der beträchtlichste Häuserüberrest in wenigstens halb bewohnbarem Zustande bewahrt. Es war das alte hansische Kaufmannsviertel, ehemals fast nur von deutschen Zungen durchtönt, doch der Anblick der jetzigen Bevölkerung sprach kaum irgendwo von germanischer Abstammung. Ein dumpfer Stumpfsinn lag auf den zumeist hohleingefallen gelblichen, schwarzumhaarten Gesichtern, gleichgültig gafften sie den herzureitenden Fremdling an. Sie schienen kaum eine klare Empfindung von der Gegenwart ihres Daseins zu besitzen, über das zur Zeit

ihrer Väter Gewesene wußte niemand Auskunft zu geben, und es bedurfte vielfacher Umfrage, ehe einer sich erinnerte, daß er in seiner Kindheit von einem »gotischen« Hause gehört, und den Weg zu diesem wies.

Beinahe mit ungläubigem Erstaunen fand Dietwald Werneken inmitten einer völlig leblosen, halb von zusammengestürzten Mauern verschütteten Gasse die Bestätigung der ersten Briefmitteilung Herrn Goswin Wulflams, daß der Bau des alten »gotischen Kaufhofes« noch erhalten geblieben sein solle. Ein weitläufiges unbewohntes Gebäude sah ihm aus dem Trümmerwerk umher entgegen, das niemandem zugehörte, keiner erhob Anspruch darauf und wehrte ihm, Besitz davon zu ergreifen, denn nicht die Menschen zu Nowgorod litten Mangel an Wohnstätten, sondern die Häuser an Insassen. So trat der Ankömmling in den leeren Raum, der nach längerem Umherschauen noch zwei in leidlichem Zustand befindliche Stuben aufwies. Die einstigen Einrichtungsgegenstände waren freilich im Gang der Jahrzehnte von Bedürftigen sämtlich verschleppt worden und nichts als die kahlen Wände boten Unterkunft, doch vorsorglich hatte der junge Reisende die Erfordernisse einer guten Lagerstatt mit sich geführt, und unter seiner Anleitung fertigten die Knechte in den nächsten Tagen einige Tische, Bänke, einen Schrein

und sonstiges Hausgerät an, das, ob auch nur mit geringem Kunstgeschick aus rohem Holz zusammengesetzt, immerhin die beiden Gemächer für anspruchsloseste Notdurft des Lebens ausstattete. Dietwald selbst ergänzte, was ihm an unumgänglichen Besitzstücken zur Führung einer Hauswirtschaft gebrach, durch Einkauf in einigen armseligen Handelsläden an der Wolchowbrücke und nahm ein dort gleichfalls aufgefundenes altes Weib in seinen Dienst, um sich von ihr die Mahlzeiten bereiten zu lassen. Unter solchen Vorkehrungen verging eine Woche, in der die livländischen Knechte ihn oftmals mit befremdlichen Blicken maßen, ob es in seinem Kopf richtig bestellt sei, daß er hier in dem öden Hause des verwildert, wie ausgestorben umherliegenden Ortes wirklich zurückbleiben wolle. Noch verwunderter sahen sie auf den hohen, ihre Forderung weit übertreffenden Lohn, den er ihnen beim Abschied auszahlte, und auch er schaute den gen Dorpat Heimkehrenden mit einer seltsamen Empfindung nach, als ob Freunde von ihm gegangen und er zum letztenmal mit Menschen seiner Art geredet habe. Dann saß Dietwald Werneken, der reiche, an die Behaglichkeit, Schönheit und den Überfluß des Lebens gewöhnte Hamburger Kaufmann, allein in der ärmlichsten Dürftigkeit eines halbverfallenen Hauses zu Nowgorod.

Doch sein Sinn war heiter, er hatte es so gewollt, befand sich an seinem Ziel. Zwecklos hätte er an der

Elbe nur unter schmerzlich verzehrender Erinnerung seine Tage weiter verlebt, hier lag eine gewaltige Arbeit auf wüst versandetem Felde vor ihm, ihn zur Tatkraft zu spornen, seiner Seele durch innerliche Befriedigung eine neue Daseinsfreudigkeit zu gewinnen. Rasch begab er sich an den Anfang der Aufgabe, die er sich gesetzt, und strebte eifrig vom Morgen bis zum Abend, sich mit den Verhältnissen Nowgorods und seiner Bewohner vertraut zu machen. Von öffentlichen Zuständen ließ sich indes im Sinne eines städtischen Gemeinwesens nicht reden. Eine Obrigkeit zur Erhaltung der Ordnung war kaum vorhanden, nur ein moskowitischer Vogt saß auf dem Kreml, ohne sich um weiteres als die strenge Eintreibung der Steuergefälle zu bekümmern; verwahrlost lag alles andere dem Fortwuchern der Gewohnheit anheimgegeben. Die Bewohnerschaft schied sich in russische Einwanderer, welche als die Gebieter eines unterjochten Landes auftraten, und in die Nachkommen der einstmaligen Bevölkerung des alten Freistaates. Stumpf in ihr Schicksal ergeben, verarmt an leiblichem und geistigem Gut, schleppten die letztern ihr Dasein dahin. Im Beginn erschien es Dietwald, als ob zwischen diesen beiden Bestandteilen asiatischer Abkunft sich kaum deutsches Blut forterhalten habe. Nur da und dort gewährte er selten einmal blondes Haar und hellfarbige Augen, und erst allmählich erkannte er, daß die ungeheure Ausdehnung der

Trümmerstadt mehr von solcher Art umschloß, als seine Nachforschung in den ersten Wochen zu entdecken vermocht. Wie verkrüppelte Pflänzchen eines steinigten Ackers fanden sich weit zersprengt, zumeist ohne Zusammenhang und kaum voneinander wissend, Überreste der frühen hansischen Gewerksleute und Händler, so daß ihre Gesamtzahl wohl mehrere Hunderte betrug. Sie fristeten gleichfalls in kümmerlichster Armut ihr Leben, manche hatten sich mit den Eingeborenen vermischt und ihre Kinder waren fremdländisch geworden. Die Mehrheit indes bewahrte Erinnerung an die bessern Tage ihrer Väter, redete noch deutsch und empfing den fremden Herrn, der sie in ihrer Sprache begrüßte, mit freudigem Erstaunen. Alle hingen der römischen Kirche an; mit vereinzelt Andeutungen war wohl die Lehre Martin Luthers herübergeklungen, und bei seiner Namensnennung zeigte sich die Regung des protestantischen deutschen Blutes in manchem Blick der Hörer. Allein Dietwald Werneken nahm bald gewahr, daß der schonungslos wütende Ingrim, vermittelst dessen der letzte moskowitische Großfürst dem Eindringen des neuen ›hansischen‹ Glaubens in sein Reich gewehrt und jeden Bekenner desselben ausgerottet hatte, allen Gemütern ängstliche Furcht einflößte, Hinneigung zur evangelischen Lehre zu verraten. Und in kluger Bedachtsamkeit, um sie nicht mit Scheu vor seiner Annäherung zu erfüllen, stand er vorerst von jedem Versuche religiöser Belehrung und Bekehrung bei

ihnen ab. Er sagte sich, daß zunächst nur eine Besserung ihrer bedrückten irdischen Lage den Menschen ein Begehren und Fähigkeit zu freierem Aufschwung des Gedankens verleihen könne, und richtete sein Augenmerk umsichtig und tatkräftig auf eine günstige Umänderung ihrer leiblichen Zustände. Dazu aber boten besonders die zoologischen Verhältnisse der Umgegend vollausreichende Handhabe. Seit dem völligen Aufhören alles Handelsbetriebes hatte sich die Zahl der wilden, mit kostbaren Fellen begabten Tiere, von niemand mehr gefährdet, um Nowgorod ins Ungeheure vermehrt. Kurze Gänge in die benachbarten endlosen Wälder belehrten Dietwald von einer unglaublichen Fülle an grauen sibirischen Füchsen, Edelmardern und Hermelinwiesel, die Wasserläufe zeigten sich vielfältig von Biberscharen und Fischottern belebt, Wolf, Bär und Luchs streiften bei Nacht furchtlos über die Schutthalden bis in die Nähe der bewohnten Häuser. So gab der junge Kaufmann sich bei den Deutschen der Stadt als Abgesandten eines großen hansischen Handelshauses aus, der beauftragt worden, für dieses Buntwerk zu erwerben, und reichliche Vergütung für die Einlieferung wertvoller Pelzarten entrichte. Die Erinnerung an das ehemals mit so hohem Gewinn betriebene Geschäft war den zum größten Teil von kärglichem Ackerbau oder Fischfang lebenden Hüttenbewohnern dergestalt abgekommen, daß sie anfänglich ungläubig die Köpfe dazu schüttelten, da ihnen ein zottiges, als Mantel

verwendbares Schafsfell weitaus den Wert eines nutzlosen Hermelinvlieses zu übertreffen schien. Erst als Dietwald einmal für ein solches in der Tat einen erheblichen Preis ausgezahlt hatte, folgten mehrere, allmählich andere nach sich ziehend, seinem Antriebe, auf die bisher gering geachtete Beute Jagd zu machen und sie ihm in seine Behausung zu überbringen. Der klingende Lohn, den sie dafür einernteten, spornte sie sichtbar aus der dumpfen Gleichgültigkeit, in der sie hingelebt, zu größerer körperlicher wie geistiger Regsamkeit auf; mit zuwartender Befriedigung aber nahm Dietwald Werneken gewahr, daß darin nicht der wesentlichste Erfolg seiner Anstrengungen beruhte, sondern daß er sich durch diese mehr und mehr auch einen Zugang zu den Gemütern seiner geistig verarmten Landsleute eröffnete. Täglich kehrte er, weite Strecken zwischen den zerstreuten Wohnungen durchmessend, in einer Anzahl ihrer Häuser ein und gab Unterweisung, die erbeuteten Felle selbständig zur Aufbewahrung zuzubereiten, weckte ihre Verstandestätigkeit und ihr Vertrauen in sich selbst und teilte ihnen während der Arbeit bald dieses, bald jenes aus den Städten des Westens mit, wobei er in kluger Weise, gleich regelmäßig wiederkehrendem Tropfenfall, die Grundzüge der evangelischen Lehre und den Aufschwung, den die Armen und Bedrückten des niedern Volkes durch sie in Deutschland gewonnen, einfließen ließ. Umherstehend horchten die Weiber und Kinder, deren Zutrauen

er sich durch fröhlichen Scherz, nützliche Ratschläge und manche Hilfsleistung in Not- und Krankheitsfällen eintrug. Vorwiegend bei den jungen Männern fand er unter der rohen Hülle der Unwissenheit und träger Gewöhnung natürliche, nur der Aufweckung bedürftige Geistesgaben verborgen, und Schritt um Schritt erzielte er zwei gleichmäßig von ihm angestrebte Wirkungen, daß unvermerkt die Gedanken seiner Zuhörer sich mit einem Verständnis des gereinigten Glaubens erfüllten und ein Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit als deutscher Abkömmlinge in ihnen wach wurde, das den Wunsch eines festern Aneinanderhaltes sowohl zu weltlicher als gemüthlicher Förderung bei ihnen regte. Um derartige wechselseitige Annäherung und Befreundung zu nähren, forderte Dietwald zu einer wöchentlichen Zusammenkunft am Sonntagnachmittage in seinem Hause auf, wo der alte großgeräumige Schütting aus hansischer Glanzzeit des »Kaufhofs bei Sankt Peter« die Eintreffenden aufnahm, und bald war es zum steten Brauch geworden, daß der junge Bewohner dort einem halben Hundert aufmerksam zuhörender Gäste beim Beginn der Versammlung einige geeignet von ihm ausgewählte Abschnitte der niederdeutschen Bugenhagenischen Bibelübersetzung verlas, um danach belehrendes Wechselgespräch an das Vernommene anzuknüpfen. Wenn Dietwald Werneken aber so sein Sonn- und Werkeltagewerk vollbracht, warf er sich am Abend ermüdet und befriedigt auf sein Lager und fiel sogleich

bis zum Morgen in traumlos-festen, wohltätig ihn zu neuer Wirksamkeit rüstenden Schlaf.

Darüber war der Rest des Sommers hingegangen, ohne daß er in seinem Eifer die herbstliche Veränderung der Natur wahrgenommen, dann jedoch hatte andere Verwandlung so gewaltsam in sein Tun und Treiben eingegriffen, daß sie sich ihm von Tag zu Tag gewichtiger bemerkbar gemacht. Es war keine von dem moskowitzischen Vogt oder den in der Stadt angesiedelten russischen Eroberern ihm entgegengesetzte Behinderung, denn niemand von ihnen bekümmerte sich um seine Anwesenheit, so wenig wie die zur Herrschaft gelangte Großfürstin Helena ihr Augenmerk auf Nowgorod verwandte. Gerücht nur kam aus dem fernen Moskau herüber, daß sie dort, von heißer Leidenschaft für den Fürsten Obolenski, einen der mächtigsten Reichsbojaren, verzehrt, unter seinem Einfluß grausame Gewalttaten an ihren eigenen Verwandten geübt, Mord, Richtbeil und Verrat färbe die Straßen der Hauptstadt mit Blut, und Schrecken fülle sie obendrein von außen durch Aufsätzigkeit der wilden Tatarenstämme Kasans und der Krim gegen das moskowitzische Joch, wie durch drohenden Kriegseinbruch eines polnischen Heeres. Von dem allem lag Nowgorod unberührt und unbeachtet in seiner öden Schweigsamkeit weit ab. Aber ein anderes Hemmnis war dem Fuße Dietwalds jetzt wörtlich in den Weg getreten: über den Ilmensee und die Wolchow spannten sich starre

Eisbrücken, vom sibirischen Lande her schnob unausgesetzt der Wind, daß der Atem sich an die Lippen in stechende Nadeln verwandelte. Wochenlang trotzte der junge Kaufmann ihm und setzte seine täglichen Unterwanderungen fort, doch dann überzog sich eines Nachmittags der Himmel mit schwarzgrauer Decke und am Morgen stiebt dichtes Flockengewirbel daraus herab. Drei Tage und Nächte dauerte bei Schneefall fast ohne Unterlaß; als er geendet, lag alles, so weit das Auge sah, wie unter ein Leichentuch gebettet und in tiefen Todesschlaf versunken. Die Trümmerstätten waren gleichmäßig verschneit und verschwunden, bis über die Mitte der meisten Gebäude ragten die weißen Massen auf, es vergingen Tage, ehe Dietwald sich einen Zugang zu den nächsten bewohnten Häusern gebahnt, um seiner alten Wirtschafterin die Herbeiholung der nötigsten Lebensbedürfnisse zu ermöglichen. Ein Erreichen der weiter entlegenen deutschen Hütten war zur Undenkbarkeit geworden, die Einlieferung von Pelzen hörte auf, niemand kam mehr am Sonntagnachmittag zur Zwiesprache und gemeinsamem Anhören der Vorlesung. Stahlblau und wolkenlos wölbte sich der Himmel wieder, die Sonne glitzerte blendend auf dem unermeßlichen Schneemeer, aber schneidend pfiff der Nordost drüber, daß kaum die unmittelbare Nähe des Tag und Nacht lodernden Herdfeuers vor dem Erstarren der Glieder schützte. Und so kurz wie der Tag, so lang war die Nacht. Sie nahm kein Ende, und

kaum ein paar Mittagsstunden von der schräg am Horizont hinschleichenden Sonne unterbrochen, begann sie aufs neue. Unsagbar langsam und einförmig verann die sickernde Zeit fast nur beim Flackerlicht der dunstigen Lampe.

Die alte Haushälterin redete nicht Deutsch und Dietwald nur wenige russische Worte; an den Winter ihres unwirtlichen Vaterlandes von Kindesbeinen auf gewöhnt, saß sie zusammengehockt am Herd und stierte gedankenlos gleichgültig in die Flammen. Ihr Mitbewohner des einsamen Hauses las in der Bugenhagischen Bibel und dachte beim Heulen des Sturmes, wie die Wände um ihn einstmals vielstimmiges Gelärm zurückgehalten, als der »gotische Kaufhof« von den stolzen Hansen aus Wisby erfüllt gewesen, den Klang ihrer vollen Erzkannen und ihres rollenden Goldes vernommen. Nun lag alles in Todesstille, geisterhaft sahen die alten Mauern auf den eingezogenen sonderbaren Insassen herunter, der an einem Holzstab die kriechenden Tage einkerbte und Wochen, Monde daran zusammenzählte, ohne daß etwas innen und draußen um ihn her sich änderte. An den Winterschnee zu Nowgorod hatte er in Hamburg nicht gedacht; hätte er sich so hier sitzend gewahrt, wäre er vielleicht nicht zu seinem Entschluß gelangt. Gewißlich nicht – es ward ihm immer unzweifelhafter, und daß es unmöglich sei,

einen zweiten Winter hier zu verbringen. Bis zum Ausgang des März setzte er seinem unterschiedlosen Zustande die Geduld der Hoffnung entgegen, allein als auch dann nichts an das Herannahen eines deutschen Frühlings gemahnte, begann die Fortdauer der ihm aufgenötigten Untätigkeit und geistig vollkommenen Vereinsamung ihn kraft- und mutlos zu machen. Verlassener und schwermütiger hätte sein Leben auch in dem ausgestorbenen Hause zu Hamburg nicht hinrinnen können; er sagte sich, daß er unsagbar töricht gehandelt, sich von aller menschlichen Kultur abtrennt, nutzlos in dieser Schnee-Einöde zu vergraben. Fast allstündlich klangen ihm die Worte Herrn Goswin Wulflams im Gedächtnis, der Sommer bilde hier eben nur kurze Hochzeitsflitterwochen zwischen Himmel und Erde, denen kaltes Blut und lange Trübsal unter weißer Decke nachfolge. Wenn ein Bewohner Dorpats das schon bedrückend und schwer empfand, wie anders noch in dem leeren, frostigen, freudlosen Bau zu Nowgorod, mehr der Zufluchtshöhle eines Tieres als menschlichem Obdach ähnelnd. Dietwald Werneken fühlte, daß er warmes Blut in den Adern besaß, das von sehnsüchtigem Verlangen, nicht in solcher Kälte verharren und erstarren zu müssen, geschwellt ward. Er mußte sich den Gegensatz lebhaft gewärtigen, wenn er als Gast in dem behaglichen Hause zu Dorpat geblieben wäre, den Tag hindurch im Handelsgeschäfte seines Wirtes tätig nutzend, abends beim Becher und

guter Zwiesprache mit dem verständigen, väterlich-wohlwollenden Freunde. Selbst ein Spiel auf der Pillektafel würde er jetzt als hochwillkommene Unterbrechung der trostlosen Einförmigkeit, beinahe als eine geistige Erhebung begrüßen. Bei dieser Vorstellung sah er Folka Wulflams schlanke Gestalt sich zum Stoß vorbeugen, ihre Augen aufblitzen, nun in der Stube, nun am grünen Waldrand. Wie töricht war auch das von ihm gewesen, wenn er mit ihr geredet, sie gleich einem Informator durch Mahnungen zum Unmut und Zorn aufzureizen, daß er sie mit Widerwillen an sein Gedächtnis erfüllt! Säße sie dort am Fenster statt der stumpfsinnigen Alten, wie anders würde sie mit lebhafter Rede die traurig schleichenden Stunden verkürzen. Leibhaft stand sie vor seiner Einbildung in ihrer seltenen Schönheit da. Was hatte ihm eigentlich an ihr mißfallen? Daß ihr Wesen nicht dem Erdmute Warendorps geglichen? War es etwa nur ein Selbstbetrug der Eitelkeit gewesen, die kein Gefallen an ihr gefunden, weil sie unverhehlte Abneigung gegen ihn bewiesen? Er besaß viel Zeit zum Nachsinnen, und seine Gedanken brachten ihn von Tag zu Tag häufiger auf diese Frage zurück. Doch er gelangte zu keiner deutlichen Antwort darauf, nur zog es ihn oftmals, dabei aus der Lade die kleine Messingkapsel herauszunehmen, die Folka Wulflam ihm als Abschiedsmitgift eingehändigt. Warum hatte sie im Frühlicht auf der Treppe gewartet, um sie ihm mit auf den Weg zu geben? Und warum

hatte sie sich jählings niedergebückt, die Blutstropfen von seiner Hand mit ihren Lippen fortzulöschen, da ihr Gemüt von Widerwillen gegen ihn erfüllt war?

So saß er eines Nachmittags, und durch Ungeschick entglitt das Amulett seinen Fingern und fiel auf den Steinboden. Es gab einen klirrenden Ton dabei von sich, und wie er es aufhob, gewahrte er, daß von der Rückseite eine dünne Metallplatte abgesprungen war und eine Höhlung in der kleinen Kapsel freigelegt hatte. Verwundert sah er etwas darin enthalten, in der einbrechenden Dämmerung nicht gleich erkennbar. Doch als er es dem Fenster näherte, erwies es sich als eine braune Haarlocke, um einen wunderlich-rätselhaften Gegenstand geschlungen. Und nun erkannte er auch diesen; unzweifelhaft war es der zusammengedorrte, braunbeschildete, am obersten Halsgelenk abgetrennte Kopf einer Kreuzotter.

Geraume Weile hafteten Dietwald Wernekens Augen stumm auf dem durch Zufall offenbarten befremdlichen Inhalt des Amuletts. Dann murmelten seine Lippen halb unbewußt vor sich hin: »Wider bösen Blick solle es bewahren – sie sei abergläubisch an Gemüt, sprach der Alte –« und den Kopf langsam hebend, schaute er regungslos weit geöffneten Lides über die weiße Schneedecke in das tiefer einfallende Zwielflicht hinaus. Da hatten die Kerbeinschnitte des Holzstabes gekündet, daß ein Jahr vergangen, seitdem ihm in seiner Bücherstube zu Hamburg nach dem Empfang des

Schreibens aus Dorpat der Gedanke aufgekeimt, in die russische Fremde zu segeln, und die warme Maiensonne ihn wie an geheimen Strahlenfäden in die Weite gezogen. Es war wieder Mai geworden und die Sonne schien. Sie überkleidete die Erde nicht, wie es ihre Frühlingskraft jetzt an der Elbe tat, mit einem grünleuchtenden und rauschenden Freudengewand, doch im Verein mit lindem Anhauch von Süden her hatte sie seit etlichen Tagen zum erstenmal an den hohen weißen Überzug des Bodens gezehrt, seine harte Kruste aufgelöst und langsam in sich selber zum Zusammensinken gebracht. Mit einer unwiderstehlichen Sehnsucht trieb es heut um die Mittagsstunde Dietwald Werneken ins Freie. Schwierig und oftmals tief einbrechend, wand sich der Fuß über die noch nicht freigelegten Schuttfelder, doch nordwärts hinüber schimmerte aus der Ferne an einem Waldrand ein breiter, grün aus dem Weiß aufblickender Fleck. Dort mußten Sonne und Wind den Schnee früher als sonst ringsumher bezwungen haben; mühsam und weit war's bis zu der Stelle, aber das dürstende Verlangen in Dietwalds Brust, Leben der aufwachenden Erde, wenn auch nur in winzigen, frischsprießenden Hälmmchen unter sich zu gewahren, ließ ihn das lange Straucheln über die dazwischen gebreiteten Hindernisse nicht scheuen.

Nun erreichte er sein Ziel, und nach vielen trostlosen Monden durchfloß ihn zum ersten Male wieder

ein heimliches, warmes, eigenes Lebensgefühl. Die bewohnten Überreste der Stadt erstreckten sich nach andern Richtungen, hieher war er noch nie gekommen. Überall rieselten ihm kleine, hellblinkende Wasserläufe entgegen, dazwischen noch Schneeflecke, doch um sie her sproßte es schon dicht von saftgrünen Blättchen und Halmen, die sich flimmernd im Lufthauch bewegten. Warm und glanzvoll warf die Maisonne ein träumerisches Goldlicht über alles hin, das sich sehnsüchtig nach ihrem Blick aufzudrängen schien, als wachse es zusehends vor dem betrachtenden Auge höher empor. Die Natur hatte unter der Winterdecke nicht im Tode, nur im Schlaf gelegen, traumesstill des Augenblicks geharrt, in welchem ihr eingeborener, unauslöschlicher Lebensdrang über Schnee und Eis den Sieg erkämpfen würde. Nur ein ganz leises, schwermütiges Lächeln ihres lieblichen Kinderantlitzes war es noch, aber es lächelte und übte auch an der Rinde trüben Mißmuts in der Seele Dietwalds lind auftauende Wirkung. Er fühlte sich ermüdet, doch nicht wie sonst seit langer Zeit dumpfsinnig nach Schlafvergessenheit trachtend, sondern von einem freundlich wohltuenden Verlangen, kurze Ausrast zu halten, befallen, und schritt, umblickend, einem am Rande des noch völlig kahlleblosen Waldes zu Boden gestürzten alten Baumstämme zu. Fast stand er schon im Begriff, sich darauf niederzulassen, als eine Bewegung am obern Ende desselben ihm den Kopf hob und er mit einiger Überraschung

wahrnahm, daß sich dort schon jemand gleichen Sitz gewählt, denn keinerlei Regung hatte ihm bisher das Zugehensein eines menschlichen Wesens an dem lautlosen Forstsaum verraten. Zugleich indes erkannte er auch, daß sein Auge wohl achtlos über die sitzende Gestalt hingestreift sein mochte, ohne den Eindruck einer solchen zu empfangen. Sie hob sich aus kurzer Entfernung kaum von dem Hintergrunde der noch dicht den Wald anfüllenden Schneedecke ab, denn fast alles an ihr bot einen weißen Anblick. Es war ein junges Mädchen mit grobgefasertem Linnenhemde bekleidet, dessen bauschende Ärmel zum Handgelenk reichten. Darüber trug sie nichts als ein zottiges Schafsfellgewand vom Hals bis etwa handbreit über die Knie; die Füße sahen, in Holzschuhen steckend, nackt darunter hervor. Ein weißes Kopftuch nach der weiblichen Sommertracht der Landesgegend verdeckte fast ganz ihr Haar, nur eine lange, hellblonde Flechte fiel aus der Hülle über Nacken und Rücken herab, und auch die Farbe ihres Gesichtes unterschied sich wenig von der des Schnees hinter ihr. So hockte sie auf den ersten Anblick gleich einem wollig umzottelten Lamm auf dem Baumknorren; sie konnte höchstens sechzehn Jahre zählen, der Bau ihres Körpers verbarg sich allerdings durchaus unter dem rohen, sackartigen Bekleidungsstück, aber der Ausdruck ihres Gesichtes war völlig derjenige eines großgewachsenen Kindes. Eigentümlich hielt sie ihre

beiden Hände hochaufgebogen, sorgfältig zusammengeschlossen auf dem Schoß und sah dem Herangekommenen ohne Laut, doch auch ohne Scheu ins Antlitz. Verwundert bemaß dieser einen Augenblick die fremde, unvermutete Erscheinung, dann entfuhr ihm beim Niedersehen auf ihre unbedeckten Füße die Frage:

»Friert es dich denn nicht?«

»Mich? Nein, aber sie friert.«

Das Mädchen hatte es in deutscher Sprache, doch mit starkem russischem Tonfall gesprochen, bückte den Kopf nieder und hauchte den Atem durch eine Fingerlücke zwischen die Hände hinein. Dietwald wußte sich ihre Antwort nicht zu deuten und erwiderte, näher an sie hinantretend:

»Wer friert, Kind?«

Sie versetzte: »Ich fand sie eben, sie lag auf dem Schnee; wollt Ihr sie sehen, Herr?«

»Was denn?«

»Eine Jaworonok.«

Er verstand das russische Wort nicht und fragte: »Was ist das?«

»Ich weiß ihren Namen nicht auf deutsch,« entgegnete sie kopfschüttelnd, während zugleich eine leichte Unruhe in ihren hellblauen Augen auftauchte. »Aber Ihr tut ihr nichts Böses an – versprecht Ihr's?«

Er lächelte: »Sehe ich dir denn so böse aus, Kind?« Nun schüttelte sie abermals das weiße Kopftuch und

öffnete beruhigt vor seinen niedergebeugten Augen einige Finger der zusammengehaltenen Hände, aus deren Höhlung das graue Gefieder eines kleinen halb erstarrten Vogels hervorsah. Dietwald Werneken betrachtete ihn einen Augenblick, dann sagte er: »Es ist eine Lerche, die zu früh gekommen.«

Offenbar hatte das Mädchen aufmerksam auf den Klang des Wortes gehört, denn sie sprach ihn freudig nach:

»Eine Lerche – ja – nun weiß ich es wieder, ich hatte es vergessen.«

Behutsam streichelte sie mit dem Finger das Köpfchen des kleinen regungslosen Tieres; Dietwald fragte:

»Hast du denn die Lerchen so gern?«

»Ja, sie singen so schön, wenn der Frühling kommt.«

»Doch wie kommst du denn hierher?«

Sie nickte gegen den Wald. »Unser Haus steht da drinnen.«

»Deines Vaters Haus?«

Ihr Kopf machte eine zweifelhafte Bewegung zwischen Bejahen und Verneinen: »Des Pechlers.«

»Ist er ein Deutscher?«

Sie erwiderte nur: »Ich bin eine Deutsche, glaub' ich; seid Ihr es auch?«

Die Frage kam so wunderlich aus ihrem Munde, daß er lachen mußte. »Wer Deutsch redet, ist wohl ein Deutscher?«

Nun blickten ihre Augen sonderbar ernsthaft zu ihm auf: »Ich tät's gern, aber ich kann's nicht immer.«

Die Auffindung eines ihm noch unbekannt gebliebenen deutschen Überrestes um Nowgorod regte Dietwalds Teilnahme. »Ist es weit zu eurer Wohnung?« fragte er.

»Nein.«

»Willst du mich hinführen?«

Sie sah ihn verwundert an, doch antwortete »Gern«, stand auf und geleitete ihn durch einen schmalen Fußpfad, dessen Schnee niedergetreten war, zwischen die Stämme hinein. Er richtete allerhand Fragen an sie im Gehen, auf die sie, in verschiedener Weise stockend, Erwiderung gab, manchmal, weil ihr offenbar ein deutsches Wort zur Entgegnung gebrach, zu andern Malen, weil sie den Sinn einer Fragstellung sichtlich nicht aufzufassen vermochte. Ihr Wissen ging augenscheinlich nicht über die nächsten Dinge ihrer Waldumgebung und täglichen Anschauung hinaus, selbst von der Stadt Nowgorod besaß sie nur äußerst geringfügige Kenntnis; aber ihre Augen legten merkwürdige Aufmerksamkeit auf jeden Gegenstand um sie her an den Tag, man sah ihrem Blick an, daß er im Vorübergehen auch das Unscheinbarste aufnahm, als stehe sie zu jedem Stamm und Gezweig in einem freundschaftlichen Verhältnis und bemerke sogleich die leisesten Veränderungen an ihnen. Trotz den plumpen Holzschuhen war

ihr Gang auffällig behend und geräuschlos: nach einigen Schritten hob sie stets wieder die Hände an den Mund und blies den von der Kälte des Schnees, auf den er entkräftet niedergefallen, starr gewordenen Vogel mit ihrem warmen Atem an. Nun verwandelte das noch unbelaubte Gehölz sich in dunklen Kiefern- und Tannenwald, und Dietwald gewahrte, daß besonders die Stämme der Lärchenbäume sämtlich ziemlich umfangreiche, zumeist mit einem Holzzapfen verstopfte Bohrlöcher zu zeigen begannen. Aus andern, offenstehenden rann eine klebrig-dicke, dunkle Masse hervor, unverkennbar zu einem Zwecke künstlich aus dem Stamm-Innern gelockt, und der junge Kaufmann fragte deutend: »Was ist das?«

Erstaunt blickte seine Begleiterin ihn an und versetzte: »Kennt Ihr das Pech nicht? Ich glaubte, Ihr wüßtet alles.«

Er mußte über ihre Einfalt lächeln. »Du siehst, wie wenig ich weiß. Ich kenne nicht einmal das Pech und auch nicht einmal deinen Namen. Wie heißt du?«

»Elisaweta.«

Sie sprach den Namen mit völlig russischer Betonung, und Dietwald Werneken erwiderte:

»So hast du einen schönen Namen: den kenne ich, denn er lautet auf deutsch fast ebenso.«

Das Mädchen hielt den emporgehobenen Fuß an und fiel rasch fragend ein: »Wie heißt er denn auf deutsch?«

»Elisabeth.«

Sie wiederholte das Wort mit dem Klang und Tonfall seiner Stimme und nickte dazu. Ein brandiger Geruch hatte schon seit einer Weile die Luft erfüllt, jetzt quoll dicker Rauchqualm zwischen hochstämmigen Tannen hervor und gleich darauf glühte der Loderschein eines Feuers darunter auf. Er kam aus einem niedrigen Bau von gebranntem Lehm, dem ein kurzer, plumper Schlotrumpf entragte. Vor der Öffnung, aus der die Flammen lohten, stand gebückten Leibes ein grauhaariger Mann, mit einer langen Holzstange das Feuer schürend. Er trug kahnartige, noch zum Teil rindenbedeckte Holzschuhe an den Füßen und schwarze, fettig glänzende Lederhosen; vom Oberkörper dagegen hatte er trotz der kalten Waldluft den schmutzfarbigen Schafspelz auf einen Baumstamm geworfen, so daß sein mager-sehniger Gliederbau sich bis zum Gürtel völlig unbekleidet wies. Es war der Pechler und Pechsieder, von dem Elisaweta geredet; an den Siedofen stieß eine roh und notdürftig aus Fichtenstämmen gezimmerte Behausung, aus der Waldtiefe her kam ein Weib mit strähnig herabfallendem Haar und einer Reisigtraglast auf dem gekrümmten Rücken zur Unterhaltung des Brandes. Das Ganze erregte den Eindruck härtesten Arbeitringens in der Wildnis, um ein vereinsamt ärmlichstes Menschendasein zu fristen.

Der Pechler drehte bei dem Herzutreten Dietwalds den Kopf und stützte sich, einen Augenblick ausrastend, auf seinen glimmenden Schürhaken. Er legte keine Überraschung an den Tag und machte keine Bewegung, seinem Bekleidungsmangel abzuhelfen; in den greisenhaften Zügen drückte sich nichts Unzufriedenes mit seinem Schicksalslos aus, eher ein einfacher, unverzagter und unverdrossener Gleichmut. Dieser bewährte sich an seiner Art, wie der junge Kaufmann ein Gespräch mit ihm anknüpfte. Er nannte sich Böske Westering und redete ein schwer verständliches Deutsch, aber doch so, daß man es als seine Muttersprache erkannte, obgleich ihm wie dem Mädchen zuweilen ein Wort für eine Bezeichnung fehlte, das er dann durch ein russisches ersetzte. Fast solange er dachte, lebte er hier als Pechsieder im Walde, auch schon, wie Nowgorod noch als eine große, volkreiche Stadt drüben gestanden. Zu seiner Knabenzeit hatte er in ihr gewohnt, als eines deutschen Schusters Sohn, seine Mutter war eine Eingeborene des Landes gewesen, doch beide hatten bei einem Einbruch der Russen eines Tages mit zerschmetterten Schädeln vor ihm auf der Gasse gelegen. Danach war er allein geblieben, bis er herangewachsen und sich ein Weib genommen, eines Pechlers Tochter, gleichfalls von Nowgorodschem Stamm. Viel mehr konnte er über sein Leben nicht sagen. Selten nur verließ er für einen Tag den Wald, um seine Ware dem Händler in die Stadt zu bringen. So hatte er diese von

Jahr zu Jahr mehr zerfallen sehen. »Wenn die Stämme zu hoch wachsen,« sprach er gleichmütig, »werden sie morsch und der Sturm bricht sie um.«

Dietwald hatte ihm mit eigenartiger Anteilnahme an seiner ruhig-knappen Redeweise zugehört und entgegnete nun:

»Wie lang gedenkt Ihr denn noch hier im Walde zu bleiben? Ihr werdet alt —«

»Ich bin noch rüstig, Herr,« versetzte der Pechler unbekümmert.

»Doch wenn Ihr es einmal nicht mehr seid, was soll dann in dieser Verlassenheit aus Euch werden?«

Der Alte zuckte gelassen die nackte Schulter. »Was wird aus den Tieren, Herr, auf der Erde und in der Luft, wenn sie sich nicht mehr nähren können? Sucht Ihr gut danach, da findet Ihr sie manchmal. Sie kriechen unter und sterben. Wir sind alle eins, und niemand kann darüber klagen, wenn's ihm so fällt, wie den andern.«

Er war nicht allein noch rüstig, er war auch gut gerüstet. Seine entblößte Brust umgab ein Panzer der Begehrlosigkeit, an dem die Armut, Not und Plage seines Daseins erlahmten. Er verlangte nicht mehr, als das Leben ihm notdürftigst zur Forterhaltung zugeworfen, die Welt außerhalb dieser Waldstämme ging ihn nicht an. Aber den engen Kreis, in den seine gleichmäßige Arbeitstätigkeit ihn gebannt hielt, hatte er mit Gedanken und Empfindungen bevölkert. Sie waren aus der

Betrachtung der Natur um ihn her aufgewachsen, ohne vorbedachten Plan und ordnenden Zusammenhang gleich den verschiedenartigen Bäumen über ihm, doch festgewurzelt und ruhig dastehend, wie sie. Etwas, das ihm bisher unbekannt gewesen, trat Dietwald Werneken in dieser Bedürfnislosigkeit entgegen, die nicht aus Stumpfsinn, sondern neidloser Entsagung der Erdengüter erwuchs. Er setzte geraume Zeit noch die Unterredung fort und hörte mit Teilnahme auf die schlichten Antworten des Pechlers, denen er nirgendwo eine Berichtigung durch seine schriftgelehrten Kenntnisse entgegenzustellen vermochte. Nur zuletzt sprach er:

»Doch wenn Ihr Euch so genügt, Westerling, Eure Tochter ist noch jung, und ihr wird es schwerfallen.«

Der Alte drehte den Kopf nach der Seite, wo das Mädchen stand, und zum ersten Male ging ein Ausdruck der Unsicherheit durch seine Augen. Er nickte und wiederholte: »Ja, sie ist jung, und drinnen wird der Raum für sie enger.« Und nach kurzem Verstummen fügte er hinterdrein: »Sie ist nicht meine Tochter.«

»Wessen denn, und wie kommt sie zu Euch?« fragte Dietwald.

Auch darüber vermochte der Befragte nicht viel zu sagen. Mehrfach hatte sich, nach dem ersten Überfall der Hansen durch den Großfürsten Iwan, im Gang der Jahre an den Übrigverbliebenen russische Gewalttat wiederholt, ihnen zwar an Hab und Gut nichts mehr

nehmen können, nur das Leben. In solcher Art war vermutlich auch der Vater des Mädchens umgekommen; der Pechler wußte nichts von ihm, allein von der Mutter, daß sie mit ihrem kaum vier Jahre alten Kinde in einer zerfallenen Hütte, hier gegen den Wald heraus, zwischen den Trümmern gelebt. So hatte er sie dann und wann gesehen; sie war eine schwächliche Frau von ›durchsichtigem‹ Antlitz gewesen und immer weißer an Gesicht und Händen geworden, vormals wohl an Reichtum und Überfluß gewöhnt. Ob er ihren Namen einmal gehört, wußte er nicht, jedenfalls konnte er sich nicht mehr darauf besinnen, nur daß sie das Kind Elisaweta gerufen. Dann habe sie eines Morgens, als er des Wegs gekommen, tot auf ihrer jämmerlichen Lagerstatt gelegen; er sei hineingeschritten, weil die Kleine vor der Tür gespielt und ihm weinend geklagt, sie hungere so sehr, denn die Mutter schlafe schon zwei Tage lang und wache nicht auf. Nach seinem Glauben sei sie auch wohl durch Hunger an der Abzehrung gestorben; da habe er das Mägdlein, das ohne Sippe und Freundschaft gewesen, mit sich in den Wald genommen, eingedenk, wie er auch einstmals als ein Waisenknabe verlassen auf der Gasse gestanden, und seine Frau, die selber nicht Kinder besessen, sei froh geworden, daß er ihr solchergestalt eins zugebracht. Und so sei sie bei ihnen aufgewachsen und von der frischen Luft im Forst kräftig an Gesundheit gediehen, nur die Farbe ihrer Stirn und Wangen gemahne noch immer

an das durchsichtige Antlitz der Mutter, aber es habe keine kränkliche Bewandtnis damit bei ihr.

In die letzten Worte des Alten stieß plötzlich das Mädchen einen Freudenruf hinein: »Sie lebt! Seht, sie rührt sich!« und frohlockenden Gesichts herzutretend, zeigte sie behutsam die Lerche, die jetzt, von der Wärme der beiden Hände allmählich aus der Starre gelöst, die Lider von den kleinen, klugblickenden Augen aufgehoben. Doch schnell wandelte sich die beglückte Miene ihrer Beschützerin jetzt in nachdenkliche Sorgnis, und ihr Mund fügte niedergeschlagenen Tones drein: »Wohin soll ich sie tun? Wenn ich sie fortlasse, erfriert sie wieder.«

»So gib sie mir,« versetzte Dietwald freundlich, »ich will in meiner Stube Sorge für sie tragen, bis hier außen bessere Zeit für sie kommt.«

Das Mädchen stand halb erfreut, halb unschlüssig. »Wollt Ihr es wirklich, Herr?« Dietwald nahm Abschied von dem Alten, dessen pechklebrige Hand er schüttelte. »Wer nichts begehrt, braucht andere nicht; doch wenn ich Euch einmal nützen kann, Westerling, so sprecht's. Euer Name redet, daß Ihr vom Westen her stammt, wie ich, laßt uns gute Nachbarschaft hier im Ostlande halten, so lang ich noch drin weile. Es freut mich, daß mir die Sonne den Weg-zu Euch gedeutet; der Wald ist schön, wenn der Schnee gegangen, verhoff' ich zu öftern Malen Eurem Betrieb zuzuschauen. – So gib mir das Vögelchen, Kind!«

Die Angesprochene hob ihm unsicher die Hände entgegen, zögernd sprach sie halb stockend dazu:

»Es ist noch so schwach – darf ich's nicht in Euer Haus heimtragen?«

Bittend sah sie ihn dabei an. Offenbar fiel die schnelle Trennung von der geretteten Lerche ihr schwer, aber es redete auch noch ein anderer, heimlich-leiser Wunsch aus ihrem Blick. Dietwald nickte: »Wenn der Abschied dir noch zu schwer fällt, doch es ist wohl eine Stunde schlechten Wegs.«

»Den scheut sie nicht, Herr, sie ist an Übleres im Walddickicht gewöhnt,« schaltete der Pechler ein. »Ich seh's ihr an den Augen, sie tät's gern, gewährt's ihr! Aber schwatze nicht, daß dein Geleit dem Herrn nicht lästig fällt.«

In der Unterstützung der Bitte des Mädchens durch den Alten lag etwas Ungesprochenes, doch von dem Hörer Empfundenes. So wenig Böske Westerling für sich selbst ein Begehren trug, regte sich in ihm ein Antrieb, dem Ohr und Auge seines Pflegekindes wenigstens ein Weilchen das Zusammensein mit feinerer Sitte zu vergönnen, als der Tagesverlauf seines rauhen, groben Gewerks sie darbot. Nun schlugen die beiden den Weg zum Waldrand wieder ein; mit glücklicher Miene ging das Mädchen voran, doch sie sprach nicht, wie bei ihrer Herkunft. Auch Dietwald Werneken folgte ihr in stummen Gedanken, erst als sie den Saum der Holzung erreichten, fragte er:

»Weißt auch du den Namen deiner Eltern nicht?«

Sie schüttelte wortlos den Kopf, und er fuhr fort:

»Warum redest du nicht?«

»Der Vater hat's ja verboten.«

Er lächelte: »Ich erlaube es dir, Elisaweta.«

Sie stand still und sah ihn ungewiß zaghaft an. »Was willst du?« fragte er.

»Darf ich etwas bitten?«

Er nickte, und sie fügte rasch drein: »Da heißet mich Elisabeth.«

»Warum?«

»Es ist mir gekommen, als ich's vorhin von Euch gehört, daß meine Mutter wohl auch so geheißten haben mag.«

»Aber welchen Namen sie sonst noch trug, weißt du nicht?«

Sie verneinte wie, zuvor. »Mir ist's, wenn mein Ohr ihn hörte, würd' es ihn kennen.« Doch nun war sie beredt geworden, gab nicht nur auf Fragen Antwort, sondern sprach selbst von Dingen, deren sie sich aus dem Hause ihrer Mutter noch erinnerte, daß ihr Begleiter halb verwundert fragte:

»Woher weißt du das jetzt? Mir schien's zuvor, du hättest gar kein Gedächtnis daran bewahrt.«

»Im Wald nicht,« erwiderte sie und setzte nach kurzem Innehalten hinzu: »Darf ich etwas Närrisches sagen?«

»Was meinst du damit, Elisabeth?«

Ein freudiger Blick ihrer Augen dankte ihm für den deutschen Namen, und sie entgegnete: »Mich deucht, ich wußt' es vorher nicht und hab's von Euch gelernt.«

»Das hast du wohl mit Recht einen närrischen Gedanken genannt, Kind, denn ich kann dich nicht lehren, was ich selbst nicht weiß.«

So setzten sie ihren Weg durch Schnee und Schuttgestein fort, es war erst um die Mitte des langen Mainachmittags, als sie im alten gotischen Kaufhofe eintrafen. Dietwald stellte geschickt mit einigen Holzplatten einen ziemlich geräumigen käfigartigen Verschlag her, in den er die Lerche hineintat; Elisabeth sah freudig zu, wie das Vögelchen ihm vorgestreutes Futter aufpickte. Dann schaute sie in der Stube umher, deren kärgliche Einrichtung ihr nach dem Ausdruck ihres Blickes in fürstlicher Herrlichkeit zu prangen schien. Mit einer scheuen Neugier befühlte sie den Teppich auf der Bank und ging um einen andern am Boden, auf dem ein Abenteuer des ›Reinke Voß‹ eingewirkt stand, herum, ohne den Fuß darauf zu setzen. Am aufmerksamsten betrachtete sie die geöffnet auf dem Tisch liegende Bibel und fragte nach einer Weile zaudernd: »Was ist das?«

»Kannst du nicht lesen?« erwiderte der junge Kaufmann.

Sie blickte auf und versetzte: »Was ist Lesen?« und er sagte sich, daß er eine törichte Frage gestellt, deren Beantwortung er sich selbst zu geben vermocht. Ihm

entflog unwillkürlich: »Natürlich kannst du's nicht: wo hättest du es lernen sollen?« Ihr Behaben war schüchtern geworden, nach seiner letzten Äußerung stand sie wortlos, bewegte sich dann ungelenkt gegen die Tür und fragte an der Schwelle, auf die Lerche hinüberdeutend, mit halblauter, befangener Stimme:

»Darf ich morgen noch einmal wiederkommen, um nach ihr zu sehen?«

»Gewiß, Kind, wann du willst,« gab er zerstreut, nur halb auf ihre Frage achtend, zur Antwort, und sie ging. Doch wie er aufsah, gewahrte er, daß der vorherige Frohsinn ihres Gesichts sich in eine betübte Niedergeschlagenheit verwandelt hatte. Er mußte ihr, ohne es zu wollen, mit etwas weh getan haben, und rief ihr jetzt nach:

»Komm, Elisabeth, warte noch!«

Auf den Schrank zutretend, nahm er das Kästchen hervor, das er von Hamburg zur Aufbewahrung mancher Gedenkzeichen seiner Kindheit mitgeführt, und öffnete es vor dem Blick des zaghaft zurückgekommenen Mädchens. Es glitzerte von allerhand geringfügigen Metallsächelchen darin, Ringen, Kettchen und farbigen Steinchen, und er sprach freundlich: »In deinem Alter hat man ein buntes Schmuckstückchen gern, such' dir eines davon aus, das dir gefällt.«

Sie glaubte offenbar nicht, daß er es ernstlich meine, und er mußte seine Aufforderung wiederholen,

ehe sie's wagte, derselben nachzukommen, und ihre Hand zögernd in das Kästchen hineinsteckte. Mit natürlicher Bescheidenheit hatte sie das Unscheinbarste ausgewählt, ein kleines, matt verblichenes Goldkreuz, dessen Vorderseite ein kaum mehr erkennbar um einen Buchstaben geschlungener Blätterkranz verzierte. Doch nun hielt die Hand Dietwald Wernekens ihre Finger und er sagte:

»Das nicht, Elisabeth, nimm jedes andere, welches du willst. Das Kreuzchen ist mir besonders lieb, meine Mutter trug es gern, und ich habe als Kind oftmals damit gespielt, wenn ich auf ihren Knien saß.«

Erschreckt ließ das Mädchen schnell das kleine Goldkreuz zurückfallen. Ihre Finger getrauten sich nicht mehr, etwas anderes zu erfassen, so nahm er selbst ein silbernes Kettchen, hängte es ihr um den Nacken und sprach dazu: »Also morgen schaust du nach, ob dein Vögelchen so kräftig geworden, daß wir ihm wieder die Freiheit schenken können.« Sie stand hochrot vor Stolz und freudiger Erregung aufgeglüht und konnte kein Wort hervorbringen. Dann sah er sie draußen ihren Rückweg einschlagen. Sie ließ die linke Hand nicht von ihrem Silberkettchen, bückte sich, zog die Holzschuhe aus und faßte sie in ihre Rechte. So lief sie barfüßig, wie ein glückselig-ausgelassenes Kind, davon. Dietwald blickte ihr lächelnd nach, die niedergehende Frühlingssonne färbte ihre lang herabfallende Haarflechte mit rötlichem Glanz. Als diese sich nicht mehr

erkennen ließ, sah es aus, als ob ein großes, weißzottiges Schaf über den Schnee fortspringe.

SIEBENTES KAPITEL.

So war es auch über Nowgorod Frühling geworden, doch nicht wie im deutschen Land. Nur kurze Tage blickte die Sonne märzenhaft lind herab; als sie den Schnee aufgezehrt, begann sie rasch heiß zu brennen, und schwüler Sommer überkleidete fast zusehends den eben noch winterlich verödeten Boden mit grüner Decke. Der Ausgang des Mai knüpfte an den Herbst an, wie wenn nur der Schlaf und Traum einer Nacht dazwischen gelegen: alles war wieder so wie damals geworden, und die einförmige Untätigkeit Dietwald Wernekens hatte sich in das regsame Wirken vom Morgen bis zum Abend zurückverwandelt. Das Einliefern kostbarer Tierfelle hub aufs neue von allen Seiten her an, am Sonntagnachmittag füllten die deutschen Fischer, Jäger und Ackerbauer in größerer Anzahl als früher den Schütting des gotischen Kaufhofs. Die herbstlich in ihre Gemüter hineingestreute Aussaat hatte auch in der Stille des Winters Keime getrieben, zeigte sich unter dem fortgeschmolzenen Schnee lebendig erwacht. Freudig gewährte Dietwald ihr wachsendes Verlangen nach voller Erkenntnis der evangelischen Lehre, und der Tag reichte ihm kaum hin, alles zur Ausführung

zu bringen, was er sich am Morgen als Aufgabe vorsetzte. Es kam hinzu, daß er eine neue Pflicht übernommen, die ihn täglich mindestens eine Stunde lang in Anspruch nahm. Das Pflegekind des Pechlers war schon frühzeitig am folgenden Morgen zurückgekehrt, um nach der Lerche zu sehen. Dann hatte sie nach längerem Zögern offenbar schweren Herzens mit einem plötzlichen Ruck das Silberkettchen von ihrem Halse gezogen und auf den Tisch gelegt. So stand sie wortlos da, und Dietwald brachte erst mit Mühe aus ihr hervor, worauf ihr sonderbares Behaben abziele. Zuletzt entnahm er aus ihrem Stottern, daß sie die Kette und allen Inhalt des Schmuckkästchens, wenn er ihr angehörte, dafür hingeben würde, begreifen zu lernen, was lesen heiße und was die schwarzen Zeichen auf den Blättern des Buches bedeuteten. Sie hatte die ganze Nacht unablässig darüber nachgedacht: unverkennbar regte sich ein geheimer Trieb in ihr, den sie als Mitgift ihres Blutes empfangen, der sich nur bis dahin im Schatten des Waldes nicht entwickeln gekonnt, doch nun plötzlich sehnsüchtig nach Ernährung begehrend hervorbrach, und ihr Blick hing mit ängstlicher Erwartung an der Miene des jungen Kaufmanns. Das war ihm allerdings nicht in den Sinn gekommen, als Fibellehrer einem Kinde Unterricht im ABC zu erteilen, und er stand eine Weile unschlüssig, ohne etwas zu erwidern. Aber

hatte ihn nicht der Zweck, unter den deutschen Überresten in Nowgorod zu lehren und zu nutzen, hierhergebracht? Wie er das in atemloser Spannung zuharrende Mädchen betrachtete, war's ihm, wenn er ihre Bitte verweigere, als ob er im Begriff stehe, den Fuß zertretend auf ein freudig aus dem Erdreich heraufstrebendes Frühlingspflänzchen zu setzen, und diesem Gefühl des Augenblicks folgend, sprach er rasch:

»Ich will's versuchen, Elisabeth, ob du achtsam und ausdauernd bist.« Er nahm lächelnd das Silberkettchen, legte es ins Kästchen und fügte hinzu: »Dies gehört dafür aber wieder mir, und du bekommst es nur zurück, wenn du dich nach einem Vierteljahre als gute Schülerin bewiesen und es so weit gebracht hast, wie ich's von dir verlange, um den Unterricht nicht aufhören zu lassen.« Sie stand und gab, wie vom Glück betäubt, keine Antwort darauf, bückte sich nur und küßte, nach russischem Brauch Vornehmen gegenüber, seinen Gewandsaum. Doch er wehrte ihrem Kopf mit der Hand und sagte: »Das ist unwürdig, Elisabeth! ob Menschen verschieden sein mögen an Kenntnissen und irdischer Habe, sind doch alle gleiche Geschöpfe Gottes, daß keines vor ihm mehr gilt, als ein anderes; und wer jemand Dank für etwas sprechen will, der reicht ihm die Hand dar.« Damit erfaßte er freundlich die ihrige, und diese berührte ihn mit starkem Gegensatz körperlichen Gefühls zu der weichen Glätte ihrer Stirn, die er eben zuvor bei der Abwehr einen Moment gestreift,

denn die Hand war vom Sammeln des Holzes im Walde und sonstiger Hüfsleistung bei dem Gewerbe des Pechsieders rau und hartschwielig gleich einer in Kälte, Hitze und Nässe verarbeiteten Manneshand.

So also hatte sich zu der übrigen Tätigkeit Dietwald Wernekens der tägliche Unterricht Elisabeths hinzugesellt. Sie kam, der Abrede gemäß, stets zur gleichen Morgenstunde, doch so früh diese sie zum Aufbruch aus dem Walde nötigte, fand sie jedesmal vorher noch Zeit, einen Strauß wilder Blumen zu sammeln und mitzubringen. Dann saß sie in ihrem weißen Pelzrock über den Tisch gebückt, und ihr Ohr und Auge wich keine Sekunde lang von den Unterweisungen des Lehrmeisters ab. Wochen hindurch war ihm ihr Kommen von einer gleichzeitigen Anfüllung der Stube mit Veilchenduft unzertrennlich. Sie hatte bemerkt, daß die kleinen blauen Blumen ihn besonders erfreuten, und füllte täglich seinen Wasserkrug neu damit an. Noch eines Morgens sah er staunend auf ihre Hand, die keine Blüten, sondern ein niedlich geflochtenes Riedkörbchen mit roten Walderdbeeren hielt.

»Treibst du Hexenkunst?« fragte er ungläubig: sie erwiderte: »Ich weiß die Stelle, wo immer die ersten reif sind.«

Wie er sich besann, war keine Zauberei im Spiel, der Fortgang der Zeit hatte naturgemäß Erdbeeren an die Stelle der Veilchen gesetzt. Aber unglaublich schien es

dennoch, daß der Sommer unvermerkt so weit vorge-
rückt war. Das rief plötzlich auch ein anderes Geden-
ken in ihm wach. Sein Auge verweilte kurz auf dem
bereits eifrig über die Bibel vorgebeugten Mädchen, er
trat an den Schrank, kam zurück und hängte ihr unver-
mutet das Silberkettchen um den Nacken. »Das Vier-
teljahr ist noch nicht vorüber, aber du hast es schon
verdient. Fahre so fort, Elisabeth!«

In der Tat hatte sie seine Bedingung für die Zu-
rückgabe des kleinen Zierats mehr als erfüllt, und das
mochte nicht unwesentlich dazu beigetragen haben,
ihm die Monate so kurz erscheinen zu lassen, wie man-
cher Wintertag ihn gleich einer Woche bedünkt. Sie
lernte nicht nur nach seiner Forderung achtsam und
ausdauernd, sondern auch mit rascher Auffassung, und
ihr Gedächtnis war von außerordentlicher Treue; dem
genauen Wortlaut nach wußte sie noch um Monate spä-
ter die geringfügigsten Äußerungen ihres Lehrers zu
wiederholen. Es war, als ob ihre geistigen Fähigkeiten
von frühester Kindheit her auch gleich den Keimblät-
tem eines Pflänzchens regungslos unter dem Schnee
gelegen und auf tauende Frühlingssonne gewartet, um
sich, von ihr belebt, mit überraschender Schnelligkeit
weiter zu entwickeln. Doch nicht allein aus der Trieb-
kraft emporstrebender Natur, zweifellos wirkte ein an-
deres, eine Mitgift, die sie von Vätern her in sich trug,
hinzu. Sie war keine Pflanze des Feldes, sondern aus ei-
nem Garten ins Gestrüpp verweht und verwildert und

suchte unbewußt mit innerlichem Drang zur Art ihrer Gattung zurückzugelangen. Und wie ihre Begierde zum Lernen immer mehr wuchs, so erhöhte sich die Freude Dietwalds am Lehren. Schon seit geraumer Zeit war es nicht beim Unterricht im Lesen allein geblieben, wie von selbst hatte sich eine tägliche Erläuterung der Glaubenserneuerung durch Martin Luther dazugesellt, und wenn es möglich war, trug das Mädchen der letztern Unterweisung noch regeren Eifer entgegen, als der erstern. Der junge Bekehrer erachtete es indes als Pflichtgebot, seine religiöse Einwirkung nicht ohne Vorwissen und Beipflichtung der Pflegeeltern Elisabeths zu üben, und begab sich öfters zur Pechhütte in den Wald hinaus, um bei ihren Insassen gleichfalls die Saat der evangelischen Lehre auszustreuen. Doch der Alte schüttelte ruhig den Kopf dazu:

»Eines redet so und das andere so, Menschenwort ist beides. Das Eurige mag wohl besser sein, Herr Werneken, aber mich bedünkt, es weiß keiner mehr, als die Bäume da. Sie haben hier gestanden, eh' die Menschen auf die Welt gekommen, welche heut leben. Ich hab' ihnen bei Tag und Nacht oft zugehört, sie reden, daß man nichts weiß, als was man mit Augen um sich gewahrt. Alle Blätter werden im Frühling lebendig, wachsen im Sommer groß und welken im Herbst ab; dann fällt der Schnee daraus. Es ist Einer, aus dessen Hand und Willen das geschieht, aber ich kenne ihn nicht, und mich deucht, er will's nicht, daß ich ihn kennen soll,

sonst spräch' er zu mir mit deutlichem Wort. Ob er den Schnee wieder von mir wegtauen läßt, weiß ich nicht, glaub's kaum, er müßt's denn mit allem Getier ebenso im Sinne tragen. Besser an Gemütsart sind die meisten Menschen nicht, und wenn Asche aus dem Holz geworden, brennt's nicht wieder. Man kann nichts weiter, als arbeiten und rechtschaffen sein, wie wir's in uns haben, daß man soll, um zufrieden zu sein. Kommt der Winter, so leg' ich mich in den Schnee hinein und wart's ab. Was sollt' ich noch mit einem andern Glauben, den Leute mit ihrer Zunge reden und nicht anders mit Augen und Ohren vernommen, als ich.«

Dabei verblieb der einsame Waldbewohner, der schon seit einem Menschenalter außer allem Zusammenhang zum Kirchendienst in der Kathedrale der heiligen Sophia gestanden, mit unbeirrbarem Gleichmut, doch unverkennbar strebte er sorgfältig und eifrig danach, für seine Pflegetochter die von glücklicher Fügung gebotene Gunst zu nutzen und ihr dasjenige zuzuwenden, für das er selbst kein Bedürfnis empfand. Mit einer, seiner rauhen Erscheinung seltsam stehenden, feinfühligem Dankbarkeit sprach er manchmal:

»Sie ist nicht von unserer Art und braucht's anders. Ich konnt's ihr nicht geben, es ist wohl Gottes Wille gewesen, daß Ihr hierherkommen solltet, Herr, und Ihr tut ein Werk an ihr, das Euch nicht gereuen wird. Sie ist

zu gut für Pech und Kohlenruß, mich hat's oft verwundert, daß sie so säuberlich dabei geblieben, als wüchsen jeden Morgen frische weiße Blätter um sie herum.«

Dietwald Werneken sah einen Augenblick nachsinnend drein:

»Habt ihr doch manches gegeben, Westerling, das sie von andern Leuten nicht leicht mitbekommen hätte.« Es war auch ihm schon vor der letzten Bemerkung des Alten aufgefallen, daß die grobe Linnenwäsche und der einzige zottige Pelzrock des Mädchens täglich die gleiche Frische bewahrten. Sie mußte mit emsiger Sorgfalt für die stete Sauberkeit derselben bedacht sein, und ebenso erschienen ihre kleinen, jetzt in der günstigern Jahreszeit unbeschuh't getragenen Füße immer, als ob sie erst eben vorher einen frischen Quell verlassen.

Dergestalt aber war der Unterricht Elisabeths für Dietwald allmählich fast zum eifrigst betriebenen Gegenstande seiner Tätigkeit geworden und verrann die Zeit, daß es ihm eines Tages beinahe unglaublich erschien, als er vergilbt fallende Blätter um sich gewahrte. Länger schon als ein Jahr war er zu Nowgorod gewesen, und ihm kam zum erstenmal die Erinnerung, daß er sich gesagt, es sei unmöglich, einen zweiten Winter in der Einöde seines Hauses zuzubringen. Bald mußte der Schneefall eintreten und auch seinem Lehren ein Ende machen, da das Mädchen dann nicht

mehr zu ihm gelangen konnte. So erwog er seine Rückkehr nach Dorpat. Zog ihn auch ein unbestimmt heimliches Begehren dorthin, den Winter hindurch als Gast in Goswin Wulflams Hause zu verweilen? Manchmal kam's ihm so, wenn er das kleine Amulet in der Hand hielt und ihm aus der Höhlung die braune Haarlocke entgegensah. Ungewiß ging er mehrere Tage umher; als nun sein Weg ihn halb ohne Absicht zur Waldhütte geführt, sprach er:

»Ich komme wohl zum letztenmal heraus, Westering, und werde Abschied von Euch nehmen müssen.« Er erklärte weshalb; Elisabeth stand wortlos daneben, nur in ihren Augen zitterte plötzlich eine betäubende tödliche Angst. Doch sichtbar befiel auch den Pechler ein schmerzlicher Schreck, dann hatte er seine ruhige Überlegung wieder erlangt und äußerte:

»Wenn Ihr fort wollt, weil Ihr den Winter lang zu einsam und untätig wäret, Herr Werneken, da könnten wir miteinander, deucht mich, wohl beidem begegnen. Eure Wirtschafterin ist schwach und krankhaft, wie Ihr öfter gesprochen; nehmet Elisaweta an Stelle der gebrechlichen Alten. Sie ist kräftig und bedachtsam, für Euren Haushalt zu sorgen; Ihr aber lasset Euer Gotteswerk nicht unvollendet verderben, denn wenn sie allein wieder bei uns verbleiben müßte, da weiß ich, würde ich sie vor mir in den Schnee legen.«

Aus dem Ton seiner schlichten Worte sprach eine zärtliche Sorge für das Mädchen und ergreifend bescheidene Unterordnung seiner Lebensführung unter das von der Natur feiner geartete Wesen seines Pflegekindes. Dietwald stand, von dem unerwarteten Vorschlag überrascht, mit zaudernden Gedanken. Der Alte hatte wahr gesprochen; er war im Begriff gewesen, ein Unrecht zu begehen, nicht an seiner Schülerin allein, sondern an der ganzen deutschen Bevölkerung der Stadt, um derentwillen er hierher gekommen. Unvollendet ließ er ein Werk, das freudigsten Fortgang gewonnen, verderben; ein doppelt schweres Unrecht beging er, wenn er dies zuließ, weil ihn eine selbstsüchtige Empfindung nach Dorpat davonzog. Er war auch nicht entschlossen gewesen, hatte mit dem Gedanken seines Fortgehens nur gespielt. Nun schnitt er ihn jäh ab und sprach, sich umwendend, freundlich:

»Ihr habt das Rechte gesprochen, Westerling, wie schon oftmals. Wollen wir nach dem Lesen den Winter hindurch versuchen, ob deine Hand auch das Schreiben erlernt, Elisabeth?«

Das Mädchen stieß einen selig erlösenden Freudenschrei aus; sie wollte sich niederbücken, um seinen Gewandsaum mit den Lippen zu berühren, aber schnell kam ihr das Gedächtnis seines Verbots, und sie faßte, kühn und zaghaft zugleich, zum Dank seine Hand, und er fühlte, daß in ihren rauhen Fingern das Blut mit ungestümer Schnelligkeit klopfte.

Und so lag der Schnee wieder um den gotischen Kaufhof. Einförmig schritten die Tage, die Wochen, doch anders als im Winter zuvor. Sie waren lang, aber nicht trostlos und entmutigend, als kehre niemals bessere Zeit zurück. Vom Morgen bis zum Abend befanden die beiden Hausbewohner sich fast stets allein beisammen, und beisammen sein hieß für Dietwald Lehren, für das Mädchen Lernen. Er hatte dem Tag bestimmte Zeitmaße für das Lesen, Schreiben, Rechnen und die Religionslehre zugeteilt, doch nicht nur der wirkliche Unterricht, sondern jedes Wort von ihm auch zu andern Stunden bildete eine Bereicherung der Kenntnisse Elisabeths, von der ihr kein Teilchen wieder entschwand. Oftmals fragte er überrascht, woher sie etwas gewußt, denn ihm war längst entfallen, daß es einmal aus seinem Munde gekommen. Und in gleicher Weise empfand er geraume Zeit, daß manches anders um ihn sei, als im vorigen Winter, ohne sich deutlich sagen zu können, was. Es war behaglicher in den öden Stuben geworden, doch erst nach und nach ging ihm die Erkenntnis auf, daß diese wohltuende Veränderung sich aus vielen unmerklichen Kleinigkeiten zusammenfügte. Eine weibliche Hand trug folglich auch für das Geringfügigste Bedacht. Dietwald Werneken erstaunte, wie seine Genossin nach kurzer Eingewöhnung nicht einem im Wald unerfahren aufgewachsenen Kinde, sondern einer umsichtigen Wirtschafterin

ähnlich den Erfordernissen des kleinen Haushaltes vorstand. Der Schnee lag nicht völlig so tief, als im Winter zuvor, und er hatte ihr mit leichterer Mühe einen Weg durch die verödete Straße bis zu den Häusern um die Wolchowbrücke gebahnt, wo sie ihre Einkäufe an Lebensmitteln besorgte. Fröhlich kehrte sie, diese im Korb tragend, täglich mit den bloßen Füßen in den Holzschuhen durch den Schnee heim. Im Anfang hatte er einmal gefragt, ob es sie in dem kurzen Rock nicht friere, doch sie fast verwundert darauf erwidert, anders sei sie's von Kindheit auf niemals gewöhnt, da könne es ihr doch auch jetzt, wo sie viel größer geworden, nicht kalt sein. Und sie fror auch nie, der Wind mochte noch so schneidend Eisnadeln über sie peitschen, sie kam nur mit röteren Wangen aus ihm zurück, denn an die Stelle der früheren Blässe ihres Gesichtes trat mehr und mehr eine zartblühende Färbung. Aber am freudigsten war es ihr dennoch, abends mit Dietwald an den flackernden Flammen des Herdes zu sitzen und zu hören, was er ihr von den Hansestädten des Westens, dortiger Sitte und Lebensführung erzählte. Das geschah Tag um Tag gleich, und ihre Fragen bekundeten ein immer mehr und mehr anwachsendes Verständnis der fremden Dinge, von denen sie selbst die Namen nie zuvor gehört. Nur fiel es ihrem Hausgefährten auf, daß sie seit einiger Zeit ihre Füße manchmal mit einer plötzlichen Bewegung zurückzog, besonders

wenn bei höherm Auflodern der Holzscheite ein volles Licht auf sie fiel. Dann suchte sie dieselben vergeblich mit dem kurzen Rocksaum zu bedecken, daß Dietwald einmal dazu sprach:

»Wenn du ruhig sitzt, friert es dich dennoch an den Füßen.« Sie antwortete rasch und zugleich stockend:

»Nein —« und ihr Antlitz wurde rot. Er versetzte:

»Doch, dein Gesicht redet, daß du es verbirgst, warum hast du's nicht früher gesprochen? Es wäre ein übler Lohn deiner Bescheidenheit, wenn du krank würdest, und es war töricht von mir, nicht eher dafür zu sorgen.« Er hatte in der Tat nie mehr an das Absonderliche ihrer Bekleidung gedacht, sie schien ihm unzertrennlich von dem einfachen Überwurf des geflockten Schafsfelles und den bauschenden Linnenärmeln. Nun ging er am nächsten Tage und ließ ihr lange Frauengewänder herstellen, so gut die herabgekommene Kunst der Gewandschneider zu Nowgorod solche an Stoff und Zuschnitt ins Werk zu sehen vermochte. Als er sie zum ersten Male darin gewahrte, überraschte ihn der Anblick, doch eigentlich nicht mit dem erfreulichen Eindruck, den er davon erwartet. Sie erschien größer, schlanker und völlig anders geworden, er sah sie im ersten Augenblick befremdet an. Vorher hatte sie ihn nicht an ein weibliches Wesen erinnert, jetzt bot sie eine Ähnlichkeit mit jungen Mädchen, wie er sie zu Hamburg gesehen. Etwas Vertrautes war ihm aus der Stube

verschwunden, er konnte die Umänderung ihrer Kleidung nicht bereuen, denn sie zeigte sich sichtlich davon beglückt und gewann besseren Schutz gegen die Kälte dadurch, aber das weiße, umzottelte Lamm mit den kleinen, zierlichen Füßen war ihm lieber gewesen. Wenn er jetzt mit ihr am Herde saß, gemahnte ihre Erscheinung ihn an den Wunsch, der im vorigen Winter manchmal in ihm emporgetaucht, daß statt der alten Wirtschaftlerin Folka Wulflam ihm dort gegenüber sitzen möge, häufiger denn früher mußte er der letzteren gedenken, trat ihre sichere, hohe Gestalt in stolzer Schönheit ihm im Vergleich lebendig vor die Augen. Es kam ihm erst jetzt, daß Elisabeth in ihrer Waldtracht eine gewisse natürliche Anmut besessen, die sie seit der Anlegung der neuen Gewänder verloren. Sie bewegte sich in diesen nicht mehr so behend und ursprünglich, erschien überhaupt nicht als ein fröhliches Kind mehr, hatte oftmals etwas Befangenes, zuweilen fast einen scheuen Aufblick. Nur ihr Lerneifer blieb der nämliche und ihre Freudigkeit, wenn sie als Belohnung ihres Fortschrittes das Schatzkästchen aus dem Schrein hervornehmen und den glitzernden Inhalt durch ihre Finger gleiten lassen durfte. Doch zog sie unverkennbar am meisten das kleine Goldkreuz an, sie hielt es stundenlang mit sorgsamer Vorsicht in der Hand, und ihre scharfen Augen hatten die neuerlernte Wissenschaft daran betätigt, daß sie herausgefunden, der von dem Blätterkranz umgebene, beinahe verlöschte Buchstabe

darauf sei ein *E* gewesen. »Grad' wie mein Name anfängt!« stieß sie bei der Entdeckung beglückt hervor. Dagegen flöste das Messing-Amulet ihr augenscheinlich eine Abneigung ein. Sie griff wohl öfters auch nach ihm, doch die Art, wie ihre Finger es faßten, war eine völlig andere. Eines Tages vermißte Dietwald Werneken die darin enthaltene braune Haarflechte und fand sie erst nach vergeblichem Umhersuchen auf dem Fußboden liegend.

»Du bist unvorsichtig gewesen und hast sie herausfallen lassen,« tadelte er Elisabeth unwillig, »künftig werde ich dir die Kapsel nicht mehr für deine Spielerei lassen.« Es war zum ersten Male, daß er ein scheltendes Wort zu ihr sprach. Sie stand mit rot aufglühenden Schläfen, antwortete stotternd:

»Verzeiht mir, wenn ich Schuld dran gehabt,« und ging rasch zu einer häuslichen Vorkehrung aus der Stube hinaus.

ACHTES KAPITEL.

Und ohne das Pendelticken einer Uhr, die noch niemand zu Nowgorod kannte, hatte die Zeit wieder den Winter durchmessen. Als goldener Zeiger deutete die Sonne im Blau das Vorgerücktsein der Monate bis zum Mai, da begab sich eines Nachmittags Unerwartetes. Der Hufschlag mehrerer Reiter erscholl durch die schneebefreite Gasse und hielt vor dem gotischen Kaufhof an. Im vordersten erkannte Dietwald Werneken das

Gesicht eines der livländischen Knechte, die ihn vor bald zwei Jahren hierher geleitet. Sie brachten einen Brief Herrn Goswin Wulflams, der von Sorge über das Ausbleiben jeder Kundschaft aus Naugard gefaßt worden. Außerdem fügte er ein Schreiben hinzu, das aus Lübeck für Dietwald zu Dorpat eingegangen. Er bat dringend um mittheilsame Benachrichtigung über das Wohlbefinden seines ehemaligen Gastes, sonst aber redete aus der Schrift des alten Herrn keinerlei schwermütige Stimmung, wie sie zumeist in der mündlichen Zwiesprache von seinen Lippen geflossen. Mit gar freudigen Worten gab er vielmehr kund, daß schon seit langer Zeit sein häuslicher Zustand eine Umwandlung erfahren, wie er sie nicht mehr zu erleben erhofft. Die entstamme von seiner Nichte her, bei der er kaum zu glauben vermöge, sie sei noch des nämlichen Blutes aus früheren Tagen, da sie nicht mehr als eine kalt-sinnige Fremde abgetrennt unter seinem Dach wohne, sondern ihm wie eine leibliche Tochter im Hause geworden, daß ein warmer Sonnenschein dies anfülle und ihn den Frost seines hohen Alters nicht mehr empfinden lasse. Ihm sei aber kein Zweifel, wem er für diese wundersame tröstliche Besserung Dank schulde, denn so kurz leider nur das Verweilen Dietwalds bei ihm gewesen, habe es doch eine herrliche Saat gestreut, die vom Tage seines Fortzuges aufgegangen und immer voller gediehen. Und er halte auch dafür, wenn der Urheber dieser Verwandlung Folkas zurückkomme,

werde er wohl selber die Überzeugung gewinnen, daß er sich in dem Glauben getäuscht, er hinterlasse nur bei dem Schreiber dieses Briefes allein ein freundliches Gedenken. Wenn dem letztern beschieden sei, noch mit Augen zu gewahren, daß auch Dietwald etwa einer andern Täuschung in sich selber von damals inne werde, da gehe er mit Freudigkeit aus einer Welt, welche keine Aussicht auf anderes mehr belasse, als auf das still-genügsame, allen Hoffnungen nach außen abgewandte Glück von Menschen in der Beschränkung des eigenen arbeitsam und traulich befriedigenden Hauses.

Mancherlei anderes fügte das Schreiben Goswin Wulflams noch hinzu; mit sinnendem Blick und lebhaft klopfendem Herzen las der junge Kaufmann die Schrift zum andernmal. Dann begab er sich eifrig an ein Werk, dessen Ausführung ihm die unerwartete Ankunft der Knechte ermöglichte. Schon oft hatte er mit kaufmännisch besorgten Augen die im Lagerraum angehäuften Pelze bemessen, nun bot sich ihm plötzlich erwünschteste Fortschaffungsgelegenheit zu ihrer Verwertung, und emsig sonderte er die kostbarsten in wohlverwahrte, für Pferde tragbare Ballen zusammen, um sie den Rückkehrenden nach Dorpat mitzugeben. So ward es später Abend, eh' er nach der einfachen, mit Elisabeth eingenommenen Mahlzeit das andere, dem Briefe Herrn Wulflams beigelegte Schreiben zur Hand nahm.

Doch die lang andauernde Helligkeit des Maitages verstattete noch deutliche Erkennung des schon viele Monate alten Schriftwerks, und seinem steten Brauch des Lesens in Gegenwart des Mädchens gemäß, verlas er es mit lauter Stimme:

»Hochwerter und besonders lieber, freundwilliger Herr Vetter! Ich sagte Euch bei Eurer Abfahrt zu, Euch unter Zeiten Kundschaft aus unserer Stadt ins Rußland zu vermelden, und verhoffe, selbige wird durch Herrn Wulflam zu Dorpat glücklich an Euch hingelangen. Es hat mir aber bisher an Mut und Freudigkeit zu heftig gebrochen, meinem Angelöbniß ehender nachzukommen, denn es theilet nicht gern ein Mensch üble Botschaft mit, so lang er sich noch bessern Ausgangs getröstet. Steht desleider nunmehr keiner zu erwarten. Habet uns zu rechter Stunde verlassen, lieber Vetter, um nicht unser aller Unheil und Verzagnis mitzubefahren, weit elendiglich betrüblicher, als zur Stund' der Schnee auf Euch in Naugard liegen mag. Denn er tauet ab, doch der unserige, bedünkt mich, zerrinnet nicht wieder. Weiß nicht, welcherlei Nachricht von hier an Euch gekommen, will in Kürze niederschreiben, wie es geschehen. Es ist also nur wenige Tage, nachdem Ihr von uns gegangen, der Graf Christian von Oldenburg mit viertausend Reitern und Fußknechten vor unsere Stadt gelagert und hat von Lübeck begehrt, dasselbe solle ihm Beihülfe leisten zur Befreiung seines Blutsfreundes, des gefangenen Königs Christierns des

Zweiten, dem die Sendboten der Hanse ehemals zu Kopenhagen freies Geleit verbürgt gehabt. Hat dergestalt, wie sich alsbald kund getan, im Einvernehmen mit dem Burgemeister Wullenweber gehandelt, der in begeisterter Redeführung Rat und Volk auf dem Marktplatze gefordert, den König Christiern wiederum auf den dänischen Thron zu setzen und die alte Schwerteskraft der Hanse zu bewähren, daß niemand der Macht seines Wortes widerstehen können. Und ist ein Getobe der Beipflicht gewesen, wie es kein Lebender gehört. Es hat aber Herr Wullenweber sogleich mit kluger Umsicht die Forderungen für die Mithülfe bedungen, insonders die Übergabe der Schlösser Helsingborg und Helsingör, der Stadt Bergen und der Burg Bergenhus an Lübeck. Wär' es also gelungen, möchten wohl die Tage unserer Vorväter wiedergekommen sein, deren Gedächtnis und hohe Gedanken in Herrn Wullenwebers Kopf und Brust wieder lebendig geworden.

»Dem infolge ist der Krieg entbrannt, welchem auch König Heinrich von England seine Beihülfe zugesagt, wie der Ritter Marx Meyer geheim mit ihm Abkunft genommen gehabt. Und hat sich der oldenburgische Graf um die Junimondsmitte mit einundzwanzig Schiffen unserer Stadt von Travemünde unter Segel nach Seeland begeben, dasselbe zusamt der Stadt Kopenhagen in Bälde völlig eingenommen, da alle Bürger und Bauern ihm mit Jubel zugeströmt sind, um Christiern,

der das niedere Volk niemals bedrückt gehabt, wieder zum König zu erhalten. Sind die Reichsräte, die Geistlichkeit und der Adel nach Jütland entronnen, die Sache dort so raschen und guten Fortgang gewonnen.

»Mittlerweil aber ist dafür Lübeck Übles geschehen. Denn während des, daß unsere Kriegsmacht nach dem Seelande verzogen, hat Johannes Rantzau, des holsteinischen Herzogs Christian Feldhauptmann, einen Heerhaufen angesammelt, uns selber mit arger Kriegsnöth bedrückt, die Stadt umlagert, den Travefluß mit schweren Ketten abgesperrt, auch all unser Gebiet umher arg verheert mit alleiniger Schonung der Güterschaften Nikolaus Brömses, als welchen Herzog Christian öffentlich seinen Freund benannt. Und haben alsbald nachher Reichsrat, Adel und Geistlichkeit zu Jütland benannten Herzog zum König Christian dem Dritten von Dänemark erwählt, wozu die holsteinischen Junker sich vermessen, ihn in Wirklichkeit auf den dänischen Thron zu setzen, ›aller Welt zum Trotze, und sollte in Lübeck kein Stein auf dem andern verbleiben«. Und ist solchermaßen unsere Stadt in Dänemark herrisch gewesen, doch daheim vor allen Toren keines Schrittes mächtig. Wider diese Drängnis, in welcher der engelländische König uns wortbrüchig im Stiche gelassen, hat Herr Wullenweber lang mit gar beweglichem Anliegen bei dem Herzog Albrecht von Mecklenburg Beistand nachgesucht und demselben die dänische Krone zugesagt, da die Nötigung ihn zu dem

Entscheid gedrängt, ›man könne jeden König leiden, der Lübeck im Evangelium und dem gemeinen Nutzen unverhindert verbleiben lasse‹, wenn derselbe zuvor dem gefangenen Christiern zur Befreiung verholfen. Es hat auch der ›Reichserbvorschneider‹ in Mecklenburg wohl reichlich Lust zu dem Thronangebot, doch noch mehr unbeherzte Wankelmütigkeit bewiesen, und ist also die Entmutigung des Volkes in unserer belagerten Stadt so hoch gewachsen, daß der Burgemeister gezwungen worden, im Novembermond zu Stockelsdorf vor dem Holstentor einen Vertrag mit dem Feinde abzuschließen, es solle der Krieg nirgendwo mehr auf dem festen Lande weitergeführt werden, dagegen es dem König Christian wie Lübeck zustehen, in Dänemark fürder um die Oberhand zu wetten. Dieses aber ist sehr wider Herrn Wullenwebers Wunsch und Willen geschehen, da die Geschlechter in unserer Stadt und, desleider darf ich es nicht verhehlen, ingleichem die lutherischen Prediger das leichtgläubige Volk aufgewiegelt, die Kriegsbürden, welche der Burgemeister dem Gemeinwesen auferlege, würden zu aller Verarmung, Hungersnot und Untergang führen. Und sind in weiterer Folge die Vierundsechziger vom Regiment bei uns abgetreten, auch ein Teil der Junker in den Rat zurückgelangt, daß Herr Wullenweber in demselben an der Mehrheit keinen Anhang mehr für seine großen Pläne gefunden. Um selbige Zeit aber hat sich desgleichen das Kriegsglück auf Seeland böswillig verwendet,

ist der Ritter Marx Meyer mit seinem Heervolk durch Treubruch und Falschzüngigkeit zu schwerer Niederlage und er selber in Gefangenschaft auf Wardberg-schloß geraten, wo er noch zur Stunde unfrei gehalten wird, und hat König Christians Waffenmacht täglich mehr Vorschritte in Dänemark gemacht. So ist der Junimond des verwichenen Jahres herangekommen, eine große hansische Schiffsmacht der Städte Lübeck, Wismar, Rostock, Greifswald und Stralsund in See gelauten, die des Burgemeisters nimmer ermüdlicher, noch verzaglicher Eifer zur Ausrüstung gebracht. Gegen diese hat auch eine mächtige zusammengeeinigte Flotte der Dänen, Schweden und des preußischen Hochmeisters gestanden, und es ist alsbald bei der Insel Bornholm zu einer Seeschlacht geraten, hat sich jedoch nur zu bald gezeigt, daß die Anführer unserer Schiffe, bis auf unsern eigenen wackern Admiral Hans Albrecht, feig, verräterisch und bestochen gewesen, da sie jenen schimpflich im Stiche gelassen, nur von weitem etliche Kartaunenschüsse abgefeuert haben und hernach davongesegelt sind.

»Es fällt mir wahrlich zu schwer, lieber Herr Vetter, all die Schmach und Schande niederzuschreiben, welche des weitem zu Land und Wasser über die Städte gekommen, bis unsere Feldmacht bei Assens auf der Insel Fünen durch Johann Rantzau völlig daniedergelegt worden und unsere Flotte, obwohl die Schiffsführer derselben ehrliche Freunde der Volkssache gewesen,

im letzten Novembermond noch einmal durch verräterische Abtrünnigkeit des patrizischen Admirals Klaus Warnow im Sunde gleicherweise ruchlos wie bei Bornholm dem Feinde den Obsieg zugewendet. So ist die Herrschaft der Hanse auf der Ostsee zu Grabe gegangen, daraus sie wohl niemals wieder erstehen wird. Doch haben wir solch Schimpf und Unheil nicht erleben müssen, weil unsern Gewaffneten der alte Mut und die Tapferkeit gebrochen, vielmehr lediglich aus Tücke und heimlichem Umtrieb bei den Hauptleuten durch unsere und der übrigen Städte Patrizischen, welche arglistig den Anlaß ersehen, auf Kosten des gemeinen Wesens und der Hanse zu ihrer frühern Macht zurückzugelangen. Denn es geht die Welt mit großer Falschheit um, und obzwar es mir bitterliches Leid entreißt, muß ich abermals dreinfügen, daß die lutherischen Prediger nicht den mindern Teil davon verschuldet haben und im Einvernehmen mit den Junkern gleicherweise Gelüst nach weltlicher Herrschaft bekunden, wie es die römischen vormalen getan. Es mag wohl Herr Wullenweber manchmal mit Bitternis gedenken, daß er an dem Abend, als wir beisammen in der Brautstube des Ratsweinkellers gesessen, allzu vertrauensvoll und ungerecht wider den Ritter aufgefahren, wie dieser gesprochen: Pfaff ist Pfaff, und gleiche Aussaat, ob aus Rom oder Wittenberg!

»Ich will Euch aber, lieber Vetter, noch mit kurzem Wort beifügen, was in unserer Stadt selber geschehen.

Es hat, wie es in der Welt geschieht, vielerlei zusammengewirkt, das Kriegsunglück, Androhung kaiserlicher Acht, Uneinigkeit und Kleinmütigkeit der Städte, der Fürsten Haß gegen die Freiheit der Bürger, des Volkes Wankelmut und nicht zum mindesten die Geldsbestechung durch die Junker und der Prediger Zureden auf der Kanzel und in den Häusern – daß bei uns das alte Regiment zur Herrschaft zurückgekommen. Und so ist Herr Nikolaus Brömse wiederum Burgemeister der Stadt in feierlichem Aufzug von anderthalb hundert Reitern in die Marienkirche und den Ratssaal eingeholt und Herr Johannes Krevet als erster Ratsherr neben ihm gestellt worden. Dies hat sich zugetragen, nachdem Herr Wullenweber zum letztenmal hoffnungslos von dem Herzog Albrecht aus Mecklenburg heimgekehrt, da er dann solchen Zustand in Lübeck vorgefunden, daß er selber, von allen verlassen, auch seine Entlassung vom Burgemeisterstuhl begehrt. Und ist ihm danach für solchen freiwilligen Verzicht die Vogtei in Bergedorf vom Rat zugebilligt worden, doch hat der gemeine Haufen ihn, als er vom Rathause nach seiner Wohnung zurückgeschritten, mit bösen Flüchen und Schimpfreden durch die Gassen geleitet, wie jeglicher sich dessen versehen muß, der Großes ausführen gewollt und der niedern Sinnesart und Kleinmütigkeit der Menschen um ihn unterlegen. Und er ist gleichmütigen Blickes durch das Gelärm hindurchgegangen. Der

Herr Doctor von Pack, vormalig Herzog Georgs Kanzler, mit dem wir selbender im Ratsweinkeller am Tische gesessen, hat sich aber unter solchen Bewandnissen, wie wohl zu erwarten gestanden, in gar übler Doppeldeutigkeit verhalten, bald unbehelligt aus dem Staube gemacht; dagegen Herr Johannes Oldendorp, Doctor, wenn auch nicht ohn' einige kluge Findigkeit für sich selber, doch treulich zu Herrn Wullenweber gestanden.

»Daß Obbemeldetes hat ins Werk gesetzt werden können, ist aber vor allem schlimmes Verdienst eines Hansetages gewesen, wie unsere Stadt solchen wohl von Urvätertagen her nicht gewahrt. Denn nachdem derselbige zu Anfang gen Lüneburg einberufen, ist er bald zu uns selber verlegt worden, und haben hier die überheidischen und Westerlingsstädte Köln, Bremen, Hamburg, Magdeburg, Hildesheim, Hannover, Soest, Deventer und andere sich vermessen, Entscheid und Aburtelsspruch über das Kriegsverhalten der Osterlinge zu fällen, so daß es zu einem völligen Auseinanderbruch der Hanse geraten. Sind insonders mit der Vorname gekommen, das ›unordentliche Regiment‹ zu Lübeck, wie sie's beheißen, abzustellen; hätten manche gernwillig der evangelischen Reformation zugleich mit den Garaus gemacht, da zumal die Sendboten von Köln öffentlich, was bei uns in Lübeck geschehen, mit den Schandtaten der Wiedertäufer zu Münster in Vergleich gesetzt und deutlich geredet, in ihrer Stadt hänge, köpfe und ersäufe man die Ketzer, sie wollten bei

alter Gewohnheit bleiben und fänden sich wohl dabei. Sind insonders viel heftige Anklagen gegen den Burgemeister Wullenweber und allerorten her gar lautes Geschrei über den ›mutwilligen Krieg‹ ausgegangen, und haben Eurer Vaterstadt Hamburg Abgesandte ihren Predigern nach gesprochen: Der Obrigkeit und nicht der Gemeinde habe Gott das Regiment befohlen; davon rühre der Aufruhr der meisten Städte, daß die Ratsherren die Bürgerschaft um ihren Willen befragen. Wozu die von Braunschweig mit ängstlicher Vermahnung und Afterweisheit gefügt: Man möge der Fürsten Zorn nicht aufbringen, der durch den Bauernkrieg üble Reizung erfahren; es leide jegliches irdische Ding am Wechsel und sei notwendig, in die Welt, die seit hundert Jahren eine andere geworden, sich zu schicken.

»Das ist wohl das Alleinige, was der Wahrheit gemäß auf diesem Hansetag in unserer Stadt aus einem Munde gegangen. Die Menschen in der Welt sind andere geworden seit hundert Jahren, und es war nur einer verblieben, der mit seines Geistes Kraft und seiner Lippen Anhauch die Toten wieder lebendig machen zu können vermeint. Ist töricht von ihm gewesen, wie eines Kindes Einbildung, aber eines großen Sinnes und heiß bewegten Herzens Torheit. Auf dem Sitz, von welchem aus er die Welt zurückzuwenden getrachtet, verweilet jetzt wiederum mit weißen Frauenhänden und argem Lächeln Herr Nikolaus Brömse, der Fürsten und Pfaffen Freund. Es weiß keiner, was ihm am nächsten Tag

zu befahren steht. Und also, befürcht' ich, schrieb ich dieses von der deutschen Hanse Ausgang und End.«

Dietwald Werneken hielt in seinem lauten Vorlesen inne und sah tiefernten Blickes auf das Schriftstück hinunter. Das alles hatte sich zugetragen und die Welt des Westens unablässig mit tausendfältigem Gelärm erfüllt, wählend er zweimal unendliche Winter lang in der wechsellosen Einförmigkeit und Todesstille des Schnees begraben gelegen. Leidhaft tauchten die mächtigen Gestalten Jürgen Wullenwebers und Marx Meyers vor ihm auf, manch damals nicht begriffenes Wort aus ihrem Munde klang ihm plötzlich mit brausendem Verständnis im Ohr nach. Elisabeth hatte aufmerksam zugehört, der Ausdruck ihres Gesichtes gab kund, daß sie wohl vieles von dem Bericht nicht verstanden, doch manches daraus an Kenntnisse anzuknüpfen vermocht, die sie im Gang des langen Winters aus Mitteilungen ihres Hausgenossen aufbewahrt. Nun las Dietwald den noch übriggebliebenen kurzen Schluß des Briefes:

»Drum wollet es mir nicht verübeln, lieber Vetter, wenn mir am heutigen Tag Neigung und Mut gebricht, weiteres beizufügen. Es versgelt ein Schiff nach Riga, wohl als das letzte vor des Winters Seefahrtsschluß, dem gebe ich dieses Schreiben mit, verhoffe, Ihr bekommt's. So übel es in der Welt ausschauet, ergeht es in unserm Hause freudig und wohlgemut; vermeine ich, eine glückliche Ehegemeinschaft sei das einzige,

dessen Menschen sich noch getrostet mögen. Und es hat mich zur Herbstzeit mein lieber Hausschatz mit einem ersten Knäblein beschenkt, aber es ist gleich warmem Frühling zu uns gekommen. Sie läßt Euch gar freudigen Gruß entbieten, Ihr möchtet weidlich Sorge tragen, daß Ihr auch eine junge Eheliebste mit Euch heimbrächtet, das tu' Euch besonders not. Ist der Weiber Art, allzeit nach einem Kuppelpelz zu trachten! ob Ihr zwar recht unter dem Buntwerk verweilt, wird sie ihn zu Naugard wohl schwerlich an Euch gewinnen. Doch herbergen Riga oder Dorpat gewißlich deutsche Töchter von trefflicher Art: denen müsset Ihr bei der Rückkunft vorüber, Hab' ich ihr zum Trost gesprochen. Gehabet Euch denn unter Gottes Schutz, und so Ihr uns derartig Wohlerfreuliches vermelden könnt, tut es alsbald zu wissen Eurem getreulich verbundenen Vetter

Jordan Warendorp.«

Das Gesicht Elisabeths fuhr bei dem Klang des letzten Wortes plötzlich mit einem sonderbaren Ruck empor. Sie blickte Dietwald Werneken sprachlos, gespannt noch aufhorchend an, daß er unwillkürlich fragte: »Wonach hörst du, Mädchen?«

Langsam, mit einem ängstlich erwartungsvollen Ausdruck antwortete sie: »Wie heißt sich Euer Vetter?«

Er wiederholte: »Jordan Warendorp.«

Da sprang sie jäh vom Sitz. »Das ist er – Warendorp – das war meiner Mutter Name!«

Erstaunt hafteten Dietwalds Augen auf ihr. »So wärest du seines verschollenen Oheims Kind – und wir beiden selber, Elisabeth, miteinander verwandt.«

Er streckte, von der überraschenden Entdeckung fortgerissen, seine Hand nach der ihrigen. Sie hielt dieselbe und stotterte glücklich:

»Ihr mit mir? Ich fühlt' es oft – mein Ohr wußte den Namen, abei nicht die Zunge –«

Doch auf einmal bis an den Haarrand von einer heißen Röte überflammt, stieß sie erschreckt aus, daß sie für die Knechte etwas zu besorgen verabsäumt, und verließ hastig die Stube.

NEUNTES KAPITEL.

Der Brief Jordan Warendorps übte eine tief erschütternde Wirkung auf Dietwald Werneken aus. Mehr als er selber gewußt, hatte der Wiederbeginn des alten hansischen Ansehens aus Vorväterzeit ihm am Herzen gelegen und heimlich-unbestimmte Hoffnung darauf sich in ihm an den neuen Burgemeister Lübecks geknüpft gehabt. Nun war's, als ob plötzlich die Sonne im Westen untergehe und lange, dunkle Schatten bis in den erwachenden Frühling des fernen Ostens herüberwerfe. Ein fröstelnder Schauer hatte den jungen Ausbreiter der evangelischen Lehre zu Nowgorod bei

der zweimaligen Mitteilung des Briefes über das weltliche Verhalten der lutherischen Prediger in den Städten überronnen und ihm manchen Tag auch die Freudigkeit an seinem eigenen Wirken mit einem Schatten durchkältet. Ihm kam halb schreckhaft Böske Westering's gleichmütige Rede ins Gedächtnis, Menschenwort sei das eine wie das andere. Aber dann floß ihm frischer Mut, indem er sich tröstete, nur halb enthalte der Spruch des Alten Wahrheit; daß Menschen wohl hüben und drüben eitel, schwach und verblendet seien, doch das reine, befreiende Wort bleibe, seiner irdischen Schlacken ledig geworden, in göttlicher, untrüblicher Klarheit bestehen. Für dieses, wie es in ihm selber lebe, Anhänger zu werben, bilde noch in gleicher Weise seines Erdenberufes höchste Aufgabe und besten Lohn, fast mehr noch als zuvor, da die Botschaft vom Westen her jede Wunschesregung in ihm erstickt hatte, in die dortige, »mit großer Falschheit umgehende Welt« zurückzukehren. Tröstlich lag gegen diese die friedfertige Stille der verödeten Stadt um ihn. In der gleichmäßig ruhevoll aufblühenden, hinwelkenden und in den langen Winterschlaf zurückfallenden Natur, unter dem treuherzig-einfachen, ihm immer mehr mit vollstem Vertrauen anhängenden Rest der deutschen Bevölkerung empfand er sich bei dem Gedanken an die niedrige Gesinnung, Arglist und Begier drüben beinahe wie in einer Heimat, und verdoppelten Eifers nutzte er den neu begonnenen Sommer zur Weiterförderung

des geistigen und leiblichen Wohles seiner Landsleute. Selbstverständlich war Elisabeth Warendorp auch mit dem Aufhören des Schnees nicht in den Wald zurückgekehrt, sondern als Wirtschafterin in seinem Hause verblieben und nahm in noch erhöheterem Maße als früher seine Unterrichtstätigkeit in Anspruch, damit sie späterhin in deutschen Landen nicht an Kenntnis hinter andern ihres Standes und Geschlechtes zurückstehe. Er hatte den livländischen Knechten bei ihrer Rückkehr nach Dorpat ein Antwortschreiben an Jordan Warendorp mitgegeben, darin er Kunde von dem Auffinden einer leiblichen Base desselben übermittelt, die er ihm zu kommender Zeit in sein Haus führen werde. Noch begehrte das Mädchen keineswegs danach, sondern hörte mit bänglicher Miene drauf, wenn er von dem künftigen Verlassen Nowgorods und ihrem Verbleiben im Hause des Veters zu Lübeck sprach, wie sie nicht traulichern und bessern Aufenthalt auf Erden finden könne. Elisabeth meinte dagegen, solcher sei für sie hier im alten Kaufhof, sie wünsche sich nicht andern; weder zur Sommerzeit noch im Schnee könne es an einem Ort in der Welt heimlicher sein. Dietwald versetzte drauf: »Weil du nicht andern kennst als diesen; deine Augen werden sich gar freudig verwundern, wenn sie die Stuben in der Dankwardsgrube gewahren. Und, mich deucht, mehr als andere muß es dich nach deinem Vetter verlangen, dich unter einer Sippschaft deines Blutes gesichert zu fühlen.«

Elisabeth hob zögernd den Kopf und erwiderte: »Ihr seid ja auch mein Vetter —«

Er entgegnete: »Weit her, nicht mit dem Namen zu heißen;« aber sie fiel ein: »Mich deucht, grad' so, wie Herr Jordan Warendorp, denn er stammt von der gleichen Ältermutter mit mir. Wenn Ihr ihn Euren Vetter benennt, müßtet Ihr auch mich Eure Base heißen.«

Dietwald Werneken lachte: »Du willst mir Zeugnis ablegen, daß du bei der Rechenunterweisung wohl aufgemerkt hast. Ich vermag nichts dawider zu reden, Base Elisabeth; laß uns denn einstweil gute Sippschaft selbender halten, bis daß ich dich unter deines wirklichen Veters Obhut geliefert.«

Daß aber in ihrer Blutsverwandtschaft keine Täuschung waltete, hatte der Pechler sogleich gesprochen, als er mit hochfrohem Erstaunen zum erstenmal die Kunde der überraschenden Entdeckung vernommen. Sein wasserblaues Auge verweilte prüfend auf dem Gesicht des jungen Kaufmanns, dann nickte er: »Ist kein Trug dran, seid aus einer Wurzel mit ihr gewachsen, Herr Werneken, die ihre Arme weit durchs Erdreich verzweigt. Scheinet Euch wenig gleich zu sehen, daß man sonder Vermutung keine Ähnlichkeit finden mag. Doch wer solches Vorwissen erlangt, dem redet's etwas deutlich aus Eurer beider Angesicht. Nehmet Ihr zwei Schößlinge von einem alten Stamm und verpflanzet sie in unterschiedlichen Boden, gutes Land und Gestein,

gebet ihnen andern Wind und andere Sonne, da wachsen sie an Größe und Gestaltung auch in gar mannigfaltiger Verschiedenheit auf. Aber doch bewahren sie ein Gemeinsames ihrer Art; wessen Blick das ausgefunden, verbleibt nicht in Zweifel, daß sie vom gleichen Lebenssaft ausgeflossen. So kündet sich's aus Euren Antlitzzügen, und es hat nach dem Ratschlusse desjenigen geschehen müssen, dessen Wille und Hand über uns ist, daß Ihr hierhergekommen, Eure Sippe unter besserer Hut gedeihen zu lassen, als sie bei uns geraten. Dafür weiß ich ihm Dank, daß ich gernwillig bereit bin, mich in den Schnee zu legen und darunter abzuwarten, was er weiter fügen mag, denn das Leben be-
deucht mich als eine Arbeit, die geringen Lohn trägt. Ihr aber habet guten Gewinn von Eurer Handelsfahrt getragen, Herr Werneken, den Ihr wohl noch einmal höher schätzen mögt als heut. Solltet ihn alsbald in Sicherheit bei Euch daheim bergen, wie man ein Lamm nicht im Walde unter den Wölfen beläst. Ich rate Euch solches fürwahr nicht, weil es mir leichtfällt, Elisaweta nimmer alsdann mit meinen Augen zu gewahren. Doch ich bin von Kindesbeinen in diesem Land erwachsen und weiß, daß es nicht gedeihlich für Euer beider Art ist. Es liegt wohl eine geraume Weile mit Friedfertigkeit drüber, aber in einer Nacht einmal brechen Stürme herein, gar wilden Geschnaub's, keiner weiß es vorher, eh' der böse Wind über ihm heult.«

In Dietwald Wernekens Gemüt traf gar mancherlei zusammen, das ihm die letzte Mahnung des Alten von Tag zu Tag im Gedächtnis wachrief. Er hatte im Fortschritt dieses Sommers mehrfältig Anzeichen wahrgenommen, daß die Geistlichkeit sowohl der russischen als der römischen Kirche zu Nowgorod, welche bisher seine Anwesenheit völlig unbeachtet gelassen, Aufmerksamkeit auf die sonntägliche Zusammenkunft der Deutschen im Kaufhofe zu verwenden begonnen, und es war ihm hinterbracht worden, daß der päpstliche Priester sogar auf der Kanzel seiner Gemeinde Verbot und Strafandrohung in bezug auf die Teilnahme an jener nachmittäglichen Vereinigung auferlegt habe. Unter solchen Bewandnissen erschien es dem jungen Kaufmann aber ratsam, eine möglichst rasche Vollendung seines Wertes herbeizuführen, damit kein Wiederabfall von der evangelischen Lehre in den Gemütern der innerlich Bekehrten eintreten könne. So faßte er den Entschluß einer Reise nach Dorpat hinüber, um von dort mit einem lutherischen Prediger zurückzukehren, der die hinlänglich Vorbereiteten nach den kirchlichen Vorschriften mit feierlichem Bekenntnis in den Bund der gereinigten Glaubenssatzungen zu einer festgeschlossenen Gemeinde aufnahm. Von Dorpat aus sollte alsdann Elisabeth eine Schiff Gelegenheit benutzen, um nach Lübeck zu gelangen, und Dietwald sagte sich, daß es sich ihm noch als eine dritte Pflicht

hinzugeselle, mindestens einige Tage im Hause Goswin Wulflams zu verweilen, um dem Hochbejahrten noch einmal seinen Dank für die so vielfältig betätigte väterlich-herzliche Gesinnung zu sprechen. Besonders dies letztere Vorhaben drängte ihn mehr und mehr zu eilender Zurüstung für die weite Fahrt; es befahl ihn mit einer wachsenden Ängstlichkeit, daß der alte Herr aus dem Leben scheiden könne, ehe die Rückkunft seines Gastes ihm noch einigen freudigen Trost mit ins Grab gegeben – welcher Art, war Dietwald Werneken nicht deutlich, doch in seiner Brust klopfte es mit rascherem Schlage, wenn er der Ankunft in Dorpat gedachte. Sobald er die nötigen Vorkehrungen getroffen, im Beginn des Septembermondes wollte er aufbrechen. Dann blieb noch ausreichende Zeit zur Rückkehr nach Nowgorod, bevor der Winter einfiel und den Weg mit Schnee versperrte.

Doch es geschah nicht nach dem Plan, den er entworfen. Menschenberechnung und Wunsch hatten ihn ausgesonnen, aber ein stärkerer Wille trat ihm entgegen. Zwei Tage vor dem festgesetzten Reiseaufbruch überlief es Dietwald Werneken bei seinen emsigen Zurüstungen einigemal mit einem wunderlichen Schaudergefühl; als er an seiner Arbeit noch eine Weile fortgefahren, befahl ihn in der heißen Mittagssonne plötzlich ein zähneschlagender Frost. Es zog ihm schwarz an den Augen vorüber, kaum besaß er noch die Kraft, aus

dem Pelzraum, wo er bei der Verpackung von Biberfellen beschäftigt gewesen, in seine Stube zu gelangen und dort auf seine Lagerstatt hinzufallen. Da verwandelte sich die Eiskälte seiner Glieder in brennende Glut, wie siedendes Öl, das von einem Hammerwerk immer schneller getrieben wurde, strömte das Blut ihm nach dem Gehirn und überschwemmte alles darin, auch den mit tausend Nadeln bohrenden Schmerz, zu todesgleicher Bewußtlosigkeit.

Dann kam ihm zum erstenmal eine dumpfe Empfindung, aus der langsam eine verschwommene Gedankenvorstellung herauswuchs. Er hatte unendliche Zeit lang im Grabe gelegen, nun war er an einem andern Ort, er wußte nicht wo, denn der wechselte unablässig, doch manchmal sah und hörte er wieder. Häufig saß er mit Jürgen Wullenweber und Marx Meyer in fremden, rätselhaften, sonderbar beleuchteten Gegenden; sie beide, und er selber mit, klirrten ganz von Eisenrüstung, und plötzlich bewegte sich der Boden schwankend auf und nieder, denn es war ein Schiffsdeck, wildes Gerassel und Geschrei tobte auf, doch Jürgen Wullenwebers mächtiger Stimmruf übertäubte alles: »Wo bist du, Klaus Warnow, daß ich dir die Totenglocke der Hanse um deinen Schurkenhals binde und dich mit ihr ersäufe!« Da war er selber der verräterische Admiral, ein furchtbarer Stoß traf seine Brust, er stürzte rücklings in die Wellen, sank, und wie heulende Glocken brauste das Wasser ihm ins Ohr. Dann hob jedesmal

die Hand Erdmute Warendorps ihn beim qualvoll erstickenden Versinken aus der Tiefe herauf und bettete ihn sanft auf einen warmen, sonnigen Rasenhang –

Woher kam sie stets im Augenblick der höchsten Gefahr? Oder war sie immer da und wartete, nur daß er sie zu anderer Zeit nicht sah, als in seiner Todesnot?

Manchmal verschloß das Wasser ihm auch die Lider zu fest, um sie öffnen zu können. Doch dann fühlte er, daß ihre Hand ihn rettete. Er kannte sie ganz genau, es gab keine andere, die ihr gliche. Nur hegte er in sonderbarem Irrtum immer wieder die Meinung, sie müsse sich rauh und hart anfühlen, und jedesmal doch war sie weich und zart. Sie brauchte sich nur auf seine Stirn zu legen, so hob sie ihn empor, und er ruhte friedlich und schmerzlos auf dem grünen Strand.

Oder hatte er von allem dem nur oftmals geträumt und befand sich gar nicht im Schlachtgetümmel und Meergewoge, sondern lag ausgestreckt auf einem Bett? Erdmute Warendorp kam auch nicht mehr, jemand anders hatte ihre Stelle eingenommen. Obwohl ihn jetzt immer tiefe Ruhe umgab, fehlte ihm etwas. Er wäre lieber ab und zu wie früher in dem Wellengetöse versunken, damit die weiche Hand sich wieder auf seine Stirn gelegt und ihn sanft emporgehoben hätte.

Es verging noch lange Zeit, dann kam Dietwald Werneken das Bewußtsein, er sei krank und liege in Fieber-
einbildungen. Die Erinnerung kehrte ihm, daß er im

Lagerraum bei der Arbeit von Frost und Ohnmacht befallen worden, bis an sein Bett gelangt und darauf niedergesunken sei. So lag er noch jetzt, mutmaßlich seit manchen Wochen, und alles war nur ein Gaukelspiel seines kranken, brennenden Hirnes gewesen. Elisabeth mußte ihn in der Besinnungslosigkeit gefunden haben – wie er sein Denken gewaltsam anstrengte, gewahrte sein Gedächtnis einen Augenblick die lange Gestalt und das grauhaarige Gesicht des Pechsieders über das Bett herabgebückt. Offenbar hatte sie ihn in ihrer Ratlosigkeit herbeirufen lassen. Soweit war ihm ein Besinnungsvermögen zurückgekommen, doch obwohl sein Kopf sich völlig ohne Schmerz fühlte, trieb ihm vor den Augen das Fieber noch immer Einbildungsgestalten auf. Er hatte die Lider weit geöffnet und sah zum erstenmal alle Dinge der Stube in einem rötlichen Spätnachmittagslicht deutlich vor sich. Aber an seinem Lager, mit zusammengelegten Händen, schweigsam gegen das Abendrot hinausblickend, saß Folka Wulflam.

Er wußte, daß sie es nicht sei, sondern ein noch fortdauernder Betrug seiner fiebernden Sinne. War es überhaupt in Wirklichkeit ein Menschenwesen oder nur ein von ihm selber aus leerer Luft gebildetes Hirn-
gespinnst?

Darüber sann er nach, indem er sich sagte, wenn es unbeweglich bleibe, sei es das letztere, und sein Blick blieb regungslos darauf haften. Geraume Zeit, dann

konnte er sich nicht täuschen, es saß etwas leiblich Lebendiges vor ihm. Eine Brust hob sich atmend auf und nieder.

Das Denken fiel ihm noch schwer, aber allmählich schritt er doch zu der Erkenntnis vor, wer es einzig sein könne, den seine Wahnvorstellung mit den Zügen Folka Wulflams bekleide. Und zugleich kam ihm etwas, das ihm zuvor noch nie in den Blick gefallen; aus dem Gesicht, der Erscheinung seiner Hausgenossin rede, seitdem sie den weißen Pelzrock abgelegt, dann und wann ein Zug, der in Wahrheit an einen ähnelnden im Antlitz Folka Wulflams gemahne. Das unterstützte offenbar die einbildnerische Täuschung; es dauerte noch eine Weile, bis er sich soweit als Herr über seine geringe Kraft empfand, eine Bewegung ausführen zu können. Nun hob er langsam die Hand nach derjenigen der neben ihm Sitzenden und brachte halbflüsternd von den Lippen:

»Elisabeth —«

Sie hatte seine Armregung nicht bemerkt und bebte schreckhaft zusammen, doch ihm war bei dem Versuch zu reden die Sprachfähigkeit besser als er vermutet erwacht, und er fügte kräftiger hinterdrein:

»Ich war wohl lange krank, Base Elisabeth, und deine Hand hat mich sorglich behütet?«

Da flog die Sitzende auf und stieß aus: »Redet Ihr noch immer von Sinnen und kennt mich nicht?«

Das traf ihn wie ein Schlag wider die Stirn, der ihn jählings in Bewußtlosigkeit zurückzustürzen drohte. Es war nicht nur Folka Wulflams Antlitz und Gestalt, sondern auch ihre Stimme. Er suchte den machtlosen Kopf aufzurichten; nun sprach sie rasch: »Legt Euch zurück. Ihr seid noch zu schwach.«

Erschöpfung zwang ihn, ihr Geheiß zu befolgen, er lag einige Augenblicke mit geschlossenen Lidern, dann wußte er, daß es keine Fiebereinbildung mehr, sondern Wirklichkeit sei, und er fragte mühsam aus seinen umirrenden Gedanken heraus:

»Ihr habt Euren Oheim verlassen?«

»Er hat mich verlassen –«

Es war ihr entflohen, der Ausdruck ihrer Miene sprach, daß sie drüber erschrak. Der Kranke öffnete die Augen und sah sie halb abwesenden Blickes an. »Er ist gestorben?«

Folka Wulflam nickte. »Sanft und still – regt Euch nicht auf – wenn Ihr kräftiger seid, sag' ich Euch seinen letzten freundlichen Gruß.«

Das Sprechen fiel Dietwald wiederum schwer, nur halb verständlich brachte er, sie mit dem Blick umfassend, hervor:

»Und Ihr saßet hier – und die weiche Hand, die mich immer aus den Wellen heraushob, war die Eurige?«

Sie schwieg eine Sekunde lang, dann erwiderte sie hastig: »Ihr sehet, ich saß bei Euch –«

Abbrechend fügte ihr Mund noch eine Mahnung zur Ruhe drein, doch er vernahm sie nicht mehr, denn eine linde Ohnmachtsbetäubung hatte ihm die kurze Besinnung wieder genommen.

Wochen verrannen noch, ehe Dietwald Werneken das Bett verlassen konnte. Als er sich zum erstenmal erhob, um schwankenden Fußes in das Nebenge-mach hinüber zu gehen, tanzte draußen ein zierliches, leichtes Flockengegaukel durch die Luft. Die meisten Sternchen zergingen, wo sie den Boden berührten; es war noch nicht Winter, aber er kündigte sich an. Fast zwei Monate hatte der Kranke in wildem Fieber, dann in tiefer Mattigkeit und langsam vorschreitender Ge-nesung gelegen; auf einen Stock gestützt, betrat er die Wohnstube, in der Elisabeth Warendorp und Folka Wulflam sein Kommen erwarteten.

Er wußte, wie die letztere hierher gelangt sei. Nach dem Begräbnis ihres Oheims war sie von Dorpat zu Pferde aufgebrochen und im Geleit einiger Knechte eines Abends im gotischen Kaufhof eingetroffen. Goswin Wulflam hatte noch in seiner friedlichen Todesstunde oftmals von Dietwald geredet und mehrfach die Besorgnis ausgesprochen, daß dieser des Geldes für das nach Dorpat übersendete und dort verwertete Buntwerk benötigt sei, zuletzt die Hand seiner Bruderstoch-ter mit der Bitte gefaßt: »Willst du mich in Ruhe ster-ben lassen, so gelob' mir, es ihm zu bringen.« Dann

war er seufzerlos hingeshieden und Folka in den Sattel gestiegen, die dem Sterbenden geleistete Zusage zu erfüllen. Sie wußte, daß sie ihre übernommene Pflicht keiner andern Hand vertrauen durfte, um der sichern Ausführung gewiß zu sein, und so war sie gekommen, erstaunt, Elisabeth hier zu finden und zu vernehmen, wer diese sei. Und nicht minder staunend hatte die letztere die Ankunft der fremden Reiterin begrüßt. Als sie eingetreten, war schon dämmernder Abend vom Himmel gefallen, und in dem ungewissen Schein hatte Elisabeth im ersten Augenblick vermeint, es sei eine Schwester Dietwalds, von der sie nie gehört. Erst bei heller Beleuchtung war ihr völlig die Ähnlichkeit an Gestalt und Zügen zerronnen, so daß sie nachher nicht mehr begriffen, wie das Zwitterlicht und wohl auch die Überraschung ihr solche vorgaukeln gekonnt.

Nun saßen sie zu dreien beisammen, Dietwald Werneken war's gleich einem, der im Traum sieht und hört. Er fragte, ob er sich getäuscht, daß der Pechler an sein Bett gekommen, und Elisabeth erwiderte, sie habe in ihrer Not nach dem Alten geschickt, er sei lange Zeit Tag und Nacht im Hause verblieben und nur fortgegangen, um im Walde Kräutersäfte zum kühlenden Trunk für den Kranken zu bereiten. Auch habe er eine Schlucht im Walde gewußt, drin sich den Sommer hindurch oftmals noch ein Schneerest forterhalte, und von diesem, wenn das Fieber zu heftig gestiegen, auf die Stirn Dietwalds gelegt.

Solche Antwort gab Elisabeth, doch von selbst redete sie nicht, saß gesenkten Blickes, stumm und blaß. Folka dagegen sprach viel, oft wie in einer unruhigen Hast. Aber sie war sanft und weiblich, nach der Schriftmitteilung ihres Oheims kaum mehr als die nämliche zu erkennen, die sie gewesen. Es vergingen Stunden, ehe Dietwalds Lippen eine Frage an sie hervorbrachten, vor deren Erwiderung er bangte: Wann sie nach Dorpat zurückzukehren gedenke? Sie entgegnete nach kurzem Schweigen:

»Das Haus dort ist leer, wie Eures in Hamburg war. Wenn ich Euch nicht zur Last falle, verweile ich eine Zeitlang.«

»Doch wie wollt Ihr –?« stotterte er, zum erstenmal mit einer leichten, freudigen Röte auf den von der langen Krankheit gebleichten Wangen – »Ihr seid eine zarte Jungfrau – wie könnt Ihr in diesem zerfallenen Hause –?«

Sie fiel ein: »Elisabeth hat schon ein Jahr lang gekonnt, hab' ich vernommen.«

»Ihr wollt Euch doch ihr nicht vergleichen? Sie ist's anders gewöhnt und dieses Haus ein Schloß für sie, doch für Euch eine unwürdige Hütte.«

»Es scheint, Ihr wollt mich nicht darin herbergen –«

Sie machte eine scherzende Bewegung, wie wenn sie aufstehen und die Stube verlassen wollte, Dietwald Werneken zuckte empor und faßte den Ärmel ihres Gewandes. »Euer Anblick wird mir täglich Beschämung

einflößen, Euch Eure Gastfreundschaft von Dorpat so dürftig zu vergelten.«

Elisabeth stand plötzlich auf und ging hinaus. Der Blick Folka Wulflams folgte ihr nach, sie erwiderte: »Dürftig? Wessen bedarf man denn? Seid Ihr nicht auch aus Eurem reichen Hause in diese Dürftigkeit gezogen? Ihr kennt Euer Schloß zu Nowgorod selber noch nicht, glaub' ich; wenn Ihr Euch schon kräftig genug fühlt, kommt, und ich will Euch zeigen, welche gute Unterkunft ich in den alten Mauern für mich ausfindig gemacht.«

Auch sie hatte sich, wie von einer Unruhe gefaßt, erhoben und gegen die Tür bewegt; Dietwald empfand plötzlich die Kraft in seine Glieder zurückgekehrt, ihr nachzuschreiten, und sie ging ihm zur Stube voran, die sie während seiner Krankheit auf der andern Seite des Kaufhofes mit weiblichem Geschick für ihr Unterkommen eingerichtet.

Als der junge Kaufmann sich wieder allein befand, stand er am Fenster und blickte schweigsam gegen die windziehenden Wolken hinaus. Aber die Gedanken in seinem Kopfe drängten sich gleich den letztern, redeten, fragten hastig durcheinander.

Warum war sie gekommen? Hatten Goswin Wulflams Augen besser in ihrem Gemüt gelesen? hatte der alte Herr auch darin recht gehabt, daß im Herzen seines Gastes noch ein unbekanntes Land sei, dahin er bei seiner Umschau in der Welt nicht geraten?

Jedenfalls war es ein wohltuendes, schön befriedigendes Gefühl, dem Toten Dankbarkeit bewahren zu können. Der Abschiednehmende hatte gesprochen, wenn er dies je vermöge, werde es seines innerlichsten Begehrens Erfüllung sein. Und auch Folka Wulflam selber schuldete er Dank, daß sie die Mühsal des weiten Weges nicht gescheut, um ihm mit eigener Hand die Geldsumme zu überbringen, deren er in der Tat nachgerade bedürftig geworden.

Nun war's geschehen, wie er es früher manchmal geträumt, sie saß am Herd, dessen flackernder Schein ihm ihr schönes Antlitz überhellte. Draußen heulten Stürme, an jedem Morgen konnte der wachende Blick auf nächtlich weiß ausgebreitete Decke fallen. Wenn es plötzlich einmal so war, konnte sie nicht mehr nach Dorpat zurück, sondern mußte den ganzen Winter hindurch im gotischen Kaufhof verbleiben, und sie redete von keinem Aufbruch. Freilich hatte der alte Pechsieder aus der Wetterkunde eines halben Jahrhunderts vorverkündigt, der Schnee werde erst spät in diesem Jahre kommen.

So vergingen die Tage. Überraschend schnell war Dietwald zum Gewinn seiner Kräfte und mit einer noch weit höhern Freudigkeit als vor seiner Krankheit zur Wiederaufnahme der frühern Tätigkeit zurückgelangt. Auch zum Unterricht Elisabeths, doch diese hatte sich sonderbar verändert. Er mußte sie oft tadeln, sie war

unaufmerksam, lässig und vergeßlich. Manchmal schienen's, als alle Belehrung seit mehr denn anderthalb Jahren spurlos an ihr vorübergegangen und sie erst heute aus dem Walde zu ihm gekommen sei, daß er nicht begriff, wie er so häufig über ihre raschen Fortschritte erstaunt gewesen. Unverkennbar besaß sie keinen Antrieb zum Lernen mehr, und er verlor die frühere Lust am Lehren. Er sagte es ihr, und sie nahm sichtlich alle Denkfähigkeit ihres Kopfes zusammen, aber vergeblich; sie hatte alles vergessen, was sie gewußt. »Da ist es unnütz, daß wir fortfahren,« sprach er unmutig, und sie ging schluchzend hinaus. Folka Wulflam saß stets daneben. »Begreift Ihr's, daß ein Mensch sich in kurzer Zeit so verändern kann?« fragte Dietwald.

Sie antwortete: »Kurze Zeit ändert manchmal viel.«

Es war ihr, wie es schien, unbedacht entfahren, und sie schloß die Lippen danach fest zusammen. Ihm stieg Röte über die Schläfen, und seinen Blick in den ihrigen heftend, versetzte er:

»Ihr habt recht, unbewußt geschieht es manchmal.« In den Augen Folkas lag ein stumm-sonderbar prüfender Ausdruck und sie wiederholte langsam:

»Ja, unbewußt – mancher weiß nicht, was in ihm geschehen.« Sie stand unter einem Vorgeben auf und verließ gleichfalls die Stube, wie sie's fast immer alsbald tat, wenn Elisabeth davongegangen, wohl stets in einer unauffälligen Weise, doch schienen's, als suche sie das Alleinsein mit ihm zu vermeiden. Sie kamen sich unter

vier Augen niemals näher, es blieb wie eine Scheidewand zwischen ihnen, obgleich ihm grade dieses Gefühl wachsendes Verlangen regte, sie zu durchbrechen. Nur wenn sie zu dreien waren, besonders abends am Herd, da verharrte Folka Wulflams Blick in dem seini-gen, und ihre Lippen erwiesen sich ernsthaft und lau-nig beredt. Dann mißfiel ihm oft Elisabeths Haltung, Benehmen und stummes Wesen dagegen; er erkannte jetzt erst, wie linkisch, bäurisch und einfältig sie sei, und sagte sich, ihm liege die Pflicht ob, sie darüber zu schelten. Häufig versetzte dies ihn beinahe in Zorn, und sie ging leise weinend fort. Aber dann tat ihm die-ser Ton im Ohr weh, daß er ebenfalls aufstand und, den Arm um ihre Schulter legend, tröstend sprach:

»Sei nicht betrübt, Kind; du bist eben als ein kleines Lamm im Wald aufgewachsen, wenn du erst zu deinem Vetter nach Lübeck kommst, wird es besser mit dir wer-den.« Als sie einmal so schüchtern-beschwichtigt auf ihren Sitz zurückkehrte, sagte Folka Wulflam:

»Warum tadelt Ihr so oft an dem Kinde?« und sie legte einen leisen Ton auf ihr letztes Wort. Sonst misch-te sie sich nicht in die Erziehungsweise Dietwalds ein, war gegen Elisabeth selbst jedoch von gleichmäßig un-veränderter Freundlichkeit, die äußerst vorteilhaft von dem wortkarg-scheuen, wenig einnehmend umgewan-delten Behaben des Mädchens abstach.

Nur bei dem Unterricht in der evangelischen Lehre befand sich Folka selten zugegen. Sie hatte am ersten

Tage gesagt: »Ihr wißt, ich bin römisch und mein Glaube ist, Gott und Menschen Treue zu halten,« und sie betätigte dies, indem sie täglich dem Kirchendienst in der Kathedrale der heiligen Sophia beiwohnte. Der trotz dem Dezemberbeginn sich noch immer hinauszögernde Winterschnee hatte die Wege nicht versperrt, und das Hinübergelangen zum Stadteil an der Wolchowbrücke blieb wie im Sommer ermöglicht. Doch der Tag begann spät und endete früh. Dietwald Werneken aber suchte im Gespräch immer häufiger Anlaß, die Rede aus Fragen der Religion zu verwenden und so in mittelbarer Weise der Erkenntnis des gereinigten Evangeliums Eingang bei Folka Wulflam zu erwirken. Öfter wiederholte er mit merklichem Nachdruck, daß in der neugewordenen Zeit der Glaube es vor allem sei, der die Menschen verbinde und voneinander trenne. Allein die Zuhörerin schüttelte den Kopf und entgegnete: »Ich tue nach dem, was Ihr sprecht, denn ich will mit meinen Vätern verbunden bleiben, von denen Ihr Euch abtrennt. Mit wem verbände mich der neue Glaube, der mir für sie Ersatz darböte? Wenn Ihr auf ein ewiges Leben hofft, muß Euch grauen bei dem Gedanken, darin einsam zu weilen, nicht mit denen zusammen, die Eurer Art auf Erden gewesen.«

Über diese theologische Frage hatte auch Dietwald Werneken schon manchmal vergeblich nachgesonnen

und wußte nichts darauf zu erwidern, als: »Unsere Augen sind hier unten im Dunkel, dort im Lichte des unvergänglichen Tages werden sie gewahren und begreifen, was sie nicht zu erkennen vermocht.« Aber noch über ein anderes dachte er, ebenso vergebens eine Aufhellung des Dunkels suchend, nach. Weshalb war Folka Wulflam nach Nowgorod gekommen? Hatte ihr Oheim sich getäuscht und sein eigenes Gefühl ihm falsch gesprochen? War es doch, ihrem verwandelten Wesen zum Trotz, nur die alte Lust an abenteuerlichem Umherschweifen, an einem kühnen Ausritt in die Weite gewesen, die sie hierhergeführt? Oft deuchte ihr Blick ihm andere, stumme Sprache kundzugeben, aber ihr Wort und ihr Tun, wenn sie sich allein befanden, widerredete jener. Und oftmals hatte er im Begriff gestanden, ein Wort hervorzubringen, das die unsichtbar-unverständliche Scheidewand zwischen ihnen niederbräche, doch es war ihm auf der Zunge gestockt, er wußte nicht, weshalb.

So war's einmal nicht lang nach Mittag noch, allein der kurze Tag, unfern der Sonnenwende, ließ schon leis dämmernde Schatten hereinfallen. Folka Wulflam hatte den Kaufhof verlassen gehabt und kam aus der Kathedrale zurück. Ihr Gesicht mühte sich, eine Erregung zu verbergen, Dietwalds Blick haftete staunend auf der noch übergewöhnlich erhöhten Schönheit ihrer Züge. Er brach den Elisabeth erteilten Unterricht

ab; Folka wandte sich an die letztere mit einer kurzen Äußerung, die unverkennbar den Zweck verfolgte, das Mädchen zum Fortgang aus der Stube zu veranlassen. Die Angesprochene blieb jedoch unschlüssig, mit einem irren Blick der angstvoll weit geöffneten Augen auf Folka verweilend, stehen, bis Dietwald Werneken sie beinah heftig anfuhr: »Hast du nicht gehört? So geh doch und sieh draußen nach!« Da schrak sie zitternd zusammen und folgte dem Geheiß.

Die allein mit Dietwald im Zimmer Verbliebene sagte: »Der Wind dreht sich nach Ost, er wird Schnee bringen.« Sie trat an den Tisch, auf dem das Kästchen mit den Gedenkzeichen an die Eltern und Geschwister des jungen Kaufmanns stand, und fügte, den Deckel öffnend, nach kurzem Schweigen hinzu: »Wenn Ihr noch von Nowgorod fort wollt, müßt Ihr Euch beeilen.«

War es das, was sie ihm zu sagen beabsichtigt, weshalb sie das Hinausgehen Elisabeths veranlaßt hatte? Sie redete nicht mehr, ihre Hand nahm das Messing-Amulet aus der Truhe, das sie ihm zu Dorpat gegeben, und spielte damit. Nun entgegnete er leicht stotternden Tones:

»Warum sollt' ich von hier wollen? Außerhalb dieses Hauses enthält die Welt nichts mehr für mich.«

Sie erwiderte: »Ich weiß, Euer Herz ist genügsam.« Es tönte halb vernehmbar ein wunderlich bitterer Aufklang aus der hastigen Antwort, dann fügte sie hinzu: »Gebt mir dies zurück, Ihr braucht es nicht mehr.« Es

war zum erstenmal, daß er sie mit ihrem Namen anredete:

»Weshalb gabt Ihr es mir, Folka?«

»Ich gab's, damit es Euch behüten solle.«

»Und soll's das hinfort nicht mehr?«

»Ihr hütet Euch selbst.«

Das Blut strömte Dietwald Werneken ins Antlitz, er wolle fragen: »Wovor?« doch das Wort blieb ihm stecken. Folka Wulflam hatte die Kapsel geöffnet und den verdorrten Schlangenkopf daraus hervorgehoben. Es war zwischen ihnen noch nie von dem seltsamen Inhalt des Amulets geredet worden, und nun fragte er:

»Warum legtet Ihr den Kopf in die Höhlung hinein?«

»Es war mein Bild.«

Er verstand ihre Entgegnung nicht. »Euer Bild?«

»Ihr machtet mich der Schlange gleich, tatet mir, was ich ihr, daß ihr Zahn nicht mehr Übles antun konnte.«

Ein Lächeln umflog seinen Mund, doch der scherzende Ton, den er in seine Antwort legen wollte, verwandelte sich ihm auf den Lippen zu ernsthaftem Klang. »Ich tötete Euch doch nicht, Folka.«

Sie sah zu ihm auf und wiederholte: »So wie ich sie,« und zurückblickend, bog sie mit den Fingern die dünnen Kiefer des Schlangenkopfes voneinander. »Doch das Gift ist noch in den Zähnen,« fügte sie halblaut drein.

Nun fuhr Dietwalds Hand mit einer plötzlichen Bewegung des Schrecks nach der ihrigen und hielt sie. »Laßt! Ihr seid unvorsichtig und könntet Euch dran verletzen.«

Ihre Brust hob sich mit schnelleren Atemzügen, sie erwiderte gezwungen lachend: »Wem würd' es schaden? Oder fürchtet Ihr nach dem irdischen auch für mein ewiges Leben?«

Sie hielten, dicht beisammenstehend, ihre Blicke ineinander geheftet, vernahmen beide nicht, daß sich leise die Tür hinter ihnen öffnete. Dietwald Werneken versetzte, von einem Zittern überlaufen:

»Ihr wißt, Folka, es ist der Glaube über jenes Leben, welcher Menschen auch in diesem irdischen getrennt hält.«

Doch fast eh' er zu Ende gesprochen, streckte sich ihre Hand hastig aus, ihre Augen leuchteten zauberhaft aus tief aufglühendem Antlitz und sie stieß hervor:

»Ich gab Euch mein Amulet, gebt mir Eures, daß es mich behüte, und ich will Eures Glaubens werden, Dietwald Werneken.«

Sie hatte das kleine Goldkreuz aus dem Kästchen gehoben, von dem sie wußte, daß seine Mutter es getragen und daß er mit besonderer Liebe daran hänge. Er hielt noch ihre andere Hand und antwortete stockenden Atems: »Ihr wollt Euch zur evangelischen Lehre bekennen, Folka? Schöneren Gewinn könnte das Kreuz nicht —«

Da fuhr beider Kopf herum, denn hinter ihrem Rücken tönte ein halberstickter, bitterlicher Schmerzenslaut, und ihre Augen trafen in das Gesicht Elisabeths. Dietwalds Mund entflog unwillig die Frage: »Weshalb störst du uns?« Dann setzte er verwundert hinzu: »Was treibst du?«

Auch der Blick Folkas ruhte mit Verwunderung auf der Befragten. Sie trug nicht die Gewänder, in denen jene sie bisher gesehen, sondern den zottigen Schafspelz mit den weißen Linnenärmeln. Als müsse sie mühsam nach den Worten suchen, brachte sie hervor:

»Ihr bedürft meiner nicht mehr – und ich bin zu töricht, um zu lernen, so daß ich Euch nur Ärgernis bereite –«

Sie hielt, zum weiteren Sprechen unfähig, an. »Was willst du denn?« fragte er.

»Zurück zu meinem Vater, in den Wald,« sagte sie leise.

Er antwortete: »Du redest in der Tat höchst töricht, dein Kopf ist müde und einfältig, leg' dich schlafen!«

Aber sie schüttelte die Stirn. »Ich kann ja wiederkommen – laßt mich heute.«

Fest Entschlossenes lag in ihrem sonderbaren plötzlichen Vorsatz; der junge Kaufmann blickte verduzt ungewiß auf Folka, die achselzuckend rasch sprach: »So laßt sie gehen, wenn sie will!«

Einen Augenblick stand das Mädchen noch mit ungeschlüssigem Zaudern, faßte dann jedoch kurz zum Abschied seine Hand und sagte: »Habt Dank, daß ich so lang bei Euch sein gedurft,« und sie wandte sich zur Tür.

Warum? Er begriff es nicht, hatte er wirklich in der letzten Zeit zu viel mit ihr gescholten? Er stand wie sonderbar betäubt von einem körperlichen Gefühl, das ihn durchronnen. War es ihre Hand gewesen, die eben in der seinigen gelegen, oder die weiche, warme Traumehand, die sich in seinen wilden Fiebereinbildungen so oft auf seine Stirn gelegt und ihn aus dem tobenden Meergewoge an den stillen, sonnigen Strand gehoben? Hatte er ihre Hand denn so lange nicht in der seinigen gehalten, daß ihm fremd geblieben, sie sei nicht mehr rauh und hart, sondern, von der Arbeit im Walde entwöhnt, sanft und zart geworden, wie die Erdmutter Warendorps?

Noch nicht dieses Gedächtnis-Gefühl allein durchlief ihn wunderlich, auch vor seinen Augen rann es seltsam, wie ein aus weiter Ferne heraufgekommenes Bild. Er hatte dies lang verloren gehabt, und es kam ihm, daß er sich oftmals danach geseht, ohne es zu wissen. Da stand er auf einmal wieder vor ihm, anvertraut und eigenartig in natürlicher Unmut, wie es so manche Winternacht am Herd gesessen, wenn draußen der Sturm geheult und das flackernde Licht der

roten Flammen über die kleinen nackten Füße gefallen. Gute, trauliche Stunden waren es gewesen, voll in sich befriedigt, ohne andern Wunsch – und nun hoben die Füße plötzlich das Bild auf, um ihn zu verlassen. Sein weißes Lamm ging von ihm – ein Frösteln überlief ihn, ihm war's, als bleibe er allein in einer ungeheuren, nie mehr auftauenden Schnee-Einöde zurück. Er hatte ihm weh getan, und es ging fort.

So mit dem traurigen Gesicht konnte er's nicht von sich lassen, wär's nur auch für einen Tag. Ratlos sah er ihr nach, wußte nicht, was er wollte, – da schoß ihm etwas durch den Kopf, und hastig, verwirrt sprach er: »Vergebt, Folka – Euch wird an dem Kreuzchen nichts liegen – aber sie hatte es immer gern und bat mich einmal drum und ich schlug's ihr ab –«

Und rasch das kleine Goldkreuz fassend, das Folka noch in der Hand hielt, trat er dem Mädchen an die Schwelle nach, hängte ihr die Schnur um den Nacken und redete liebevoll tröstend: »Nimm es heut, Elisabeth, daß du weißt, ich wollte dir nicht wehe tun. Der Anfangsbuchstabe deines Namens steht ja darauf, so war's wohl für dich bestimmt. Und nun bleibst du, nicht wahr, und bist wieder fröhlich?«

Ein irrer Ton des Glücks kam unter dem zottigen Fell aus ihrer Brust hervor, ihre Finger klammerten sich fest um das kleine Kreuz und sie stammelte: »Habt Dank – aber ich muß doch fort –«

Hinter dem Rücken der beiden hatte es Folka Wulflam wie ein vom Haupt bis zur Sohle rüttelnder Schlag durchzuckt. Sie stützte einen Augenblick die Hand auf den Tisch zurück, doch nun trat sie mit einem hastigen Schritt heran, faßte unter der Tür den Arm des Mädchens und sprach ruhig:

»Bleib', Elisabeth! Warum wolltest du fortgehen? Du bist nicht entbehrlich hier im Hause —«

Sie zog die Willenlose auf ihren Sitz zurück, dann wandte sie sich lachend gegen Dietwald Werneken: »Das war eine töricht überflüssige Aufregung – aber Ihr wäret unvorsichtig, den Schlangenkopf so lange zu bewahren und mich erst Sorge tragen zu lassen, daß sein Gift kein Unheil mehr bringt.« Und mit dem Otternkopf ans Fenster tretend, warf sie ihn rasch in den dämmerung-überwebten Schutt draußen hinaus.

Folka Wulflam war den Abend hindurch noch beedter und heiterer als gewöhnlich, Scherzreden und ausgelassene Laune wechselten auf ihren Lippen. Doch zum erstenmal erinnerte sie Dietwald an den Eindruck, den er bei seiner Ankunft in Dorpat von ihr empfangen. So atmete ihre Brust wieder in hohen, freien Zügen, manchmal flog ein stolz funkelnder Blitz zwischen ihren Lidern empor. Elisabeth hatte ihre Kleidung anbehalten, sie stand und ging wortlos, mit einem traumhaften Gesicht. Lächelnde Freudigkeit sprach aus den auf ihr verweilenden Augen Dietwald Wernekens, als

sie später am Herde saßen, doch erstaunt nahm er wahr, daß der weiße Pelzrock ihr zu eng und noch kürzer als früher geworden schien. Zum erstenmal sah er halb ungläubig, es war nicht das Kind mehr, das er vor bald zwei Jahren mit der erstarrten Lerche auf dem Stamm am Waldrande angetroffen; im stillen Gang der Zeit war unvermerkt eine blühende Jungfrau daraus erwachsen. Wie hatten die andern Gewänder ihm dies bis heut so völlig verhehlen können? Oder hatte sein Blick seit langem fast nur gedankenlos auf ihr verweilt? Nun sprach Folka Wulflam plötzlich:

»Dich muß so frieren, Elisabeth,« und diese flog zusammen. Sie gewährte, daß Dietwalds Augen auf ihr ruhten, und sichtlich kam ihr mit jähem Erröten erst jetzt die Besinnung, das Gefühl, daß der weiße Pelz sie noch weniger bedecke als früher. »Ja, es ist kalt trotz dem Feuer,« erwiderte sie, schnell aufstehend, und begab sich in ihre Kammer, um ihre Kleider zu wechseln. Der junge Kaufmann sah noch auf den leer gewordenen Sitz. Wie lieblich hatte das aufflammende Rot ihren seit Monaten blaß farblosen Wangen gestanden! Er war unmutig über Folka, daß diese ihm durch ihre Äußerung das altvertraute Bild weggescheucht: sie regte sich nicht, um gleichfalls den Raum zu verlassen, wie sie es sonst nach dem Fortgehen Elisabeths stets kurz darauf tat. Eine Weile saßen beide schweigend, dann fragte Dietwald:

»Wollt Ihr morgen also in der Unterweisung der evangelischen Lehre bei mir beginnen, Folka?«

Sie wandte mit einem Ruck den Kopf. »Ich? Wozu?«

Verwundert wiederholte er: »Wozu? Ihr sprach –«

Nun fiel sie lachend ein: »Ihr habt mir den Preis nicht gegeben, den ich verlangt. Ich bin auch eines Kaufmanns Tochter – ohne goldenen Lohn ist nichts auf Erden, noch im Himmel.«

Er antwortete ernsthaft: »Ihr solltet nicht mit so Wichtigem Scherz treiben –«

»Scherz? – Ihr habt recht, ich trieb Scherz. Was glaubtet Ihr dran!«

Die oft verhaltene Frage drängte sich ihm über die Lippen. »Ja, ich glaubte, das sei der innerliche Grund Eures Hierherkommens gewesen – weshalb denn kamet Ihr sonst?«

Ein stolzer Blick ihrer dunklen Augensterne ging über sein Gesicht, doch ihr Mund lachte wiederum. »Weil die Lust mich trieb, Nowgorod kennen zu lernen und zu sehen, an welcher Dürftigkeit ein Mann wie Ihr sich genügen kann.«

Elisabeth trat in ihrer andern Kleidung wieder herein, und jetzt stand Folka Wulflam rasch auf. »Was wollt Ihr?« fragte er.

»Nach den Pferden sehen,« entgegnete sie. »Treue Freunde sind selten, drum muß man gut für sie sorgen, auch wenn sie vier Beine haben. Man weiß nicht, wann man ihrer bedarf.«

Sie zündete am Herd eine Laterne an und ging in das Stallgemäuer hinüber, wo ihr Pferd und dasjenige Dietwalds, die im Sommer frei umhergeweidet, für den Winter untergebracht waren. Elisabeth hatte stumm ihren Sitz wieder eingenommen, auch der junge Kaufmann sprach geraume Weile nicht, doch trotz der Umänderung ihrer Gewandung sah er sie jetzt immer wie zuvor in dem weißen Rock sitzen, aus dem ihm die jungfräuliche Verwandlung ihrer Gestalt entgegenblickte. Dann kam ihm auf einmal etwas, wonach er noch niemals gefragt:

»Wie bald traf Folka eigentlich hier ein, nachdem ich krank geworden und im Fieber lag?«

Das Mädchen sann kurz nach. »Es war am Abend vorher, ehe Ihr zum erstenmal zur Besinnung gelangtet und redetet.«

»So war es während der ganzen Zeit deine Hand, Elisabeth —«

Er faßte mit einer plötzlichen Bewegung ihre Hand und fügte nickend hinterdrein: »Ja, sie war's — ich glaube, ich hab' ihr noch nicht einmal gedankt.«

Sie blickte ihn verständnislos an, die Tür ging auf, Folka Wulflam kehrte zurück, und mit einer ängstlichen Hast zog Elisabeth ihre Hand aus der seinigen, daß er überrascht fragte: »Was hast du? Zürnst du mir noch immer?«

Nun lachte die hereingetretene: »Euch zürnen? Ich denke, das stritte wider die gereinigte Lehre, wie Ihr

sie heißt. Die Pferde sind klüger als wir, sie schlafen, um morgen kräftig zu sein. Tu's auch, Elisabeth, dein Kopf ist müde. Wenn dein Vetter noch wachen und über dunkle Heilsfragen nachsinnen will, laß es ihn allein tun! Nicht wahr, du zürnst niemand, auch mir nicht, daß ich dich abgehalten, heut nacht im Walde zu schlafen?«

Wie ein ungewiß stammelndes Dankeswort redete es aus dem Blick, mit dem Elisabeth Warendorp verwirrt auf die letzte Ansprache Folkas entgegnete, und sie ließ sich widerstandslos von ihr mit zur Nachtruhe hinüberführen.

Das Licht des nächsten Tages brach noch später als sonst an, der Himmel lag mit schwerer, grau-dunkler Decke über der weitgedehnten Trümmerstadt. Früher noch als gewöhnlich verließ Folka den Kaufhof und wandte sich der Sophienkirche zu, sattelte, nach einer Stunde heimkommend, ihr Pferd, wie gemeiniglich am Vormittag, und ritt fort. Noch gegen ihren Brauch traf sie heut erst um Mittag wieder ein; als sie draußen abstieg, gewahrte Dietwald Werneken verwundert vom Fenster aus, daß an der Mähne ihres Pferdes Wassertropfen herabfielen. Wie sie erst nach einer Weile in die Stube eintrat, hatte sie ihre Kleider gewechselt; der junge Kaufmann fragte erstaunt: »hat es geregnet, wo Ihr gewesen seid? Hier ist kein Tropfen gefallen.«

Sie versetzte: »Wenn Ihr gesehen, daß ich naß geworden, muß ich wohl in den Regen gekommen sein.«

»Und zuvor waret Ihr in der Kirche?«

Er legte einen hörbaren Ton des Unmuts auf die Frage, sie gab achselzuckend Antwort:

»Glaubt Ihr, ich hätte klüger getan, hier bei Eurem Unterricht zu bleiben? Für mich vielleicht – laßt uns essen, mich hungert.«

Die Mittagsmahlzeit hatte schon auf sie gewartet, und Elisabeth trug die grobirdenen Schüsseln mit den gewohnten einfachen Speisen auf. Folkas Benehmen besaß etwas Wunderliches, Ruhiges und doch Hastendes zugleich. Sie aß mehr, als sie sonst pflegte, und forderte einigemal die andern auf, dasselbe zu tun. »Esset! Man lebt nicht von Luft.« Dann stand sie auf, legte die Überreste des Brotes, gesalzenen Fleisches und gedörrten Störfisches zusammen, füllte sie in ein Linnensäckchen und umschnürte dies sorglich mit einem Hanfband.

»Wozu tut Ihr das?« fragte Dietwald.

»Ich denke an morgen. Nehmt Euer Gold und was Euch wert ist ebenso. Das Goldkreuz braucht Ihr nicht mehr zu verpacken.«

Sein Erstaunen wuchs, er blickte sie an, als ob er an ihrem Verstande zu zweifeln beginne. Sie fügte, gleichmütig in ihrer Beschäftigung fortfahrend, hinzu:

»Ich sprach Euch gestern, der Schnee komme. Seit heut morgen weiß ich, er kommt in dieser Nacht. Wenn Ihr noch fort wollt, ist es Zeit.«

Nun fiel er ein: »Ihr fiebert, Folka, und redet irr!« Doch sie erwiderte gelassen: »Ihr fiebertet, als ich kam, nicht ich: mein Blut ist so kühl wie Eures. Der Schnee kommt nicht weiß heut nacht, sondern rot. Glaubt Ihr, daß Ihr Euren Gott ungestraft nach Nowgorod gebracht? Er schützt Euch nicht, aber meiner tut's, den Ihr verschmäht.«

Von einer dunklen Schreckempfindung befallen, sprang der junge Kaufmann auf. »Was bedeutet das?«

»Daß die Großfürstin Helena guter Laune ist und auf die Fürbitte des Woiwoden Obolenski ihren Kindern zum Christgeschenk die Erlaubnis gegeben, die Häuser der übriggebliebenen deutschen Ketzer in Nowgorod heut nacht anzuzünden und mit ihren Bewohnern zu verbrennen.«

Dietwald sah sie starr vor Entsetzen an, sein Mund brachte kaum hervor: »Woher wißt Ihr –?« Sie antwortete mit einem scharfen Aufzucken der Lippen, das fast wie ein Lachen erschien: »Weil ich keine Ketzerin geworden, sondern treu an meinem Glauben und seinen Priestern gehalten.«

»Und das sprichst du so ruhig, Weib –«

»Was kümmert's, wann Menschen sterben? Früher Tod ist kein Unglück.«

Dietwald hatte einen Blick in die schon tief einbrechende Dämmerung hinausgeworfen. Nun stürzte er nach seinem Schwert und gürtete es mit zitternden

Händen um. Doch Folka Wulflam trat ihm entgegen:

»Was wollt Ihr?«

»Du fragst?« stieß er aus. »Die Bedrohten warnen!«

»Zu spät, Ihr könnt's nicht mehr.«

»So will ich mit ihnen untergehen!«

Er wollte hinauseilen, ihre Hand hielt ihn. »Ich sagte, Ihr könnt's nicht, denn man fahndet auf Euch im Hinterhalt; Ihr würdet zu keinem hingelangen. Ihr dürft's nicht, wenn Euch dran liegt, das zu retten, was vielleicht in Eurer Macht steht.«

Ihre Hand machte eine leicht deutende Bewegung gegen Elisabeth, und sie setzte gleichmütig hinzu: »Tut, was Ihr wollt, es steht bei Euch.«

Sein Blick war mit jähem Schreck der Deutung ihrer Hand gefolgt. »Und was können wir?« stammelte er.

»Warten, bis die Nacht kommt.«

Folka entgegnete es in der nämlichen Gelassenheit, mit der sie alles Voraufgegangene gesprochen. Unwillkürlich hatte Dietwald seinen Arm schützend um Elisabeth gelegt, als ob diese schon im nächsten Augenblick von der Gefahr bedroht sei; ratlos stand er wie betäubt. Folka Wulflam allein bewahrte ihre unbeirr-bare Ruhe: kurz mit dem Gesicht über die beiden hinstreifend, sprach sie: »Ich wußte, Ihr würdet Euch besinnen und den Entscheid treffen; es wäre auch schade um den langen Unterricht gewesen, keine Frucht zu tragen. Das wollt' ich hindern, verübelt's mir nicht, daß ich mein Gewissen dafür belastet und gesagt, ich

haßte Euch, Herr Werneken, und Euer Untergang in den Flammen werde ein köstliches Schauspiel für mich sein. Ich habe dadurch den Vorteil gewonnen, daß man mich betraut hat, das Zeichen zum Beginn desselben zu geben. Vielleicht kostet's mich meine Seligkeit, denn ich mußst' es aufs Kreuz schwören, daß Ihr mir verhaßt seied wie der Tod.«

Sie lachte diesmal in Wirklichkeit und ordnete mit klarer Besonnenheit die noch erforderlichen Vorkehrungen an. Willenlos taten die beiden andern nach ihrem Geheiß, doch der junge Kaufmann ließ keinen Augenblick die Hand Elisabeths von der seinigen. Aus Folkas kurzen Mitteilungen ergab sich, daß der Kaufhof im Halbbogen umher bis an die Wolchow bewacht sei; man befürchtete Feuerwaffen bei ihm, deshalb warte man auf die Nacht und bis sie das abgeredete Zeichen gebe. Dietwald stammelte, angstvoll Elisabeth haltend: »Wie soll ich sie dann lebend hindurchbringen?«

Folka zuckte die Schulter. »Euer Glaube wird schwach, deucht mich, meiner ist stärker, denn er vertraut auf den alten Gott, der die Kinder Israels durch das Rote Meer führte. Wenn der Himmel Eure Rettung will, so wird sie geschehen.«

Elisabeth stieß plötzlich aus: »Mein Vater im Wald – auch er weiß nicht – ich muß zu ihm –«

Sie wollte besinnungslos zur Tür, eine Sekunde stand Folka regungslos, doch nun eilte sie dem Mädchen nach und sagte, heftig den Arm desselben fassend:

»Hast du noch Gedanken an andere, Törin!« Aber mit sanfterer Stimme fügte sie rasch hinzu: »Dein Herz ist gut, laß es ruhig sein! Die Alten im Walde wird niemand suchen; wenn sie den Sturm hören, wissen sie sich zu bergen, bis er vorüber ist. Sturm kommt und legt sich, und man lebt weiter.«

Dann war der erwartete Augenblick gekommen, dunkel lag die Nacht herabgefallen. Gesattelt standen vor dem Hause die beiden Pferde, deren Hufe Folka sorglich mit Leinwandstücken umwickelt, Dietwald Werneken hatte das eine bestiegen und hielt Elisabeth vor sich auf dem Sattel. Nun trat Folka Wulflam rasch noch einmal in den Kaufhof, entfachte an den Herdkohlen einen Fichtenspan und warf ihn auf einen Haufen von zusammengeschichtetem Reisig. Zwischen ihren Lidern hervor schoß ein heißer Strahl in die züngelnden Flammen nieder. Ihr Mund stieß aus: »Brenne zu Asche und flieg' in den Wind!«

»Was tatet Ihr noch?« fragte Dietwald in unruhiger Ungeduld, als sie zurückkam. Sie antwortete:

»Ich habe mein Gelöbniß erfüllt, das Zeichen zu geben. Ihr wißt, ich schwur's aufs Kreuz. Jetzt fort!«

»Doch wohin?«

»Mir nach!«

Sie lenkte behutsam den geräuschlosen Auftritt ihres Pferdes gegen Westen, Menschaugen unterschied kaum etwas auf dem Boden, doch das der Tiere fand sich ohne zu straucheln über das verwilderte Schuttfeld. So ritten sie eine Weile, bis der junge Kaufmann fragte:

»Wohin, Folka? Wir kommen gegen die Wolchow.«

Sie bog den Kopf zurück und raunte: »Schweigt! Die Nacht hat Ohren.«

Doch zugleich klangen unweit zur Linken russische Rufe auf: »Da reitet etwas – heran – die gottverfluchten Ketzer haben Wind!«

Pfiffe und Geschrei tönnten auch von der rechten Seite, Folka Wulflam stieß aus: »Peitscht! Sie verlieren uns im Dunkel! Gradaus!«

Die Pferde sprangen heftig an, da fiel von rückwärts ein Schein durch die Finsternis und wuchs blitzschnell zu einem roten Licht. Dietwald Werneken drehte erschreckt den Kopf. »Der Kaufhof brennt und macht die Nacht zum Tag!«

»Ihm geschieht nach Recht, was wollte er noch zu Nowgorod!« rief Folka drein. Doch jetzt tönte das russische Geschrei lauter und näher: »Da sind sie! Greift sie! Sie können nicht fort! Treibt sie gegen den Fluß!« Und rundum tauchte es von speerbewaffneten schwarzen Gestalten auf.

Schnaubend jagten die gepeitschten Pferde, höher stieg das Geloder der Flammen aus dem alten gotischen Kaufhof, Tageshelle fiel in Wirklichkeit über die nächtliche Trümmerstatt. Fast ohne Gedanken trieb Dietwald sein Roß vorwärts. Da wälzte plötzlich dicht vor ihm, voll vom Brande überhellt, hochgeschwollen die Wolchow ihre gelben, strudelnden Wasser. Hinter den Flüchtenden tobten, wie eine Meute, die das Wild gestellt, die Verfolger.

In dumpfer Verzweiflung hielt er sein Pferd, doch Folka Wulflam schoß auf dem ihrigen gradaus gegen den wogenden Fluß, und furchtlos gebot ihr Ruf:

»Mir nach! Hinein, und links hinab! Der Kaufhof tut zum letztenmal seinen Dienst und zeigt den Weg!«

Sie drängte ihr zögerndes Roß in die Wellen, wo diese am heftigsten aufschäumten; besinnungslos folgte Dietwald ihr nach. Ihm war's wie im Fiebertraum, daß ihre Gestalt nicht vor ihm versank, aus dem wilden Gestrudel ragte ihr Pferd bis an die Mitte der Brust empor, und so blieb das seinige ebenfalls. Vorsichtig bog sie im Zickzack durch die Wolchow und mechanisch lenkte er in gleicher Weise hinterdrein. Doch nun erhob sich ein Wutgebrüll der vordersten, am Flußrand eintreffenden Russen, zischend flog ein Speiß dicht neben dem jungen Kaufmann vorüber, ein zweiter folgte. Und plötzlich stieß er einen Schrei aus, der Kopf des

Pferdes vor ihm tauchte in das gurgelnde Wasser hinunter, sein Fuß mußte die schmale Furt verfehlt haben. Noch über dem Schaum getragen, griff die Reiterin nach der Mähne, Dietwald hielt inne und bog sich, den Arm vorstreckend, entsetzt nach ihr hinüber. Doch von einer Welle jetzt aus dem Sattel gerissen, rief Folka Wulflam gebieterisch: »Laß mich und schütze dein Weib, Dietwald Werneken!« Speere klatschten um ihn, mit schnaubenden Nüstern suchte hastig sein Pferd von selbst den Furtweg an das nahgerückte jenseitige Ufer. Als er dies erreicht hatte, wandte er schreckvoll den Blick zurück, da arbeitete auch das andere Pferd sich schwimmend ans Land, und Folka hielt sich, lang nachfließend, an der Mähne. Er sprang ab, um ihr heraufzuhelfen, aber sie sprach: »Ich brauche deine Hand nicht,« und schwang sich behend selbst empor. Umblickend fügte sie hinzu: »Ihr seht, ich kam nicht umsonst naß heut mittag heim: der Regen, in den ich geraten, betrog mein Kreuz, doch dem Eurigen war er dienlich, sonst läg' es zerschmolzen in der Asche. Jetzt weiter!«

Unwillkürlich hob seine Hand sich nach ihrer Stirn. »Ihr blutet, Folka!« Ein Speerwurf hatte ihre Schläfe gestreift, doch sie lachte. »Das sind nur rote Wassertropfen, die der Wind austrinkt!« und sie flog auf ihr Pferd zurück und peitschte es, daß sie windschnell dahinstiebte. »Das ist ein lustiger Nachtritt!« – Kaum vermochte Dietwald ihr zu folgen: die Wolchow brauste

jetzt sichernd zwischen ihnen und ihren vorherigen Bedrängern, noch heller ward die Nacht, rund umher loderten neue Feuersäulen aus den zerstreuten deutschen Häusern Nowgorods auf. Die Großfürstin Helena hatte nur eine Weile in den Armen des Fürsten Obolenski vergessen gehabt, das Werk ihrer Vorgänger auf dem moskowitischen Thron fortzusetzen; nun holte sie für ihren unmündigen Sohn, den die Welt um ein Menschenalter später ›Iwan den Schrecklichen‹ benennen sollte, das Versäumte nach. Mit schauerndem Gefühl sah Dietwald Werneken das Brandgeleucht den Himmel röten. Das war seines Wirkens trostloser Erfolg und Ausgang. Doch dann fiel sein Blick auf das Gesicht Elisabeths, das mit geschlossenen Lidern wie schlafend unter ihm an seiner Brust lehnte. Ohne einen Angstlaut oder eine Regung der Furcht hatte sie sich ruhig an ihm gehalten, als sie die Wolchow durchkreuzt; über ihren Zügen lag's wie Schimmer eines traumhaften Glücks. Und sein Herz klopfte ihm plötzlich, daß sein Kommen nach Nowgorod doch nicht vergeblich gewesen, denn das Beste, was dort verblieben, brachte er gerettet mit heim. Und auf einmal brauste es ihm seltsam im Ohr – was für ein Wort hatte Folka Wulflam ihm im wilden Aufruhr der Wogen zugerufen, als er sie versinken zu sehen geglaubt?

Es klang ihm nicht im Ohr allein, es durchlief ihn vom Scheitel bis zum Fuß. »Laß mich und schütze dein Weib!« hatte sie gerufen. Stumm, fast scheu, doch mit

unverwandten, weitgeöffneten Lidern sah er auf das jungfräuliche Antlitz vor sich nieder. So ritten sie weglos durch die Nacht über das weite, ebene Land.

Allmählich verblaßte der Widerschein der Brandstätten am tiefhängenden Gewölk, der letzte Überrest aus einstmaligen stolzen Tagen der deutschen Hanse zu Nowgorod war in Asche gefallen. Nach etwa dreistündigem Ritt hielt Folka, jäh ihr Pferd bändigend, an und sprang vom Sattel. »Hier können wir Ausrast halten.« Ihr scharfer Blick hatte eine roh aus Baumstämmen zusammengeschichtete Hütte erspäht, vermutlich eine sommerliche Hürde für Vieh gegen nächtlich umstreifende Wölfe. Im Winkel lag etwas Heu, und Reisig fand sich leicht umher, das Dietwald Werneken mit Stahl und Zündschwamm in Flammen zu setzen gelang. »Wollt ihr essen?« fragte Folka, ihre folglich mitgeführten Vorräte herbeiholend. Aber niemand besaß Hunger, und sie fuhr fort: »So laßt uns das Feuer nutzen, die Wolchow etwas aus unsern Kleidern zu trocknen, da wir nicht andere haben, wie ich heut mittag. Wir müssen uns freilich mit einem Sitz auf dem Boden genügen, doch sonst, deucht mich, ist's hier, wie wir am Herd zu sitzen pflegten.«

So saßen sie wie am Herd des gotischen Kaufhofes um die flackernden Flammen, und Folka Wulflams Lippen sprudelten von lustigerer Rede und ausgelassener Laune, als noch je zuvor, bis sie, ihre beiden Genossen anblickend, sprach: »Eure Lider fallen, legt euch zum Schlaf, wir haben weiten Weg morgen.«

Der junge Kaufmann streckte sich nach kurzer Weile in einen Winkel auf das Heu, Elisabeth wollte an der Wand gegenüber das gleiche tun, doch Folka faßte ihren Arm. »Da ist es kalt, sei nicht töricht!«

»Was soll ich?« fragte das Mädchen erstaunt; Folka Wulflam erwiderte:

»Dahin, wo dein Platz und Wärme für dich ist.«

Sie führte Elisabeth zur andern Seite hinüber und zog sie rasch zu Dietwald Werneken nieder. Dieser hatte sich, verwirrt zu ihr aufblickend, halb emporgerichtet und stotterte:

»Was wollt Ihr, Folka?«

»Daß Ihr Eure Braut nicht frieren laßt. Das Feuer erlischt bald. Eure Arme werden besser die Wärme bewahren.«

Ein doppelter, seltsamer Aufschrei erwiderte auf die mit leicht scherzendem Ton verhallten Worte. Folka Wulflam wandte sich rasch ab und trat vor die Tür der Baumhütte hinaus.

Als sie zurückkam, fiel ein matter Schimmer mit ihr herein; sie stand einige Augenblicke und schaute unbeweglich auf den Boden nieder, wo Elisabeth Warendorps blonder Kopf, von Dietwald Wernekens Arm fest umschlossen, ruhig schlafend an seiner Brust lag. Dann rief die Hereingetretene:

»Wacht! Es ist Zeit zum Aufbruch,« und die Schläfer fuhren empor. Ungläubig suchten sich ihre Augen, ihre Hände hatten sich im Schlaf nicht verlassen.

»Diesmal war es kein Traum, Elisabeth,« lächelte er, doch noch mit halb traumhafter Stimme, und zog ihre Hand an seine Lippen. Ein liebliches Rot blühte über die Wangen des Mädchens, sie sprach leise:

»Dein Herz hat mir geredet, während du schiefst, es ist wahr, sonst könnt' ich's nicht glauben.« Dann erst kamen sie zu klarem Bewußtsein und blickten verwirrt staunend auf Folka Wulflam, die weiß überschneit vor ihnen stand. Dietwald sprang auf und faßte ihre Hand.

»Euch danken wir alles, Folka, unser Leben, unser Glück! Ihr sahet die Liebe, die meine Augen nicht sahen, wußtet, was ich nicht gewußt —«

Sie antwortete: »Ja, Ihr waret blind und ich mußte für Euch sehen. Zu Pferd! Wir müssen weit.«

Nun fragte er verwundert: »Woher seid Ihr so weiß?«

»Ich war töricht und ging in den Schnee. Jetzt werdet Ihr's mir danken, daß ich gestern Eurer heutigen Frühmahlzeit gedacht.«

Sie genossen von den Speisen, dann ritten sie durch dichtes Flockengewirbel davon. »Wohin?« fragte Dietwald; »wir irren im Schnee und finden keine Richtung.« Folka Wulflam hob sich tief atmend im Bügel, ihre Hand deutete zuversichtlich durch das Gestiebe.

»Sorgt nicht. Dort liegt das Meer, meine Brust kennt seinen Gruß.«

Es war ein weiter Weg, viele Tage, wochenlang durch eine unwirtliche, fast menschenlose Welt unendlicher Wälder und Sümpfe. Doch der Himmel begünstigte die nordwärts Dahinreitenden; nur dann und wann tändelte der Winter bis jetzt mit seinem weißen Spielzeug, aber häufte keine undurchdringliche Masse davon auf dem Boden an. Die Flüchtenden trafen nur so oft auf eine armselige Ortschaft des trostlos öden Landes, daß sie sich vor dem Verhungern zu schützen imstande waren. Zumeist in roh abgezogene, ungegerbte Wolfsfelle gekleidet, starrten die Bewohner der Dorfhütten die Fremden stumpf-neugierig als etwas Unbekanntes, nie Gesehenes an; vielfach wußten sie selbst nichts von dem Wert und Gebrauch des Geldes. Doch fanden Reiter und Pferde, denen jetzt der Mond zur Hülfe kam, stets früher oder später am Abend eine Unterkunft, deren kärgliche Mahlzeit, trübes Licht und frostige Luft Folka Wulflams heitere Laune würzte, erhellte und vergessen ließ. Es war eine seltsame Brautheimführung, aber durch den Zwang der Umstände gewann sie eine märchenhafte Schönheit. Was strenge Sitte sonst

als undenkbar erachtet hätte, gebot hier allnächtlich die rauh anatemende Wildnis. Und mit kindlich holder Unbefangenheit barg Elisabeth auf dem kalten Lager ihr Gesicht an Dietwald Wernekens Brust, und das Geflüster ihrer Lippen klang leise durchs Dunkel. Es redete immer von dem Nämlichen, wie solche Liebe winterlich in ihnen aufgekeimt, lange Zeit tief unterm Schnee, daß ihre Herzen selbst nichts davon geahnt. Nur zuweilen flüsterte Elisabeth: »Ich wußte nicht, was es sei, aber es war nicht allein um die Lerche, daß ich mit dir wollte.« Dann sprachen sie heimlichen Tones von der Zukunft Glück, doch sie hätten lauter zu reden vermocht, denn es war kein Ohr zugegen, das ihnen lauschte. Ohne daß sie's wußten, saß Folka Wulslam draußen in der Mondnacht, manche Stunde lang. Wenn sie endlich hereintrat, tönte ihr der Doppelatemzug ruhigen Schlafes entgegen, und lautlos streckte sie sich an der andern Seite des rohen Obdachs auf ihr einsam-kaltes Heu- oder Strohlager hin.

So vergingen fast drei Wochen, bis düster der hohe Zwingturm von Iwangorod vor ihnen in die Luft stieg, und drüben jenseit der Narowa lag Estland mit den braunen Dächern der Stadt Narwa. Der milde Winter hatte auch dem Fluß kein Eis bis jetzt gebracht, und als die Ankömmlinge mit einer Fähre über ihn hinstetzten, sprach der junge Kaufmann: »So ist wohl auch die Schifffahrt noch frei, daß wir vielleicht ohne langen Aufenthalt weitergelangen mögen. Ihr habt mir nicht

Antwort gestern auf meine Frage gegeben, Folka; uns bindet unvergeßlicher Dank an Euch, und vieles, das wir gemeinsam befahren, denk' ich, verknüpft auch Euer Leben mit dem unsrigen. Zudem steht Euer Haus in Dorpat leer und einsam, wie meines in Hamburg gewesen. Doch jetzt zieht in das letztere froher Stimmenklang ein, gesellet die Eurige hinzu, Folka, und verweilet drin fortan mit uns als in Eurer Heimat, daß unser herzliches Gedenken Euch nicht in der Ferne suchen muß.«

Die Angesprochene nickte: »In das leere Haus zu Dorpat – nein –« und sie fügte scherzend hinzu: »Allein kann man auf der Pilkentafel nicht spielen, habt auch Ihr eine solche in Eurem Hause?«

Die Fähre landete an, und sie kamen nach Narwa. Dietwald hatte richtig vermutet, das Meer war völlig eisfrei, und ein starkes Vollschiff aus Stralsund wollte sich trotz dem Januarmond in einigen Tagen zur Rückfahrt getrauen. So beschloß er hocheifrig, die unverhofft schnelle Gelegenheit zum Verlassen der nördlichen Welt zu nutzen, und Folka stimmte schweigend ein.

Es war ein sonnenheller Morgen, als sie an Bord gingen, scharfer, kalter Ostwind piff vom blauen Himmel. Staunend trat Elisabeth über die Zugangsbretter aufs Deck in die unbekannte Seewelt hinüber, Dietwald folgte ihr, dann drehte er den Kopf nach Folka zurück. Doch sie setzte den Fuß nicht auf die Brücke, sondern

verschwand im selben Augenblick seitabwärts vor seinem Blick. Verwundert eilte er an die Schiffsbrüstung, da schaukelte unter dieser ein Boot auf dem bewegten Wasser, und darin stand Folka Wulflam grad so, wie er sie zum erstenmal im Hafen zu Dorpat gewahrt. Ihr glänzend braunes Haar flog im Wind, die dunklen Augensterne blitzten kühn unter den schön gebogenen Brauen. Ihre Hand löste das Segel des kleinen scharfgebauten Fahrzeuges, nun traf ihr Blick den von oben nach ihr suchenden, und sie rief lachenden Mundes:

»Fahret wohl, Dietwald Werneken! Ich will Reval aufsuchen, meiner Väter Heimat. War's Euer Ernst, ich solle am Ofen Euren Kindern vom Schnee zu Nowgorod erzählen, aus dem sie gewachsen? Ihr mögt's geglaubt haben, denn Ihr tragt nichts in Euch von Wisimars, meines Vorvaters Blut! Wenn es in mir matt und alt geworden, komme ich vielleicht einmal, Euch zu suchen; aber wenn Ihr vorher meiner gedenkt, sucht mich in Wind und Welle gleich ihm, nicht in Eurem grünen Schnee zu Hamburg!«

Ihre Hand zog kraftvoll das flatternde Segel an, es bauschte, bog sich, und wie ein Pfeil schoß das Boot seewärts hinaus. Und wie ein Blitz schoß es wundersamlich vor den Augen Dietwald Wernekens, als sei es nicht die Gestalt und das Antlitz Folka Wulflams gewesen, sondern Elisabeth Warendorp, die das Segel davongerissen. Sprachlos verwirrt wandte er sich

um, da stand Elisabeth hinter ihm, mit weit geöffneten Lidern stumm und atemlos dem Boote nachschauend. Auch das Schiff stieß jetzt vom Ufer ab, und der Wind schnellte es rasch in den Finnischen Meerbusen hinaus, doch unerreichbar flog das kleine Fahrzeug vor ihm auf.

Ferner, immer mehr zusammenrinnend, blitzte das weiße Segel im Sonnenlicht, zuletzt verschwand es wie eine Möwe über der hochwellenden See.

ZEHNTES KAPITEL.

Die Fahrt gen Stralsund nahm nicht so günstigen Fortgang als der Beginn verheißen. Eh' das Schiff noch den Finnischen Meerbusen verlassen, machte der Winter rau und wild seine lang verabsäumten Rechte geltend. Nebel fiel ein, und Nordsturm warf das starke Fahrzeug fast eine Woche lang in der Irre umher. Mit schweigsam ernstem Gesicht stand der Schiffer am Ruder und zuckte zu Dietwalds Frage, wo sie auf der Ostsee seien, die Schulter. »Nacht und Nebel sind gleich für Menschenaugen, Herr; Gott steuer's, daß wir nicht auf die schwedischen Schären rennen, denn wir sind weit nach West hinüber.« Wind und Wogengang wuchsen in der Nacht noch höher an, doch die Luft hellte sich mit dem Morgenlicht auf, und nun tauchte links hin dunkles Land über den Wellenköpfen auf.

»Was steigt drüben aus dem Wasser?« fragte der junge Kaufmann, kaum imstande, sich auf dem schwankenden Deck zu halten. Gespannten Blicks lugte der Schiffer eine Weile hinaus, dann rief er:

»Gotland ist's, vom Nord her: gebt acht, in einer Stunde schimmern die Kalkfelsen weiß auf. Wir müssen suchen, daß wir Wisby anlaufen, sonst füttern wir die Fische zur Nacht.« Seine Befürchtung traf ein, der Sturm schwoll von Stunde zu Stunde zum Orkan. Fast willenlos ward das Schiff von ihm fortgerissen, doch in der Richtung auf Gotland zu. Dann bewährte sich sein Führer in seiner Kunst, denn in gefahrvollem Augenblick ließ er die Segel wechseln und gewann dem Steuer die Gewalt über das Fahrzeug zurück. Mit der Leeseite fast in die gärenden Wellen hinuntergedrückt, flog es unter den weißen Kalkfelsen entlang, um ein vorspringendes Riff nun, und im Abendlicht hob sich Wisby aus seiner Bergeinsattelung empor. Als eine mächtige Stadt erschien es, ringshin auf den Höhen in weitem Bogen von vielgetürmter Ringmauer umwallt; zwischen ihrem Halbrund ragten zahlreiche gewaltige Kirchenbauten, am höchsten die doppeltürmige deutsche Marienkirche in die Luft. Doch wie alles näher herankam, unterschied der Blick hier und dort in den ungeheuren Steinmassen nur zerfallende, grasüberwachsene Trümmer, von weiten, häuserlos verödeten Plätzen umgeben; beinahe gemahnte die Anschau

an Nowgorod, nur in verringertem Maße der meilenweit gedehnten Ruinenstadt an der Wolchow. Da und dort stand noch ein Haufen Dächer und hochgetrepter Giebel, aus stolzen Tagen der Hanse herübernickend; »als die Goten das Gold auf der Liespfundwage gewogen und die Frauen mit goldenen Spindeln gesponnen«. Dietwald Werneken und Elisabeth maßen stummen Blickes das Bild der versunkenen Größe, mastenlos lag der Hafen, nur einige Boote warfen die Wellen am Ufer hin und her.

»Ein Dänenkönig soll einmal die Stadt zerstört haben,« sprach der Schiffer, »danach haben Seeräuber lang drin gehaust. Es ist nicht viel übrig von den silbernen Trögen, aus denen einstmals die Schweine bei ihnen gefressen, wie sie singen: sie sind froh, wenn sie in irdenen Schüsseln selber zu essen finden. Aber gut, daß wir drin sind, Herr, und die Fische nicht von uns schmausen, wenn wir uns auch lang drinnen verschlafen müssen. Denn der Winter läßt sich nicht spotten, er kommt uns weiß vom Russenlande her nach, ich spür' ihn im Gebein, und vor zweien Monden laufen wir ohne Eisschuh nicht wieder in die schwedische See.«

Der Winter war wirklich gekommen, wie es der Schiffer vorhergesagt. Als Dietwald am nächsten Morgen in der ärmlichen Herberge erwachte, darin sie Unterkunft gefunden, rieselte körniger Schnee, die Wasserlachen der öden Plätze zwischen den wenigen noch erhaltenen Gassen zeigten sich mit Eis bedeckt, und

schon am Tage darauf schoß harter kristallener Spiegel unabsehbar auch vom Ufer in die See hinaus. Sinnend blickte der junge Kaufmann mit Elisabeth darüber in die Weite, dann schlug er um eine Stunde später, ohne seiner Gefährtin mitzuteilen, was er beabsichtige, den Weg zur Wohnung des evangelischen Pfarrers neben der Marienkirche ein, und um eine Woche nachher traten aus dieser Dietwald Werneken und Elisabeth hervor, ohne festliches Geleit und selbst ohne Kränze auf dem Scheitel, doch mit dem lenzfreudigen Antlitz und dem heimlichen Augenglanz eines eben vermählten Paares. Sie waren sich auch allein genug, und die dürftige Stube der Herberge ließ sie nichts an Raum und Herrlichkeit vermissen. Draußen um sie her lag Schnee wie zu Nowgorod; wenn sie hinausblickten, konnten sie wähen, noch in dem Kaufhof zu weilen, den sich die stolzen Goten dieser Stadt einst vor Jahrhunderten im fernen Ostland erbaut. Nur saßen sie anders als dort am knatternden Feuer, bedurften nur eines Sitzes, denn Dietwald Werneken hielt sein junges Weib auf den Knien und küßte ihre Augen, die gleich zwei blauen Frühlingsblumen aus weichem, rötlich bestrahltem Schnee hervorsahen. Es war eine gar liebliche Blüte, die er aus dem Russenlande mit sich heimbrachte, oft staunte er, daß es die nämliche sei, die an jenem Maientage so wunderbar auf dem alten Baumstamme gehockt. Dann sprach er lächelnd: »Nu bist's, doch mein weißes Lamm, bleibst du auch allzeit bis an

unser Lebensziel, nur ist's so klug geworden, daß ich es fast nichts mehr lehren kann. Dein Unterricht war besser als meiner, ich lehrte dich im Buche lesen und auf ein Blatt schreiben, aber ich lernte von dir, in mir selber zu lesen, und du schriebst dich mir ins Herz hinein. So jung du bist, verstehst du dich gar meisterlich auf deine Wissenschaft: ich bin ein eifriger Schüler, laß deine Lippen mich weiter unterweisen, du liebe Lehrerin!«

»Ja, du bist jetzt lernbegierig, wie ich es war,« lachte sie, und ihre blühenden Frauenlippen erfüllten freudig sein Begehren. Oft redeten sie von dem alten Pechler im Walde mit gleichem Bedauern, daß sie ohne Abschied von ihm fortgemußt. »Ob er gleich für die evangelische Lehre nicht Verständnis besaß,« meinte die junge Frau, »einen Bessern, glaub' ich, werde ich auch in deinen hochgerühmten Hansestädten nicht antreffen. Er hat mich durch lange Jahre bewahrt, wie ich damals die Lerche ein kurzes Stündlein, und es wäre wohl ohne ihn, mehr noch als mein Leib, meine Seele im Schnee erstarrt. Das getröstet mich allein, er wird Kunde gewonnen haben, daß du mich mit dir fortgenommen und wir gerettet worden. Da weiß er mich glücklich, und er begehrt nicht andres für sich selber.«

Manchmal auch kam Dietwald auf Folka Wulflams seltsam plötzliches Scheiden zurück. Rätselhaft war's ihm, wie beim Anblick des Meeres das alte ungestüme Blut, das ihr von jenem seeräuberischen Wisimar

als Erbteil gefallen schien, unwiderstehlich aufs neu' in ihr erwacht sei, um sie wieder in Wind und Welle hinaufzutreiben, gleichwie dieser abenteuerliche Drang sie auch nach Nowgorod geführt. Dann hörte Elisabeth schweigend zu. Einmal fragte er: »Glaubst du, daß sie bald von ihrem Sturmverlangen gesättigt sein und nach Hamburg kommen wird, um bei uns zu bleiben?« Da schüttelte Elisabeth Werneken stumm verneinend den Kopf. Doch so oft sie von Folka Wulflam redete, kamen die Worte ihr aus warmem Herzen herauf.

Es waren Wochen strengen, doch schönen, heitern Winterfrostes, in den oftmals glänzende Sonne leisen Anhauch einer Frühlingsahnung hineinwebte und mit ihr den kurzen Tag hindurch zum Aufenthalt ins Freie hinauszog. Hand in Hand wanderten die jungen Ehegatten alltäglich zwischen den schwermütigen Überbleibseln der einst reichsten und gepriesensten Stadt des Nordens umher. Weit klang in der klaren Luft jeder Schall, der Lachruf einer Möwe oder der scharfe Schrei eines kreisenden Seeadlers herüber, sonst herrschte gemeiniglich lautlose Ruhe ringsum. Nur eines Nachmittags scholl das Gelärm von Hacken- und Karsthieben durch die Stille und lockte die beiden Wandernden hinzu. An einer Stelle der Ringmauer war eine Anzahl von Männern beschäftigt, mit Eisenstangen und Äxten die Steine eines alten Turmes zu lockern und herauszubrechen; Dietwald fragte, zu welchem Zweck sie ihre Arbeit betrieben. »Wollen aus den nutzlosen Steinen

Viehställe aufbauen, Herr.« Mit Teilnahme betrachtete der junge Kaufmann das starke, festen Widerstand leistende graue Gemäuer, ihm fiel auf, daß es keinen Zugang besaß, wie die benachbarten andern Warttürme, und er sprach Verwunderung darüber aus. »Hat wohl auch einmal eine Tür gehabt, Herr,« versetzte einer, »sie heißen ihn den Jungfernturm, drin soll vor undenklicher Zeit eine Dirne, welche die Stadt an den Feind verraten, lebendig vermauert sein. Schauet, da sieht's aus, als wär's anderes Gefug.«

Er wies auf eine Stelle der Bresche, die sie hineingebrochen, die Lücke war so weit geworden, daß einer der Arbeiter ins Innere des Turmes hindurchkroch. Er mochte Schätze drinnen vermuten, doch kam bald enttäuschten Gesichts zurück. »Man erstickt drin vor fauler Luft,« sagte er, »kein Heller, nichts als Schutt, Gewürm und das da.«

Seine Hand hielt etwas; wie Dietwald unwillkürlich die seinige danach streckte, war es ein fast schneeweiß abgebleichter Totenschädel eines kleinen Menschenkopfes, die leeren Augenhöhlen boten den unvermeidlichen knochigstarren, unheimlichen Ausdruck, doch sonst besaß er in seiner schwächtigen Gestalt beinahe etwas zierlich Anmutvolles. Unverkennbar hatte er einem jungen Weibe angehört, selbst ein Teil der kleinen, bläulich-weißen Zähne war noch erhalten. »Ein seltsames, namenloses Gedächtnis der Vergangenheit,«

sagte Dietwald Werneken ernst. Er zog eine Geldmünze hervor und fügte hinzu: »Euer Fund ist für Euch wohl ohne sondern Wert, Freund; laßt mich ihn als ein Gedenken an Wisby und als einen beredten Mahner mitnehmen, daß alles Menschenlebens Lust oder Leid so endet.«

Der Finder gab bereitwillig das Verlangte hin, gleichgültig hinzufügend: »Es wird die Jungfer gewesen sein, die in dem Turm verhungert ist.« Elisabeth schauerte zusammen, mit Dietwald zurückschreitend flüsterte sie nach einer Weile: »Die Unselige – kannst du's dir denken, daß einmal rote Lippen über diesen Zähnen gelebt und wohl auch jemanden geliebt und geküßt haben?« Sie erschrak, denn bei ihrer deutenden Vorbewegung hatte das kleine Goldkreuz, das sie auf der Brust trug, hervorgleitend mit leise klingendem Ton den weißen Totenkopf gestreift, und hastig barg sie's unter ihr Gewand zurück.

So schritten die Tage bis in den Aprilmond hinein, da brach die See das Eis im Hafen Wisbys, daß es in Schollen dahintrief, und über das befreite Wasser kam, einer ersten Frühlingsschwalbe gleich, ein weißes Segel vom Süden herauf. Doch brachte es gar schlimmtönigen Gesang mit sich, als erste Kunde, welche Dietwald Werneken seit dem Briefe Jordan Warendorps von Lübeck und den Dingen des Westens empfing. Mit schmerzlichem Gedächtnis vernahm er zuvörderst abenteuerliche Botschaft, wie vor zweien Jahren der Ritter Marx

Meyer, gefangen auf Wardbergschloß gehalten, sich durch einen kühnen Anschlag zum Herrn des letztern gemacht und sich darin Jahr und Tag so gewaltig verteidigt gehabt, daß er allein mit einer Handvoll erschrockener Genossen den beendeten Krieg gegen die Könige von Dänemark und Schweden fortgesetzt und stets noch weiter geplant, mit Beihülfe König Heinrichs von England Christiern den Zweiten aus dem blauen Turm in Sonderburg zu befreien und auf den dänischen Thron zurückzubringen. Oftmals von den Führern des ihn umschließenden mächtigen Belagerungsheeres zur Übergabe aufgefordert, hatte er geantwortet, »lieber sich den Türken als den falschen Holsten zu unterwerfen«, und furchtlos die vom Feindesgeschütz in die Mauern seiner Burg gebrochenen Lücken mit Wollsäcken zugestopft. Doch zuletzt vom Hunger und dem Murren seiner lang unbesoldeten Knechte gezwungen, hatte er Wardbergschloß gegen Auszahlung einer Summe Goldes und Sicherung des Leibes und Lebens für sich und die Seinigen überliefern gemußt, solche ehrliche Zusage des deutschen Feldhauptmanns der Belagerer jedoch, der dänische und holsteinische Adel, treulos gebrochen und in unbändigem Haß sich des aus den zerschossenen Wällen Hervorschreitenden mit Gewalt bemächtigt, um ihn in die Hand König Christians des Dritten zu geben. Da war er in Eisen geschmiedet, auf der Folter ihm das Eingeständnis zahlreicher Verbrechen, die er begangen haben sollte, abgerungen

und Marx Meyer alsdann zu Helsingör enthauptet, sein Leib gevierteilt und aufs Rad gebunden worden. Das war bereits geschehen, als im verwichenen Jahre der kurze Sommer noch über Nowgorod gelegen, daß an einem offen-ehrlichen, tapfern deutschen Herzen nach Jordan Warendorps Wort wieder einmal »die Welt mit großer Falschheit umgegangen«.

Doch mit noch tieferer Betrübniß vernahm Dietwald Werneken eine zweite Kunde. Es hatte sich gegen den Herbstbeginn der Vogt von Bergedorf, Jürgen Wullenweber, von der Stadt Hamburg aus auf einer Reise ins Land Hadeln begeben, und wie es offenkundig geworden, sogleich geheim der wiedergekehrte Lübecker Burgemeister Nikolaus Brömse Sendboten an den Erzbischof Christoph von Bremen, einen der glaubenswütigsten Päpstlichen, geschickt, derselbe möge eilig den günstigen Anlaß wahrnehmen, den Feind der römischen Kirche, des dänischen Königs wie des Adels und der Geschlechterherrschaft in seine Gewalt zu bringen. Und auf dieses Anstiften hin war trotz dem kaiserlichen Landfrieden der Lübecker Amtmann von Bergedorf durch Knechte des Erzbischofs auf freier Straße ›als geleitlos‹ überfallen und in einen Kerker zu Rotenburg im Bistum Berben geworfen worden. Dort hatten sich, wie ein Rabenschwarm um den angeketteten Adler, alle Todfeinde des ehemaligen Burgemeisters versammelt, ihn durch ›Meister Kord‹, den Büttel von Bremen, mehrfach auf der Folter ziehen, renken und

schrauben lassen und ihm, von namenlosem Schmerz überwältigt, ein Zugeständnis aller seiner ausgeführten und beabsichtigten Verbrechen abgenötigt. Als todeswürdigste derselben habe er bekannt, daß sein Plan gewesen, burgundische Truppen durch das Mühlentor nach Lübeck hineinzuschaffen, den Altburgemeister und alten Rat daselbst zu ermorden, sich zum obersten Regenten der Stadt zu machen und im Verein mit Johann von Leyden, dem ›Könige zu Münster‹, das Wiedertäufer-Unwesen dort einzuführen. Es seien diese ihm entpreßten Aussagen zwar so widersinnig und jedes Menschenverstandes bar, daß kein halbwegs Vernünftiger ihnen einen Glauben beimessen könne, doch geschickt aufgebracht, um den Haß des niedern Volkes durch Anschuldigung des beabsichtigten Verrates der Stadt gegen ihn zu reizen, und zumal flöße den Gedankenschwachen nichts besinnungsloseren Schreck ein, als eine Vorstellung, daß sie von gleichen Greueln, wie solche zu Münster geschehen, bedroht sein könnten. Das hätten auch alle Pfaffen, die lutherischen wie die päpstlichen, bald mit kluger Spürkunst herausgewittert und Herr Hermann Bonnus, der evangelische Superintendent, besonders mit tiefer christlicher Bedauernis öffentlich zu verstehen gegeben, daß »der von der Natur nicht ungeschickte, doch in seinem Vornehmen unbeständige Mann« nach seinem Dafürhalten schon seit langem heimlich ein Anabaptist gewesen, wie er es nunmehr auch unter der Pein zubekannt.

Es sei das alles aber von Fürsten, Adel, Geschlechtern und Geistlichkeit nur ersonnen, den gewaltigen Mann, vor dem sie auch nach seinem Abscheiden vom Burgemeisterstuhl Lübecks in ständiger Furcht gelebt, um Hand und Hals zu bringen. Und da viel fremde Herren, selbst der englische König und die Königin Maria in den Niederlanden, sich eindringlich für den Beklagten verwandt und begehrt hätten, man solle den wider alles Recht unfrei Gemachten aus der Gefangenschaft lösen, so habe der Erzbischof von Bremen ihn seinem Bruder, dem Herzog Heinrich zu Braunschweig und Lüneburg, wohl dem hinterhältigsten und rachsüchtigsten unter allen deutschen Fürsten der Zeit, in die Hände geliefert, und sei Jürgen Wullenweber seit einiger Zeit aus dem Verlies von Rotenburg in einen erbärmlichen Kerker des Schlosses Steinbrügge, unfern der Stadt Wolfenbüttel, fortgeschleppt worden.

Tief erschüttert hörte Dietwald Werneken diese Botschaft, und trotz seinem jungen Eheglück vermochte er kaum eine leidvoll herzklopfende Ungeduld über die Tage zu zügeln, die er noch in Wisby zuwarten mußte, ehe das Schiff, welches die bösen Nachrichten überbracht, gen Lübeck zurückkehrte. Dann stiegen aus sonniger Luft, schon über den blauen See noch, fern und hoch die mächtigen Türme an der Trave vor ihm auf, doch unheimlich, fast gespensterhaft erschien ihm ihr weither winkender Gruß. Und als er nun mit Elisabeth durch die Gassen Lübecks hinschritt, da war's

ihm, als wehe es mit einer Grabesluft aus den Häusern hervor, frostiger als der Eiswind zu Nowgorod, und als starrten entgeistert leere Augen aus all den Gesichtern, die sich gleichgültig unbekümmert in den Straßen drängten, redeten und lachten. Nur im Hause der Dankwardsgrube begrüßte warmer, herzensfreudiger Empfang der hochstaunenden Bewohner die unvermuteten Ankömmlinge, und es dauerte geraume Weile, bevor Jordan Warendorp und Frau Erdmute alles, was sie vernahmen, als glaubhaft vor Augen und Ohren stand, denn der Brief, den Dietwald von Nowgorod aus abgesandt, war nicht an sein Ziel gekommen. Immer aufs neu' faßte Erdmute Warendorp die Hände ihrer fremden, unter dem Schnee heraufgewachsenen Verwandten, hielt sie in den Armen und küßte sie und tauschte dazwischen mit Dietwald Werneken manchen freudvoll nickenden, lächelnd redenden Blick. Noch als zuletzt die jungen Frauen verschlungenen Arms das Gemach verlassen, um in die Kinderstube hinüber zu schlüpfen und dort traulich selbender Zwiesprache zu führen, da fiel rasch ein trüber Schatten über die beiden zurückgebliebenen Männer. Dietwald erfuhr jetzt, was im Verlaufe der letzten Wochen geschehen, daß die Verfolger Jürgen Wullenwebers lang unschlüssig umhergesonnen, wie sie einen Richterstuhl ausfindig machen könnten, der es auf sich nähme, einen Urteilspruch über den ehemaligen Burgemeister Lübecks zu fällen. Die Klage wider ihn hätte vor den Hansetag

oder das kaiserliche Reichskammergericht zu Speyer gehört, allein bei diesen beiden würde das heimliche Gewebe von Landfriedensbruch, Gehässigkeit, Unzuständigkeit und Gewalttat, die an dem Beklagten verübt, öffentlich bloßgelegt worden sein, und deshalb hatten seine Verderber ihn vor kurzem unter der verlogenen schönredenden Vorgabe, ›das ehrliche Land richten zu lassen‹, vor ein niederes, völlig von Wink und Weisung der Räte Herzogs Heinrich von Braunschweig abhängiges Bauerngericht gestellt. Zwölf Bauern des Landes zwischen Wolfenbüttel und Hildesheim, nur gewöhnt, als Schöffen den Wahrspruch gegen gemeines Verbrechen an Hab und Gut zu finden, sollten auf die ›Urgicht‹ des insgeheim Gefolterten ein Urteil über das vormals gebietende Oberhaupt der deutschen Hanse sprechen. Und vor solchem Gericht traten König Christian der Dritte von Dänemark, der Adel Holsteins, der gegenwärtige Burgemeister und Rat der Stadt Lübeck, die römische Geistlichkeit wie die Gottesgelahrten der evangelischen Kirche in den Städten als Bekläger auf.

Wie Dietwald Werneken dies vernommen, reifte alsbald die Absicht, mit der er bereits in Lübeck eingetroffen, ihm zum Entschluß, sein junges Weib einstweilen unter der Obhut Jordan Warendorps und Frau Erdmutes zu belassen und noch am selben Tage eilfertigst zu Roß gegen Süden weiterzuziehen, den Mann, wider den sich soviel Todfeinde seiner hochfliegenden

Gedanken zusammengeschworen, um ihn zu verderben, womöglich noch einmal auf Erden unter den Lebenden vorzufinden. Es war ihm wie ein Gelöbniß, das er damals beim Abschied Jürgen Wullenweber geleistet, ihm die Hand noch wieder zu reichen, und wie eine heilige Pflicht, dem von allen Verlassenen in letzter Stunde zur Seite zu sein. So ritt er mit bitterlichen Gedanken von dannen und kam nach einer Woche gen Steinbrügge ins Wolfenbüttler Land.

Dort hatte inzwischen das Bauerngericht auf die ihm vorgehaltene Urgicht des Gefolterten gar rasch seinen Spruch erkannt, »das ehrliche Land finde zu Recht, er möge es ohne Pein und Strafe nicht getan haben« und »der Scharfrichter möge ihm das Urteil finden«. Als Kläger des Lübecker Rates aber waren die Ratsherren Johann Krevet und Klaus Hermeling zugegen und hatten eifrig den Stadthauptmann von Wolfenbüttel ermahnt, »allen Fleiß anzuwenden, daß die bewußte Sache mit Wullenweber allda ihre Endschaft erreiche und der König von Dänemark zur peinlichen Verfolgung seine Gesandten mit den Lübschen zur Stätte schicke, damit ihnen die Sache nicht allein zugeschoßen werde«. Zu seinem ungläubigen Staunen jedoch vernahm Dietwald Werneken, daß der Verurteilte vor dem Gericht seine Folteraussagen wiederholt bekannt habe, es sei in seinem Plan gewesen, sich der Stadt Lübeck mit burgundischer Beihülfe zu bemächtigen, dort Wiedertaufe und Güterverteilung auf offenem Markt

unter Bedrohung mit Galgen und Rad einzuführen, sowie Herrn Nikolaus Brömse und dessen gesamten Anhang zu ermorden. Kaum traute der junge Kaufmann seinem Gehör bei dieser Mitteilung und sprach sich, es müsse auch dies fälschlich unterschobene Lüge sein. Es gelang ihm anfänglich nicht, Zutritt zu Wullenweber zu erreichen, denn dieser wollte in den letzten Stunden seines Lebens niemanden bei sich wissen, hatte auch einem lutherischen Pastoren, der ihn tröstlich auf den Tod zu bereiten gedachte, die Annahme geweigert. Doch als Dietwald seinen Namen auf ein Blättchen geschrieben und hineingesandt, ward ihm zur Antwort, der also heiße, sei willkommen.

So trat er in das enge, trüb erhellte, von zehn Fuß dicker Mauer umschlossene Kerkerverlies ein, darin sein Blick, aus der Sonne gekommen, zunächst fast nichts unterschied. Dann gewöhnte sein Auge sich an den ungewissen Tagesschein, und er stand, keiner Sprache mächtig, im Innersten erschüttert. Vor ihm auf einer Holzpritsche lag die Hünengestalt Jürgen Wullenwebers gebrochen ausgestreckt, nur notdürftig bekleidet, daß der Anblick den hereintretenden mit einem Schauer an die Nacht gemahnte, in welcher der Burgemeister Lübecks, von rotem Fackellicht blutig angestrahlt, im Schlafgewand auf die glimmernde Panzerrüstung des Ritters Marx Meyer gestützt, durch die

Tür seines Hauses zurückgeschritten. Abgezehrt, ergrautes Haar und Bart um ein erdfahles Gesicht, richtete er sich jetzt empor, trat mühsam, sichtlich mit heftigem Schmerz die Herrschaft über seine schlotternden Glieder erzwingend, einen Schritt gegen den Ankömmling heran und sprach, die knochenhagere Rechte vorstreckend:

»Ich erkenne Euch, Werneken, meine Augen sind mir noch verblieben. Ist anders geworden, als wir damals beim Abschied gedacht, weiß noch wohl, was wir gesprochen, und hab' Euch im Gedächtnis bewahrt. Wäret bald zu spät gekommen, Eure Zusage zu erfüllen, mir noch einmal die Hand zu reichen – als Ihr ginget, kamen viele und trugen Begehr nach mir – ist sehr leer geworden von guten Freunden, Werneken. Verübelt's mir nicht, wenn ich Eurer Hand nicht festern Gruß biete, es sind in meiner nicht alle Knochen so verblieben, wie die Natur sie geschaffen, und verstattet mir, wieder zu sitzen. Wir saßen wohl einmal besser beisammen – hättet Ihr in der Nacht damals die Marder in meinem Hause nicht aufgestört, da läg' ich jetzt auch schon besser. Was redeten wir bei unserm Abschied – daß es nur Befriedigung werbe, sonder Eigensucht Kraft und Leben an ein Werk zu setzen, andrer Wohl zu fördern? Mir kommt's so, habe manchmal dran gedenken müssen – waren sehr jung damals, Werneken – waren wohl weintrunken, glaub' ich, daß wir für andere Sorge tragen wollten, für Blinde sehen und Tauben predigen.

Habt auch das gleiche Geschäft betrieben im Schnee zu Nowgorod? Was war's? Wahrheit, Mut und Klugheit wollten wir aufrecht halten, sprach meine Zunge –«

Manchmal laut verständlich, zuweilen halb vor sich hinmurmeln hatte er geredet, nun brach er mit einem bitterherben Auflachen ab. Der junge Hörer saß stumm, ihm preßte der Anblick noch wortlos das Herz, und der Gefangene wiederholte:

»Wahrheit und Mut – habt wohl vernommen, daß nur die Klugheit auf meiner Zunge übrig geblieben –« Dietwald entgegnete ohne Verständnis der letzten Worte, halb unbewußt: »Ich habe nur das Lügengerede vernommen, das über Euch ausgeht, Ihr hättet vor dem Gericht freiwillig –«

Er stockte vor dem auf ihn gerichteten geisterhaften Blick Wullenwebers. »Freiwillig –« sprach dieser wie ein dumpfes Echo nach – »ja –« und er schwieg. Erst nach einer Weile fügte er drein: »Strafet nicht Lügen, die es nicht verdienen.«

»Unmöglich – Ihr hättet?« und Nietwald starrte ihn wie betäubt an.

»Die Klugheit noch einmal wiedergefunden, Werneken, die ich lang genug eingebüßt, heißt's Feigheit – die Seele ist schwach, so lang sie am Fleisch klebt, hättet Ihr eine ›Reise‹ auf der Leiter gemacht wie ich, Ihr schautet mich nicht so an. Als sie mich zum drittenmal aufgezo-gen, sprach der Herzog dazu, wenn ich anders

antworte, als gefragt worden, koste es mir das Leben in den Peinen.«

Kalt überschauert entgegnete der Hörer ungewiß: »Doch ohne Folterqual, redeten sie, hättet Ihr wiederholt –«

Jürgen Wullenweber hob ihm das weiße Gesicht entgegen: »Ja, ohne Folterqual. Nur sprach mir einer, es sei für den Wiedertäuferkönig zu Münster ein eiserner Käfig auf der Spitze des höchsten Turmes bereitet worden, in welchem er, bis an den Kopf eingeschlossen, lebendig den Raben als Atzung gedient, und sei schade drum gewesen, daß es die Winterzeit nicht zugelassen, um ihn mit Honig zu beschmieren, damit das Ungeziefer an seinen Leib gelockt werde. – Es ist Sommerszeit draußen, Werneken – und ich hab' ohne Folterqual vor dem ehrlichen Gericht ausgesagt, was man von mir begehrt.« Die mächtige Gestalt sank lautlos auf den Holzbrettern zusammen, es blieb grabesstill, auch Dietwald Wernekens Mund schwieg, von namenlosem Schmerz und Grauen verschnürt. Nach einer langen Pause murmelte Wullenweber nur halblaut: »So tut's das Schwert.«

Doch zugleich sprang er in alter Kraft von seinem harten Lager auf, ergriff eine Kohle und schrieb hastig mit großen Zügen an die Kerkerwand:

»Vor meines Heilands Richtstuhl: Ich war kein Dieb, kein Verräter, kein Wiedertäufer – dessen mög' er mir die Wahrheit bezeugen!«

»Da steht's, Werneken, redet's, wenn meine Zunge stumm geworden!«

Tief erschüttert streckte Dietwald ihm die Hand entgegen. »Ich will's – ich wußt's auch ohn' Euer Wort.« Zögernd hielt er einen Augenblick an, eh' er hinzusetzte: »Ihr gedenkt unseres Heilands – verlangt Ihr nicht nach einem Diener seines Wortes?«

Doch der Befragte erwiderte kopfschüttelnd: »Laßt sie draußen, sie sind Diener derer, welche die Macht auf Erden halten. Ich bedarf des Evangeliums, nicht ihrer, das trag' ich in mir. Nach des reinen Glaubens Obsieg hab' ich getrachtet und nach der Hanse altem Ansehen, Stolz und Herrlichkeit; von beiden wissen und wollen die Menschen nicht. Eine Schuld nehme ich mit mir hinüber vor die Barmherzigkeit Gottes; sie hat an meinem Leben gefressen und es aufgezehrt. Ihr seid Christ der reinen Lehre, Werneken, laßt mich Euch besser als einem Priester beichten, was allein mich in letzter Stunde anklagt.« Die gebrochene Kraft Wullenwebers hatte sich wundersam aufgerichtet, körperlich und geistig eine edle, ruhige Festigkeit zurückgewonnen. Die Hände ineinander faltend, fuhr er fort:

»Ihr seid ein Mensch und könnt mich nicht von meiner Schuld lösen, nur ihr reuiges Bekenntnis anhören und mit mir beten, daß sie mir vergeben werde. Ich habe die Treue gebrochen an König Christiern dem Zweiten. Obzwar ich meine Schrift nicht mit unter den Geleitsbrief gefügt, der ihn nach Kopenhagen verlockt,

liegt mein Gewissen doch beschwert seit jenem Tag. Denn mein Mund riet König Friedrich, seinem Ohm, Eid und Wort nicht zu achten und Christiern gefangen zu setzen nach Holland. Des hab' ich schwer gebüßt auf Erden und vergeblich es auszusühnen getrachtet. Nun tu' ich's hienieden mit meinem Leben; möge der zu Sonderburg arg Gehaltene droben nicht wider mich klagen und die ewige Gerechtigkeit Gnade an mir üben. Amen!«

»Amen,« wiederholte Dietwald Werneken ernstbewegt. »Da ihr Eure Schuld bereuet, spricht unser Heilsglaube, wird sie Euch vergeben werden.«

Eine Erinnerung tauchte in Dietwald empor und aus dem Geständnis Wullenwebers fiel ihm plötzlich ein erhellender Blitz über ferne Stunde zurück. Unwillkürlich sprach er: »Einer wußt' es schon zuvor.«

»Nein, niemand als König Friedrich allein.«

»Dann vermutete es Euer Freund, als wir beisammen im Ratskeller saßen.«

Nun verwandelten sich die Züge des Gefangenen anders als vorher zu einem schmerzlichen Ausdruck. »Marx Meyer – ich hätt' ihn gern noch einmal gesehen.«

»Ihr habt nicht gehört –?«

Es war Dietwald entfahren; da er jäh anhielt, fragte Wullenweber: »Was?«

Im Ton des kurzen Wortes und im Blick, der ihn begleitete, lag etwas fest und unabweislich Verlangendes;

einen Augenblick zauderte der junge Kaufmann noch, dann berichtete er stockend, was er zu Wisby vernommen. Während er sprach, setzte Jürgen Wullenweber sich langsam auf sein Holzlager zurück und legte die beiden hagern Hände vor sein Gesicht. Als Dietwald schwieg, kam nur nach einer Weile ein halb erstickter Ton zwischen den Fingern hervor:

»Marx —«

Dann sah der einstmalige Burgemeister Lübecks auf. »Durch Treubruch untergegangen, wie Christiern. Hat er meine Schuld so abbüßen gewollt? Es sah' ihm gleich —«

Eine große Träne fiel von seiner Wimper auf die Knie, und sein Kopf nickte: »Aus einer Welt gegangen, die für seine ehrliche Seele zu voller Falschheit war. Ich kenne ihn, er steht droben und wartet, bis ich komme, eh' er selber hineingeht. Wir hätten's auch auf Erden mitsammen gemacht, Marx, wenn die Väter noch gelebt!«

Einen Augenblick schlug ein alter, flammender Blitz zwischen Jürgen Wullenwebers Lidern hervor, doch schnell gewannen seine Augen ruhige Gelassenheit wieder. Er streckte die Hand aus und sprach:

»Habt Dank, Werneken; Ihr habt die letzte Last von mir genommen, daß ich sein argloses Herz nicht in solcher Welt zurückgelassen. Ihm hätt' kein Trunk mehr gemundet, nun geh' ich leicht. Laßt uns nicht mehr

von mir reden, sondern von Euch, was Ihr im Schnee zu Nowgorod befahren.«

Es fiel Dietwald schwer, dem Geheiß nachzukommen, doch sichtlich entsprach er damit einem ernsthaft gemeinten Begehren des Gefangenen, der nicht wie ein zum nahen Tod Bereiteter, sondern mit lebendiger Anteilnahme und Aufmerksamkeit dem Bericht zuhörte, daß der Erzählende für Augenblicke fast vergaß, unter welchen schaurigen Umständen er spreche. Als er geendet, erwiderte Wullenweber: »Ihr habt wie Maria das bessere Teil erwählt, das ist auch noch eine Tröstigung für mich. Wäret zwar, wenn es möglich gewesen, besser mit Eurem jungen Weibe zu Naugard verblieben, statt in eine unserer Städte zu kehren. Doch Ihr habt das Glück gefunden, das dem Menschen in deutschen Landen wohl allein übrig bleibt, und werdet wissen, es zu bewahren. Bewahret auch mein Angedenken, und nun lasset mich allein, Werneken, denn der Tag geht zu End', und ich hab' noch einmal Rechnung mit mir selber abzutun. Nur sagt mir noch etwas im voraus mit Eurer Hand zu, ob es Euch schwerfallen mag: morgen früh nicht zu fehlen, daß mein letzter Blick eines Freundes Antlitz gewahrt; wird außer dem Eurigen kein zweites dabei sein. Gott befohlen, Freund; wir reichen uns diesmal zum letzten die Hand, aber wir sehen uns doch wieder, dessen haben wir gelebt und sterben wir. Es ist nicht schwer, Marx nachzugehen und Feierabend zu machen, denn das Leben

bedünkt mich als eine Arbeit, die gar geringen Lohn trägt.« Es waren die nämlichen letzten Worte, welche Böske Westerling, der Pechler im Walde, einmal zu Dietwald Werneken gesprochen; zum gleichen Endergebnis wie jener gelangt, schloß Jürgen Wullenweber mit dem Leben ab. Schlaflos verbrachte nach dem Abschied der junge Kaufmann die Nacht, und doch erschien's ihm kurz, bis das Frühlicht anbrach und mit diesem tausendfältiges Stimmengetöse das Zuströmen einer ungeheuren Volksmasse von allen Seiten kundgab. Dann war's noch wenig erst vorgerückte Morgenstunde, als Dietwald Werneken auf der alten Malstätte ›am Tollenstein‹ unfern der Stadt Wolfenbüttel nach seinem Handgelöbnis dicht neben der Richtstatt stand und Jürgen Wullenweber hinter ›Meister Hans‹ und seinen Schobanden durch die freie Gasse der Menge daherkommen sah. Sichern Schrittes und hochaufgerichteten Hauptes trat der Altburgemeister Lübecks herzu, als steige er zu einem Ehrensitz über den Köpfen empor. Dann bat er den Großvogt Herzogs Heinrich von Braunschweig um Verstattung eines letzten Wortes zu denen von Lübeck, die bei seinem Tode gewärtig seien. Ungewiß zögernd, folgten auf die Forderung des Vogtes die beiden Ratsherren Johannes Krevet und Klaus Hermeling aus einem Winkel hervor, in dem sie sich ungesehen verborgen, und der erstere schritt frech gegen die Richtstatt vor und fragte:

»Jörg, willst du mein was?«

Doch gleich darauf schlug er scheu die Lider herunter, denn noch einmal flammte aus dem gelassenen Antlitz Jürgen Wullenwebers jetzt ein machtvoller Strahl stolzer Verachtung auf und er rief mit weithin hallender Stimme: »Danach habt ihr, Klaus Hermeling und Johann Krevet, lange gestanden, wohl vor drei Jahren, daß ihr mir bei Nacht wolltet ins Haus fallen, mich zu fangen; allein Gott der Allmächtige wollte das nicht zulassen. Nun ist es euch doch geraten, das will ich Gott geben. Es ist mit mir hier eine geringe Zeit, lasset mir noch diese Worte, dann will ich gern sterben. Ich sage auch vor der ganzen Welt, daß nicht wahr ist, was ich geredet, daß ich kein Dieb, kein Wiedertäufer, kein Verräter gewesen, wie ihr wisset, daß ich es nur aus Marter und zur Rettung meines Lebens gesprochen. Nunmehr bin ich meines Gewissens und der Welt ledig und warte vor dem Angesicht des Ewigen bessern Gerichts.«

Damit kniete Jürgen Wullenweber, mit einem letzten ruhvoll verwandelten, Abschied grüßenden Blick das Gesicht Dietwald Wernekens suchend, nieder, und empfing regungslos den tödlichen Schwerthieb, von dem sein mächtiger Kopf zur Erde hinabstürzte. Stumpfsinnig und blöd sah die Masse des gaffenden Landvolkes drein, sie begriff nicht, was in dem Augenblick geschehen, daß ein hochgesinnter Freund des Volkes, ein großer deutscher Bürger, wie keiner wiederkehren sollte, dem vereinigten ingrimigen Haß

von Fürsten, Pfaffen und Junkern erlegen. Wohl mochte manchem von diesen das übertäubte Gewissen unruhig an die Brustwand hämmern, doch nur heimlich wagte ein Chronist an den Rand seines Berichtes über Jürgen Wullenwebers Tod ein rotflammendes Schwert zu malen und daneben zu schreiben: »Das hat er nicht verdient!« und hernach bei der Schilderung des geviertheilten Rumpfes beizufügen: »Das hatte Herzog Heinrich besser verdient!« Und nur ein Volkslied auf den Gassen hub gar bald an zu singen:

Die von Lübeck mögen in allen Tagen
Den Tod Herrn Jörg Wullenwebers be-
klagen.

Dietwald Werneken aber sprach schweren Sinnes in sich hinein: »Das ist der deutschen Hanse Ausgang und End'.«

Und das sprach er sich zu wahr nur. Obwohl der Name noch ein Jahrhundert lang ein Scheinleben weiterführte, war's nur ein langes Zucken des Todeskampfes. Der letzte Mann war dahin, der die Zeit zurückführen gewollt, in welcher der deutsche Bürger ohne Beihülfe von Kaiser und Reich als Kaufmann durch Meere und Länder in die Ferne gezogen, mit seinem Wissen, seinem Mut und seinem Schwert dem deutschen Namen Achtung unter allen Völkern des Nordens zu erwerben. In hochfahrendem Trotz ihres Stolzes und ihrer Macht

hatte die Hanse wohl manchmal schweres Unrecht gehäuft, doch wenn ihr Niedergang eine Buße der Gerechtigkeit in der Menschengeschichte bildete, so erlitt sie das gesamte deutsche Volk. Wo Deutschland durch Jahrhunderte mit hansischen Koggen die nordischen Meere beherrscht, schalteten Engländer, Niederländer, Dänen und Schweden in ungebundener Willkür. Fürsten und Junker zertraten für andere kommende Jahrhunderte den letzten Rest freien deutschen Bürgertums auf dem Lande, und gleichgültig ließen sie den Fremden die Meeresherrschaft Deutschlands, die stolze Errungenschaft der ›Deutschen Hanse‹.

Dietwald Werneken sah Jürgen Wullenwebers Kopf in den blutbeströmten Sand niederrollen, weiter ging sein Gelöbniß und seine Kraft nicht. Ehe der Leib des heimtückisch Ermordeten nach dem Spruch des ›ehrlichen Gerichts‹ gevierteilt und auf vier Räder gebunden wurde, bestieg der junge Kaufmann sein Pferd und ritt in tiefensten Gedanken gen Norden davon.

Er wandte sich gegen Hamburg, doch bog, ehe er dorthin gelangte, bei der Stadt Lüneburg von der Landstraße ab, so daß fast eine Woche verging, bevor er auf einem Umwege in seinem väterlichen Hause eintraf. Hier vollzog er mannigfaltige, wohlübersonnene Anordnungen, nahm auch das von ihm hinterlassene Testament aus dem Schrank, in welchem er für den Sterbefall seine Habe der Stadt Hamburg zur Besoldung eines lutherischen Predigers vermacht, und riß

mit einem bittern Zucken um den Mund das Blatt entzwei. Dann ritt er weiter gen Lübeck, doch verweilte nicht lange dort, sondern zog nach herzlichem Abschied von Jordan und Erdmute Warendorp schon am folgenden Tage mit Elisabeth wieder gegen Süden hinab. Bei Oldesloe aber bog er von der Hamburger Straße zur Linken, übernachtete im Städtchen Lauenburg und setzte am nächsten Morgen früh mit einer Fähre über die Elbe. Von dieser aus ritten sie weiter durchs ebene Land, aus dem nach Stunden einige hohe Kirchen vor ihnen aufstiegen. Doch zwischen diesen breiteten sich seltsame leere, häuserlose Strecken, nur da und dort von etlichen zusammengehäuften Giebeln und Dächern überragt. Aber freundlich sah das Ganze aus schweigsamer grüner Umrahmung auf. Nun fragte Elisabeth verwundert: »Ist das Hamburg? Das hatte ich mir anders gedacht, mich deucht, es gemahnt fast an Nowgorod.«

Dietwald Werneken hielt an und faßte ihre Hand. »Drum dacht' ich, würde es dir auch lieb sein, Elisabeth. Du sagst's, es ist nicht Hamburg; mir ist's leid geworden in den Städten unter den Menschen unserer Tage zu wohnen, drum hab' ich da drüben auf meinem Rückweg von Wolfenbüttel ein Haus für uns angekauft, daß wir wie im gotischen Kaufhof, nur traulicher und ohne den langen Schnee, allein drin miteinander leben. Es ist unfern nach Hamburg hinüber, wenn dann und wann mein Handelsgeschäft mich beruft.«

Erstaunt noch, doch freudigen Blicks sah die junge Frau drein.

»Wie heißt denn unser Wohnort?«

»Du hast den Namen nie gehört, es war einstmals eine mächtige Stadt wie Nowgorod, sie heißt Bardewieck. Als Knabe war ich einmal dort mit meinem Vater, und sie zog mich seltsam an in ihrer heimlichen Stille, daß ich oft in Träumen ihr Bild vor mir gesehen. Wärest du lieber nach Hamburg gegangen?«

»Du weißt, wo du bist, ist meine Welt, Dietwald,« erwiderte die junge Frau mit glücklichem Augenaufschlag ihrer blauen Augen – »horch!«

Sie waren näher an ein altes Tor gekommen, das ihnen mit leerer Bogenwölbung aus den grünübertankten Trümmerresten entgensah. »Worauf?« fragte ihr Begleiter.

Lächelnd hob sie ihre Hand zum blauen Himmel über sich. »Liebern Ankunftsgruß hätt' ich uns nicht gewußt. Gedenkst du's noch? Eine Jaworonok –«

Sein Blick flog empor, und Lerchen standen trillernd über ihnen in der sonnigen Luft. Aber daß ihre Vorfahren einstmals gesehen, wie vor bald zwei Jahrhunderten an einem Maienmorgen Dietwald Wernerkin aus diesem alten Torbogen in die sonnige Weite hervorgeritten, um aus der Heide bei Arensfeld aus der Hand der schönen Elisabeth von Holstein das kleine Goldkreuz zu nehmen, welches Elisabeth Werneken heut auf ihrer glücklich atmenden Brust gen Bardewieck

— 748 —

heimtrug – das sang keine von den Lerchen dieses Tages.